Property of
Lutheran Seminary, Terre Hill, Pa.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Historisches Taschenbuch.

---

## Dritte Folge.

## Achter Jahrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

# Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Dritte Folge.

Achter Jahrgang.

ELIMINIRT

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA

H2
H8
Ser. 3
v. 8

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

# Inhalt.

Seite

Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. Von Johannes Voigt. . . . . 1

Zur neuern Geschichte Spaniens. (1806—40.) Von Friedrich von Raumer. . . . . 195

Gustav III. und die politischen Parteien Schwedens im 18. Jahrhundert. Zweite Abtheilung: Die politischen Katastrophen unter Gustav III. Von Ernst Herrmann. . . . . 359

Der preußische Landtag im Februar 1813. Nach den im Archive der Generallandschaftsdirection von Ostpreußen aufbewahrten Acten des Landtags von 1813 und nach mündlichen Mittheilungen des Staatsministers von Schön. Von August Witt. . . . . 533

537803

Digitized by Google

NO CIRCULADO

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

# Der Fürſtenbund gegen Kaiſer Karl V.

---

Von

Johannes Voigt.

DO NOT
CIRCULATE

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Der Tag zu Augsburg, den man den Geharnischten Reichstag genannt hat, am 1. Sept. 1547 eröffnet und bis ins folgende Jahr fortgesetzt, war einer der wichtigsten in Kaiser Karl's V. thatenreichem, vielbewegtem Leben. Er ist der Wendepunkt seines Geschicks. Der fast Allmächtige im Reiche stand auf dem Höhepunkt der Kaisermacht; sie hatte kaum jemals höher gestanden in der Geschichte des deutschen Volks; und im vollen Gefühl dieser Herrschermacht, im vollen Bewußtsein seiner Allgewalt macht er sie geltend und übt er sie ohne Schonung wie über Fürsten, so über Völker, wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen. Zwei der ersten Reichsfürsten, den erst in den Tagen seines Unglücks in seinem Glauben standhaft bewährten Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den in seinem Misgeschick tief gebeugten, leicht verzagenden Landgrafen Philipp den Großmüthigen von Hessen, führt er als Gefangene in unwürdigster Behandlung mit sich im Reiche umher; andere schreckt er mit drohender Gewalt zum Gehorsam gegen seine Gebote; Reichsgroße, vielerfahrene, weitgepriesene Kriegsmänner, die wider ihn in den Waffen gestanden, straft er mit der Acht und vertreibt sie ins Ausland. Und nicht blos über die Freiheit des Lebens

erläßt er seine Strafgebote; auch die Freiheit des Denkens und des Glaubens will er unterdrücken oder nach seiner Meinung regeln. Nicht was der Mensch in seinem eigenen Geiste als seine Welt in Gedanken und im Glauben schafft, soll er denken und glauben, sondern nur was der Kaiser und die ihm Gleichgesinnten als Denk- und Glaubensgesetz ihm vorschreiben. So ergeht auf dem erwähnten Reichstage eine Glaubensnorm, man nennt es das Augsburger Interim, worin der Kaiser gebietet, was in religiösen Dingen im Glauben festgehalten und was dagegen abgethan und verworfen sein solle. Und als hätte er schon geahnt, welchen Sturm in den Gemüthern dieses sein Machtgebot hervorrufen werde, ließ er auf demselben Reichstage den Reichsfürsten und Reichsständen noch ein anderes Gesetz zur Begutachtung vorlegen. Darin hieß es, um alle „Schmähbücher" zu unterdrücken, daß den Buchdruckern bei einer namhaften Strafe und Niederlegung ihres Handwerks verboten sein soll, kein Buch, welchen Namen es haben möchte, in Druck ausgehen zu lassen, wenn es nicht zuvor, sofern es theologischen Inhalts ist, durch die geistliche Obrigkeit, oder sofern es von andern Facultäten (Wissenschaften) und Künsten handelt, durch die weltliche Obrigkeit oder ihre dazu Verordneten „besichtigt, approbirt und zugelassen ist"; daß ferner auch allen und jeden Obrigkeiten, unter denen Druckereien seien, auferlegt werde, ernstlich darob zu halten und ernstliches Einsehen zu thun, daß nichts „Schmähhaftiges" oder was der katholischen allgemeinen Lehre der Kirche nicht gemäß oder sonst zu Unruhe und Weiterung Ursache geben möchte, in Druck gebracht

Digitized by

werde, und wenn solche oder dergleichen Bücher, Briefe oder Schriften schon im Druck wären oder künftighin ausgingen, daß dieselben nicht verkauft, sondern die Buchführer und Verkäufer ernstlich darum bestraft, ihnen solche Bücher und Briefe genommen und soviel als möglich unterdrückt werden sollten. Sofern aber eine Obrigkeit in dem Allem säumig sei, solchem nicht mit Ernst nachkommen und wissentlich Alles dulden werde, solle alsdann der kaiserliche Fiscal wider sie, sowie auch wider den Drucker oder die Buchführer und Verkäufer auf gebührliche Strafe procediren und handeln. [1])

So meinte der Kaiser die Geister in Fesseln zu legen, wie in geistlichen so in menschlichen Dingen. Nur die Lehre der katholischen Kirche war von ihm gegen jegliche Abweichung Andersdenkender in Schutz genommen; jede im Schriftwort ausgegangene Aeußerung über Religion und Kirche, die nicht den alten Glaubenssatzungen gemäß, konnte und sollte streng bestraft werden, und damit glaubte er auch für die Aufnahme seiner Glaubensnorm, des Interim, eine freie Bahn eröffnet zu haben.

Er ging noch weiter. Auch dem Waffendienst legte er Zaum und Zügel an. Auf demselben Reichstage zu Augsburg schärfte er das früher bereits mehrmals erlassene Verbot aufs neue, daß Niemand im Reiche ohne seine und des Römischen Königs besondere Erlaubniß in fremde Kriegsdienste treten oder für auswärtige Dienste im Reichsgebiete Kriegsvolk anwerben solle, und da eben damals im Reiche solche unerlaubte Werbungen und Bestallungen wieder stark betrieben wurden, so foderte der Kaiser alle Fürsten auf, ernstlich dafür zu sorgen, daß sie hinfort eingestellt oder widrigenfalls Ungehor-

Digitized by Google

same mit allem Nachdruck durch Entziehung aller Regalien, Lehen, Freiheiten und Privilegien bestraft würden. Das Mandat, schrieb Georg von Kreytz dem Herzog von Preußen, zielt allein dahin, Niemand, wer er auch sei, der im Kriegsdienst dienen wolle, solle irgendeinem andern Herrn als nur ihm, dem Kaiser, und seinem Bruder dienen bei Leibesstrafe. [2])

Als es aber kund ward, was Alles auf dem Tage zu Augsburg verhandelt, beschlossen und geboten worden, und als man Zweck und Inhalt des Interim näher kennen gelernt, verbreiteten sich Kummer und tiefe Besorgnisse durch alle Gaue Deutschlands bis hoch in den Norden hinauf. „Welchermaßen es zu Augsburg mit der Religion gehalten wird", schrieb der vorerwähnte Herzog den jungen Herzogen von Sachsen, „das ist überaus erschrecklich zu hören, und daß die Misbräuche und die Abgötterei dergestalt wiederum in Schwang kommen." [3]) Trostlos waren die Gemüther der Anhänger der neuen Lehre, deren Held und Hort nun nicht mehr an ihrer Spitze stand, im Deutschen Reiche aufgeschreckt, denn überall befürchtete man, das reine Evangelium werde durch des Kaisers gewaltige Macht wieder unterdrückt werden. [4]) Und die Besorgnisse und der Kummer steigerten sich noch, als man sah, wie der Kaiser in Augsburg, Ulm und mehren andern Reichsstädten, die sich widerspänstig gegen seine Gebote bewiesen, die Magistrate absetzte, die Prediger der neuen Lehre vertrieb und andere, die sich geschmeidig seinem Herrscherwillen fügten und seine Zwecke förderten, an ihrer Stelle anordnete. „Ueberall", meldet Erhard von Kunheim aus Wittenberg, „werden wieder Bischöfe, Mönche und Pfaffen

eingeſetzt, werden Feldklöſter, Stifte und in Summa, wo man nur mit irgendeinem Schein füglich dazu kommen kann, wird das leidige Papſtthum wiederaufgerichtet.“ Nicht anders verfuhr der Kaiſer mit den Fürſten. Von den Herzogen von Pommern foderte er: ſie ſollten den Biſchof zu Camin ſeines Amts entſetzen, denn er wolle ihn dort nicht länger dulden; er habe bereits von einem andern die Huldigung über ſolches Bisthum empfangen; den er nächſtens ſchicken und durch ſeinen Geſandten in daſſelbe einweiſen laſſen werde. „Es iſt augenſcheinlich, wie ſie Eins nach dem Andern bezwacken und angreifen und die reine Lehre mit falſcher Liſt verdunkeln und unterdrücken.“ [5])

Und wie jubelten nun hier und da die Anhänger der alten Kirche ob der Hoffnung, daß dieſe nun im ganzen Reich, ſoweit der Kaiſer zu gebieten habe, wieder zu ihrer alten, ungetheilten Macht und Geltung in allen Gemüthern gelangen werde. „Die Pfaffen“, berichtet ein Augenzeuge aus Augsburg, „haben ein großes Jubiliren gehabt und hoffen, daß ihre Papiſterei wieder aufgerichtet werde. Das Fronleichnamsfeſt haben ſie mit großer Pracht gehalten. Der Kaiſer und der König nebſt allen Kurfürſten und Fürſten auf dem Reichstage ſind mit zugegen geweſen; nur Herzog Ernſt von Braunſchweig und Markgraf Johann von Brandenburg haben ſich entſchuldigen laſſen, was ihnen bei Jedermann zu hohem Ruhm gereicht, beſonders dem Letztern bei Allen, welche die göttliche Wahrheit lieben.“ [6])

Die Hoffnung der Altgläubigen ſchien auch eine zeitlang wirklich in Erfüllung zu gehen. Durch das Interim, obgleich es weder den Papſt noch überhaupt

Digitized by Google

die Katholiken befriedigte, war doch, wie man meinte, schon die erste Bahn gebrochen, denn fast Alles war darin katholisch, das Uebrige konnte das Kaiser mit seiner Macht wol leicht noch beseitigen. Das Reich war ja in seinen Ständen in sich so zerrissen und in Parteien gespalten, daß man kaum noch zweifelte, das Haus Oestreich werde bald die gesammte Kriegsmacht des Deutschen Reichs zu seiner Verfügung in den Händen haben. Wo der Kaiser seinen Willen geltend machen und seinen Geboten Gehorsam verschaffen wollte, sandte er seine raubgierigen Spanier hin. Hieß es doch, der Herzog von Alba allein habe aus Deutschland eine Summe von 1,200,000 Gulden hinweggeschleppt und die „andern hungrigen Mücken in seinem Heere" würden auch nicht gefeiert haben. Zwar wagten einige Fürsten dem Kaiser zu erklären, sie würden bei ihren Unterthanen die Annahme des Interim nicht bewirken können; allein er drohte ihnen so ernst mit schwerer Ungnade, daß schon auf dem Reichstage der größte Theil der Fürsten sich seinem Willen fügten und das Interim genehmigten. [7])

Vor allem aber war es dem Kaiser von Wichtigkeit, den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, das Haupt der Evangelischen, mit dessen kurfürstlichem Hut Herzog Moritz von Sachsen seit dem Februar 1548 geschmückt war, zur Annahme des Interim zu bewegen. Er ließ ihn dazu „ernstlich", doch auch mit hinzugefügten lockenden Vertröstungen auffodern, von ihm verlangend: er solle für seine Person ebenso, wie es von andern Kurfürsten und Fürsten geschehen sei, alle Artikel des Interim unbedingt annehmen.

Digitized by

Der Kurfürst aber ließ erwidern: der Kaiser werde sich wol noch erinnern, daß er nebst seinem Vetter und andern Fürsten, Ständen und Städten des Reichs auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) eine Apologie oder ein Glaubensbekenntniß überantwortet habe, dem jedoch das Buch, das Interim, welches der Kaiser ihm habe vorlegen lassen, ganz und gar entgegen sei. Die Sache betreffe der Seelen Seligkeit; er könne und werde darein in keiner Weise willigen und wolle darob leiden, was Gott über ihn verhänge. Man wollte bemerken, daß der Kurfürst nie zuvor eine so heitere Stimmung bewiesen wie jetzt nach Ausgang dieses Interim, weil man nun sehe und Jeder es begreifen könne, daß der Kaiser von Anfang an auf nichts ernstlicher und eifriger all sein Streben gerichtet habe, als auf Erdrückung der wahren christlichen Religion. Im Bewußtsein seiner Sünde und Schuld sah jetzt der Kurfürst sein Schicksal als eine väterliche und gnädige Züchtigung Gottes an, von der er noch keine Befreiung zu hoffen habe, denn solle er diese durch die Annahme des Interim und noch mancher anderer Dinge bewirken, so werde er dies in seinem Gewissen vor Gott nie verantworten können.

Zwar traten nun auch der Markgraf Johann von Brandenburg und Kurfürst Moritz von Sachsen, dem Kaiser zu großem Misfallen, mit der Erklärung auf, daß sie in das Interim nicht willigen könnten; der Letztere vorzüglich aus dem Grunde, weil der Adel in Sachsen öffentlich erklärt hatte, wenn der Kurfürst sie bei der wahren Lehre nicht schützen und handhaben würde, so werde man ihm allen Dienst und Pflicht aufkündigen und ihn nicht mehr als Landesfürsten anerkennen; ehe



Digitized by Google

man das Interim annehme, wolle man lieber Leib und Gut aufs Spiel ſetzen. [8]) Für den Augenblick indeß überſah der Kaiſer den Widerſtand dieſer beiden charakterfeſten Fürſten, denn bei ihnen durfte er die Sache nicht auf die Spitze ſtellen. Vor allem wollte er den Muth des gefangenen Kurfürſten brechen, denn er hoffte, das Beiſpiel dieſes Fürſten werde auch auf die übrigen und überhaupt auf die ganze Gegenpartei von dem allrewichtigſten Einfluß ſein.

Es war am 4. Juli, als Granvella, der Biſchof zu Arras und ein kaiſerlicher Kammerrath beim Kurfürſten zur Tafel ſaßen, anfangs in freundlicher Unterhaltung. Bald aber fiel die Rede auf ernſtere Dinge. Es ſei des Kaiſers Meinung und Befehl, äußerten die Räthe, und ſie ſeien deshalb zu ihm, dem Fürſten, gekommen, ihn zu bewegen, daß auch er in das Interim einwillige, nachdem es bereits von allen Reichsſtänden einmüthig beſchloſſen und angenommen ſei. Er werde ſich dadurch einen ſehr gnädigen Kaiſer verſchaffen; wo nicht, was man nicht hoffe, könne er leicht ermeſſen, welche Folgen dies haben werde. Der Kurfürſt aber antwortete: Er habe bisher weder Land noch Leute, weder Leben noch Geld und Gut angeſehen, vielmehr dies Alles hintangeſetzt, um das alleinſeligmachende Wort Gottes, dieſen edlen Schatz, lauter und rein zu erhalten. Obwol er bereits Alles verloren und ein armer, gefangener Fürſt geworden, ſo ſolle ihn doch Gott davor behüten, daß er nun zuletzt noch davon abweiche, die erkannte Wahrheit verleugne und das Papſtthum wieder annehme, welches ſo viel tauſend Menſchen Aergerniß gebracht. Er habe die meiſten Tage ſeines Lebens bereits durchlebt; er wolle

Digitized by

beharren und das Zeitliche dem Ewigen nicht vorziehen. Möge der Kaiser mit ihm, als seinem Gefangenen, schaffen, was ihm beliebe; nimmer werde er in das Interim willigen.

Der Kaiser glaubte jetzt andere Mittel gebrauchen zu müssen, um den Fürsten zu demüthigen. Schon am folgenden Tage erließ er an seinen Marschall und Küchenschreiber den Befehl, Freitags, Sonnabends und an Fasttagen dem fürstlichen Hofgesinde bei Leibesstrafe keine Fleischspeisen verabfolgen zu lassen Darauf gebot er, in des Gefangenen Herberge keinen Fremden mehr zuzulassen und dem Hofgesinde alle Büchsen und Spieße wegzunehmen. Dem Hofprediger des Kurfürsten, Christoph Hoffmann, ließ er bei Leibesstrafe jeden Besuch bei diesem verbieten und am Tage darauf mußte er die Stadt verlassen. Auch dem Kanzler Dr. von Minckwitz ward jeder Zugang zu seinem Fürsten streng untersagt. Wenige Tage nachher wurden dem Kurfürsten und seinem Hofgesinde alle Bücher weggenommen und in des Bischofs von Arras Haus getragen; man ließ dem Erstern nur eine alte Nürnberger Chronik; dem Letztern gab man Luther's Bibel wieder zurück. Man ging sogar so weit, daß Granvella und der Bischof von Arras in des Kaisers Namen befahlen, daß aus den Kleiderärmeln des kurfürstlichen Hofgesindes der Reim oder die Buchstaben VDMIE ausgetrennt [9]), Jedem, der damit betroffen würde, der Rock genommen und verbrannt, und überdies der Widerspänstige mit Strenge bestraft werden solle. [10])

Und dennoch hatte sich der Kaiser getäuscht. Er konnte mit alledem den festen Muth, die Glaubens-

Digitized by Google

macht des gefangenen Fürsten nicht brechen. So mannhaft aber und geistesstark wie dieser, stand der andere gefangene Fürst, Landgraf Philipp von Hessen, nicht da. Gleichfalls wie der Kurfürst stets von spanischen Wächtern umgeben, aber vom Kaiser noch unwürdiger und härter behandelt [11]), war ihm im Unglück der ritterliche Muth gesunken, den er so oft im Leben bewiesen. Er mochte wol hoffen, durch geschmeidiges Fügen in des Kaisers Willen sich seine Befreiung zu erwirken; er brachte es selbst über sich, zu Schwäbisch-Hall eine papistische Predigt zu hören und selbst auch das dargereichte Pacem zu küssen, den Spaniern zu großem Jubel. Allein es hatte das doch keinen Erfolg; er ward auch fortan, gleichwie der Kurfürst, scharf bewacht, dem kaiserlichen Hoflager nachgeführt. Er war jedoch keineswegs der einzige unter den Fürsten, den der Zorn des Kaisers in seiner Ueberzeugung so tief erschütterte. „Es geht seltsam zu in unsern Landen", schrieb der Pfalzgraf Friedrich vom Rhein an den Herzog von Preußen; „Ihrer Viele, die zuvor in der Zeit des Friedens viel Geschwätz gemacht und heftig aufs Evangelium gepocht, wollen jetzund zum Theil wanken und der großen Herren Ungnade nicht gern gewarten. Mein lieber Vetter Herzog Wolfgang Pfalzgraf zu Zweibrücken, dem des Landgrafen zu Hessen Tochter vermählt ist, hat allein unter allen Fürsten protestirt, daß er mit gutem Gewissen in das Interim nicht zu willigen wisse; er ist deshalb zum andernmal vom Kaiser gen Augsburg gefodert worden und nächsten Sonntag von heim ausgeritten. Gott weiß, wie es ihm ergehen wird." [12])

Auch ein Theil der Städte fügten sich in das Interim

aus Furcht vor des Kaisers Zorn. Eine große Zahl derselben aber, wie Braunschweig, Goslar, Hildesheim, Magdeburg, Kostnitz, Lindau und viele andere verweigerten die Annahme. Auch Nürnberg sträubte sich; der Rath bat den Kaiser um ein Jahr Frist, um die Bürgerschaft allmälig an die Satzungen der Glaubensnorm zu gewöhnen, zu ihrer Annahme vorzubereiten und somit drohendem Aufruhr vorzubeugen. Man bewilligte indeß nur drei Monate. Mit welchem Ernst aber der Kaiser seinen Willen überall geltend zu machen entschlossen war, bewies er nicht blos an der Reichsstadt Magdeburg, die er wegen ihres Widerstandes in die Acht erklärte und ebenso an Augsburg, wo er den alten Rath absetzte und alle Zünfte aufhob, sondern es erfuhren es auch die Strasburger, denn als ihre Gesandten in Augsburg vor dem Kaiser, der ihnen bei höchster Ungnade das Interim anzunehmen befohlen hatte, erklärten, man wolle ihm in Allem gern willigen Gehorsam erweisen, ihren wahren Glauben aber aufzugeben und sich mit dem Interim zu befriedigen, lasse sich die Gemeinde durchaus nicht bewegen, da ließ der Kaiser sofort Pulver und allerlei andere Kriegsrüstung gen Speier bringen, um, wie man fürchtete, mit strengstem Ernst gegen Strasburg einzuschreiten. [13])

So glaubte der Kaiser auf der Höhe seiner Macht über Fürsten und Städte in ihren Meinungen und Gedanken über göttliche Dinge unbedingt gebieten zu dürfen. Es ging durchs Reich schon das Gerücht, der Kaiser wolle in einer bald von ihm befohlenen Session des Kammergerichts, welches er ganz mit Katholiken besetzte, aufs bestimmteste anordnen und feststellen lassen, wie er

Digitized by Google

es im Reiche fortan gehalten wissen wolle, und daß er auch alle Diejenigen, welche in Religionssachen seinen Verordnungen nicht Folge leisten würden, für das ganze Reich als Ketzer erklären und als solche „damniren" lassen werde.

Und dieses Gerücht schien sich zu bestätigen, wenn man sah, wie der Kaiser zu seinem Ziele Schritt vor Schritt weiter ging und wie er einen Fürsten nach dem andern zu demüthigen suchte. Ließ er doch dem Kurfürsten von Sachsen, nachdem es auch dem zu ihm gesandten Kurfürsten Joachim von Brandenburg nicht gelungen war, ihn zur Annahme des Interim zu bewegen, untersagen, in dem Garten neben seinem Hause, wo er sich bisher mit Schießübungen und anderm Kurzweil zuweilen zu erheitern gesucht, fortan spazieren zu gehen. Ließ er doch auch den Bruder des Kurfürsten, Herzog Ernst von Sachsen, nach Augsburg vorfodern, um sich zu verantworten, warum er das Interim verwerfe. Gebot er doch auch den Herzogen von Pommern mit aller gebieterischen Strenge, sie sollten nicht nur das Interim unbedingt annehmen und ernstlich dafür Sorge tragen, daß es bei allen ihren Unterthanen allgemein Eingang finde, sondern sich auch verpflichten, der von ihm aufgerichteten Kammergerichtsordnung in allen Dingen Folge zu leisten und Alles, was allda als Recht erkannt und verhandelt werde, ohne weiteres gutzuheißen und zu befolgen.

Auch der Markgraf Johann von Brandenburg mußte sich noch auf dem Reichstage darüber verantworten, warum er die Annahme des Interim verweigere. Auf seine Aeußerung, es sei ihm im Anfange des letzten

Digitized by

Kriegs unmöglich geweſen zu glauben, daß der Kaiſer, wie damals der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen behauptet, die Religion unterdrücken wolle, da er ja ausdrücklich verſprochen habe, die Fürſten und Städte ungeſtört bei ihrer Religion bleiben zu laſſen, ließ ihm der Kaiſer antworten: dieſes Verſprechen wäre nicht länger als nur für den damaligen Kriegszug verſtanden worden. „Daraus kann nun Jeder merken", ſagte Melanchthon, „dem dies mitgetheilt wurde, was jetzt des Kaiſers Meinung und Gemüth ſei." [14]) Mit ſchwerem Kummer und voll Sorgen ging Markgraf Johann vom Reichstage hinweg. „Lieber Beil als Feder, lieber Blut als Tinte", ſoll er ausgerufen haben, als ihm das Interim zur Unterſchrift vorgelegt wurde. [15])

Und dieſen Kummer theilten mit ihm auch andere Fürſten, ein großer Theil des Adels und zahlreiche Städte im ganzen Reich. Er ſtieg noch höher, als man erfuhr, daß der Kaiſer ſein Interim unter andern auch Zweien von Adel in Franken, Pancratius von Thüngen und Wilhelm von Grumbach, zugeſandt habe mit dem ernſten Befehl, bei jedem von der dortigen Ritterſchaft perſönlich zu „inquiriren", ob er das Interim annehme oder nicht, und ihm von beiden Parteien genaue Verzeichniſſe einzuſenden. Nun hatte zwar der Kaiſer auch hier der Ritterſchaft durch den Grafen Reinhard von Solms die Zuſage geben laſſen: er wolle ſie nicht in ihrer Religion bedrängen, noch auch der deutſchen Nation ihre Freiheiten entziehen. Allein ſolchen Verſprechungen traute man ſchon längſt nicht mehr, und es verbreitete ſich in Franken bald allgemein ein Gemurre: der Kaiſer gehe damit um, unter dem Schein des Interim

Digitized by Google

sich ein Register aller Geschlechter und Personen von Adel in Franken, sowie auch ihres Vermögens zu verschaffen, um sie dann alle unter sein Joch zu bringen. „Solche Pfeile", sagt ein gleichzeitiger Zeuge, „kommen alle aus der Bischöfe Köcher und sind Karren vom Hofe geschenkt, denn weil in diesen Landen der größte Theil des Adels zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen ist, so lassen sich die Bischöfe bedünken, daß, ehe der Adel nicht auch dazu gezwungen sei und sich unterwerfe, es ihnen auch nicht möglich sein werde, in ihren Stiften und Kirchen das Interim überall zur Annahme zu bringen. O, ihr frommen, edlen Franken! laßt es euch zu Herzen gehen, wie man uns geschehene Zusagen hält und was uns auf vielen Tagen durch den Kaiser geschehen ist. Graf Reinhard von Solms und N. Ilsing, seine Räthe, haben uns zu Würzburg zugesagt, uns bei Gotteswort und reiner Lehre bleiben zu lassen, der Kaiser sei mitnichten gesonnen, dawider zu handeln; er wolle uns keineswegs unsere Freiheiten nehmen. Wolan! Ich hoffe, Untreue soll ihren eigenen Herrn schlagen. Unsere Bischöfe schenken uns um des Papstes, ihres Patrons, willen, solche Bangigkeit. Ist es nicht ein grausam Ding, sie wollen uns um Seele, Leib, Ehre und Gut bringen."

Diese Besorgnisse, diese Beklommenheit der Gemüther, diese Angst vor Dem, was die Zukunft bringen werde, stiegen mit jedem Tage noch höher, als man vernahm, was vom Kaiser nach seinem Abzuge vom Reichstage hier und da geschehen war. In Ulm, wo er sechs Tage verweilte, setzte er sofort den evangelisch gesinnten Rath ab und ernannte einen andern, der in die

Digitized by Google

interimiſtiſche Reform willigte; alsbald ward auch die Meſſe nach päpſtlichem Gebrauch wieder eingeführt. Man erzählte, er habe in der dortigen Kirche den Reim anbringen laſſen: „Ich heiße Karl von Gent, der ich den Schmalkaldiſchen Bund hab' zertrennt.“ In Eßlingen und andern Städten, die er durchzog, nahm er eine gleiche Aenderung im geiſtlichen wie im weltlichen Regiment nach ſeinem Sinn vor. Ueber Speier, Worms und Mainz fuhr er von da auf dem Rhein hinab nach Köln. Dort erſchien bei ihm der Herzog Wilhelm von Jülich mit Maria, ſeiner Gemahlin, ſeines Bruders Ferdinand Tochter, die bei ihm in ganz beſonderer Gunſt ſtand. Darauf vertrauend that ſie am andern Morgen, als der Kaiſer zur Meſſe ging, vor ihm einen Fußfall und bat aufs dringendſte wenigſtens um Linderung der harten Gefangenſchaft des Kurfürſten, denn in ganz Köln erregte beim Volk das ſchwere Schickſal des Fürſten ein ſo allgemeines Mitleid, daß ſeine Herberge beſtändig von großen Volkshaufen rings umgeben war, und Thränen floſſen, ſobald er ſich zeigte. Und für einen Augenblick ſchien auch durch die Bitten der ſchönen Fürſtin eine Anwandlung von menſchlichem Gefühl des Kaiſers Herz berührt zu haben. Sie erhielt eine ſo tröſtende Zuſage, daß Jeder der baldigſten Befreiung des Kurfürſten nunmehr hoffnungsvoll entgegenſah. Auf der weitern Reiſe über Jülich und Maſtricht, wo er allenthalben mit Triumph und großer Pracht empfangen ward, kam er am 15. Sept. in Begleitung der Königin Maria, ſeiner Schweſter, mit beiden gefangenen Fürſten in Löwen an, wo auch dieſe Königin fußfällig den Kaiſer um Befreiung des gefangenen Kurfürſten bat. Allein

auch ihre Bitte blieb unerhört. Beide Fürsten wurden mit nach Brüssel geführt. Von da wollte man den Landgrafen auf ein nahe gelegenes festes Schloß Fullwer bringen, von dem man sagte, daß wer dahin komme, in seinem Leben auf keine Befreiung mehr zu hoffen habe. Bevor er dahin aufbrach, sandte ihm der Kurfürst zwei seiner Diener zu, um ihm Lebewohl zu sagen. Als sie ihm vorgestellt wurden und er erfuhr, von wem sie geschickt seien, rief er mit tiefem Seufzen aus: „Gott erbarme es, daß man uns Beide also ins Elend führt. Wäre ich doch noch so ehrlich von meinen Feinden im offenen Felde gefangen worden, wie euer Herr, so sollt' es mir nicht wehe thun. Aber ich bin in diesen Jammer gekommen, wie ein Vogel auf dem Kloben." Und als habe man den beiden Fürsten ihr trauriges Geschick durch Spott und Hohn noch mehr verbittern wollen, führte man in Brüssel unter zahlreichen Freudenfeuern zwei lustige Spiele auf, worin vorgestellt ward, wie glücklich der mächtige Kaiser über seine Feinde gesiegt habe. [16])

Wie gebieterisch aber der Kaiser auch von dort aus über die Gemüther und über das, was als Glaube und Religion gelten sollte, zu herrschen suchte, bewies er unter Anderm auch durch ein Mandat an die Räthe und Statthalter des Herzogs Erich II. von Braunschweig, worin es hieß: Er habe vernommen, daß sie sich unterstehen sollten, sich der Kirchenordnung der Mutter des genannten Herzogs [17]) zu untergeben und sich derselben gemäß zu halten. Es errege dies sein größtes Misfallen, zumal da es ohne des Herzogs Befehl geschehe und der genannten Fürstin nicht zustehe, eine Kirchenordnung

nach ihrem Gefallen vorzunehmen. Er befehle daher und fodere sie ernstlich auf, von solcher Neuerung sofort abzustehen, die Kirchenordnung abzustellen, bei der alten, wahren christlichen Religion, ihren Ordnungen und Satzungen zu bleiben, ihrem Ordinarius, dem Bischof von Hildesheim in Dingen seines bischöflichen Amts und in seiner Jurisdiction gehorsam zu sein und ihm, sowie seiner Klerisei, besonders dem Domcapitel zu Hildesheim, an ihren Renten, Zinsen, Gülten, Rechten und Freiheiten weiter keinen Eintrag zu thun; und in dem Allen erwarte er keine Weigerung und keinen Widerspruch. [18])

Diese Gewaltherrschaft des Kaisers, diese Unterdrückung der Freiheit des Reichs und seiner Fürsten und zugleich auch der Freiheit und Wahrung der evangelischen Lehre, die Achtserklärungen gegen den Rheingrafen Johann Philipp, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Hans von Heideck, Georg von Neckerod und Friedrich von Reifenberg hatten längst schon in den Gemüthern der Fürsten und Anhänger dieser Lehre die Sehnsucht erweckt, sich in irgendeiner Weise den kaiserlichen Machtgeboten und Zwanggesetzen wieder zu entwinden und das Joch abzuschütteln, womit der Kaiser Gedanken und Meinungen von Tag zu Tag immer mehr knechtete, immer stärker beengte und beschränkte. Nur vereinte mächtige Kräfte konnten zu solchem Ziele führen. Den ersten Versuch zu einem Bunde von Fürsten gegen des Kaisers Zwingherrschaft wagte schon im Anfange des Jahres 1548 der edle Herzog Otto der Aeltere von Braunschweig-Harburg. Er sandte schon damals seinen Sohn Otto den Jüngern und mit ihm die Grafen Volrad und

Digitized by Google

Albrecht von Mansfeld, zwei der bitterſten Gegner des Kaiſers, nebſt einigen Andern nicht ohne Gefahr nach Frankreich, um den König für ein Fürſtenbündniß „der wahren chriſtlichen Religion und der Freiheit des Vaterlandes zum Beſten" zu gewinnen. Der König erklärte ihnen: Sobald er unterrichtet ſei, welche und wieviele Fürſten, Stände und Städte nebſt Magdeburg und Bremen, den Grafen von Oldenburg und Mansfeld (welche ſoeben die Häuſer und Feſtungen des Erzſtifts Bremen innehätten) ſich untereinander verbinden wollten, und ſofern auch die Herzoge von Pommern und Preußen mit dazuſtehen, der Letztere dann auch den König von Polen mit dazu ziehen und „zu chriſtlichem Widerſtand" bewegen würde, ſo ſei er, wenn man alsdann bei Frankreich eine namhafte Hülfe ſuche, ſehr bereit, nebſt andern ſeinen Verwandten, „ſich darüber tröſtlich vernehmen zu laſſen". Dieſe Zuſage wiederholte bald darauf der König ſchriftlich dem Herzog Otto ſelbſt. Dieſer theilte ſofort die Verhandlung vertraulich dem Herzog Albrecht von Preußen mit, dieſen zugleich erſuchend, ihm darüber insgeheim und auf ſicherm Wege ſeine Meinung zu melden, die gute Sache auch beim Könige von Polen und und Herzogen von Pommern beſtens zu fördern. Er fügte endlich hinzu: der Herzog möge dieſe vertrauliche Mittheilung vorerſt noch ſehr geheim halten und ſie nur an Solche bringen, die mit ihnen gleichen Sinnes ſeien. [19])

Herzog Otto fand jedoch beim Herzog von Preußen nicht den Anklang, wie er ihn erwartet hatte. Dieſer erkannte zwar ſeine Beſtändigkeit in Sachen des Glaubens, ſeinen Eifer für Erhaltung der wahren Religion

Digitized by

und für das Beste des Vaterlandes mit allem Ruhme an; allein er gab dem Herzog zu bedenken, daß es ihm nicht gezieme, gegen seinen Lehnsherrn oder ohne dessen Vorwissen sich in Weiterungen oder in irgendetwas mit andern Potentaten einzulassen, umsomehr weil auch wider ihn schon allerlei practicirt werde; auch hege er die feste Hoffnung und Zuversicht, der König werde ihn seiner Zusage gemäß soviel möglich gegen alle Gewalt schützen.[20]) Herzog Otto gab damit noch keineswegs die Hoffnung auf, den Herzog von Preußen für seinen Plan zu gewinnen, was ihm auch wegen dessen Verhältniß zum Könige von Polen und um auch diesen mit in das Bündniß zu ziehen, von besonderer Wichtigkeit sein mußte. Die Unterhandlungen wurden daher noch fortgesetzt; Graf Volrad begab sich Anfang Mai mit Empfehlungen und Aufträgen des Herzogs selbst nach Preußen[21]); allein Otto's bald darauf erfolgter Tod vereitelte den Fortgang seines Unternehmens.

Wie tiefgefühlt aber das Bedürfniß und die Nothwendigkeit eines kräftigen Widerstands gegen die Gewaltherrschaft des Kaisers unter vielen deutschen Fürsten war, beweist ein anderer Versuch zu einem solchen Fürstenbunde, der ebenfalls schon im Jahre 1548 im Gange war. Die Sache ging von den über die schnöde Behandlung ihres gefangenen Vaters gegen den Kaiser auf das bitterste ergrimmten Landgrafen von Hessen aus. Sie traten in Verhandlung mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg, des Kurfürsten Joachim Bruder, denn auch dieser, der neuen Lehre mit feurigem Eifer zugethan, war, wie erwähnt, mit schwerem Herzen und großer Besorgniß für die Sache des reinen Evan-

Digitized by Google

geliums von dem verhängnißvollen Reichstage zu Augsburg hinweggegangen und er ergriff gern die Hand, die ihm von Hessen aus gereicht wurde. Er bot sie dann aber auch selbst wieder dem Herzog Albrecht von Preußen dar. Es ward zunächst zwischen ihnen Beiden eine persönliche Zusammenkunft zu näherer Berathung und Verständigung über die Sache verabredet; der Markgraf trug zwar bald doch Bedenken, unter den besorglichen Zeitläuften sein Land auf längere Zeit zu verlassen. „Dieweil aber", schrieb er dem Herzog im August, „uns und auch Ew. Liebden an unserer beider Seits vorgehabten Zusammenkunft und Beredung nicht wenig gelegen und doch die Sachen dermaßen beschaffen sind, daß sie nicht vielen Leuten zu vertrauen, sondern in großem Geheim zu halten sind", so bitte er ihn, möglichst bald den marienburgischen Woiwoden Achatius Zemen zu ihm zu schicken, um ihm durch diesen seine Meinung über die vorhabenden Händel zu eröffnen und „sich brüderlich zu erklären", denn auf diese Weise werde es am wenigsten Verdacht erwecken.[22]) Der nächste Zweck der Fürsten war auch jetzt, wo möglich den König Sigismund von Polen für ihre Verbindung zu gewinnen. Es fand darüber zu Anfang October zwischen den Fürsten eine Berathung zu Torgau statt, an welcher auch der neue Kurfürst Moritz von Sachsen theilnahm, denn auch zwischen diesem und dem Kaiser walteten schon um diese Zeit Streitigkeiten ob zunächst wegen Ablieferung des dem Kurfürsten Moritz übergebenen, vom Kaiser nun aber zurückgefoderten Geschützes des gefangenen Kurfürsten. Jedoch auch in andern Dingen hatte Moritz die Pläne des Kaisers längst durchschaut, und auch

ihm war auf dem Reichstage zu Augsburg darüber Alles klar geworden. Er erklärte daher auf dem Tage zu Torgau, „daß er mit Markgraf Johann sich dahin geeinigt, es möge dieser mit dem Staroſten von Polen über ein Bündniß zwiſchen ihnen und der königlichen Würde von Polen ſprechen, gegenſeitige Hülfe wollte man ſich zuſichern". [23])

Kam auch dieſes Bündniß, trotzdem daß der König von Polen im Fortgang der Dinge ſeine Theilnahme zu erkennen gab, noch nicht zur Vollziehung, ſo hatten die Unterhandlungen doch den Erfolg, daß die gleichgeſinnten Fürſten ſich einander mehr genähert und in ihrem Intereſſe näher verſtändigt hatten. Auch auf andere Fürſten glaubte man zur Zeit der Noth wol rechnen zu dürfen. So hatte ſich der Pfalzgraf Friedrich vom Rhein mit ſolchem Schmerz über den Zuſtand der Dinge im Reich und mit ſolchem Unmuth über die Gewaltſchritte des Kaiſers gegen den Herzog von Preußen ausgeſprochen, daß kein Zweifel war, er werde ſich aufs bereitwilligſte mit allem Eifer der kaiſerlichen Gewalthaberſchaft entgegenſtellen. [24])

Und welche Spannung der Gemüther in Deutſchland herrſchte und mit welchen Beſorgniſſen man der Zukunft entgegenſah, bezeugt der ernſte Kriegsmann Klaus Berner. Es ſeien große Praktiken und Bewerbungen im Schwange, meldet er dem Herzog von Preußen, Dänemark, Schweden, der Herzog ſelbſt und überhaupt alle Anhänger des Evangeliums würden im nächſten Sommer einen ſchweren Ueberzug zu fürchten haben. Bereits gäben die Gegner ihren Kriegsleuten Wartegeld bis auf Mitfaſten und ſeien täglich und

Digitized by Google

unabläſſig in Kriegsarbeit. Es ſei rathſam, daß man ſich ebenfalls zum Kriegswerke vorbereite und in den Gegenden von Magdeburg, Bremen, Lübeck, Lüneburg, Braunſchweig und Hamburg bei Zeiten Kriegsvolk anwerbe, bevor noch die beſten Leute von den Gegnern beſprochen würden. [25])

Trotz dieſen Zeichen der Zeit fuhr der Kaiſer fort, im Gefühl ſeiner gewaltigen Macht, über die Gemüther zu gebieten und ſeinen Geboten mit ſtrengſter Härte Gehorſam zu erzwingen. So geſchah im Jahre 1549, daß er einen ſtarken Heerhaufen von Spaniern und Neapolitanern beorderte, die widerſpänſtige und in die Acht erklärte Stadt Koſtnitz zu züchtigen. [26]) Bei Oberlingen zur Nachtzeit über den Rhein geſetzt, gelangten ſie auf dem Bodenſee am Morgen bis vor die Stadt, um bei Oeffnung der Thore ſie plötzlich zu überfallen. Allein der Anſchlag glückte nicht; ſie bemächtigten ſich jedoch einer Vorſtadt, wo ſie Alles ausplünderten, ſelbſt Weiber und Kinder mordeten und endlich Alles niederbrannten. Die Stadt ſelbſt, hart bedrängt, ward von den Bürgern aufs tapferſte vertheidigt, wobei gegen hundert im Kampfe auf der Wahlſtatt blieben. Die Feinde mußten ſich endlich nicht ohne großen Verluſt durch die Flucht retten; ihr Oberſter, derſelbe, der zuerſt den gefangenen Kurfürſten in Verwahrſam gehabt, ward im Kampfe erſchoſſen, ein Verluſt, der den Kaiſer ſehr betrübte. Von dem Geiſte aber, der in der Stadt waltete, zeugt das Beiſpiel eines Bürgers, welcher verwundet ſich den Spaniern ergeben mußte, jedoch zwei von ihnen ergriff, ſie bis an die Brücke mit ſich fortriß und mit ſich in den Rhein ſtürzte. [27])

Digitized by Google

Auch den Magdeburgern drohte bereits im Anfange des Jahres 1549 eine harte Züchtigung. Sie wandten ſich deshalb an mehre evangeliſche Fürſten um Hülfe und Rettung. Sie ſtellten ihnen vor, wie ſie wegen Nichtannahme des Interim ſeit einiger Zeit aufs härteſte verfolgt und fort und fort beläſtigt und angegriffen würden, nur allein aus dem Grunde, weil ſie ſich vom reinen Worte Gottes nicht dringen laſſen wollten. Obgleich ſie ſich auf dem Reichstage zu Augsburg zu allen möglichen Dingen und zu gebührlichem Gehorſam erboten, ſo ſei dies Alles doch nicht angenommen worden. „Daß wir nun von Gottes Wort und der erkannten Wahrheit abtreten, auch uns unſerer von alters hergebrachten Freiheit begeben ſollten, das können wir mit gutem Gewiſſen ohne Verlierung unſerer Seelen Seligkeit vor Gott und unſern Nachkommen mit Ehren nicht verantworten.“ Sie hofften daher mit dringender Bitte von den Fürſten, man werde ſich ihrer in ihren Nöthen als Mitglieder der wahren chriſtlichen katholiſchen Kirche nicht entäußern oder entſchlagen, ſondern erwägen, daß, wenn ſie, was Gott verhüte, unterdrückt und überwältigt würden, es bei ihnen allein nicht bleiben werde. [28])

Je ſtärker aber wie in Magdeburg, ſo auch vielfach anderwärts bei Fürſten und in Städten der Geiſt des Widerſtandes hervortrat und je mächtiger der Wellenſturm der Meinungen gegen Meinungen in Dingen des Glaubens von Tag zu Tag anwuchs und immer wilder aufbrauſte, umſomehr hielt der Kaiſer für nothwendig, die Quellen zu verſtopfen, aus denen, wie er meinte, der ihm widerſpänſtige Geiſt emporgeſtiegen war und fort und fort emporſtieg. Wie hätte da ſein ſcharfes



Digitized by Google

Auge nicht auf Wittenberg und vor allem auf Philipp Melanchthon, den Präceptor Germaniens, fallen müſſen. Auf eine beim Kurfürſten von Sachſen angetragene, von dieſem aber abgelehnte Beſtrafung Melanchthon's wegen deſſen Widerſtandes gegen das Interim [29]), ſchrieb er Jenem aus Brüſſel: Er könne dem Kurfürſten nicht verbergen, daß ihm über Melanchthon in Betreff des Interim nicht geringe Klagen zukämen und daß derſelbe ſich auch während der Kriegsempörung [30]) verweislich und beſchwerlich genug eingelaſſen habe. „Jedoch ſo wollen wir Deiner Liebden hierin vertragen, unangeſehen was uns ſeinetwegen von andern Orten angelangt, und uns darauf verſehen, daß er ſich Deiner Liebden Anzeigen und Vertröſten nach hinfüro anhalten werde, ſoviel die Beförderung des Interim betrifft, und ſind damit gnädig zufrieden, daß die Vollziehung der befohlenen Strafe gegen ihn eingeſtellt bleibe, bis wir in Erfahrung kommen, wie er ſich hinfüro anlaſſen werde; demſelben nach wollen wir uns auch gegen ihn zu erzeigen wiſſen. Möchte ſich derſelbe dermaßen halten, daß wir verurſacht würden, ihm nicht allein das Vergangene gnädiglich nachzulaſſen, ſondern auch wo ſich die Gelegenheit zutragen würde, ihn mit Gnaden zu bedenken und zu fördern.“ [31])

So hoffte jetzt der Kaiſer bei Melanchthon durch verlockende Gunſtbezeugung und durch Verſprechung ſeiner hohen kaiſerlichen Gnade zu erreichen, was er durch anbefohlene Strafe wegen Moritz' verweigerter Vollziehung derſelben nicht hatte erlangen können. Doch nicht genug. Er bewog auch ſeinen Bruder, den Römiſchen König Ferdinand, den Befehl zu erlaſſen, daß alle jungen

Digitized by Google

Oestreicher, Schlesier, Böhmen und Voigtländer von den Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Frankfurt a. d. O. ohne weiteres zurückkehren und ihren Studien fortan entweder zu Ingolstadt, Wien oder Freiburg im Breisgau obliegen sollten. [32])

Die Verwirrung sowol in staatlichen als kirchlichen Verhältnissen steigerte sich nun aber von Tag zu Tag und die Banden der gesellschaftlichen Ordnung lösten sich je mehr und mehr. Wir hörten bereits, wie entschieden sich der Adel in Sachsen gegen die Annahme des Interim erklärt und wie der Kurfürst auch seine Theologen nicht dazu bewegen konnte. [33]) Als nun aber immer gewisser wurde, daß der Kaiser eine Belagerung Magdeburgs anordnen werde, um mit solcher Züchtigung andern widerspänstigen Städten ein abschreckendes Beispiel seines schweren Zorns zu geben, und als der Kurfürst Moritz auf einem Landtage zu Leipzig seine Landschaft auffodern ließ, sich zur Belagerung zu rüsten, damit der Kaiser nicht fremde Völker heranschicke, die dann die Lande weit umher verheeren und durchplündern würden, da gab ihm die Landschaft die Antwort: worin sie ihm als ihrem Herrn schuldige Dienste leisten und nach ihrem Vermögen helfen könnten, wollten sie sich als gehorsame Unterthanen erzeigen; in dem vorliegenden Falle aber wüßten und könnten sie ihm nicht folgen. Worauf der Kurfürst zornig erwidern ließ: weil ihn seine Unterthanen, die ihm zu dienen schuldig, verlassen wollten, müsse er sehen, wie er sich helfe, um andere zu bekommen, die ihm gehorsam seien. [34]) Und dieselbe Zerrissenheit und Auflösung aller bisherigen Ordnung auch im Kirchenwesen. Als der Kurfürst von Brandenburg im Februar 1549



Digitized by Google

in einer Verſammlung den Geiſtlichen ſeines Landes das Interim vorlegen ließ und Einige es unternehmen wollten, die Irrthümer, die es enthalte, hervorzuheben und zu beſtreiten, erklärte ihnen der Kurfürſt: er könne dies nicht dulden und wiſſe es in ſeinen Kirchen nicht anders einzurichten, als wie es in der vorgelegten Schrift vorgeſchrieben ſei. Wer dieſe nicht annehmen könne oder wolle, könne dahin ziehen, wohin es ihm beliebe. Die Folge war, daß eine große Zahl von Geiſtlichen das Land verließen. [35]) In Strasburg, wo man das Interim annahm, wanderten mit einemmal 23 Prediger, die es nicht annehmen wollten, aus der Stadt, und nur ein einziger blieb zurück. Der Gottesdienſt hörte ſo faſt ganz auf, die Predigtſtühle ſtanden leer, und wie hier, ſo gab es viele große Reichsſtädte, in denen ſeit Monaten kein Kind mehr getauft worden war. [36])

Keiner unter den Fürſten blickte in dieſe wirren Verhältniſſe des Staats und der Kirche mit tieferm Kummer als Markgraf Johann von Brandenburg; keiner war vom Reichstage zu Augsburg mit ſchmerzvollerm Herzen hinweggegangen, denn er, den man „das Auge Deutſchlands" genannt hat, hatte ſchon dort des Kaiſers Wollen und Streben tief durchſchaut. Er geſtand es dem Kurfürſten von Sachſen offen, „daß er nach dem Reichtage zu Augsburg dem Kaiſer nicht gut geworden und er ihm ein Blatt über die Füße habe welgern können". [37]) Er ſah ſchon längſt nur noch in einem mächtigen Bündniß gegen des Kaiſers verderbliche Plane die Möglichkeit der Rettung der bedrohten Freiheit des Reichs und ſeiner Fürſten und der Erhaltung der evangeliſchen Lehre. An einem ſolchen arbeitete er daher auch wieder

Digitized by

mit anbrechendem Frühling des Jahres 1549 fort und fort ohne Ruhe und Raſt. Die Zeitverhältniſſe ſchienen jetzt ſehr günſtig. Es verlautete, die mächtigen Städte Hamburg, Braunſchweig, Lübeck, Bremen und mehre andere hätten ſich aufs neue mit Magdeburg dahin verbündet, daß ſie in Sachen der Religion treu und feſt zueinander halten wollten, und über die gegenſeitige Hülfsleiſtung habe man ſich auch bereits verſtändigt. [38]) Daher erklärte Johann ſchon damals: am Beitritt Bremens und Hamburgs zu einem Bunde gegen den Kaiſer ſei nicht zu zweifeln und auch an den übrigen Hanſeſtädten werde es nicht mangeln. Nun ſchien es aber vor allem nothwendig, auch gleichgeſinnte Fürſten dazu zu gewinnen. Mit dem Herzog Albrecht von Preußen ſtand er bereits über die Aufrichtung eines mächtigen Fürſtenbundes in geheimen Unterhandlungen. Um Näheres mit ihm zu verabreden und um zu berathen, auf welche Weiſe zunächſt der König von Polen in das Bündniß zu ziehen ſei, ſollte eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen ihnen ſtattfinden. Der marienburgiſche Woiwode Achatius von Zemen war, wie erwähnt, in die Sache ſchon eingeweiht, und weil bereits auch der beim Könige viel geltende Graf Andreas von Gorka, Caſtellan zu Poſen und Hauptmann von Großpolen, von dem Plane Kenntniß hatte, und wenn er von der Berathung ausgeſchloſſen wurde, die Sache beim Könige hindern konnte oder doch wenigſtens nicht fördern würde, ſo rieth der Markgraf, auch dieſen mit zu ihrer Unterredung einzuladen. Sie ſollte insgeheim, um alles Aufſehen zu vermeiden, zu Rieſenburg gehalten werden. Achatius von Zemen erbot ſich jedoch, zuvor ſich ſelbſt zum Herzog

Digitized by Google

zu begeben, um ihn näher von dem Stand der Dinge zu unterrichten und zu berathen wie die Sache weiter zu betreiben sei, theils „wie sie zur Ehre und Förderung des göttlichen Worts, theils zum Besten der Krone Polen, seines Vaterlandes dienen und die Wohlfahrt sowol des Herzogs als des Markgrafen fördern könne". [39]) Der Herzog kam dem Woiwoden zu einer Zusammenkunft bis Riesenburg entgegen.

Auch die vom Kaiser schwer gedrückten Herzoge von Pommern glaubte man leicht zur Theilnahme gewinnen zu können. Graf Volrad von Mansfeld ward daher nach Stettin gesandt, nicht sowol mit dem Auftrage, mit den Fürsten sofort über ihren Beitritt zu dem Bündniß zu verhandeln, als vielmehr vorläufig die Stimmung des dortigen Adels und der Fürsten und besonders die Verhältnisse der Letztern zum Kaiser auszuforschen. Die Lage der Dinge schien indeß nicht besonders günstig. Der Kaiser hatte von den Herzogen außer einer Summe von 90,000 Gulden auch verlangt, daß sie überall in ihren Landen die Annahme des Interim ungehindert gestatten sollten, und sie hatten sich durch ihre Räthe bereden lassen, in die Foderung zu willigen, denn sie meinten und hofften, es könnten sich vielleicht während des Termins der Zahlung der ersten Hälfte der genannten Summe die Verhältnisse im Reiche zu ihrem Gunsten ändern, und sie vertrauten auch darauf, daß die Landschaft nicht soviel bewilligen und man dadurch Anlaß finden werde, durch eine neue Gesandtschaft an den Kaiser die Sache in die Länge zu ziehen. [40])

Noch wichtiger war es, den Kurfürsten Moritz als Bundesgenossen zu gewinnen. Markgraf Johann hätte

daher zwar gern die von Jenem gewünſchte Zuſammenkunft zu einer Berathung angenommen; allein er wollte darin nicht eher einen weitern Schritt thun, bevor er ſich nicht darüber mit dem Herzog von Preußen näher berathen habe.[41]) Dieſer indeß äußerte ſich bedenklich, dem Kurfürſten, dem er wegen ſeiner Stellung zum Kaiſer nicht traute, ihre Abſichten offen mitzutheilen, und der Markgraf theilte mit ihm dieſe Bedenklichkeiten. „Der Markt wird", ſchrieb er dem Herzog, „nach dem alten Sprüchwort, den Kauf ſchon lernen. Quidquid agis, prudenter agas et respice finem."[42]) Man konnte aber zum Kurfürſten noch umſoweniger Vertrauen faſſen, da er ſich als Vollſtrecker des Achtſpruches gegen Magdeburg ja ganz in des Kaiſers Beſtrebungen zu fügen ſchien.

Sonach waren es vorläufig immer nur noch Markgraf Johann und Herzog Albrecht, die über die Aufrichtung eines Bündniſſes gegen den Kaiſer miteinander fort und fort im Verlauf des Jahres 1549 in geheimen Unterhandlungen ſtanden. Sie beſchränkten ſich indeß vorläufig auch nur darauf, durch geheime Kundſchafter mit aller möglichen Vorſicht an Fürſtenhöfen und in Städten, die man für das Bündniß zu gewinnen wünſchte, die Stimmung und Geſinnungen überall auszuforſchen. Zu dieſem Zwecke begab ſich Graf Volrad von Mansfeld im Auguſt in verſchiedene Hanſeſtädte und ließ von dort durch einen treuen und verſchwiegenen Diener dem Herzog von Preußen Nachricht bringen, in welcher Stimmung er die dortigen Städte gefunden habe.[43]) In gleicher Weiſe und zu gleichem Zweck zog auch Georg von Heideck, ein Mann, aufs tiefſte ergriffen

von dem Jammer und der schmachvollen Unterdrückung des Vaterlandes und voll bittern Hasses gegen den Kaiser wegen der Achtserklärung gegen seinen Bruder Hans von Heideck, an mehren Fürstenhöfen umher und stattete dem Markgrafen Johann Bericht ab über den Stand der Dinge, wie er ihn hier nnd da gefunden, und dieser theilte dann sofort Alles dem Herzog von Preußen mit. [44])

Nun kam zwar, wie an andere Reichsfürsten, so auch an den Markgrafen die Auffoderung, zur Vollziehung der Acht gegen Magdeburg auch seinerseits Zuzug zu leisten. Allein er konnte sich nicht entschließen, bewaffnet gegen eine Stadt aufzutreten, die in ihrem standhaften Widerstreben gegen des Kaisers Gewaltherrschaft mit ihm völlig gleiche Gesinnungen hegte. Er ließ sich daher auf dem Kreistage der ober- und niedersächsischen Stände entschuldigen, daß er gegen die Magdeburger keine Beihülfe stellen werde; den kaiserlichen Commissarien aber ließ er erklären: Es sei dies eine Sache, welche Hülfe und Steuer im Reiche betreffe; in solchen Anlagen habe ihn sein Bruder, der Kurfürst, zu vertreten; er selbst habe mit solchen Dingen nichts zu thun und könne sich daher auch auf nichts dergleichen einlassen. [46])

Es walteten aber eben damals auch noch andere Umstände ob, die den Markgrafen noch mehr gegen den Kaiser erbitterten. Er stand seit einiger Zeit nebst seinem Bruder in Unterhandlungen mit dem Römischen König wegen verschiedener Streitfragen über die crossenschen und kottbusschen Herrschaften und hatte bereits verschiedene billige Anerbietungen gemacht, um die Irrungen

Digitized by Google

darüber auszugleichen. Sie waren nicht nur zurückgewieſen worden, ſondern er hatte insgeheim durch einige der vornehmſten Räthe des Römiſchen Königs in Erfahrung gebracht, daß das Streben der Krone Böhmen und deren Verwandte auf nichts Anderes hinziele, als ſich der beiden Herrſchaften mit Gewalt zu bemächtigen und ſie plötzlich zu überfallen. Der Kaiſer aber ſollte ſich bereit erklärt haben, zu dieſem Gewaltſchritt einen Theil ſeines Geſchützes zur Hand zu ſtellen, „alſo daß wir", ſchreibt Johann, „nunmehr des Tanzes vor der Thür gewärtig ſein müſſen". [46])

Je mehr nun aber für das Reich und für die Freiheit der Fürſten von allen Seiten Gefahren auf Gefahren drohten, je klarer man auch wieder aus dem Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, den ein ſpaniſcher Heerhaufe zur Nachtzeit in Aurach überfallen und aufgreifen ſollte, der aber zuvor gewarnt, entflohen war und Zuflucht in Frankreich hatte ſuchen müſſen [47]), erſah, wohin es der Kaiſer mit den ihm widerſtrebenden Fürſten zu bringen ſuche, um ſo dringender nothwendig ſchien es jetzt, dem Kaiſer in einem ſtarken Bunde eine unüberwindliche Macht entgegenzuſtellen und ſoviel nur möglich auch fremde Potentaten mit in die Bundesſache zu ziehen. Man ſah zunächſt auf Frankreich hin. Die langwierigen Kämpfe zwiſchen dem Kaiſer und König Franz I. ließen von dort an ſich ſchon ein bereitwilliges Entgegenkommen hoffen. Das Intereſſe dieſes Reichs, die Macht des Kaiſers, die Größe des Habsburgiſchen Hauſes nicht noch höher ſteigen zu laſſen, fiel mit dem der deutſchen Fürſten viel zu nahe zuſammen, als daß man nicht hätte erwarten dürfen, der



Digitized by Google

König von Frankreich werde gern zu einem Bunde gegen den Kaiser die Hand bieten. Und man täuschte sich auch nicht. Der geächtete Hans von Heideck, der sich nach Frankreich geflüchtet und dem man Aufträge hatte zukommen lassen, meldete dem Herzog von Preußen auf geheimem Wege: der Bund mit Frankreich und den Schweizern sei schon allerseits bewilligt; der König habe sofort 12,000 Schweizer verlangt, wozu er sie brauchen wolle, wisse man noch nicht. Er (Heideck) bitte daher den Herzog, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, sondern mit Fleiß alle Mittel und Wege einzuschlagen, „daß der Bund förderlich aufgerichtet werde; es soll dergleichen unsers Theils auch geschehen. Beschließlich so gefällt der Handel dem hohen Manne trefflich wohl und befiehlt, die Sachen zu betreiben und wo es ernstlich gehandelt wird, soll anzusetzen kein Mangel sein.“ [48])

Sonach fanden also schon im October des Jahres 1549 mit Frankreich Unterhandlungen zu einem engern Bündniß statt. [49]) Markgraf Johann indeß ging noch weiter. Sollte von Frankreich ersprießliche Hülfe erwartet werden, so schien ihm vor allem eine friedliche Ausgleichung mit England nothwendig, weil ohne diese auf Frankreichs Beistand nicht sicher zu rechnen war. Es schien ihm ferner auch rathsam, beim König von Dänemark Erkundigungen einzuziehen, was er in Betreff des auf die völlige Ausrottung des göttlichen Worts abzielenden Interim zu thun gedenke und ob er sich in dieser Sache mit den deutschen Fürsten verbinden oder für sich allein handeln wolle. In gleicher Weise hielt er für gut, mit Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen und ersuchte den Herzog von Preußen, seinerseits das Nöthige dazu auf

geeigneten Wegen einzuleiten. [50]) Er hoffte, Dänemark werde ſchon wegen ſeiner Händel mit Herzog Adolf von Holſtein leicht zu gewinnen, ſein und der Mansfelder, ſowie der Graf von Oldenburg, die er dahin abſenden wollte, ſollten in beiden nordiſchen Reichen eine Theilnahme am Bund zu bewirken ſuchen. An dem Beitritt der Hanſeſtädte, namentlich Hamburgs und Bremens, zweifelte er ſchon gar nicht mehr. Er wünſchte jetzt nichts ſehnlicher, als ſich in einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Herzog über die Bundesſache näher mündlich beſprechen zu können und ſtellte dieſem die Ausſicht, bei deſſen bevorſtehender Hochzeit, vielleicht mit Hans von Heideck, zu ihm nach Königsberg zu kommen. „Aber wir bitten", fügt er dieſer Meldung hinzu, „Ew. Liebden wollen ſich dieſe Händel in Erwägung der Hochwichtigkeit derſelben und was hieran der allgemeinen, rechten, wahren, chriſtlichen Kirche und unſerm lieben Vaterland deutſcher Nation gelegen iſt, in Treue laſſen befohlen ſein und ſich hinfüran ihrem ſelbſt Bedenken und getreuem, wohlmeinendem Erbieten nach hierin freundlich, fleißig und gutherzig erzeigen." [51]) In ſeiner Einladung an den Markgrafen zu ſeiner Vermählungsfeier fügte der Herzog die freundlichen Worte hinzu: „Wir wollen Ew. Liebden zu ihrer Ankunft für keinen Gaſt, ſondern für einen Wirth halten, hoffentlich ſich Ew. Liebden auch der Wirthſchaft nicht entäußern werden." [52])

Das Alles ward aufs möglichſte geheim verhandelt; nur wenige Vertraute an den Höfen beider Fürſten und einige der vom Kaiſer Geächteten, wie Hans von Heideck, Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach, vielleicht auch

Digitized by Google

der Rheingraf Hans Philipp und die ſchon erwähnten Unterhändler Graf Volrad von Mansfeld und Georg von Heideck wußten um die Sache. Die meiſten Mittheilungen der Fürſten geſchahen von da an in verborgener Chiffernſchrift [53]), und damit auch aus dem Titel in Unterſchriften das Chiffernalphabet nicht bekannt werden möge, rieth Herzog Albrecht, daß nur zwei Buchſtaben aus dem gemeinen Alphabet, wie ſie auf dem Siegel ſtänden und einige nichtsbedeutende Charaktere hinzugefügt werden möchten. [54])

Der Kaiſer ahnte daher auch nichts von allen dieſen Vorgängen und fuhr in ſeiner Weiſe fort, durch ſtrengſte Befehle ſeinem Interim überall Eingang zu verſchaffen. „Nachdem wir hiebevor", ſchrieb er den Fürſten von Lüneburg, „vielfältige ernſte Schriften und Mandate ausgehen laſſen und euch überſchickt haben, in welchen wir ernſtlich begehrt, euch des Interim halber redlich zu erklären, ſo ſind wir doch noch bishero nur mit geſchickten Worten und Liſtigkeiten aufgehalten und verzögert worden, daran wir uns aber keineswegs erſättigen laſſen wollen. Wir begehren daher ernſtlich, euere Antwort auf kurze Wege zu richten, als auf Ja oder Nein, denn wir uns mit keinen Schriften oder in andern Wegen aufziehen zu laſſen bedacht ſind, ſondern unſer ernſtlicher Wille und Meinung iſt: uns gegen Augsburg mit Ja oder Nein ohne einigen Aufzug oder Befehl zu beantworten." [55]) Man ſieht, der Kaiſer wollte die Annahme ſeiner Glaubensnorm, es koſte was es wolle, überall mit Gewalt erzwingen. Auftritte beim Gottesdienſte, wie ſie z. B. in Strasburg erfolgten, wo der Biſchof die Meſſe wieder einführen wollte, und als er

Digitized by

vor dem Altar erſchien, von einem Volkshaufen mit Steinen und Koth aus der Kirche verjagt wurde, und wo, als er darauf einen Prädicanten mit 60 Bewaffneten in die Kirche ſchickte, beim Anfange des Gottesdienſtes ein ſolcher Tumult unter dem Volke entſtand, daß der Geiſtliche ſich kaum noch retten konnte, ſchienen den Kaiſer nicht viel zu kümmern. [56])

Da erhielt der Markgraf Johann ſchon mit Anfang des Jahres 1550 von Hans von Heideck eine dieſem durch Sebaſtian Schärtlin mitgetheilte Nachricht aus Baſel, die, wie es ſchien, eine baldige Entſcheidung bringen und eine gänzliche Umwandelung der Dinge herbeiführen mußte. Der König von Frankreich hatte Schärtlin insgeheim anzeigen laſſen: es möge aus Deutſchland vorerſt weder ein Fürſt noch ſonſt Jemand, und um allen Verdacht zu vermeiden, auch er ſelbſt nicht zu ihm kommen, denn er habe ſichere Kundſchaft, daß der Kaiſer ſich nach Italien und von da nach Spanien begeben müſſe; es ſei aber Alles ſo angerichtet und eingeleitet, daß er nicht lebendig aus dieſen Landen wieder herauskommen ſolle. Man möge ihn daher von dieſer Reiſe in keiner Weiſe abhalten und Alles aufs möglichſte geheim halten, damit der Kaiſer nicht mistrauiſch werde, denn „alsdann werde gut handeln ſein". Es war alſo, wie es ſchien, eine Verſchwörung oder ein Anſchlag auf Karl's Leben im Spiel. Markgraf Johann theilt dieſe Nachricht auch dem Herzog von Preußen mit und fügt hinzu: „Wo dieſe Kundſchaft richtig iſt, wäre wohl darauf zu warten; aber bei mir denke ich, der Kaiſer werde mit Nachtheil dem deutſchen Lande nicht gern den Rücken bieten." [57])

Digitized by Google

Mittlerweile rückte die Zeit der Hochzeitsfeier des Herzogs von Preußen heran. Gegen Ende Januar langte die Braut, Anna Maria, eine Tochter der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, nach einer beschwerlichen Winterreise über Gnesen in Königsberg an, begleitet vom Markgrafen Johann, der, wie er dem Herzog schrieb, durch diese Heimführung ihm „als Vetter, Bruder und geliebtem Vater" einen Beweis seines freundlichen Willens und Gemüths geben wollte. Unter den zahlreichen vornehmen Gästen zählte der Herzog auch den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, den Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, die ihm längst sehr befreundeten Grafen Georg Ernst und Poppo von Henneberg u. A. Es wurde, wie zu erwarten war, unter den gleichgesinnten Fürsten viel über die so schwer bedrohlichen Verhältnisse der Zeit verhandelt, Vieles, was man bisher der Feder nicht anzuvertrauen gewagt oder nur in kurzen Worten sich mitgetheilt, ging jetzt offen und frei von Mund zu Mund, und so verständigten sich am Mittwoch nach Invocavit (26. Febr.) die drei Fürsten, der Markgraf Johann und die Herzoge Albrecht von Preußen und Johann Albrecht von Mecklenburg zu einem gegenseitigen Hülfsbündniß, nach welchem, „weil die Läufte der Zeit jetzo seltsam, geschwind und gefährlich", sie sich einander an Eidesstatt gelobten, daß jeder von ihnen dem andern im Fall eines Ueberzugs oder Angriffs, sei es um der Religion willen oder anderer Ursachen wegen, mit einer bestimmten Anzahl Pferde und wenn es die Noth erfodere, auch mit seiner ganzen Kraft und Macht gegen Jedermann, wer es auch sei, zu Hülfe stehen solle.

Digitized by

Werde die Beihülfe vom Herzog von Preußen erfodert, so sollte er 800 Pferde zu stellen verpflichtet sein; werde sie aber von den beiden Andern verlangt, so solle Jeder von ihnen 400 Pferde rüsten und auf drei Monate unterhalten. Da jedoch der Herzog von Preußen wegen seines Verhältnisses zum Könige von Polen nachmals Bedenken trug, solche Hülfe öffentlich zu leisten, so kam man überein, daß er die Fürsten insgeheim mit einer bestimmten Geldsumme unterstützen [58]), sie dagegen die ihm zukommende Reiterschar unter ihrem Namen unterhalten sollten. Markgraf Johann und der Herzog von Mecklenburg verpflichteten sich zugleich, alle Mühe anzuwenden, um auch noch andere Fürsten, namentlich den König von Dänemark, die Herzoge von Holstein, von Pommern, den Herzog Heinrich von Mecklenburg und andere Reichsstände für das Bündniß zu gewinnen. Zu diesem Zweck sollte auch mit dem Könige von Polen noch fortan unterhandelt werden. Man beschloß endlich, es solle, um das Bündniß möglichst geheimzuhalten, diesmal durch Brief und Siegel nichts darüber festgestellt werden, jedoch aber, „damit Keiner Ursache finden möchte zur Nichtachtung oder unnöthiger Disputation", die gegenseitige Zusage an Eidesstatt und bei fürstlicher Treue unverbrüchlich verbürgt sein. [59])

Das war die erste Grundlage des Fürstenbundes, welcher nachmals gegen des Kaisers hochfahrendes Regiment, gegen seine über Gesetz und Ordnung hinaus hochgesteigerte Macht und Gewaltherrschaft auftrat. War er darin jetzt auch noch nicht als der mächtige Feind genannt, gegen dessen Gewaltschritte man sich zu wahren und zu vertheidigen für nothwendig fand, so konnte doch

Digitized by Google

kein Zweifel sein, daß der Bund nur gegen ihn zunächst gerichtet war. Der Eifrigste unter den Verbündeten, Markgraf Johann, sann auch sofort auf Rüstung. Noch auf der Heimkehr, kaum in Heiligenbeil, etliche Meilen von Königsberg angelangt, richtete er an Herzog Albrecht die Frage, ob es ihm nicht gutdünke, den König von Polen um die Erlaubniß zu bitten, eine Reiterschar in seinem Lande anwerben zu dürfen. „Wäre es", meinte er, „zu nichts gut, so würde es doch zum wenigsten dem Gegentheil (dem Kaiser) allerlei Nachdenken machen." Er schlug dem Herzog ferner vor: wenn man wegen des Bündnisses mit den Hansestädten einig werde, so würde dann unter ihnen allen ein Oberhaupt gewählt werden müssen und es werde festzustellen sein: wem unter ihnen von diesem irgendetwas auferlegt werde, der dürfe sich darüber nicht beschweren, noch es verweigern. [60])

Auch Herzog Albrecht schritt sofort zur That. Gleich nach seiner Hochzeit sandte er insgeheim einen Bevollmächtigten an den König von Dänemark, um ihn für das Bündniß zu gewinnen. Es ist merkwürdig, zu sehen, auf welche Weise er sich bei ihm Einfluß zu verschaffen und ihn zur Theilnahme am Bunde zu bewegen suchte, ohne des Bundes selbst zu erwähnen. Das Erstere meinte er dadurch zu erreichen, daß er den König bereden wollte, den in die Bundessache eingeweihten Heideck [61]) in seine Dienste zu nehmen; er schilderte ihm denselben als einen Mann „von ganz besonderer, vor andern hoher von Gott habender Gnade und Geschicklichkeit zu Kriegshändeln". Der Kaiser, ließ er dem Könige vorstellen, gehe mit unaufhörlichen Praktiken gegen ihn um und sammelte bereits am Rhein zahlreiches

Kriegsvolk, nicht gegen Frankreich, wie man vorgebe, ſondern gewiß gegen Dänemark. Herzog Heinrich von Braunſchweig habe jüngſt erſt in Anweſenheit des Grafen Chriſtoph von Oldenburg, mit dem der Kaiſer in Verhandlungen ſtehe, auf jenen hinweiſend die Aeußerung gethan: Hier ſteht ein König zu Dänemark, an welchem Tage er will. Der König müſſe alſo daran denken, ſich beizeiten gefaßt zu machen, um nicht ungewarnt überfallen zu werden. Bei des Kaiſers Rüſtungen zu Land und zur See ſei es für den König um ſo nothwendiger, den von Heideck in Dienſt zu nehmen. Der König ſolle geäußert haben: es ſei beſſer vertragen als vertrieben. Wolle er denn nun auch deshalb ſo kleinmüthig werden und ſich dem ſchändlichen Interim bequemen? Er möge ſich nicht von der Wahrheit abführen laſſen, aus Furcht des Vertragens und Vertreibens das Ewige nicht in die Schanze ſchlagen, ſich vielmehr als chriſtlicher König beweiſen, der für ſeine Kirche und deren Glieder Gut und Blut einſetze. Es würden ſich wol noch Wege finden, auf denen er noch mehr Fürſten und Stände auf ſeiner Seite habe. Einige Fürſten hätten bereits den Wunſch erklärt, mit dem Könige in ein näheres Verſtändniß und Verhältniß zu treten. Er möge nur beſtimmen, welche Antwort man dieſen Fürſten geben ſolle. So habe der Herzog am Markgrafen Johann von Brandenburg große Neigung vermerkt, dem Könige „als ein beſtellter Fürſt zu dienen", und wolle ſich deshalb gern ſelbſt mit dem Könige unterreden; er ſei „ein verdienter, anſehnlicher, kluger, verſtändiger und vielvermögender Fürſt, der dem Könige in vielen Dingen nützlich dienen könne; er könne ihm wohl

tausend und noch mehr Pferde zubringen, und es sei zu rathen, der König möge ihn in Bestallung nehmen". [62])

Man sieht, mit welcher Vorsicht und Klugheit, mit welcher diplomatischen Kunst der Herzog den König auf diese Weise in das Bundesinteresse zu ziehen suchte. Für den Fall, daß der König nach den Fürsten fragen werde, die mit ihm in Verbindung zu treten wünschten, erhielt der Bevollmächtigte den Auftrag, im Vertrauen nur soviel zu sagen, daß der Herzog hoffe, die Fürsten von Mecklenburg und Sachsen, Markgraf Johann von Brandenburg und mehre andere Bekenner des reinen Evangeliums würden sich gern mit dem Könige vereinigen.

So fein indeß in solcher Weise Herzog Albrecht Alles eingeleitet zu haben meinte, so erreichte er seinen Zweck dennoch nicht. Die Annahme Heideck's in seine Dienste lehnte der König mit dem Vorwand ab, daß er bereits mit Dienern hinreichend versorgt sei. Das Interim, ließ er erklären, werde er nimmermehr annehmen, lieber mit Weib und Kind sein Reich verlassen und sich von seiner Hände Arbeit ernähren. Aber er trage auch Bedenken, sich in ein Bündniß einzulassen; er habe bereits „den Schinken im Salz gehabt", und werde sich in keinen Bund begeben, am wenigsten aber den Kaiser dadurch veranlassen, ihn mit bewaffneter Macht zu überziehen. Das rathe er auch andern Fürsten, damit sie nicht um den Rest ihrer geringen Freiheit, den sie noch hätten, kämen. [63])

Somit schlug also diese Hoffnung fehl. Um so erfreulichere Aussichten eröffneten sich in den Hansestädten. Der vom Markgrafen Johann bald nach seiner Heimkehr

Digitized by Google

nach Hamburg abgesandte Heideck hatte den dortigen Bürgermeistern durch eine vertraute Person die Lage der Dinge und wie dem Reiche aus seiner Bedrängniß zu helfen sei, vorgestellt. Seine Anträge waren von ihnen nicht nur mit vollem Beifall aufgenommen, sondern sofort auch eine Berathung mit Abgeordneten mehrer andern nahegelegenen Städte veranlaßt worden. Von allen Seiten hatte man Klagen erhoben über „den vorsätzlichen Betrug", womit sowol die Städte wie das gemeinsame Vaterland theils in Religionssachen, theils auch in städtischen Privatangelegenheiten immer schwerer heimgesucht würden. Infolge dessen hatten sechs Städte, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Lüneburg, Bremen und Magdeburg, sich dahin geeinigt und beschlossen, „sich sammt und sonderlich mit Gottes Beistand bis auf den letzten Mann zu wehren und Gut und Blut zusammenzusetzen." Um jeden längern Verzug zu vermeiden, erneuerte man ein älteres Bündniß zwischen Lübeck, Hamburg und Lüneburg mit Rostock, Wismar und Stralsund, nur mit dem Unterschied, daß nun auch Bestimmungen über Religionsverhältnisse mit aufgenommen wurden. Das bisher in den Städten gegen Markgraf Johann wegen früherer Mishelligkeiten noch obwaltende Mistrauen verschwand, als Heideck ihnen eine offene Erklärung des Markgrafen sowol über das Interim als auch über seine redlichen Absichten zum Heil und Besten des gemeinsamen Vaterlands mittheilte. Man hoffte, es würden sich auch noch eine Anzahl anderer Städte dem Verein anschließen und sich somit vom Norden her eine bedeutende Macht den Bestrebungen des Kaisers gegenüberstellen können. Voll freudiger Hoffnung meldete der

Markgraf dies Alles dem Herzog von Preußen, fügte jedoch hinzu: man müsse nun zum Besten der Sache mit Eifer auch darauf denken, „wie man die widerwärtigen nächstgesessenen Grafen und kleinen Feinde aus dem Wege thue, wodurch unser Part desto eher sicher gemacht und folgends dem ganzen Vaterlande geholfen werden möchte". Endlich fodert er den Herzog auf, die von ihm versprochene Hülfssumme [64]) in möglichster Eile zu senden, denn er werde aus dem Stand der Sache ersehen, wie nothwendig es sei, sich auf wichtige Ereignisse vorzubereiten. [65])

Aber es drohte schon wieder ein neuer Reichstag zu Augsburg; er drohte — denn der Kaiser erklärte in dem Ausschreiben, der neue Papst (es war der von der französischen Partei im Cardinalcollegium gewählte Cardinal del Monte als Papst Julius III.) habe ihm seinen Entschluß mitgetheilt, daß er geneigt sei, Alles, wodurch der christlichen Religion geholfen werden möge, mit höchstem Fleiß vorzunehmen, zu fördern, und was des heiligen Reichs deutscher Nation jetzige Gelegenheit und Nothdurft erfodere, zu bedenken. [66]) Er (der Kaiser) habe diese gute Gelegenheit „zu Erhaltung mehrer Einigung und Vergleichung in unserer heiligen christlichen Religion und die Gewissen der Menschen in bessere Ruhe und Sicherheit zu setzen", nicht vorübergehen lassen wollen. Aber er habe es zugleich auch für nothwendig erachtet, zeitlich Einsehen zu haben und auf Mittel und Wege bedacht zu sein, wie allem Dem, was im Reich zu Unruhen und Weiterungen Ursache geben möchte, ernstlich und stattlich begegnet werde, auch was sonst der Ungehorsamen wegen, die sich von andern gehorsamen Ständen

Digitized by Google

abſonderten und auf ihrer verſtockten, beharrlichen Rebellion zu bleiben und vorzudringen gedächten, nothwendig ſei, weiter vorzunehmen ſein möchte, „damit ſie auch zu gebührlichem Gehorſam gebracht würden“.[67]) Zu dieſem Zweck habe er einen Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben und den Reichsſtänden ernſtlich geboten, auf demſelben perſönlich zu erſcheinen und ſich daran nicht hindern zu laſſen oder doch Bevollmächtigte mit unbedingter Vollmacht zu ſenden.[68])

Fand ſich der Kaiſer im Papſt, der weit mehr franzöſiſch als kaiſerlich geſinnt war, auch bald getäuſcht und konnte er auch nicht hoffen, mit ihm eine Kirchenreform in ſeinem Sinn durchzuführen, ſo durfte man in dem erwähnten Ausſchreiben doch nicht, ſozuſagen, zwiſchen den Zeilen leſen, um zu ſehen, wo der Kaiſer auf dem nächſten Reichstage hinauswollte. Man verſtand es wohl, wen er unter den Ungehorſamen meinte, die ſich von andern gehorſamen Ständen abſonderten und in ihrer verſtockten Rebellion beharrten; es waren die ſtandhaften Gegner ſeines Interim. Bewies er es nicht ſchon an den Magdeburgern, zu deren Züchtigung Markgraf Albrecht der Jüngere von Brandenburg bereits Truppen warb und gegen die kurz vor Oſtern eine große Schar Huſaren von Dresden her ſchon in Anmarſch waren? „Es iſt Gott zu erbarmen“, ſagt ein Augenzeuge, „daß man ſolche Schelme, Türken und Heiden wider die frommen Chriſten gebraucht. Aber des Kaiſers Türken ſind die von Magdeburg.“[69])

Um ſo thätiger waren die Bundesfürſten, ihren Bund insgeheim ſoviel nur möglich zu erweitern. An mehren Orten, wo Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg

Digitized by Google

die Stimmung der Gemüther ausforſchte, fand er geneigte Geſinnungen und es ließ ſich Beiſtand hoffen.[70]) Obgleich, wie ſchon erwähnt, kaum noch Hoffnung war, den König von Dänemark für das Bündniß zu gewinnen, ſo hatte ſich Markgraf Johann im Anfang April doch zum Herzog von Mecklenburg begeben, um von Schwerin aus in einer perſönlichen Zuſammenkunft den König womöglich zur Theilnahme an der Verbindung zu bewegen. Im Hinblick aber auf die drohenden Schritte, die ſich vom Kaiſer auf dem bevorſtehenden Reichstage erwarten ließen, ſchienen ihm zwei Erfoderniſſe jetzt unbedingt nothwendig: einmal daß man ſich bei Zeiten zum kräftigſten Widerſtand gegen des Kaiſers Gewaltmaßregeln rüſten müſſe. Er trug darauf an, daß nach dem Beſchluß zu Königsberg Jeder von ihnen 800 Pferde ins Feld ſtellen und die Herzoge von Pommern dieſe Schar mit noch 800 Pferden, ſowie der Herzog Heinrich von Mecklenburg und der von Holſtein jeder mit 400 Pferden verſtärken ſollten. So würde vorerſt ohne die Hülfe, die man von den See- und Hanſeſtädten erwartete, eine Streitmacht von 2400 Mann dageſtanden haben. Sodann aber ſchien ein leitendes Oberhaupt nothwendig. Der Markgraf hatte gewünſcht, daß der Herzog von Preußen dieſe Stellung übernehme. Zwar hatte es dieſer abgelehnt; der Markgraf aber erwiderte ihm: „Wiewol wir Ew. Liebden Perſon ihres Alters halber billig zu verſchonen bedenken ſollten, ſo wüßten wir doch nach unſerm Verſtande keinen, der dieſen Dingen nach Vermögen, Erfahrung und Verſtand gleich wie Ew. Liebden vorſtehen könnte. Für unſere Perſon wiſſen wir uns viel zu wenig dazu; ſonſt ſollte es an uns und unſerm armen

Digitized by Google

Vermögen nichts erwinden. Darum wollen wir uns zu Ew. Liebden freundlich verſehen, wofern wir es ſonſt bei Andern auf richtige Wege verhandeln würden, ehe wir deſſen in der Arbeit ſind, Ew. Liebden werden in dem keine Veränderung machen." [71])

Der Markgraf kehrte mit neuen Hoffnungen nach Küſtrin zurück. Auf den Beitritt des däniſchen Königs war zwar noch keine ſichere Ausſicht; indeß ſchien er ſeit der Ankündigung des neuen Reichstags doch einigermaßen zu ſchwanken. Die See- und Hanſeſtädte dagegen hatten einen neuen Tag zu Lübeck anberaumt, um ihr Bündniß förmlich zu vollziehen; ſie hatten erklärt, daß „ſie zum Widerſtand gegen den Kaiſer Gut und Blut beieinander laſſen wollten". Auch von andern Seiten liefen günſtige Nachrichten ein. Graf Volrad von Mansfeld war, um auch fremde Potentaten für die Bundesſache zu gewinnen, als Geſchäftsträger der Fürſten zu ſolchem Zweck nach England, Georg von Heideck in gleicher Eigenſchaft nach Frankreich geſandt worden. Erſterer berichtete dem Markgrafen: England ſei nicht abgeneigt, den chriſtlichen Ständen Hülfe zu leiſten, ſofern ſie bei ihm durch einige Perſonen von Anſehen nachgeſucht werde. Der König von Frankreich, dem der Plan der Fürſten noch nicht reif genug ſchien, ließ durch Sebaſtian Schärtlin dem von Heideck vorläufig zwar nur ſagen, er wolle die Sache näher berathen und Antwort geben. Allein es lag doch auch ſchon darin eine gewiſſe Hoffnung und Heideck rieth deshalb: die verbündeten Fürſten müßten die Sache aufs möglichſte beſchleunigen; es ſei die beſte Zeit; der König von Frankreich ſei mit England im Einverſtändniß, der Papſt gut fran-

Digitized by Google

zösisch und der Kaiser liege an ernster Krankheit darnieder. [72])

Keiner erkannte dies mehr und Keiner war daher auch eifriger bemüht, den Bund „in Erwägung seiner Hochwichtigkeit für die allgemeine, rechte, wahre, christliche Kirche und unser liebes Vaterland deutscher Nation" zu erweitern, zu kräftigen und zu befestigen als Markgraf Johann. Da er wußte, daß Herzog Albrecht mit England und Frankreich in freundschaftlicher Verbindung stehe, so ersuchte er ihn, den Königen auf geeignetem Wege vorzustellen, daß wenn die Deutschen jetzt als bedrückte Christen Hülfe und Rettung von ihnen erhielten, sie selbst auch auf deren Beistand rechnen könnten, denn werde Deutschland überwältigt, so würden alsdann auch sie nicht unangefochten bleiben. Seinerseits knüpfte der Markgraf in einer persönlichen Zusammenkunft eine neue Unterhandlung mit den Herzogen von Pommern an, um sie für den Bund zu gewinnen. Sie hatten sich freilich in ihrem Vertrage mit dem Kaiser verpflichten müssen, sich in kein Bündniß gegen ihn einzulassen [73]), auch ihren Unterthanen nicht zu erlauben, einem Gegner des Kaisers zuzuziehen oder freien Durchzug durch ihre Lande zu gestatten. Allein sie sahen Beide diesen Vertrag als in ihrer Noth erzwungen an. Herzog Barnim erklärte sich daher auch dem Beitritt zum Bunde nicht abgeneigt. [74]) Mit Herzog Philipp dagegen mußte mit großer Vorsicht verhandelt werden. Erst nachdem er erklärt hatte: er habe zwar, wie er versprochen, eine bedeutende Geldsumme an den Kaiser abgezahlt, um nicht „weltlichen Ungehorsams" beschuldigt zu werden; in Betreff des Interim aber habe er mit

Digitized by Google

seinem Vetter und seiner Landschaft dem Kaiser anzeigen lassen, daß sie von der Augsburgischen Confession nicht abstehen, noch auch etwas wider ihr Gewissen annehmen würden oder in ihren Landen etwas der Art auszurichten gedächten; sie seien daher auch fest entschlossen, wenn irgendetwas Thätliches wider Gottes Wort und die erkannte Wahrheit gegen sie unternommen werde, Gut und Blut dafür einzusetzen; — erst nach dieser Erklärung des Herzogs faßte der Markgraf Vertrauen zu ihm, theilte ihm unter dem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit den Plan des beabsichtigten Bundes mit und foderte ihn zur Theilnahme auf, jedoch ohne ihm die Theilnehmer zu nennen oder die Art der Ausführung näher zu bezeichnen. Der Herzog gab auch Hoffnung. Er könne sich zwar, erklärte er, wegen seiner Verhältnisse zu seinen Vettern und den Vornehmsten seiner Landschaft noch zu nichts entschließen; aber er wolle ihnen in tiefster Verschwiegenheit die Sache vorlegen und mit ihnen berathen; er selbst sei ihr nicht abgeneigt und wolle sie in aller Weise soviel nur möglich befördern. Bis Pfingsten versprach er dem Markgrafen eine bestimmte Antwort. [75])

So ging auch hier eine neue Hoffnung auf. Mittlerweile hatte sowol der Markgraf als der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg sich vielfach bemüht, auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg mit in das Bündniß zu ziehen. Die Streitigkeiten mit dem Herzog Georg, Johann Albrecht's Bruder, legten anfangs Schwierigkeiten entgegen; bevor sie nicht beseitigt seien, wollte sich Jener zu nichts entschließen. [76]) Sie wurden



Digitized by Google

jedoch bald beigelegt und noch vor Ende April sagte nun auch Herzog Heinrich seine Beihülfe mit einer Reiterschaar von 200 Pferden zu; über eine größere Zahl wollte man sich später noch vergleichen. [77])

So eröffneten sich von allen Seiten für die Bundessache mehr und mehr günstigere Aussichten. Mit dem Herzog Hans von Holstein zwar fand man nicht mehr rathsam, weiter zu verhandeln; er stand im Verdacht, es heimlich mit dem Kaiser zu halten und selbst der König von Dänemark traute ihm nicht. Dieser aber schien sich jetzt dem Bundesinteresse mehr und mehr zuzuwenden, denn obgleich er noch Bedenken trug, wegen seines Vertrags mit dem Kaiser ohne seines Reichsraths Vorwissen und Zustimmung sich in Bundessachen einzulassen, so gab er doch die Zusicherung, daß, wenn man ihm im Falle der Noth von Seiten der Fürsten Hülfe verspreche, er zur Stellung von tausend Reitern das nöthige Geld bereit halten wolle. [78])

Unter den See- und Hansestädten herrschte indeß immer noch keine rechte, feste Einigung. Hamburg zwar, Lüneburg, Bremen, Magdeburg und Braunschweig hielten bereits fest zusammen und hatten beschlossen, womöglich auch Danzig in ihren Bund zu ziehen, und wenn dies gelungen sei, sollte jede der Bundesstädte sich bemühen, auch die benachbarten kleinern Städte zur Hülfsleistung zu gewinnen oder doch wenigstens auszuforschen, was man von ihnen in gewissen Fällen zu erwarten habe. So arbeitete man mit allem Eifer immer mehr dahin, außer den bereits verbündeten Fürsten auch einen mächtigen Städtebund den Bestrebungen des Kaisers gegenüberzustellen, dessen nächstes Ziel sein solle, die

Digitized by Google

Schwesterstadt Magdeburg gegen die kaiserlichen Gewaltschritte zu retten. Hamburg, Lüneburg und Bremen hatten ihr daher eine monatliche Hülfssumme von 3000 Thalern zum Unterhalt eines Streithaufens von Fußknechten zugesichert. Allein manche Hansestädte, wie Lübeck und einige andere, waren zu keinem festen Entschluß zu bringen und ihr Wankelmuth erregte auch bei andern Mistrauen. [79])

Je näher nun aber der drohende Reichstag heranrückte, umsomehr drängte sich die Frage auf: wie man sich in Betreff der Schritte des Kaisers zu verhalten habe, ob offensiv oder defensiv? Markgraf Johann war der Meinung und Herzog Albrecht stimmte ihm darin bei: man müsse vor allem das Gewissen bewahren, nicht zum Verderben Witwen und Waisen machen und damit Ursachen zu Klagen vor Gott geben; man dürfe als Christ nicht als Aufrührer und Mörder auftreten, sondern mit reinem Gewissen nur um des Namens Christi willen. Im Verzug und in der Erwartung eines Angriffs liege allerdings Gefahr; allein es sei doch immer rathsamer, mit einem guten Gewissen den Körper in Gefahr zu setzen, als auch die Seele mit ins Verderben zu bringen. Gott sei es ja auch möglich, durch ein kleines Häuflein große Dinge zu verrichten. [80]) Und an dieser frommen Ueberzeugung hielten auch in der Folge beide Fürsten unerschütterlich fest.

Als gegen Ende des Mai Herzog Albrecht die Nachricht erhielt, sein Neffe Markgraf Albrecht der Jüngere habe seine geworbenen Reiter abgedankt und es sei ihm nun vom Kaiser ebenso gelohnt worden, wie dem Markgrafen Johann; als ihm somit der Gedanke einkam,



Digitized by Google

auch dieser kriegslustige Fürst könne für das Bündniß leicht gewonnen werden, und Albrecht, der bereits Kunde von einem solchen Bündniß erhalten hatte, sich bald darauf auch selbst an den Herzog mit der Bitte wandte, ihn womöglich in dasselbe aufzunehmen, hinzufügend, daß er nun doch nichts Gutes mehr vom Kaiser zu erwarten habe und zusehen müsse, wo er bleiben könne, theilte dieser in der Meinung, daß Albrecht's Aufnahme in den Bund nur sehr vortheilhaft sein könne, das Gesuch dem Markgrafen Johann mit, um darüber dessen Ansicht zu hören.[81]) Dieser indeß konnte zu Albrecht kein rechtes Vertrauen fassen, zumal wegen dessen geheimer Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, dem er ebenfalls nicht traute; vor allem aber hielt er Albrecht nicht verschwiegen genug. Das Bündniß, meinte er, müsse vorerst noch möglichst geheim gehalten und auch dem Markgrafen nichts davon bekannt gemacht werden. „Unseres Theils oder von den Unsern hoffen wir, daß es nicht auskommen soll, denn Niemand weiß es als Doctor Adrian und unser Secretarius Hypolit Hildesheim, welcher allein und neben ihm keiner unsere geheimen Schriften unter seinen Händen hat. Der wird es nicht offenbaren, und obgleich der von Heideck und Mansfeld, die mit den Städten verhandeln, auch etlichermaßen unsere Anzahl Pferde kennen, so haben sie doch noch keinen eigentlichen Grund, wer in solchem Handel bei uns ist oder nicht. Bei Mecklenburg weiß es auch niemand als Herzog Hans Albrecht, sein Kanzler und Herzog Heinrich, auch der alte Dietrich Maltzan, der viel gethan hat[82]), Herzog Heinrich zu gewinnen. Pommern weiß gar nichts davon. Es muß auch soviel

Digitized by Google

möglich mit Vertrauung dieſes Werks vorſichtig umgegangen werden.“ [83])

Nach dieſer Erklärung des Markgrafen Johann durfte Herzog Albrecht über die Bundesſache ſeinem Vetter keine nähere Aufklärung geben; aber er wollte und konnte ihn auch nicht ohne weiteres zurückweiſen. Er umging die Sache, ſprach ſich jedoch in ſeiner Antwort an ihn über die dermalige Stellung der deutſchen Fürſten zum Kaiſer (ohne dieſen ausdrücklich zu nennen) ſo offen aus, daß Markgraf Albrecht daraus wol entnehmen konnte, um was es ſich unter den Fürſten jetzt handle. Nachdem er ihm ſein Bedauern darüber bezeugt, daß ihm Ungnade beim Kaiſer zur Belohnung geworden ſei, fügt er hinzu: „Es iſt ein Erſchreckliches, wenn von großen Herren dergeſtalt Treuheit mit Undankbarkeit belohnt wird; aber in meinen Augen zielt es noch weiter und zwar dahin, daß hinfüro der deutſchen Fürſten Freiheit ein Ende haben ſoll, was wol zu beklagen und Gott um Rettung anzurufen iſt. Darum iſt männiglich (ſofern es nicht ſchon zu ſpät) nicht minder dahin zu trachten, zu rathen und zu helfen, daß die löblichen Herkommen der kur- und fürſtlichen Häuſer und auch des löblichen ritterlichen Adels mit ihren Freiheiten erhalten werden. Ohne das beſorge ich, wie es ſich jetzt auch anläßt, es werde aus dem Allem eine Knechtſchaft werden.“ Dann erſucht der Herzog den Markgrafen, auf dem nächſten Reichstage und wo er ſonſt noch könne, darauf zu denken und zu rathen, was dem Reiche jetzt noththue; jedenfalls möge er eine Anzahl Kriegsleute bei der Hand haben theils für ſich, theils für andere Herren, denn man wiſſe nicht, wie der Reichstag ausfalle und was er für Deutſch-

Digitized by Google

land bringen werde. „Vielleicht", fügt er endlich hinzu, „trägt sich die Gelegenheit also zu, daß Ew. Liebden nach ihrem Willen Undankbarkeit mit Gleichem bezahlen kann." [84])

Man sieht, wie vorsichtig und klug der Herzog den feurigen, kriegslustigen Markgrafen für gewisse Zwecke bei der Hand zu behalten suchte. Die Erwartung dessen, was auf dem zum 25. Juni ausgeschriebenen Reichstage über alle Diejenigen, welche des Kaisers Geboten widerstrebten, verhängt werden würde, setzte bereits überall die Gemüther in die lebhafteste Spannung und Bewegung. Es befremdete den Markgrafen Johann, daß der Kaiser durch seinen Abgesandten Lazarus von Schwendi die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zwar mündlich „zum ämsigsten" zum Reichstage aufgefodert, jedoch die gewöhnliche schriftliche Einladung unterlassen hatte, weshalb auch der von Brandenburg seinen persönlichen Besuch abgeschlagen, der von Sachsen aber geantwortet, da er noch nicht schriftlich dazu aufgefodert sei und auch nicht wisse, was dazu veranlaßt habe, so könne er noch nicht bestimmen, ob er erscheinen werde. Der Markgraf selbst hatte keine Auffoderung, wol aber von kundigen Personen, welche die an mehre Reichstände ergangenen Reichstags-Citationen gelesen, die Kunde erhalten, daß darin vornehmlich zwei Punkte hervorgehoben seien, über die verhandelt und Beschluß gefaßt werden solle: einmal „wie und auf welcherlei Wegen die Rebellen und Ungehorsamen im Reiche vom Kaiser und den gehorsamen Ständen zum Gehorsam zu bringen seien", und zweitens „wie das längst angefangene Tridentiner Concil zu endlicher Determination zu

bringen und in wirkliche Kraft zu setzen sei.“ [85]) Der Markgraf erhielt auch bald Aufklärung darüber, wen der Kaiser unter Rebellen meine; er erkläre als solche alle Diejenigen und drohe, sie mit strengstem Ernst zu strafen, welche seinen Verordnungen und besonders denen des jüngst gehaltenen Augsburger Reichstags nicht nachleben wollten, sondern sich von den gemeinen Ständen absonderten und auf ihrer Halsstarrigkeit zu verharren gedächten.

Man hörte nun auch schon von starken Rüstungen sowol des Kaisers als des Kurfürsten von Sachsen. Wohin die des letztern zielten, wußte Niemand; nur soviel war bekannt: der Kurfürst habe wegen einer auch für die Protestanten verbindlichen Kirchenversammlung erklärt, man müsse ihnen Sitz und Stimme bewilligen, die Bischöfe ihres Eides entbinden und den Papst nicht als Haupt der Versammlung ansehen [86]); er verlange ferner mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Beide wegen ihrer Bürgschaft vom Landgrafen Wilhelm von Hessen immer mehr bedrängt, vom Kaiser vor allem die Freilassung des gefangenen Landgrafen Philipp, damit, wie sie erklärten, sie endlich der Beschwerung abkämen, ihre Treue, ihr Glaube und Glimpf errettet und des beschwerlichen Verdachts, Auflage und Verkleinerung entledigt würden. [87]) Und wie hier bei des Kaisers beharrlicher Weigerung, in die Foderungen der Fürsten einzuwilligen, sich kriegerische Ereignisse vorzubereiten schienen, so auch im nördlichen Deutschland. Dem Markgrafen Johann ward im Anfange Juni gemeldet: die Städte Lüneburg, Hamburg, Bremen, Magdeburg und Braunschweig, nebst einigen andern Hansestädten, seien

Digitized by Google

entschlossen, 15—16,000 Mann mit dem erfoderlichen Geschütz ins Feld zu stellen, monatelang zu unterhalten und wenn es ferner noch nöthig sei, „all ihr Vermögen bis auf den äußersten Grad darzustrecken". Nur Lübeck trage noch auf beiden Achseln und ihm sei nicht zu trauen; der Adel aber in Mansfeld, Oldenburg und Braunschweig nebst den jungen Herren von Sachsen wollten 2000 Pferde drei Monate lang auf ihre Kosten stellen. Jetzt sei vor allem nothwendig, meinte der Markgraf, um sich mit den Fürsten, Herren, Grafen, dem Adel und mit den Städten einzulassen, die Sache bald in volle Richtigkeit zu bringen; es müsse, um das Werk zu vollziehen, eine Zusammenkunft gehalten werden; es würden alsdann noch mehre hinzutreten. Er sei aber mit dem von Mansfeld völlig einverstanden, daß vorerst alles bloß defensiv bleiben und nicht offensiv sein müsse. Auf etwas Anderes werde er sich nicht einlassen, „denn wir wollen nicht für meineidig oder für Aufrührer geachtet oder gescholten werden." [88]) Damit stimmte auch der Herzog von Preußen überein, indem er rieth, „daß ja das Maß der bloßen Defension nicht überschritten werde, auf daß man Niemand des Ungehorsams, der Rebellion und anderes beschuldigen könne".

Mochten aber diese Fürsten sich immer nur auf eine Vertheidigung beschränken wollen; es war kaum zu erwarten, daß der Kampf der Meinungen, Richtungen und Bestrebungen nicht bald auch ein Kampf des Schwertes werden müsse. Daß der Kaiser auf dem Reichstage seinen Willen mit Gewalt zur Geltung bringen wolle, konnte nicht mehr in Zweifel stehen. Er zog gegen Anfang Juni mit dem gefangenen Kurfürsten gen Augs-

Digitized by

burg hin und ließ alsbald die Stadt mit vier ſtarken Fähnlein Knechte umlagern. Es ging auch bald aller Orten die Sage umher: der Kaiſer habe gedroht, „er werde bald kommen und die lutheriſchen Buben Mores lehren; ſie ſollten die Peſtilenz kriegen". [89]) Daß er den Landgrafen nicht freigeben wolle, ward nun immer gewiſſer. Da dieſer es kurz zuvor in Andernach verſucht hatte, in Frauenkleidern mit Hülfe einiger Vertrauten heimlich zu entfliehen [90]), ſo ließ ihn der Kaiſer nach Mecheln bringen, wo ſich der Rath der Stadt zu ſeiner ſichern Verwahrung ſo lange verpflichten mußte, bis er nach Spanien abgeführt werden ſolle. [91]) So wurde er auch dort aufs ſtrengſte bewacht. Wie wenig aber der Kaiſer auch die fürſtliche Würde anderer Fürſten achtete, bewies er noch in Brüſſel an dem Herzog Erich von Braunſchweig. Dieſer war dorthin gekommen, um mit ihm eine für ihn wichtige Sache zu verhandeln. Die erbetene Audienz ward ihm auch ertheilt. Der Kaiſer aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, hörte ihn gar nicht an und entließ ihn mit dem Beſcheid: er ſolle ſeine Sache ſchriftlich eingeben. Nach einem Bankett, wozu der Herzog die kaiſerlichen Räthe und Kämmerer eingeladen und wo er die Aeußerung hatte fallen laſſen, er wolle ſich nach Spanien begeben und ſeinen Weg durch Frankreich nehmen, reiſte er ab. Kaum aber war dies dem Kaiſer gemeldet, ſo ließ er ihm eiligſt nachſetzen, ihn feſtnehmen, nach Brüſſel zurückbringen, zwei Tage in ein feſtes Gemach verſchließen und dann dem Biſchof von Arras zum Verhör übergeben. Der Herzog erhielt darauf eine „Wegeanweiſung" (was wir jetzt einen Zwangspaß nennen), worin ihm vorgeſchrieben war,



Digitized by Google

an welchem Orte er jeden Tag auf seiner Reise nach Spanien sein Nachtlager halten solle, welche Vorschrift er aufs genaueste zu beobachten versprechen mußte. Fünf dieser Nachtlager hielt er auch pünktlich ein, dann aber ritt er seitwärts ab und kehrte glücklich in seine Heimat zurück. [92])

Wenn man nun im Deutschen Reiche vernahm, auf welche unwürdige Weise der Kaiser diese Fürsten behandelte und wie er auch dem Markgrafen Albrecht dem Jüngern von Brandenburg, der sich um ihn seit Jahren so vielfach verdient gemacht, mit Undank lohnte, was war von ihm auf dem Reichstage zu erwarten, von wo aus, wie man hörte, er Strafedicte ausgehen und Maßregeln ergreifen lassen wollte gegen alle Diejenigen, welche er, weil sie nicht seinem Willen fröhnten, für Rebellen erklärte. „Der Kaiser will nun endlich kurzum auf dem Reichstage wissen, was die Deutschen in der Religion des Interim halben thun wollen oder nicht", meldete ein Berichterstatter dem Markgrafen Johann. [93])

So drängte die Gefahr jetzt mehr als je, das Fürstenbündniß noch stärker zu befestigen und möglichst noch zu erweitern. Keiner war darin unermüdlich thätiger als Markgraf Johann. Er hatte mit dem Könige von Dänemark eine persönliche Zusammenkunft im Kloster Reinfeld [94]) gehalten, um ihn endlich zu einem festen Entschluß zu bewegen. Ueber die zwei Hauptpunkte des Bündnisses, die sie miteinander verhandelt, hatte sich der König die nähere Erklärung damals noch vorbehalten. Allein „der Teufel hat abermals einen Riegel eingeschoben, damit ja seinen giftigen Praktiken und listigen Anschlägen nichts solle abgebrochen werden",

Digitized by Google

schrieb Johann dem Herzog von Preußen. Der König habe den nöthigsten Artikel ganz mit Stillschweigen übergangen und sich nur dahin erklärt: er wolle bei dem alleinseligmachenden Worte bleiben und zweifle nicht, Gott selbst werde seine Kirche schon erhalten; sich aber auf des Markgrafen Vornehmen weiter einzulassen, könne er aus hochbeweglichen Ursachen nicht.[95]) Mehr Vertrauen setzte der Markgraf auf den Herzog Georg von Mecklenburg, mit dem er ebenfalls in Unterhandlungen getreten war. Zwar hatte dieser sich noch eine Frist zu einer nähern Erklärung ausgebeten, und man glaubte, er wolle erst sehen, was auf dem Reichstage geschehen werde; allein der Markgraf ließ nicht ab, bei ihm auf eine bestimmte Antwort zu dringen, und er hoffte, ihn für das Bündniß zu gewinnen.[96])

Kaum aber hatte der Kaiser den deutschen Boden betreten, so hatte er, wie Doctor Seld in seinem Namen den sächsischen und brandenburgischen Räthen auch mittheilte, schon Nachricht, „daß etliche fremde, seltsame Praktiken im Reiche deutscher Nation vor sein sollten, welche ohne Zweifel dahin gemeint wären, daß der ausgeschriebene Reichstag durch einige Kurfürsten und Fürsten nicht besucht, sondern davon abgehalten würden; der Kaiser könne wohl vermuthen, von wem und von wannen solche Praktiken herkämen. Es sei vielleicht der König von Frankreich, der sie anstifte, dessen Art und Gebrauch er wohl kenne.[97]) Auch dem Markgrafen Johann wurde gemeldet, der Kaiser habe allerdings Nachricht von gewissen heimlichen Unterhandlungen; allein er meinte: es sei unmöglich, daß dieser in so kurzer Zeit etwas von dem Bündniß solle erfahren haben, da bei

Digitized by Google

allen dabei Betheiligten nur äußerst wenige vertraute Personen, die überdies sehr verschwiegen seien, davon Kenntniß hätten. Lange freilich, fürchtete er selbst, werde es nicht mehr verborgen bleiben können, denn er erfuhr: es verbreite sich schon immer mehr die Sage: die Hochzeit des Herzogs von Preußen wäre nur zu dem Zweck veranstaltet worden, um ein Bündniß unter den Fürsten dabei aufzurichten; Polen, Dänemark, Schweden, Frankreich und England, auch viele Fürsten und Städte hätten dort ihre Gesandten gehabt, um den Plan ins Werk zu setzen. [98]) Wenn dieses Gerücht, wie es umherging, auch manches Falsche mit Wahrem vermischte, so zeigte es doch, daß die Vorgänge zu Königsberg zu Anfang dieses Jahres nun schon nicht mehr ganz unbekannt waren.

Die Eröffnung des Reichstags stand nun schon in wenigen Wochen bevor. Es gingen ihm allerlei drohende Edicte voraus. So gebot der Kaiser dem Sohne des gefangenen Landgrafen aufs allerernstlichste, binnen sechs Wochen in seinem Lande das Interim anzunehmen, wo nicht, so habe er Executoren bevollmächtigt, die es überall einführen und ins Werk setzen sollten. [99]) Je mehr somit die Gefahr drohte, um so nothwendiger schien es dem Herzog von Preußen, daß die verbündeten Fürsten in einer persönlichen Zusammenkunft sich näher untereinander verständigten, damit „ein gewisser, fester Bestand, feine Richtigkeit und treuliches Zusammensetzen im Fall der Noth bei allen gefunden würden"; es schien ihm nöthig, daß auch darüber alle sich vereinigten, „daß es bei der Defension bleibe, damit Niemand des Ungehorsams, der Rebellion oder anders beschuldigt werden

könne". Gern hätte der Herzog auch jetzt den Markgrafen Albrecht den Jüngern in das Bündniß aufgenommen geſehen und er brachte die Sache von neuem beim Markgrafen Johann in Anregung, weil er ohne deſſen Zuſtimmung nichts dafür thun mochte. [100]) Dieſer indeß erklärte ſich aus unüberwindlichem Mistrauen gegen Albrecht immer noch dagegen.

Und doch hatte ſich, trotz aller ſo nahe drohenden Gefahren, trotz aller eifrigen Bemühungen der Verbündeten, außer den genannten kein einziger deutſcher Fürſt entſchieden für die Theilnahme an dem Bündniß erklärt. Wie dringend hatte Markgraf Johann dem Herzog Philipp von Pommern die Sache ans Herz gelegt! Als ihm deſſen Kanzler Jakob von Zitzwitz erklärte: der Herzog wolle erſt zuſehen, wo es mit dem Reichstage hinauswolle, ſchrieb er ihm: Es bedürfe keines Erwartens oder Hoffens weiter auf eine lindere Geſinnung des Kaiſers in der Religionsſache, denn man möge nur deſſen Ausſchreiben zur Hand nehmen, ſo werde man finden, daß er geſonnen ſei, das löbliche Werk des Interim oder den ganzen päpſtlichen Gräuel mit höchſtem Ernſt und Fleiß fortzuſetzen und zu befördern, ferner Alle zu verfolgen, die ſich von den andern Ständen abſonderten und auf ihrer Verſtockung und Rebellion zu verharren gedächten. Damit ſeien diejenigen gemeint, die ſich in Glaubensſachen von den andern Ständen trennten und in wahrhafter Religion beharren wollten. Damit werde der Herzog ebenſo wie andere für einen Rebellen erklärt. Vom Reichstage ſei nichts zu erwarten. Es könne leicht kommen, daß ſich der Herzog noch einſt von Herzen nach einer Gelegenheit ſehne, neben ſeinen Chriſtengenoſſen den Herrn vor

Digitized by Google

der bösen und argen Welt öffentlich zu bekennen. So möge er sich jetzt auch nicht scheuen, die Augsburgische Confession zu bekennen und davon ein offenes Zeugniß zu geben. „Es will", fügt der Markgraf hinzu, „auch nun hinfort keine Sophisterei mehr gelten, denn die Wetter werden uns alle treffen und keinen verschonen, sondern es wird stracks heißen müssen: entweder glaube und hilf, wie der Kaiser will oder was Gott gebeut und dich die Liebe des Nächsten lehrt." [101])

So der Markgraf an den Herzog, aber dennoch ohne den erwünschten Erfolg. Da es ihn befremdete, daß zwar fast alle benachbarte Fürsten, er aber, wie es ihm schien, absichtlich vom Kaiser nicht zum Reichstage aufgefodert worden war [102]), und da er besorgte, der von Augsburg zu befürchtende Schlag werde nicht blos ihn treffen, sondern „das Feuer werde an allen Orten aufbrennen", so fand er jetzt die eiligste Rüstung zur Gegenwehr unbedingt nothwendig. Er wandte sich deshalb sofort nicht blos an die Herzoge von Mecklenburg und an den von Preußen, sondern er beschloß auch, in einer Zusammenkunft mit dem Herzog August von Sachsen wo möglich auch diesen für die Sache zu gewinnen, dann aber nach Dänemark zu eilen, um vielleicht den König noch zur Theilnahme zu bewegen. [103]) Zugleich foderte er Georg von Heideck auf, in Verbindung mit dem Mansfelder den verbündeten Städten dringend vorzustellen, daß es jetzt Zeit sei, „zu Hause zu ziehen", damit aus dem Verzug kein Nachtheil erfolge.

Sehr erfreulich war gerade jetzt für den Markgrafen die durch Sebastian Schärtlin erhaltene Nachricht, daß der König von Frankreich sich bereiterklärt habe, er wolle

Digitized by Google

gern jetzt, da er sich mit England verglichen und auch mit dem Papst in freundlichen Verhältnissen stehe, die deutschen Fürsten mit Geld und Mannschaft unterstützen, sofern sie in ihrem Plane beharrten. Nur solle man, ließ er anrathen, damit nicht zu lange im Segel liegen. Umsomehr suchte jetzt der Markgraf Alles möglichst zu beschleunigen. Heideck erhielt alsdann den Auftrag, genau auszuforschen, worin des Königs Hülfe an Geld und Mannschaft bestehen solle und wie und wo man sie zu erwarten habe. Ueberhaupt sollte Heideck darauf dringen, daß man, wie der Markgraf sich ausdrückte, dem Kinde einen Namen gebe. Auch die Schweizer hatten sich, wie der Markgraf erfuhr, bereiterklärt, dem Könige von Frankreich einen Heerhaufen gegen den Kaiser zur Hand zu stellen; desgleichen wollte sich auch Würtemberg jetzt der Sache anschließen. Allgemein aber fand man rathsam, und auch der Markgraf stimmte damit überein, daß „man das Werk anfange und dem Spiel nicht länger zusehen dürfe, damit ihm nicht die besten Kriegsleute zuvor abgezogen würden, denn Noth und Elend ist jetzt in allen Gassen und der Teufel und seine göttlichen Kinder werden gewiß nicht feiern". [104])

Markgraf Johann foderte daher den Herzog von Preußen jetzt dringend auf, zur Anwerbung seiner 800 Reiter die versprochene Geldsumme zu senden. Er und die Herzoge Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg wollten gleichfalls sofort das nöthige Kriegsvolk anwerben lassen und es mit Wartegeld etwa bis Michaelis hinzuhalten suchen. Die Aufnahme des Markgrafen Albrecht in das Bündniß, die der Herzog von Preußen immer noch nicht aufgeben mochte, wies Johann immer

Digitized by Google

wieder als sehr bedenklich zurück, zumal seitdem er vermuthete, Albrecht könne beim Kaiser doch nicht in so großer Ungnade stehen, da er mit dem Kurfürsten von Sachsen in geheimen Unterhandlungen sich zum Unterhändler und kaiserlichen Commissarius habe verordnen lassen. Sein Vertrauen auf den Herzog August von Sachsen war seit seiner Zusammenkunft mit ihm tief gesunken. Zwar hatte ihm dieser damals die Versicherung gegeben, wo irgend die Grafen von Mansfeld angegriffen werden sollten, so würden er und der Kurfürst von Sachsen sie als ihre Unterthanen nicht verlassen und ebenso gewiß stets beim reinen Worte Gottes bleiben. Allein der Markgraf traute diesen Worten nicht und hielt sie für eine listig angelegte Täuschung. „Weil wir ihn" (den Herzog), schrieb er dem Herzog von Preußen, „von fern für bestochen vermerkt, haben wir uns mit ihm auf nichts einlassen wollen; wiewol er öfter sowol beim Trunke als auch sonst sich an uns gemacht, so haben wir es doch für nichts anders gehalten, als daß er sich bei uns gern um allerlei hätte erkundigen mögen. Aber wir halten dafür, er sei ebenso witzig von uns gegangen, als er zu uns gekommen. Gott erbarme es", fügt er hinzu, „daß es bei uns deutschen Fürsten dahin komme, daß wir weder gutes Gewissen, noch Ehre mehr achten." [105])

Die Lage der Dinge wurde jetzt mit jedem Tage bedenklicher. Die Hoffnung, Dänemark und den Herzog von Pommern zu thätiger Hülfe zu gewinnen, mußte man schon fast gänzlich aufgeben. Die Unterhandlungen Georg's von Heideck mit den Seestädten zogen sich immehr in die Länge und schienen zu keinem entschiedenen

Erfolg zu führen, so sehr man anfangs auch auf diesen Beistand gerechnet hatte. „Wir verstehen nicht", schrieb Herzog Albrecht an Heideck, „was ihr ausgerichtet und sehen uns die Händel fast seltsam an, daß man viel vertröstet und sich doch nicht auf Ja oder Nein erklärt. Die Sachen wollen sich schier dahin achten lassen, als wollte man gern Leute in ein Spiel führen und wenn sie darnach alle darin steckten, könnte keiner dem andern Hülfe leisten." [106]) Dagegen sah man nicht ohne große Besorgnisse und mit immer mehr steigendem Mistrauen auf die eifrigen Kriegsrüstungen und Werbungen des Kurfürsten Moritz von Sachsen, seines Bruders des Herzogs August und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg hin. Es war dem Markgrafen Johann schon gar nicht mehr zweifelhaft, daß sie für die Zwecke des Kaisers dienen sollten. Er hielt daher für rathsam, auch seitens der verbündeten Fürsten die Rüstungen mehr zu beschleunigen. [107]) Es schien dies um so nothwendiger, da er glaubhaft erfuhr, daß auch Herzog Erich von Braunschweig eine starke Mannschaft aufgeboten habe und auch schon bereit stehe, dem alten Feind der Protestanten, Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig, der aus altem Groll die Stadt Braunschweig belagerte, mit einer Reiterschar zu Hülfe zu ziehen, und man fürchtete, man werde diese Gelegenheit gern benutzen, um auch Kriegsvölker aus den Niederlanden, vielleicht angeblich aus Jülich und Kleve, zu andern Zwecken heranrücken zu lassen. Um dieser drohenden Gefahr zu begegnen, hatte Markgraf Johann in einer Unterredung mit dem Herzog Johann Albrecht beschlossen, so eilig wie möglich zu rüsten und Kriegsvolk in

Digitized by Google

Wartegeld zu nehmen. Er foderte daher aufs dringendste auch den Herzog von Preußen dazu auf, ihm vorstellend: die unvermeidliche Noth erheische, damit jetzt nicht mehr zu säumen, man müsse sonst „Ueberraschung" befürchten. [108])

Nach wenigen Tagen aber fand sich Johann durch die täglich stärkern Rüstungen des Herzogs Heinrich veranlaßt, sein dringendes Gesuch beim Herzog von Preußen zu erneuern. „Wenn Herzog Heinrich stark genug sein wird", schrieb er ihm, „so möchten sich, dieweil der Kurfürst von Sachsen jetzt von neuem aufs heftigste aufgeboten hat und der Kurfürst von Brandenburg, sowie der Römische König nebst ihren Unterthanen auch in Rüstung stehen, wol bald noch mehr Leute in das Spiel finden, mit denen sie, die verbündeten Fürsten, dann plötzlich und unversehens in einem Haufen zusammengestoßen würden. Er und Herzog Johann Albrecht hätten daher beschlossen, die Sache noch kurze Zeit mit anzusehen, und wenn sie fänden, daß noch mehr Leute sich in das Spiel mischen und mit Herzog Heinrich von Braunschweig das Unternehmen weiter fortsetzen wollten, so wollten sie dann den Braunschweigern als Bedrängten beistehen, „dieweil wir doch", fügt er hinzu, „des Uebrigen nicht mögen verschont bleiben; wir wollen aufhalten, solange wir mögen, wir vermerken denn, daß uns das Wasser ins Maul laufen wollte."

Der Markgraf hatte, wie es schon diese Worte zeigen, von neuem frischen Muth gewonnen. Ein Schreiben Sebastian Schärtlin's aus Frankreich hatte ihm angezeigt, der König habe sich jetzt entschieden (expresse) zu einer Beihülfe an Geld und Mannschaft erklärt;

Digitized by Google

auch zu England hatte man neue Hoffnung. Man hatte ihm ferner gemeldet, die Städte Hamburg, Magdeburg, Bremen, Braunschweig und Lüneburg als die vornehmsten, nebst andern mit ihnen verbundenen würden in kurzem über ihre Beihülfe Beschluß fassen und auch bei mehren Herren und Ritterschaften werde mit Eifer auf eine endliche Erklärung und Beschlußnahme hingearbeitet. [109])

In denselben Tagen (26. Juli) ward endlich der Reichstag zu Augsburg eröffnet. Der Kaiser hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn so zahlreich wie nur irgend von den Reichsfürsten besucht zu sehen. Mehre derselben hatte er in sonst nicht gewöhnlicher Weise durch besondere Botschafter zum persönlichen Erscheinen auffodern lassen, denn zu zwei großen, für ihn höchst wichtigen Zielen, seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen und sein Interim im Reiche zu allgemeiner Geltung zu bringen, wollte er sich die Bahn eröffnen. Allein nicht ohne Demüthigung fand er sich in seinen Hoffnungen sehr getäuscht. Gerade die wichtigsten Reichsfürsten, an deren Gegenwart ihm am meisten gelegen war, erschienen nicht, und auch von den übrigen nur eine geringe Zahl. Hören wir den Bericht eines den Gang der Dinge aufmerksam beobachtenden Zeitgenossen, des französischen Botschafters. „Die weltlichen Fürsten", meldet er seinem Könige, „thun ihr Möglichstes, um sich zu entschuldigen und sich von dem Besuche des Reichstags los zu machen; der von der Pfalz sei alt und könne nicht wohl das Haus verlassen; Herzog Moritz schütze Unpäßlichkeit und Rüstung der Seestädte vor; der Markgraf von Brandenburg beziehe

Digitized by Google

sich auf seine Verbindlichkeit gegen die Hessen. Alles dies ermüde den Kaiser, welcher hoffte, die Kurfürsten hier zu finden, sowie den päpstlichen Nuntius, und doch wisse er mit großer Klugheit die Widerwilligkeit der Seinen zu tragen und zu verstecken." [110]) Auch Markgraf Albrecht von Brandenburg konnte sich nicht entschließen, zu erscheinen, so freundlich und lockend auch die Einladung des Römischen Königs war. [111])

Der Kaiser aber war nicht ein Mann, der leichthin wichtige Plane aufgab; er ging auch jetzt noch seinen Zielen ungeirrt entgegen. Seinem Sohne verschaffte er auf dem Reichstage den Sitz im Reichsrathe und wandte ihm auch die Stimme des östreichischen Hauses zu. Das Concil zu Trient, gebot er, solle continuirt werden, weil es die Reichsstände bereits früher angenommen; die Stände sollten aufs förderlichste das Interim überall in Geltung bringen helfen, und um den gemeinen Frieden im Reiche aufrecht zu erhalten, sollte berathschlagt werden, wie die Rebellen zu bestrafen und zum Gehorsam zu bringen seien; das Kammergericht zu Speier sollte auch fortan in seinem bisherigen Bestand verbleiben und auch Macht haben, in Restitutionssachen der geistlichen Gerichtsbarkeit und der geistlichen Güter zu erkennen; endlich sollten die auf dem letzten Reichstage gefaßten Beschlüsse in Ausführung gebracht werden. „Das Alles", schrieb Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg dem Herzog von Preußen, „sind die Principia und Anfänge des Reichstags gewesen." [112])

Man sieht, der Kaiser stand noch ungebeugt in seinem alten Herrscherwillen da, noch im vollen Gefühl seiner gewaltigen Machtfülle. Und in diesem Gefühl

seiner kaiserlichen Gewalt erließ er an die Fürsten noch fort und fort dictatorische Gebote in Betreff seines Interim, gebieterisch von ihnen fodernd, wegen seiner Annahme „kurz und ohne einigen Aufzug oder Befehl mit Ja oder Nein zu antworten". [113]) Und was stand an Macht diesem mächtigen Gebieter gegenüber? Immer vorerst nur wenige, insgeheim verbündete Fürsten, die es noch nicht einmal wagen durften, sich öffentlich gegen ihren Widersacher zu rüsten. Schon fast an ihrer guten Sache verzagend schrieb Herzog Albrecht am 1. Aug. dem Markgrafen Johann: in Dänemark wolle der Teufel gern Alles zerstören; es werde des Orts nicht viel auszurichten sein. Ingleichen sei nach den Verhandlungen Heideck's, des Mansfelders und Schärtlin's zu besorgen, daß Frankreich und der Papst ihrer Sache mehr widerwärtig sein würden, als daß man Trost und Hülfe von ihnen hoffen dürfe; keinesfalls könne man sich auf sie verlassen. Nicht anders in Rücksicht Würtembergs und der Schweizer. Im besten Falle müsse man mit ihnen, wie mit Frankreich nur mit größter Vorsicht unterhandeln. Uebereilen dürfe man die Sache nicht, Alles erfodere fleißige Erwägung. „Und endlich gibt uns auch in Wahrheit das Zusammenthun der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und des Markgrafen Albrecht viel Bedenken. Vergeblich ist es nicht, sie gehen ohne Zweifel mit etwas Bösem schwanger." [114]) Bald darauf fügte der Herzog hinzu: „Wir rathen treulich, einer ermahne den andern, damit der Anfang von und durch uns nicht geschehe, sondern so ja etwas sein soll und muß, daß wir den Vortheil behalten, daß Alles von uns zur billigen, nothwendigen

Digitized by Google

und unvorbeigänglichen Defension gehalten und gerichtet sei." [115])

Die Worte des Herzogs verrathen es schon, daß er noch wenig Hoffnung zur gedeihlichen Ausführung der guten Sache hegte und daß ein rasches, kräftiges Eingreifen in den Verlauf der Dinge von ihm kaum zu erwarten war. Ganz anders der Markgraf Johann in seinem feurigen Eifer. Er wendet sich an den Herzog; es sei jetzt hoch an der Zeit, schreibt er ihm, es sei ein Bote von Andorf aus den Niederlanden zurückgekommen, mit Mandaten, die der Kaiser dort habe publiciren lassen, des Inhalts, wer allda in den Landen befunden und überführt werde, daß er der lutherischen Lehre anhängig sei, solle ohne Gnade zum Feuer damnirt werden, und wer einen solchen ausrichten, erforschen und der Obrigkeit anmelden würde, solle des Damnirten Güter zur Hälfte erhalten. Desgleichen solle es auch mit den Fremden gehalten werden, die aus diesen und andern Landen dorthin kommen und sich der neuen Lehre zugewandt bekennen und vermerken lassen würden. [116]) Der Markgraf theilt dem Herzog ferner mit: der Bischof von Breslau habe vor kurzem bei einem Mittagsmahl geäußert: der Römische König habe ihm vor seiner Reise zum Reichstage gesagt: nachdem sein Bruder, der Kaiser, alle deutschen Fürsten bezwungen und in seinen Gehorsam gebracht haben werde, würde man ihm nicht nachsagen und in Chroniken von ihm schreiben können, daß von ihm die einzige Stadt Magdeburg unbezwungen geblieben sei. Der Kaiser werde alle Macht aufbieten, damit auch diese Rebellen gestraft würden. [117])

Die That aber schien dies auch Alles zu bestätigen.

Digitized by Google

Man erfuhr, daß der schwäbische Adel für den Kaiser 600 Reiter, der fränkische 400 auf drei Monate auf ihre Kosten unterhalten wollten. Man hörte auch anderwärts im Reiche von allerlei heimlichen Werbungen. Man sah, wie der Kurfürst von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Markgraf Albrecht von Brandenburg durch Annahme von Reiterscharen sich von Tag zu Tag mehr rüsteten. Man hatte Nachricht, daß auch Herzog Georg von Mecklenburg, „ein jung, hitzig Blut" und ruhmbegierig, bereits dem Herzog Heinrich von Braunschweig mit einem Heerhaufen zugezogen sei.

Mit solchen Gefahren aber stiegen im Markgrafen Johann auch Kühnheit, Eifer und Muth. Er hatte sich nicht nur bereits mit den Herzogen Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg wegen Annahme einer ansehnlichen Reiterschar auf Wartegeld „unter verdecktem Namen" vereinigt, und foderte nun auch den Herzog von Preußen auf, sich gleichfalls mit den beiden Herzogen wegen Aufnahme seiner 800 Reiter zu verständigen und das erfoderliche Wartegeld ungesäumt zu schicken, damit von ihnen allerseits vorerst „noch unvermerkt und unter einem andern Namen" die Bewerbung aller Orten von vertrauten und in die Dinge eingeweihten Personen geschehen könne, sondern er hielt auch noch fest an der Hoffnung auf fremde Hülfe. Selbst mit dem Könige von Dänemark wollte er nochmals mit möglichstem Eifer persönlich verhandeln. Auch mit den Schweizern und mit Würtemberg wollte er sich, wenn es zum Werke komme, in nähere Verbindung setzen. „Frankreich und der Papst", meinte er, „würden freilich zur Förderung der Religion nichts thun, wenn sie nicht

Digitized by Google

ihren eigenen Untergang fürchten. Wenn sie etwas thun, geschieht es, wie man sagt: wenn einem das Wasser ins Maul läuft, so lernt er schwimmen." Jetzt fand er es auch rathsam, mit dem Markgrafen Albrecht in eine nähere Verbindung zu treten, zwar nicht um ihn in das Bündniß zu ziehen, denn er hatte noch immer kein Vertrauen zu ihm, jedoch ihn von der Gegenpartei zu trennen und im Nothfall sich seiner Beihülfe zu versichern. Er schlug daher dem Herzog von Preußen vor, in Betreff des frühern Wunsches und Anerbietens des Markgrafen statt der weiten Reise in das entfernte Preußen eine Unterredung zwischen ihnen beiden, den Markgrafen, in Küstrin zu vermitteln. Dieser Vorschlag, meinte Johann, könne auch noch dazu dienen, vom Markgrafen, wenn man ihm auch noch nicht trauen dürfe, über allerlei Dinge Kundschaften einziehen zu lassen. [118])

Die Verhältnisse im Reiche gestalteten sich aber noch während des Reichstags zu Augsburg mit jedem Tage bedenklicher. Des Kaisers Plan, seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, fand nirgends Beifall; selbst sein Bruder, der Römische König Ferdinand und dessen Sohn Maximilian standen ihm entgegen. Man hörte auch bald, daß Ersterer dem Landvogt der Niederlausitz, Albrecht Schlick, Befehl ertheilt habe, für ihn eine nicht unbedeutende Reiterschar in Bestallung zu nehmen, und der Landvogt führte den Auftrag mit Eifer aus, Niemand wußte, zu welchem Zweck. Sah man dabei auf den Reichstag hin, so geschah da Vieles, was die größten Besorgnisse erregte. [119]) „Man sehe nun klar" schrieb Markgraf Johann dem Herzog Albrecht,

Digitized by Google

„und es liege offen am Tage, was des Kaiſers und Anderer Vorhaben ſei, und daß man wol einen ſchnellen und unerwarteten Ueberfall zu beſorgen habe.“ [120]) Umſomehr ſah man immer noch mit Mistrauen auf die fortdauernden Kriegsrüſtungen des Kurfürſten von Sachſen hin, denn wenn auch verlautete, ſie geſchähen nur, um ſich wegen des Interim zu verwahren, ſeine Lande zu ſchützen u. ſ. w., ſo zweifelte Herzog Albrecht doch, ob „der Welt darin etwas zu trauen ſei“, und er bezweifelte dies umſomehr und rieth um ſo dringender, über des Kurfürſten Abſichten möglichſt genaue Kundſchaft einzuziehen, da er erfahren hatte, daß Markgraf Albrecht mit ihm in enger Verbindung ſtehe, ſein „Hofdiener“ geworden ſei, und dieſer ihm ſelbſt gemeldet, daß nicht nur der Römiſche König, ſondern auch der Kaiſer ihm von neuem tröſtende Zuſicherungen gegeben hätten. Daraus glaubte der Herzog auch ein Einverſtändniß zwiſchen Moritz und dem Kaiſer vermuthen zu dürfen. [121])

Es nahte bereits der Herbſt heran. Die Entſcheidung der Dinge war noch zweifelhaft; aber ſie rückte ſchon immer näher. Um ſo eifriger waren die verbündeten Fürſten bemüht, ſich zum Widerſtand in jeder Weiſe vorzubereiten und ihre Macht zu verſtärken. Dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg gelang es, den Herzog Franz Otto von Lüneburg, der damals im Beſitz einer trefflichen Artillerie war, zur Stellung eines Reiterhaufens zu gewinnen, mit der Ausſicht, daß er ihn im Fall der Noth noch verſtärken werde. [122]) Markgraf Johann ließ nicht ab, den in ſeinen Finanzen faſt immer ſehr beſchränkten Herzog von Preußen zur Sendung der von ihm verſprochenen Geld-



Digitized by Google

ſumme wiederholt aufzufodern, „damit das Kriegsvolk, welches man bisher mit guten Worten aufgehalten habe, mit Wartegeld befriedigt werden könne, denn es ſei zu beſorgen, daß durch zu langes Zuſehen und durch Verzug das Nothwendigſte verſäumt und man dann unverſehens überraſcht werden könne". Es kam hinzu, daß man der Beihülfe Frankreichs durchaus noch nicht ſicher war. Der Markgraf war dafür: man dürfe ſich auf nähere Eröffnungen an Frankreich in keiner Weiſe eher einlaſſen, bevor man nicht wiſſe, daß es in der That etwas und was es dabei thun wolle. Habe es anfangs ſo ſehr auf die Ausführung des Unternehmens gedrungen, ſo könne man jetzt auch verlangen, ſeine verſprochene Beihülfe namhaft zu machen und ſie zuvor ins Werk zu ſetzen. Auf ſein bloßes Wort dürfe man nicht glauben, noch weniger ohne ſichtliche That irgendetwas anfangen. Auch auf das Treiben des Kurfürſten von Sachſen und des Markgrafen Albrecht ſah Johann immer mit großer Beſorgniß hin; es war ihm ein Räthſel, was jener mit ſeinen Rüſtungen eigentlich bezwecke. „Vor vielen Jahren", ſchrieb er dem Herzog von Preußen, „ſei es auch eine Practik dieſes Kurfürſten geweſen, daß er ſolche Werbungen betrieben und vorgegeben habe, er wolle das Kriegsvolk zur Vertheidigung der Lande ſeines Vetters gebrauchen, und das habe man damals auch geglaubt; aber der Ausgang habe gezeigt, was ſeine Abſicht geweſen. Alſo faſt und dergleichen treibt er es jetzo auch, ſchlägt und bringt viel Geld zu Hauf von bewilligten Steuern ſeiner Landſchaft; was man in vier Jahren hätte geben ſollen, muß man nun auf einmal und plötzlich erlegen. Dazu hat er denen von Leipzig

Digitized by Google

(wie man glaublich sagen will) einen großen Schatz abgeliehen oder entwendet, also daß es gewißlich nicht zu verachten ist, sondern daß er mit etwas schwanger geht." Gleiches Mistrauen hegte Johann jetzt nur noch mehr gegen den Markgrafen Albrecht, als den nunmehrigen „Hofdiener" des Kurfürsten. Er rieth daher dem Herzog, ihn womöglich vom Gegentheil abzuziehen; traue man ihm auch nicht, so schade es doch auch nicht, daß man ihn aufhalte, jedoch mit aller Vorsicht. [123])

Lange hatten auch die Bedrängnisse der Stadt Braunschweig bei der Belagerung durch ihren Herzog Heinrich den Markgrafen in Sorge gesetzt, denn der Herzog hatte öffentlich erklärt: er habe am Kaiser einen guten Rücken und dabei den Trost, daß ihn dieser nicht verlassen, sondern retten und schützen werde. Da nun zu fürchten war, daß, wenn der Herzog die Stadt mit des Kaisers Hülfe überwältigen und seine Kriegsmacht mit der des Kaisers alsdann vereinigen werde, endlich „das Feuer an allen Orten zugleich angehen würde" [124]), so war der Markgraf Johann schon entschlossen, dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, der sich mit der Stadt in Betreff ihrer Vertheidigung schon verständigt, einen Hülfshaufen zuzusenden, und foderte auch den Herzog von Preußen auf ebenso, wie die Herzoge von Mecklenburg, eine Anzahl Reiter dazu auszurüsten. [125]) Diese Besorgniß schwand jedoch, als der Kaiser den Befehl erließ, der Herzog sowol als die Stadt sollten bei schwerer Pön ihre Feindseligkeiten einstellen und zu gesetzter Frist sich vor ihm zu gütlichem oder rechtlichem Vergleich in Augsburg einfinden. [126]) Nur trieb noch Herzog Georg von Mecklenburg, der das entlassene Kriegsvolk



Digitized by Google

alsbald in seinen Sold genommen, im Halberstädtischen ein wildes Spiel, welches die Magdeburger veranlaßte, ihm mit einem Streithaufen entgegenzugehen und der Seinen in einem Gefecht dritthalbtausend zu erschlagen. [127])

Diese Verhältnisse hatten den Markgrafen Johann, der sich mittlerweile nach Mecklenburg begeben, von seiner weitern Reise nach Dänemark zurückgehalten, sodaß er sich in Verbindung mit den Herzogen von Mecklenburg und dem von Lüneburg nur schriftlich mit der Bitte an den König hatte wenden können, sich endlich bestimmt zu erklären, was man in der jetzt bevorstehenden Gefahr von ihm zu erwarten habe. Kaum aber nach Küstrin heimgekehrt, sah er sich genöthigt, die Hand ans Schwert zu legen, um den Herzogen von Mecklenburg zu Hülfe zu eilen, denn es kam die Nachricht, Herzog Georg sei im Begriff, sich aus dem Halberstädtischen in die mecklenburgischen Lande zu werfen, um dort seine alten Streithändel fortzusetzen.

Die Dinge nahmen aber bald eine andere Wendung. Die Züchtigung Magdeburgs war vom Kaiser längst beschlossen; an ihr wollte er ein Beispiel geben, wie er „die Rebellen" im Reich zu bestrafen wisse. Er wünschte, der Kurfürst Moritz möge die Ausführung der über die Stadt ausgesprochenen Reichsacht auf sich nehmen, zumal da Magdeburg für diesen aus mehren Gründen eine besondere Wichtigkeit hatte. [128]) Erst nach vielen Unterhandlungen zwischen Beiden über die schwierigen Geldbewilligungen kam der Reichstag zum Beschluß: dem Kurfürsten von Kaisers und Reichs wegen den Oberbefehl bei der Belagerung Magdeburgs zu über-

Digitized by Google

tragen.[129]) Der Kaiſer hatte ihn und den Kurfürſten von Brandenburg immer noch auf dem Reichstage erwartet; den erſtern hatte er mit der Ausſicht auf die Befreiung ſeines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, den andern zum Erſcheinen in Augsburg durch die Verſicherung zu bewegen geſucht, daß der Vortheil, der ihn erwarte, weit größer ſei als die Koſten, die das Beſuchen des Reichstags ihm verurſachen werde. Es ging auch eine zeitlang das Gerücht, der von Brandenburg werde dort erſcheinen, und Moritz hatte auch wirklich einmal die Reiſe nach Augsburg angetreten, kehrte aber „nicht ohne hochbewegliche Urſachen" auf dem Wege wieder um.[130]) Wer ſo vertraut mit dem Reichsoberhaupt geweſen war, wie er, für den war eine perſönliche Beſprechung gefährlich, wollte er nicht plötzlich abbrechen oder alle übrigen Bewegungsgründe ändern.[131]) Keiner unter den Fürſten hatte wie er den Kaiſer in ſeinem ganzen Weſen und Streben ſo tief durchſchaut. Alles, was jetzt in deſſen Umgebung und am kaiſerlichen Hofe vorging, erregte in ihm den tiefſten Widerwillen, und ſo gab ihm jetzt das übertragene Feldherrnamt den beſten Anlaß in die Hand, ſich wegen ſeines Nichterſcheinens beim Kaiſer zu entſchuldigen.

Für Magdeburg aber nahten jetzt höchſt gefahrvolle Zeiten. In des Kaiſers unbeugſamen Herrſcherwillen und in ſeiner Machtfülle thürmte ſich über ſie ein Ungewitter auf, deſſen drohende unheilvolle Schläge leicht jegliches Gemüth wol hätte entmuthigen können. Da zeigte ſich aber, mit welcher Macht das reine Evangelium vom Worte Gottes in Noth und Gefahr den Geiſt der Menſchen bewaffnet. Als einige Fürſten und Reichsſtände

Digitized by Google

von Augsburg aus dem Rath der Stadt meldeten, mit welchem Eifer sie die Sache Magdeburgs beim Kaiser verhandelt hätten, antwortete er ihnen: Wol habe er sich gedemüthigt, Abgeordnete auf den Reichstag geschickt, an den Kaiser selbst geschrieben und es seien auch Bedingungen zur Aussöhnung an sie gelangt, aber solche unerträglich gewesen. Unaufhörliche Angriffe und Beschädigungen hätten sie endlich zur erlaubten Gegenwehr gezwungen. „Wir können wol vor Gott sagen, daß wir zu Anfang nicht zum Krieg gerathen, auch haben wir mit keinem bösen Vorsatz wider die kaiserliche Majestät und das heilige Reich gehandelt. Wie hat man uns nun mit der Acht und Aberacht beschweren und deshalb für Rebellen erachten können, weil wir aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit bei dem reinen Worte Gottes und bei der Augsburgischen Confession ohne allen menschlichen Zusatz zu bleiben gedenken? Das kann uns Niemand verdenken. Wir sind in Sachen der Ehre Gottes, unserer und aller Christen Seligkeit unserm lieben Gott und seinem alleinseligmachenden Worte mehr zu gehorsamen schuldig denn den Menschen, bei Verlust der Seligkeit. Auch sind wir der ungezweifelten Hoffnung, wir werden mit allen Christen darob nicht zu Schanden werden, denn wir suchen nichts anders als Gottes Ehre und der Seelen Heil.“ Der Rath fügte hinzu, Jemand auf den Reichstag zu senden, wozu er aufgefodert sei, trage er keine Scheu. Aber Niemand wolle solche Sendung übernehmen. Herzog Georg von Mecklenburg sei ohne alle Verwahrung gegen sie herangezogen, habe das Städtlein Wansleben überfallen, das umliegende Land verheert, die Dörfer gebrandschatzt, selbst die Spitale

nicht verschont, Alles verwüstet [132]) und sage: dies Alles geschehe auf des Kaisers Befehl. Auch liege bereits das Kriegsvolk vor der Stadt und mache den Zugang zum Reichstage unsicher. Räume man dieses Hinderniß hinweg und sei man hinreichend gesichert, so wolle man den Reichstag besenden. [133])

So war Magdeburg, „die Kanzlei Gottes", wie man es nannte, seit October des Jahres 1550 umlagert [134]) und des Kaisers drohendes Wort war nun eine That — eine That, die alle protestantischen Gemüther in Deutschland mit schwerem Kummer und tiefen Besorgnissen erfüllte, mit einer Bangigkeit bis an die äußersten Grenzen des Reiches. „Wie soll das enden?" fragte man, eine einzige Stadt gegenüber der Allgewalt des Kaisers? Und in seinem Dienst gegen die Stadt selbst protestantische Fürsten, ein Kurfürst von Sachsen, ein Markgraf von Brandenburg, ein Herzog von Mecklenburg?

Seitdem war das Auge des Markgrafen Johann fort und fort auf den Kurfürsten von Sachsen gerichtet. Kein einziger seiner Schritte entging seinem scharfen Blicke. Die Entscheidung des Kaisers über Das, was er wollte, lag nun klar am Tage, und auch der Kurfürst, dessen Rüstungen bisher in ihrem Zwecke Niemand hatte durchschauen können, hatte sich nun enthüllt. Aber der Markgraf stand gerade jetzt, als das lange drohende Ungewitter sich nun zu entladen schien, mit frischer Zuversicht und mit neuen Hoffnungen auf Hülfe und Rettung da. Er deutete es günstig als Geschick des Himmels, daß der Tod den alten Granvella, der, wie man wußte, den Kaiser lange Zeit völlig beherrschte [135]), den Erzbischof von Salzburg und einige andere einflußreiche

Digitized by Google

Rathgeber des Kaisers vor kurzem hinweggerafft, daß dieser selbst, sowie der Bischof von Arras und der Dr. Seld in Augsburg in schwerer Krankheit daniedergelegen. Das schienen dem Markgrafen im frommen Vertrauen die Fingerzeichen einer höhern Hand. Zudem hatte ihm Schärtlin gemeldet, der König von Frankreich wünsche, man möge ihm aufs förderlichste einen Tag bestimmen, er wolle dahin einen Vertrauten schicken und sei entschlossen, sich mit den Fürsten in ein Bündniß einzulassen. [136]) Der Markgraf selbst hatte bereits zu seiner Verfügung eine Streitmacht von 3500 gutgerüsteten Reitern und 4000 Mann Fußvolk, die dem Belagerungshaufen vor Magdeburg an Zahl bedeutend überlegen war. [137]) Sie war größtentheils auf Urlaub, aber doch in Besprechung und an solche Orte verlegt, woher er sie schnell zusammenziehen, der Feind sie aber nicht an sich locken konnte. Die Seestädte hielten bereits Besprechung, um sich mit den Gesandten des Markgrafen schließlich zu vergleichen und „Gottlob", schrieb er dem Herzog von Preußen, es bieten sich auch andere Potentaten mehr, sich mit uns derenthalben einzulassen". Und es nahe ja die Winterzeit, meinte der Markgraf, da werde die Kriegsübung verschoben werden; jedoch nach den geschwinden Practiken und Kriegswerbungen sei im künftigen Frühling nichts Gewisseres als ein heftiger Krieg zu erwarten. [138])

Auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg faßte frischen Muth. Der Streit mit seinem Bruder Herzog Georg, der sich mit seinem Kriegsvolk dem Kurfürsten Moritz angeschlossen, war zu dessen und des Kurfürsten von Brandenburg, sowie des Markgrafen

Digitized by Google

Johann schiedsrichterlicher Entscheidung gestellt, und da die beiden Kurfürsten sich verbürgten, daß Herzog Georg sich aller fernern Feindseligkeiten gegen seine Brüder enthalten solle, so konnten diese über ihre Kriegsmacht nun um so freier verfügen. Außer der Wehrmannschaft seines Landes hatte Johann Albrecht gegen 3000 Lanzknechte und einige hundert Reiter in seinem Solde, und es boten sich noch fort und fort viel kriegslustige Gesellen an, unter seine Fahnen zu treten, sodaß es ihm leicht möglich war, im Fall der Noth eine ansehnliche Streitmacht ins Feld zu stellen. Zudem hatte sich auch ihm der König von Frankreich durch einen an ihn abgesandten Grafen von Castell erbieten lassen, in das auszuführende Unternehmen gegen den Kaiser nicht nur selbst thätig und förderlich mit einzugreifen, sondern auch die Schweizer gegen diesen aufzuwiegeln. Freilich fand er es nöthig, in den Verhandlungen mit dem Grafen über die vom Könige gestellte Fragen: wie, wo und wann man das Bündniß abschließen und wie lange man es aufrechthalten wolle, mit möglichster Vorsicht zuwerke zu gehen. Er trug Bedenken, darüber eine bestimmte Erklärung abzugeben, bevor nicht der König sich offen ausgesprochen und fest versichert habe, was man von ihm zu erwarten haben werde. Erst wenn dies geschehen sei, schien es zulässig, um gewisse geheime Dinge nicht zuvor lautbar werden zu lassen, dem Könige mitzutheilen, welche Fürsten, Grafen, Städte und Potentaten Theilnehmer des Bündnisses seien. So erklärte sich der Herzog auch gegen den Grafen, der sich eine Frist von drei Monaten erbat, binnen welcher ein Abgesandter des Königs dessen weitern Bescheid bringen sollte. „Uns aber



Digitized by Google

sieht es dafür an", schrieb Johann Albrecht sofort dem Herzog von Preußen, „wenn der König etwas Stattliches thun wird, daß er dagegen auch etwas Stattliches zu hoffen haben wolle, wie sich der Graf wohl etwas weitläuftig hat verlauten lassen". [139])

So standen die Dinge in der Mitte October. Magdeburg ward aber seitdem von Tag zu Tag immer schwerer bedrängt. Seit einer vom Kurfürsten Moritz veranstalteten Unterhandlung zwischen seinem Amtmann auf St.-Annenberg, dem Grafen Albrecht von Mansfeld und einem diesem zugeordneten Rathsherrn der Stadt, wobei der Kurfürst die Magdeburger auffodern ließ, sich mit den Capitelsherren in einen gütlichen Vertrag einzulassen, weil dies der erste wichtige Schritt zur Gnade des Kaisers sein werde, und weil auch der Graf, wenn er dies fördere, dadurch „einen gnädigen Kaiser" erhalten könne, was Alles aber aus Mistrauen gegen den Kurfürsten ohne allen Erfolg blieb, seitdem hatte dieser die Stadt fast Tag für Tag scharf berennen lassen und ihr bedeutenden Schaden zugefügt. [140]) Die Bürgerschaft wandte sich jetzt an die bundesverwandten Fürsten, namentlich an die beiden Herzoge von Mecklenburg und an den Markgrafen Johann um Hülfe in ihrer harten Bedrängniß, und weil diese erfuhren, daß der Herzog August von Sachsen, der von Lüneburg, der Fürst von Anhalt und des gefangenen Kurfürsten Bruder, jeder von ihnen der Stadt zur Verstärkung ihres Kriegsvolks 2000 Thaler hatten zukommen lassen, so beschlossen auch sie, jeder eine gleiche Summe ihr zuzuwenden, und foderten dazu auch den Herzog von Preußen auf. [141])

Digitized by

Der Monat November ging vorüber ohne wichtige, in die Bundesſache bedeutend einwirkende Ereigniſſe. Vor Magdeburg ward zwar faſt Tag vor Tag ſcharmützelt „und es fallen darob viel Späne"; allein die Streitmacht des Kurfürſten betrug doch nur erſt 4000 Fußvolk und 400 Reiter, und wenn er abweſend war, etwa 100 Reiter. Gegen dieſe Belagerer aber, die ſich meiſt hinter Schanzen und in Blockhäuſer verſteckten, wehrte ſich die magdeburger Bürgerſchaft mit ihrem fremden Kriegsvolk von 2000 Mann zu Roß und zu Fuß mit muthigſter Entſchloſſenheit. Auch gegen Ende des November waren Moritz' Streitkräfte noch nicht viel ſtärker. Zwar gelang es ihm am 22. Nov. nach einem harten Kampf, worin er zwölf Vornehme von Adel verlor, durch einen Ueberfall die Neuſtadt bei Magdeburg wegzunehmen [142]); allein der Markgraf Johann, der am Schickſal der Stadt auch ſchon im Bundesintereſſe den lebendigſten Antheil nahm und immer genaueſte Kundſchaft hatte, berichtete doch: „Den Belagerern iſt nicht wohl bei der Sache, denn die Stadt iſt mit einem trefflichen Kriegsvolk von 2300 Knechten, auch mit gutem Vorrath, Proviant und Kriegsbehörungen verſehen. Die Kurfürſten möchten ſich der Sache gern entſchlagen, wenn ſie es mit Glimpf könnten; ſie haben daher allerlei Mittel und Unterhandlungen vorgeſchlagen, wozu ſie mich, die Fürſten von Anhalt u. A. als Unterhändler haben brauchen wollen; ebenſo hat Markgraf Albrecht gegen den von Heideck gethan. Dieſe Vorſchläge ſind aber von den Magdeburgern mit unannehmlichen Bedingungen vermengt, die ſehr verdächtig ſchienen. Weil die Magdeburger vor allem in ihrer Religion verſichert

Digitized by Google

sein wollen, bieten ihnen die Kurfürsten an, sie bei ihrer Religion nach Inhalt der Augsburger Confession bleiben zu lassen und sie dabei zu schützen mit Landen und mit Leuten. Dagegen sollen sie sich verpflichten, dem Kaiser eine stattliche Geldsumme zur Aussöhnung oder ein Abtragsgeld zu erlegen, die Pfaffen, die Klerisei und Stiftsverwandten ihrer entsetzten Habe und Güter sammt ihren Renten und Einkommen zu restituiren, sie wieder in ihre Stadt einzulassen und ihnen ihre Ceremonien und geistlichen Aemter wie vordem zu üben und zu treiben gestatten. Die Kurfürsten wollten alsdann eine namhafte Besatzung in die Stadt legen, die beiden Theilen mit Pflichten verwandt sein solle. Sobald die Magdeburger in dieses Alles eingewilligt, wollten die Kurfürsten eine Kapitulation an den Kaiser gelangen lassen und sich bemühen, daß er sie genehmige. Geschehe dies nicht, so solle den Kurfürsten freistehen, ihr Kriegsvolk aus der Stadt herauszuziehen und es zu gebrauchen, wohin und gegen wen sie wollten." [143])

Man sieht hieraus, wie genau der Markgraf von diesen Dingen unterrichtet war. Er erhielt nun zwar unter Zusendung der gemachten Vorschläge vom Kurfürsten von Brandenburg, seinem Bruder, den Auftrag, zwischen beiden Parteien als Unterhändler aufzutreten; allein so sehr er auch schon der Bundessache wegen eine friedliche Ausgleichung wünschte, so trug er doch Bedenken, die Magdeburger durch die Vorschläge, die ihm in mancher Hinsicht für sie nachtheilig und gefährlich schienen, ins Ungewisse zu führen. So gern er auch eine Sühneverhandlung fördern wolle, antwortete er, so liege doch ein Widerspruch darin, daß man die Magde-

burger bei ihrer Religion nach Laut der Augsburger Confeſſion ſchützen wolle, ſie aber doch die Pfaffen reſtituiren und ihnen „ihre allgötteriſchen Misbräuche“ in ihren Kirchen treiben laſſen ſollten. Auch würden ſie den Punkt wegen der Beſatzung der Stadt nicht zugeben. [144])

Der Markgraf lehnte alſo unter dieſen Bedingungen die Vermittelung ab. Weil er aber aus Allem entnahm, „daß beiden Kurfürſten bei dieſen Händeln nicht wohl ſei“ und dabei die Hoffnung hegte (wie er ſie auch ausdrücklich ausſprach), daß die Verhandlungen in Betreff Magdeburgs wol Gelegenheit geben könnten, vielleicht beide Kurfürſten zu Theilnehmern des Fürſtenbundes zu gewinnen [145]), ſo ließ er die Sache nicht fallen, denn in allen ſeinen Beſtrebungen ſtand ihm immer die Bundesſache obenan. Er legte daher den Kurfürſten andere Vorſchläge vor, auf Grund deren er ſich zur Vermittelung erbot. Wollten ſie ſich verpflichten, die Magdeburger bei der Augsburger Confeſſion zu erhalten, mit aller ihrer Macht darin zu ſchützen und bei allen ihren Freiheiten, Privilegien und im Beſitz ihres Geſchützes, ihrer Munition und Feſtung ruhig bleiben zu laſſen, ſo werde eine Sühneſumme für den Kaiſer und wol auch Anderes, ſoviel nur möglich, bei ihnen zu erlangen ſein. Auch die Geiſtlichkeit wieder in den Beſitz ihrer vorigen Güter, Zinſen und Renten, ſoviel deren noch vorhanden ſeien, zu ſetzen, würde wol zu erwirken ſein. Sie aber in Allem zu reſtituiren, „ihr ihre abgöttiſchen und papiſtiſchen Misbräuche in der Stadt zu großem Aergerniß zu geſtatten“, trage man das größte Bedenken. Wollten aber die Pfaffen ſich mit Predigen, Singen und

Digitized by Google

andern christlichen Ceremonien in den Kirchen allenthalben gemäß halten, so hoffe man es anzustellen, daß es ihnen an der jährlichen Pension, ihren Renten, Einkommen und Gütern, soviel deren noch vorhanden, nicht mangeln werde. „Die papistischen Gräuel aber, die sie einmal los seien, wieder in ihrer Stadt zu dulden, das sei den Magdeburgern unleidlich." In Betreff der in die Stadt zu legenden Besatzung schlug der Markgraf einen Ausweg vor, der alle Bedenklichkeiten beseitigen konnte. Das Kriegsvolk sollte keiner der Parteien, sondern ihm in Eid und Pflicht gegeben werden; genehmige der Kaiser den Vertrag, den man schließen werde, nicht und verweigere er die Ratification der Kapitulation, so wolle er sofort das Kriegsvolk der Pflicht wieder entbinden und dem zuweisen, welchem es zugehöre. [146])

Auf diese Weise glaubte der Markgraf zwischen den Fürsten und der Stadt einen Vergleich vermitteln, der letztern ihre Privilegien, Gerechtsame und ihre Religionsfreiheit retten zu können und in Betreff der erstern sich wo möglich den Weg zu bahnen, um sie mit in den Fürstenbund zu ziehen. Und wir werden sehen, es war von bedeutender Wichtigkeit, daß er in dieser Unterhandlung dem Kurfürsten Moritz zuerst die Hand geboten.

Ob auch England und der König von Dänemark, wie man sehr wünschte, sich dem Bündniß anschließen würden, war immer noch nicht gewiß. Der letztere hatte sich immer noch nicht ganz bestimmt erklärt, so sehr auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ihn dazu zu bewegen suchte. [147]) Es war dies um so wichtiger, weil

Digitized by Google

auch die thätige Theilnahme der Seestädte mit zum Theil davon abhing, denn so bereitwillig Georg von Heideck, der immer noch mit ihnen verhandelte, sie auch zur Förderung der Bundessache fand und so sehr er auch zu rühmen wußte, „daß er bei ihnen nichts anders denn ein ehrbares, christliches und aufrichtiges Gemüth spüre“[148]), so gab sich doch überall noch ein gewisses Mistrauen gegen Dänemark zu erkennen. „Von drei Städten“, schreibt er dem Herzog Johann Albrecht, „habe er schon einen tröstlichen Bescheid erhalten, sodaß er hoffe, sie würden das Mögliche bei dem Werke thun und es an ihrem Eifer nicht mangeln lassen, und es sei auch zu hoffen, daß auch die übrigen die von Gott so wunderbar angeordnete Gelegenheit nicht versäumen würden. Aber vor allem bäten sie aus allerlei bedenklichen Ursachen, daß man auch den König von Dänemark auf alle Weise mit in das Bündniß bringe, durch Liebe oder Unliebe.“[149]) In der Hoffnung, durch eine persönliche Verhandlung den König womöglich zur Theilnahme zu gewinnen, beschloß Herzog Johann Albrecht, sich selbst zu ihm nach Dänemark zu begeben.[150]) Auch zwischen dem Markgrafen Johann und den Städten waren unterdessen Unterhandlungen im Werke. Die Abgeordneten der Städte Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Bremen und Braunschweig hatten sich zu einer Tagsatzung in Lüneburg versammelt, mit dem Auftrag, sich mit den Fürsten über eine nähere Vereinigung zu verständigen. Auf die Auffoderung des dahin abgesandten Bevollmächtigten des Markgrafen: bestimmt und ausdrücklich sich darüber zu erklären, was, in welcher Weise und wieviel sie zu Erhaltung der Religion, der Freiheit des Vaterlands und

zur Hülfe und Rettung der gedrückten Christenheit thun wollten, verlangten die städtischen Abgeordneten zuvor eine solche Erklärung von Seiten der Fürsten. Da der Bevollmächtigte aber nicht dazu beauftragt war, auch Bedenken trug, sich in der Versammlung über das Bündniß und den Plan der Fürsten offen auszusprechen und auch das Ansinnen zurückwies, wenigstens einigen der Abgeordneten, denen er Vertrauen schenke, insgeheim mitzutheilen, wie es um die Sache bewandt sei, so kam es auch hier noch zu keinem bestimmten Beschluß. Da man sich jedoch über eine neue Tagsatzung vereinigte und die Städte ihren Antrag wegen einer nähern Erklärung von Seiten der Fürsten beim Markgrafen unmittelbar erneuerten, ihm auch dabei bemerklich machten, daß dies die weitern Verhandlungen sehr fördern werde, auch die Versicherung gaben, daß es ihrestheils an Allem, was sie nur irgend vermöchten, nicht mangeln solle, so sandte er einige vertraute, in die Sache eingeweihte Personen an Georg von Heideck, mit dem Auftrag: gewisse der Bundessache zugeneigte Personen aus den Städten auszuwählen, sie zur Verschwiegenheit zu verpflichten und ihnen das Allgemeine des Unternehmens (obiter), jedoch nicht Alles „gründlich" mitzutheilen. „Sonst ist", schreibt der Markgraf, „der Handel mit den Städten dahin gerichtet und entworfen, daß sie zu ihrem Theil 10,000 gute Knechte auf drei Monate unterhalten und darob sein sollen, soviel Geld an gewissen Orten, worüber wir uns mit ihnen vergleichen würden, niederzulegen, doch so daß sowol sie als wir dieser niedergelegten Summe jeder Zeit mächtig sein sollen."

Aber auch die Verhältnisse mit Frankreich erregten

Digitized by Google

noch neue Bedenklichkeiten. Der König hatte auch an den Markgrafen Johann einen Abgeordneten in dem Grafen von Castell gesandt, um mit ihm einen Berathungstag zu Lüneburg, Hamburg oder sonstwo zu verabreden, auf dem beiderseitige Bevollmächtigte die Sache des Bündnisses zum Schluß bringen sollten. Es war somit jetzt zwar mehr als je, daß der König an dem Bunde theilnehmen werde, sichere Hoffnung.[151]) Aber es war ebenso gewiß, daß er verlangen werde, nicht erst einen Angriff vom Kaiser abzuwarten, sondern mit einem Angriff gegen ihn ins Feld zu ziehen. Das widerstritt dem längst gefaßten Beschluß der verbündeten Fürsten, nur vertheidigungsweise gegen den Kaiser aufzutreten, und sie vereinigten sich, auch ferner daran fest zu halten, „daß die Defension nicht zur Offension gerathe und gedeutet und der Unglimpf diesem Theile beigelegt werde".[152]) „Auf dem Tage, der nächstens gehalten werden soll", schrieb Markgraf Johann dem Herzog von Preußen, „wird sich wol finden, was zu der Defension gedeutet und fürgenommen werden soll und unsers Verstandes wissen wir es nicht anders, als daß man das Werk defensive fürnehmen soll und ist auch zu besorgen, daß man mit der Defension so viel wird zu thun haben, daß man die Offension wol vergessen wird."[153])

Und wirklich waren kaum einige Wochen vorüber, so drohte den Verbündeten im Anfang December auch schon ein feindlicher Angriff. Sie hatten ihre zuerst von den Seestädten und dem Herzog Johann Albrecht zusammengebrachten Streithaufen von „vergadderten" Knechten, etwa 4000 Fußvolk und 300 Reiter,

Digitized by Google

im Stift Bremen zuſammengezogen.[154]) Als Oberſte ſtanden an ihrer Spitze Hans von Heideck, die Grafen Volrad und Hans von Mansfeld[155]) und Wilhelm von Walterthum, alles „redliche, alte Hauptleute"; unter ihren Fahnen auch viele von Adel, von denen mehre geprahlt, „mit denen von Magdeburg die Martinsgans eſſen zu wollen". Das Fußvolk nannte ſich „aller Edelleute und Bürger Freunde und aller Pfaffen Feinde". Dies mochte Anlaß gegeben haben zu dem Gerücht: der Zweck und die Abſicht dieſes Kriegsvolks ſei, Magdeburg zu Hülfe zu kommen.[156]) So meldeten auch die dadurch erſchreckten Domherren zu Halberſtadt dem Kurfürſten von Sachſen. Weil man auch die braunſchweigiſchen Lande durch dieſes Kriegsvolk bedroht glaubte, ſo fand ſich zur Berathung auch Herzog Heinrich im Lager vor Magdeburg ein. Während man nun die Streitkräfte durch neu geworbenes Kriegsvolk immer mehr verſtärkte, fragte der Kurfürſt drei mal bei den Führern jenes Kriegsvolks an: weſſen man ſich von ihm zu verſehen habe?[157]) Er erhielt keine genügende Antwort; und man konnte ſie ihm nicht geben, denn man hatte allerdings bei der Zuſammenziehung dieſer Kriegsſchar auch Magdeburg mit im Auge. Die Urſachen, ſchrieb Markgraf Johann dem Herzog von Preußen, warum man das Volk dorthin in Winterquartiere gelegt habe, gingen zunächſt darauf hin, daß man theils zuſehen wolle, wie ſich die Sache mit Magdeburg anlaſſen werde, theils auch weil man ſichere Kundſchaft habe, daß der Kaiſer in Verbindung mit der Königin Maria, ſeiner Schweſter, den Plan verfolge, das Stift Bremen und die Befeſtigungen der dortigen Gegend in ſeine Hand zu

Digitized by

bringen und ſie als feſte Päſſe zu benutzen, unter dem Vorwand, weil der Biſchof ſeiner Schuld wegen in öffentlicher Acht ſei und das Stift den Niederlanden nahe liege. Dieſen Plan auszuführen, ſolle das dort hingelegte Kriegsvolk möglich zu verhindern ſuchen.[158]) Nun erließ aber der Kaiſer noch vor Ende des Novembers an die Herzoge von Mecklenburg durch Lazarus von Schwendi die ernſte Auffoderung, das in ihren Landen verſammelte Kriegsvolk ſofort auseinandergehen und -laufen zu laſſen, damit die Aechter in Magdeburg in der Hoffnung, das Volk ſolle ihnen zu Hülfe kommen, in ihrem aufrühreriſchem Trotz nicht noch mehr ermuthigt würden. Weil indeß dieſer Befehl nur von dem in den Landen der Herzoge liegenden Kriegsvolk ſprach und dieſe dem Kaiſer meldeten, man habe daſſelbe ſchon vor Ankunft des kaiſerlichen Mandats beurlaubt und hinwegziehen laſſen[159]), der Heerhaufe im Stift Bremen dagegen noch verſammelt blieb, ſo erhielt bald darauf der Kurfürſt Moritz vom Kaiſer den Auftrag, ihn aus dem Stifte zu vertreiben und auseinanderzuſprengen.

Er befand ſich eben im Lager bei Magdeburg, als ihm dieſer Befehl zukam. Bevor er aber zu ſeiner Ausführung ſchritt, ſchien es ihm nothwendig, ſich in Betreff ſeines bisherigen Verhaltens gegen Magdeburg und des ihm vom Kaiſer ſoeben gewordenen Auftrags vor den ihm glaubensverwandten Fürſten zu rechtfertigen. Er ſchrieb daher unter anderm dem Herzog von Preußen: er möge überzeugt ſein, daß ſeitdem Magdeburg von ihm belagert werde, ſeinerſeits mit allem Eifer keine Mühe geſpart worden ſei, allen Weiterungen vorzubeugen; ſtets habe er nur die Wiederherſtellung des Friedens im Auge

Digitized by Google

gehabt, deshalb den Magdeburgern auch mehrmals Mittel und Wege angeboten, wie sie selbst solche nicht vortheilhafter und annehmbarer hätten erdenken und vorschlagen können, und ihnen auch wiederholt erklärt: sie sollten, wenn sie nur in andern Sachen sich gebührlich schicken und von ihrer Halsstarrigkeit ablassen würden, in ihrer Religion und ihren Freiheiten nicht nur nicht bedrängt, sondern vielmehr geschützt werden. Das Alles aber habe bisher bei ihnen keinen Erfolg gehabt. Nun gehe allgemein das Gerücht, das im Stift Bremen und Verden liegende Kriegsvolk sei dort, selbst nicht ohne des Herzogs Vorwissen, zu dem Zweck versammelt, Magdeburg damit zu entsetzen. Er könne dies kaum glauben, jedoch auch nicht unterlassen, den Herzog in dieser Sache zu warnen und zugleich zu bitten, etwaigen Angebereien, als sei er gegen die Magdeburger der Religion wegen feindlich gesinnt, wolle sie ohne Grund gewaltsam unterdrücken, und wenn dies geschehen sei, in gleicher Weise auch gegen die übrigen Fürsten, Reichsstände und Städte der Augsburgischen Confession verfahren, durchaus keinen Glauben zu schenken. Er wolle sich dessen, da ihm solches nie in den Sinn gekommen, im voraus entschuldigt haben. [160])

Zehn Tage nachher, am 13. Dec., brach Moritz dem Lager vor Magdeburg auf, mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg, und unweit Celle schloß sich ihnen auch Herzog Heinrich von Braunschweig an. Mittlerweile aber hatten Heideck und der Mansfelder ihr Kriegsvolk im Stift bedeutend verstärkt; man zählte schon außer 7—800 Reitern noch mehr als 8000 gutgerüstete Lanzknechte, und täglich strömten noch ein-

Digitized by Google

zelne Haufen zu.[161]) Heideck war, bevor er von der drohenden Gefahr Nachricht hatte, mit raſtloſem Eifer bemüht, mit ſeinem Heerhaufen die Entſetzung Magdeburgs zu verſuchen. Er hatte bereits eine Anzahl junger ſtreitluſtiger Edelleute dazu vermocht, ſich gerüſtet an beſtimmten Orten zu verſammeln, um ihm zu ſeinem Unternehmen zu Hülfe zu eilen; er hoffte auch auf den Zuzug des jungen Adels aus dem Lande des Herzogs Erich von Braunſchweig. Um wenigſtens mit einer Heerſchaar von 6000 Mann vor Magdeburg erſcheinen zu können, erſuchte er die Herzoge von Mecklenburg und den Markgrafen Johann, zu verordnen, daß auch der kriegserfahrene Hauptmann Klaus Berner mit ſeiner Schar von 1000 Reitern zu ihm ſtoßen möge.[162])

Ehe indeß dieſer Plan zur Ausführung kam und während der Kurfürſt Moritz gegen Verden hin noch im Anzug war, fand zwiſchen ihm und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg eine merkwürdige Unterhandlung und in deren Folge ein Austauſch von Anſichten und Geſinnungen ſtatt, der bald von größter Wichtigkeit ward. Der Letztere, vielleicht durch Moritz' erwähnte Erklärung aus dem Lager vor Magdeburg bewogen, jetzt aber mehr als je von der Nothwendigkeit durchdrungen, zum Heil der Bundesſache womöglich den Kurfürſten zur Theilnahme des Bundes zu gewinnen, hatte ihm darüber, ſoweit es mit aller Vorſicht geſchehen konnte, eine vertrauliche Mittheilung gemacht. Der Kurfürſt antwortete darauf (17. Dec.) eigenhändig: „Ich finde in dem ganzen Werk nichts Beſchwerlicheres denn das große Mistrauen. Wird nun dem nicht geholfen, ſo wollte ich wohl ſagen: Gott gebe unſerm Deutſchland gute Nacht.

Digitized by Google

Meine Geſellen und ich müſſen einen Herrn haben, der uns den Rücken hält, und auf welche Seite wir auch gerathen, ſo wollen wir unſerm Gegentheil aufs wenigſte das Spiel verderben, wo nicht die Karten gar zerreißen. Das zeige ich Euch darum an, daß Ihr Tag und Nacht auf dieſe Dinge denket, damit man möge den Handel in ein recht Vertrauen bringen, denn wird man mir nicht trauen, ſo bin ich nicht viel nütz bei der Sache. Darum habt Ihr mir dießfalls wieder zu ſchreiben, damit ich meinen Sachen dem ganzen Handel zum Beſten weiter nachdenke." [163])

Wie man ſieht, waren dieſe Worte wichtig und inhaltsſchwer genug, um die ernſteſte Erwägung zu fodern. Sie boten Hoffnungen, aber auch Beſorgniſſe dar, denn was lag nicht Alles in der Aeußerung: „auf welche Seite wir auch gerathen, ſo wollen wir unſerm Gegentheil aufs wenigſte das Spiel verderben, wo nicht die Karten gar zerreißen."

Der Herzog von Mecklenburg fühlte das ganze Gewicht dieſer Worte und fand es nothwendig, den Markgrafen Johann ſofort von ſeinen Unterhandlungen mit Moritz durch einen Abgeordneten in Kenntniß zu ſetzen und ihm vorzuſtellen: Wenn man auch gern Alles geheim und verborgen halten wolle, ſo habe man, wie jetzt die Sachen in deutſcher Nation ſchwebten, doch zu ermeſſen, daß, wenn man etwas anfange und den Kurfürſten Moritz nicht mit im Spiele habe, dieſer dann die Sache für ſich für verdächtig halten, deshalb aus Furcht dawider ſein und das ganze Spiel zu verderben wagen werde. „Darum ſei nichts verſtändiger und rathſamer, als wo man Herzog Moritz mit in die gemeine Kappe

Digitized by Google

bringen könnte, daß man es thäte. Dazu sei aber vornehmlich gutes Vertrauen auf beiden Seiten nothwendig und daß auch keiner den andern unter solchem Vertrauen hintersetze und übern Tölpel werfe." Der Kurfürst habe sich über das Mistrauen beschwert, welches man gegen ihn hege, obgleich man dazu keine Ursache habe, denn er habe sich Niemand, dem er etwas zugesagt, jemals untreu bewiesen. Was er an seinem Vetter (dem Kurfürsten) gethan, dazu habe man ihm Ursachen gegeben, deren er auch viele aufzähle. Ferner ließ der Herzog dem Markgrafen auch berichten, wie sich der Kurfürst über die Belagerung Magdeburgs geäußert. Er besorge wol, habe er erklärt, daß ihm deshalb von seinen Widersachern „eine unerträgliche Kappe werde angestrichen werden"; allein er habe sich in der Sache zur Zeit noch nicht so weit vertieft, als daß er nicht nach drei Monaten wieder frei dastehen könne. Komme es unterdessen zu einem Vertrag mit der Stadt, so wolle er alsbald von seinem Beginnen abstehen und sich alsdann nach dem richten, was von Andern mit ihm dem gemeinen Wesen und dem Vaterlande zum Besten beschlossen würde. Der Kurfürst hatte ferner auch Vorschläge an die Hand gegeben, wie es mit Magdeburg gehalten werden solle. Vor allem bestand er auf der Foderung: die Stadt müsse sich Einem Herrn (er meinte ohne Zweifel sich selbst) übergeben und man müsse alsdann eine Besatzung hineinlegen, „auf daß man", wie er sich ausdrückte, „dadurch dem großen Vogel (d. h. dem Kaiser) genug thäte". Endlich hatte er erklärt: „Wolle man ihm Glauben schenken, so solle man bei ihm auch Glauben finden; wolle man dies aber nicht und ihm

Digitized by Google

ferner zusetzen, so wolle er dann sehen, wo er bleiben könne, sollte er sich auch an andere Leute wenden müssen, was er sonst ungern thäte, denn er wolle sich also nicht fressen lassen." [164])

Man sieht daraus, der Kurfürst Moritz bot jetzt zum Bündniß vertrauensvoll die Hand und er wünschte, daß man sie vertrauensvoll auch annehme. [165]) Noch aber standen mancherlei Hindernisse einer weitern Annäherung entgegen. Mittlerweile waren Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg an der Spitze ihres Kriegsvolks in der Nähe des Streithaufens im Bisthum Bremen angelangt. Die von dem Letztern an den Grafen Volrad von Mansfeld und die übrigen Obersten und Hauptleute gerichtete Auffoderung, ihre Kriegsleute allzumal sofort auseinandergehen zu lassen oder sich insgesammt dem Kurfürsten Moritz zu ergeben, ward von diesen entschieden mit der Erklärung zurückgewiesen: sie seien entschlossen, bis in den Tod sich ehrlich und aufrichtig zu beweisen. [166]) Der Oberst Wilhelm von Walterthum verstärkte sich noch soviel nur möglich, zog seine Reiterschar und sein übriges Kriegsvolk in schweren Zügen, wobei es oft bis an den Hals im Wasser waten mußte, in ein festes Lager zusammen und bat den Markgrafen Johann aufs dringendste, ihm eiligst Klaus Berner mit seinen Reiterhaufen und seinen Fußknechten zu Hülfe zu senden. [167]) In dieser festen Stellung bei Verden fand der Kurfürst den Feind, der aber bei oft wiederholten Gefechten bis in den Anfang des nächsten Jahres einem entscheidenden Kampfe auswich. Erst am 7. Jan. 1551 führte ein Sieg des Kurfürsten zu einem Vertrag, in welchem die Hauptleute sich verpflichteten,

Digitized by Google

ihr Kriegsvolk gegen einen ehrenvollen, freien Abzug aus ihrer Stellung bei Verden ſofort zu entlaſſen und drei Monate weder gegen den Kaiſer, noch gegen Moritz, den Herzog Erich von Braunſchweig, das Stift Bremen oder die Magdeburger Expedition zu dienen.[168]) Mit Freudenfeuern begrüßt kehrte der Kurfürſt ins Lager vor Magdeburg zurück, mit ihm ſechs Fähnlein Gefangene.

So viel man aber auch von der Zerſtreuung und dem Verluſt dieſes Kriegsvolks für die Bundesſache gefürchtet hatte, ſo war doch der Umſtand von großer Wichtigkeit, daß der Kurfürſt nach ſeinem Zuge gen Verden den Anführer jenes Kriegshaufens, „den großen Practikanten", Hans von Heideck, der vom Kaiſer geächtet, auch jetzt mit dieſem noch nicht ausgeſöhnt war, zu ſeinem Vertrauten machte, denn die Folge war, daß nun auch der Markgraf Johann von einer wirklichen Veränderung in Moritz' politiſcher Geſinnung immer mehr überzeugt ward und zu ihm feſteres Vertrauen faßte.[169]) Er hatte bisher unermüdet am Fürſtenbündniß fortgearbeitet, raſtlos thätig, es noch möglichſt nach außen zu erweitern und im Innern zu befeſtigen. Allein ſowol ſeine als auch des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg eifrige Bemühungen, die Seeſtädte zu einer vereinten, thätigen Theilnahme und den König von Dänemark, der noch immer ſchwankte, zu einer endlichen, feſten Entſcheidung zu bewegen, waren bisher immer noch ohne Erfolg geblieben, und kaum hegte man noch einige Hoffnung, daß man auf ihre Beihülfe werde rechnen dürfen.[170]) Ebenſo wenig hatte er ſich in drn Unterhandlungen mit den Kurfürſten von Brandenburg



Digitized by Google

und Sachsen über die Bedingungen verständigen können, unter denen das unglückliche Magdeburg von seinem traurigen Schicksal befreit werden sollte, denn wenn er aus dem Gange der Verhandlungen auch die Ueberzeugung gewann, daß die beiden Kurfürsten, wie er sich ausdrückte, „den Brei gern wieder in dem Hafen hätten", so herrschte zwischen ihnen doch ein viel zu starkes Mistrauen, als daß eine gegenseitige Verständigung möglich gewesen wäre. Der Markgraf gab daher schon fast alle Hoffnung auf.[171])

Da erschien in den ersten Tagen des Jahres 1551 ein kaiserlicher Gesandter, Nikolaus von Könneritz, beim Markgrafen, durch den der Kaiser ihm melden ließ: er habe Kundschaft, daß sich der Markgraf nebst einigen andern Fürsten unterstanden, wider ihn geheime, aufrührerische Praktiken zu treiben, wodurch wider Kaiser und Reich Unruhen erregt und die Aechter gestärkt würden. Der Kaiser verlange darüber eine klare und dürre Antwort, was er von ihm zu erwarten habe, und zwar schriftlich, denn er wolle nun einmal, daß Alles, was er und die Reichsstände beschlossen und befohlen, durchaus auch vollzogen werden solle.[172]) Der Botschafter fügte laut seiner Instruction erläuternd hinzu: der Kaiser habe glaubwürdig erfahren, daß der Markgraf allen kaiserlichen Befehlen und Mandaten stracks zuwider allerlei geschwinde Praktiken an mehren Orten in höchst gefährlicher Weise unternehme, Anhang suche und dabei sich in beschwerlichen und verdrießlichen Reden ohne Scheu vernehmen lassen solle, Alles dahin gerichtet, damit die offen erklärten Aechter der alten Stadt Magdeburg in ihrer Rebellion, Trotz und Muthwillen gestärkt und unter dem

Digitized by Google

Schein der Religion im Reiche deutscher Nation Unruhe, Empörung und Aufruhr angestiftet und fort und fort unterhalten werde. Dem Kaiser gereiche das zum höchsten Misfallen, denn was dieser Schein der Religion für Früchte bringe, das zeigten der Aechter zu Magdeburg und ihres Anhangs vielfältige freventliche, verächtliche, zum Theil landfriedbrüchige, unchristliche, unmenschliche bisher geübte Handlungen, wie allenthalben landkundig sei. Man habe ja auch ein Exempel, was vordem von Andern unter dem Schein der Religion vorgenommen worden und welchen Ausgang es gehabt habe [173]), wovon ja auch der Markgraf, als damals mit gegenwärtig, gute Kenntniß habe. Auch werde sich dieser wol noch erinnern, was er auf jüngstem Reichstage zu Augsburg für einen Abschied vom Kaiser und dem Römischen Könige genommen und wozu er sich gegen Beide erboten. Demnach habe der Kaiser keineswegs erwartet, daß der Markgraf unter dem Schein der Religion oder durch Anderer Anreizung oder aus irgendwelchen Ursachen sich zu Unruhen und zum Ungehorsam würde haben bewegen lassen. Aber er sei auch mit nichten gemeint, solches zu dulden, sondern werde höchlich gedrungen sein, wie hiervor gegen Andere, so nun auch gegen den Markgrafen (was er viel lieber umgehen wolle) den Ernst vorzuwenden, um ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzuhalten. Nach dieser Drohung ließ der Kaiser, in Hoffnung, der Markgraf werde sich zur Vollführung aller seiner und des Reichs Befehle gegen die Aechter fortan als gehorsamer Fürst erweisen, ihn durch den Gesandten noch ein mal warnen und ernstlich ersuchen, sich alles Dessen, wessen man ihn beschuldige,

gänzlich zu entſchlagen und ſeinen Beſchlüſſen und Geboten gebührenden Gehorſam zu erzeigen. [174])

Man kann ſich denken, wie höchſt wichtig dem Markgrafen dieſe Botſchaft war. Er entſchuldigte ſich zuerſt wegen Deſſen, was man ihm in Betreff ſeines Vornehmens mit Unrecht aufgebürdet und richtete dann an den Geſandten die Frage: ob des Kaiſers Befehl blos auf weltliche oder auch auf geiſtliche Sachen gehe? Der Geſandte erwiderte: der Kaiſer fodere Gehorſam wie in weltlichen ſo auch in geiſtlichen Dingen; er wolle dabei überhaupt, als unter dem Schein der Religion, keine Sonderung (keinen Unterſchied) dulden. Dem entgegnete der Markgraf: der Kaiſer kenne ſeine religiöſe Geſinnung und habe ihm auch verſprochen, ihn dabei bleiben zu laſſen; es ſei auch allgemein bekannt, was er darüber mit ihm und dem Römiſchen Könige auf dem letzten Reichstage zu Augsburg verhandelt habe. „Wir leugnen nicht, daß wir ſchuldig und auch willig ſind, dem Kaiſer in allen zeitlichen und weltlichen Dingen, ſoviel unſere Lande und Leute, Leib und Gut anlangt, unterthänigen, möglichen und gebührlichen Gehorſam zu erzeigen. Allein was unſere chriſtliche Religion, in der Heiligen Schrift gegründet und der Augsburgiſchen Confeſſion gemäß, alſo unſer Gewiſſen betrifft, das wollen und müſſen wir frei und unbeſtrickt behalten, Gott geben, was Gottes iſt und ihm, dem Kaiſer, das Seine laſſen. Will aber der Kaiſer mit dieſem Gehorſam nicht geſättigt ſein und darüber Gott in ſein Recht greifen und uns in unſer Gewiſſen, welches doch nicht unter des Kaiſers Jurisdiction ſteht, ſo muß ich es der göttlichen Allmacht, als dem Herrn aller Herren und dem

Digitized by Google

Kaiſer aller Kaiſer anheimſtellen." Der Markgraf fügte noch hinzu: er erbiete ſich in höchſter Unterthänigkeit, alles Das, was zur Erhaltung des gemeinen Friedens und zur Wohlfahrt deutſcher Nation von allen Ständen in Reichsſachen beſchloſſen ſei oder noch beſchloſſen werde, ſoviel ihm gebühre, ſeines Theils willig zu tragen und ſich dem gehorſam zu unterwerfen, in Zuverſicht, der Kaiſer werde ſich mit dieſer Antwort begnügen. Endlich trug er dem Geſandten an den Kaiſer noch die Bitte auf: er möge ſich gnädigſt gegen ihn erklären und die große und ſchwere Ungnade gegen ihn fallen laſſen, da er Zeit ſeines ganzen Lebens nie dazu Anlaß gegeben. Eine ſchriftliche Erklärung, welche der Kaiſer verlangt und auf die der Geſandte auch drang, verweigerte der Markgraf, vorgebend, er müſſe deshalb zuvor ſeine Landſchaft zuſammenberufen. [175])

Der Markgraf meldete den Vorgang alsbald dem Herzog von Preußen, ſchloß aber ſeinen Bericht mit den Worten: „Der Kaiſer hat nun gezeigt was er will." Er erſuchte ihn zugleich auch, das ihm eben Gemeldete eiligſt insgeheim an die Seeſtädte gelangen zu laſſen und ſie zu ermahnen, „nunmehr die Augen aufzuthun, zu ſehen und zu greifen, womit man umgehe, was es geſchlagen habe und ob der Kaiſer ſich nun nicht genugſam erklärt, daß es aber jetzt die höchſte Zeit ſei, entweder zur Ausführung ans Werk zu greifen oder es gar aufzugeben". „Wollen aber die Städte", fügt er hinzu, „nicht mit ans Werk, ſo ſagen ſie es nur frei heraus, kurz und rund, denn es gilt nun nicht mehr viel Prangens und Hofirens, ſondern Ja oder Nein." [176])

Die Zeit der Entſcheidung war gekommen. Vierzehn

Digitized by Google

Tage hielt der Markgraf den kaiserlichen Gesandten auf, um für weitere Schritte Zeit zu gewinnen. Aber er erkannte jetzt, daß, um dem erzürnten Kaiser in einem möglichst mächtigen Fürstenbund gegenübertreten zu können, es unbedingt nothwendig sei, dem Kurfürsten von Sachsen die Hand zu reichen, ihn für den Bund zu gewinnen. Und in denselben Tagen lief bei ihm, wie bei dem Herzog von Preußen vom Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg die Meldung ein, was Kurfürst Moritz durch seinen Abgeordneten Jakob von der Schulenburg und einige andere vertraute Männer laut einer Instruction mit dem von Heideck habe verhandeln lassen. Der Herzog bemerkte dabei: es sei ihm zwar noch nicht ganz zu trauen, aber es habe doch das Ansehen, als sei etwas Ernst darunter gemeint und hoffentlich könne sich die Sache wol noch besser zu einem guten Ende schicken, wenn man nur vertrauen dürfe. „Es ist nicht ohne, daß er, wie wir von Heideck erfahren, dem Werk nicht abgeneigt ist und wenn man ihm vertrauen wolle, wie unsers Erachtens in solchem Falle Vertrauen in ihn gestellt werden muß, so wäre sein Gemüth wol dahin gerichtet, daß uns allen zum Besten mit denen von Magdeburg ein leidlicher Handel getroffen werden möchte, denn er selbst traut dem Kaiser nicht; überdies besorgt er dessen Todesfall; auch will ihm seine Landschaft nicht Folge leisten, weil er mit der hessischen Landschaft sehr übel steht, die ihn mit öffentlichen Ausschreiben anzugreifen gedenkt, um damit seine Tugend an den Tag zu bringen. Wir glauben daher wohl, daß er sich unsers Werks gern theilhaftig machen werde, denn, wie wir gehört, hat er auf allen Seiten nicht geringe Gefahren zu erwarten.

Digitized by Google

Wir werden aber kürzlich erfahren, was darin steckt, je doch wollen wir uns nicht zu weit einlassen." Der Herzog hatte sich nämlich jetzt unmittelbar schriftlich an den Kurfürsten selbst gewandt, um auszuforschen, was in Wahrheit an der Sache sei. [177])

Für den Markgrafen Johann war gerade jetzt, da ihm eben die Nachricht von der Zerstreuung des Kriegshaufens bei Verden zukam, diese Mittheilung von der Lage und der veränderten Stimmung des Kurfürsten von der größten Wichtigkeit. Sie ward auch durch den Grafen von Mansfeld bestätigt, welcher meldete: aus einer Unterredung des Kurfürsten mit Heideck's Kanzler über die Bundessache sei zu entnehmen gewesen, daß er „sich ganz und gar umgekehrt habe"; er habe erklärt, er wolle Land und Leute daran setzen, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen aus ihrer Gefangenschaft zu befreien; auch habe er schon einen Weg angezeigt, der dazu geeignet sei, jedoch auch zu erkennen gegeben, es werde für ihn schimpflich sein, die Kurwürde wieder aufzugeben. Der Graf von Mansfeld fügte die Nachricht hinzu: durch geheime Veranstaltung habe neulich ein gewisser Ratzenberger den Landgrafen zu befreien gesucht und ihn auch schon mehre Meilen glücklich entführt gehabt [178]); durch einen nacheilenden Reiterhaufen seien sie wieder aufgegriffen und in ein anderes festes Schloß gebracht worden. [179])

Dem Herzog von Mecklenburg aber schien es nicht genug, nur den Kurfürsten Moritz für das Bündniß zu gewinnen; er rieth jetzt dringend: es sei keine Zeit mehr zu verlieren, Noth und Gefahr zwinge, den Bund auch durch auswärtigen Beistand zu verstärken, sei es, daß

Digitized by Google

man Frankreich oder England, oder beide mit ins Bündniß ziehe. Allein in den Unterhandlungen mit Frankreich, die seit dem December des vorigen Jahres der Rheingraf Johann Philipp betrieb, walteten noch allerlei Bedenklichkeiten ob, denn soviel war diesem schon klar geworden, daß der König von den Bundesfürsten „eine stattliche Gegenverpflichtung und Zusage fodern werde und überhaupt etwas Stattliches von der Theilnahme am Bunde zu hoffen haben wolle". Man war daher noch ungewiß, ob man ihn um eine merkliche Geldanleihe ersuchen oder welchen andern Weg man mit ihm einschlagen solle. „Uns sehen die Dinge dermaßen an", bemerkt der Herzog von Mecklenburg, „als wolle der König von Frankreich gern kaiserlich werden." Eine ihm vorgeschlagene geheime Zusammenkunft und Berathung eines von ihm Bevollmächtigten mit einigen verbündeten Fürsten zu Hamburg hatte er bedenklich gefunden, weil der Kaiser leicht davon Nachricht bekommen und ihm daraus nur Nachtheil erfolgen könne. Er foderte vielmehr bei der Wichtigkeit der Sache: einer der Fürsten, Markgraf Johann oder Herzog Johann Albrecht, als die in der Bundessache gründlichst unterrichteten, solle sich insgeheim zu ihm begeben, um sich mit ihm über Alles zu verständigen. Bevor er nicht wisse, ließ er den Fürsten sagen, wie es mit ihrer Vereinigung stehe, könne er sich mit ihnen auf nichts einlassen; auch glaube er nicht, daß sie dem Kaiser einigen Abbruch thun oder einigen Widerstand würden leisten können, weil der ganze Rheinstrom, Baiern und andere Fürsten dem Kaiser in allen Dingen noch unterthänigen Gehorsam erwiesen. Der Rheingraf hatte zwar dem Könige versichert, „daß etwas

Digitized by Google

Gewaltiges hinter solchem Bündniß sei"; allein jener hatte darauf nur erwidert: Erst wenn er finde, daß es den Fürsten Ernst mit der Sache sei, wolle er sich mit Hülfe und Rath, mit Geld und Kriegsvolk betheiligen; dann sollten sie auch finden, daß er es treu mit ihnen meine. [180])

Sonach war der Beistand Frankreichs immer noch ins Ungewisse hinausgestellt, zumal da der Herzog von Mecklenburg dafür stimmte: man dürfe den fremden Potentaten keine zu deutliche Erklärung geben und sich nicht bloßstellen. Markgraf Johann gab indeß die Hoffnung auf des Königs Beihülfe noch nicht auf und sandte mit dem Rheingrafen seinen Vertrauten Friedrich von Reifenberg eiligst wieder nach Frankreich, um womöglich die Sache abzuschließen und gewiß zu erfahren, was der König thun wolle, denn auch ihm hatte sich dieser unter gewissen Bedingungen zum Beistand erboten. Er war sogar nicht abgeneigt, sich selbst nach Frankreich zu begeben, und ersuchte bereits für diesen Fall die Herzoge von Preußen und Mecklenburg um eine genügende Vollmacht. Sein zum Kurfürsten Moritz kaum gefaßtes Vertrauen war schon wieder fast ganz verschwunden, seitdem er mistrauisch, wie er immer war, aus dem Munde eines kaiserlichen Gesandten selbst die Nachricht hatte, der Kurfürst habe durch seinen Rath Christoph von Carlowitz eine kaiserliche Bestallung angenommen, „um sich wegen des Pfaffenreichs wider die Magdeburger als oberster Feldherr gebrauchen zu lassen". Ueberdies war ihm aus Augsburg gemeldet worden: man solle beschlossen haben, daß, wenn des Kaisers Wille gegen Magdeburg ausgeführt sei, der Kurfürst alsdann



Digitized by Google

mit einer Kriegsmacht zuerst Mecklenburg, dann über Pommern auch ihn, den Markgrafen und den Herzog von Preußen überziehen werde. Infolge dessen rieth der Markgraf dem Herzog von Mecklenburg, alle weitern Verhandlungen mit Moritz abzubrechen und sich in nichts mit ihm einzulassen. [181])

Da nun im Augenblick der Beistand aus Frankreich noch ungewiß, auf Dänemark und die Seestädte kaum noch zu rechnen war, vom Kaiser aber und dem Kurfürsten Moritz, wie es schien, in kurzem viel zu befürchten stand, „denn wir Alle haben uns, wenn Gott es nicht wendet, bald nichts Gewisseres, denn eines Ueberzugs so gut wie die von Magdeburg zu vermuthen", schrieb der Markgraf dem Herzog von Preußen, so wandte dieser jetzt seine volle Thätigkeit kriegerischen Werbungen im nördlichen Deutschland zu. Klaus Berner stand bereits mit 1100 Reitern in seinem und der Mecklenburger Wartegeld und konnte jeden Augenblick im Felde erscheinen [182]), ebenso waren schon die Hauptleute Vincenz von Wedel, Moritz Schlegel, Thomas Sanitz u. A., jeder mit einem besondern Reiterhaufen in Bestallung genommen. Auch Kurt von Schweicheln hatte sich zum Anritt mit 7—800 Reitern erboten und Werner Hahn deren 400 zu stellen versprochen; mit andern ward noch unterhandelt. Der Markgraf selbst hatte in wenigen Tagen 400 Pferde aufgebracht und bei Mirow gemustert; er drang nun in den Herzog von Preußen, eiligst für die von ihm zugesagten 800 Reiter das erfoderliche Wartegeld zu schicken, denn es war beschlossen, die drei Herzoge von Mecklenburg und Lüneburg sollten zur Besoldung des Reitervolks die eine Hälfte, der Markgraf

Digitized by Google

Johann und der Herzog von Preußen die andere tragen. [183]) Der Letztere sandte darauf 15,000 Gulden, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sein Name in Betreff seiner Beihülfe nirgends erwähnt werde. [184])

Während nun der Herzog Johann Albrecht im Anfang Februar sich nochmals nach Dänemark begab, um den König vielleicht doch noch für die Bundessache zu gewinnen, knüpfte Adam Trott nach Moritz' Rückkehr in das Lager vor Magdeburg die Unterhandlungen in Betreff der Belagerung zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und dem Markgrafen Johann von neuem an und zwar auf der Erstern ausdrücklichen Wunsch. Dies führte auch den Letztern dem Kurfürsten Moritz wieder etwas näher. Er ging von der Ansicht aus: es liege nach Inhalt der Goldenen Bulle und nach dem vom Kaiser darauf geleisteten Eid gar nicht in dessen Macht und Recht, ohne einhelligen Rath und Beschluß aller Reichsstände irgendeinen Stand in die Acht zu erklären. Das sei aber ohne der Reichsstände Zuziehung von ihm und „seinen spanischen Kammerräthen" gegen Magdeburg geschehen; folglich sei die Achtserklärung ungültig und die Magdeburger könnten und dürften nicht für Reichsächter angesehen werden. [185]) Die beiden Kurfürsten theilten diese Ansicht. „Wenn nur", schrieb Adam Trott dem Markgrafen, „das Schandbuch, welches von den Magdeburgern mehr heppenbübisch, als aus gutem, christlichem Gemüth ausgegangen ist, unterblieben wäre, denn alle verständigen Leute meinen, daß der Heilige Geist nicht der Dichter dieses Buchs gewesen." Der am meisten darüber erbitterte Kurfürst von Brandenburg ließ sich indeß nach vieler Mühe endlich durch die

Digitized by Google

Bemerkung beschwichtigen: er dürfe nicht zu sehr auf die magdeburger Schule sehen, sondern müsse höhere Rücksichten ins Auge fassen. Kurfürst Moritz ließ sich bald zu einer persönlichen Verhandlung mit dem Markgrafen bereitfinden und schlug dazu eine Zusammenkunft in Dresden oder im Lager vor Magdeburg vor. [186])

Und nun trat auch Hans von Heideck nach einer vertraulichen Unterredung mit dem Kurfürsten Moritz versöhnend zwischen die Fürsten. Er lud zunächst in des Letztern Auftrag den Herzog Johann Albrecht zu einer persönlichen Zusammenkunft in Dresden ein, wohin er unbedenklich auf Treue und Glauben kommen und als Ursache angeben könne, daß er sich beim Kurfürsten wegen der Knechte im Stift Bremen entschuldigen wolle. Um ihm Vertrauen zum Kurfürsten einzuflößen, fügte Heideck hinzu: „Wenn Ew. fürstl. Gnaden ihm recht unter die Augen sehen, wird er sich in den bewußten Sachen aufrichtig finden lassen"; doch walteten noch Ursachen ob, weshalb der Kurfürst wegen seiner Theilnahme am Bunde zur Zeit noch unvermerkt bleiben solle. [187]) In denselben Tagen theilte Heideck auch dem Markgrafen Johann des Kurfürsten Wunsch mit, ihn bei sich zu Dresden zu einer vertraulichen Unterredung sowol über die magdeburgische als über mancherlei andere Sachen zu sehen. Der Markgraf habe durchaus keine Gefahr zu fürchten, vielmehr sich aller Freundschaft bei dem Kurfürsten zu erfreuen. Als Ursache seiner Reise könne er ja angeben, er wolle den Kurfürsten als seinen alten Gesellen und Bruder besuchen, da er die magdeburgische Handlung gern friedlich beigelegt sehen möchte. [188]) Obgleich indeß Heideck auch dem Markgrafen zugesichert

hatte, er könne unbedenklich auf Treue und Glauben nach Dresden kommen, so verlangte dieser doch aus Vorsicht zuvor einen sichern Geleitsbrief, den ihm Moritz auch zufertigen ließ. [189])

Der Herzog von Mecklenburg, welcher längst eine nähere Verständigung mit dem Kurfürsten gewünscht, ließ sich jetzt umsomehr zu einer Zusammenkunft bereitwillig finden, da seine Bemühungen beim Könige von Dänemark abermals ohne Erfolg geblieben waren. Auf alle seine Vorstellungen, daß des Kaisers Absicht jetzt offenbar darauf hinziele, das reine Wort Gottes wieder zu vertilgen und dessen Bekenner zu unterdrücken, dagegen das Papstthum überall wieder geltend zu machen, daß er erklärt habe: er werde nicht gestatten, daß jeder Stand und jede Stadt sich eine besondere Religion machen dürfe, und wolle keinem Stand in Religionssachen eine andere Vergleichung zugestehen als wie es auf dem Augsburger Reichstage beschlossen sei, „damit Alles nach derselben Schnur und Regel, wie sie damals festgestellt worden, gehalten werde", — daß auch der Bischof von Arras geäußert habe, der Kaiser verlange, das Interim solle überall in solcher Weise geltend werden, daß auch kein Jota darin mangeln dürfe; — ferner auch auf die Hinweisung auf den Zweck der Inquisition in den Niederlanden und auf Das, was der Kaiser dem Markgrafen durch Könneritz hatte androhen lassen, — sowie auch auf die Pflichten, die der König als Christ dem Schutz seiner Glaubensgenossen und dem Vaterlande schuldig sei, und endlich auch auf die Mittheilung, daß die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg ausdrücklich erklärt hätten, sofern der König sich auf die Bundessache einlasse, seien

auch sie geneigt, sich ihr anzuschließen und würden auch noch andere Städte dafür zu gewinnen suchen, — auf alle diese Vorstellungen hatte der König nach langem Zögern zuletzt nur die kurze Antwort gegeben: „er mache sich fast ein Gewissen daraus, in dieser Sache irgendeine Hülfe zu leisten." Er wies daher auch die Bitte, doch nur wenigstens 2000 Pferde zu stellen, ohne weiters zurück. [190])

Am 20. Febr. (1551) fand nun die Zusammenkunft der Fürsten zu Dresden statt. [191]) Doch nur zögernd und nicht ohne Mistrauen eröffnete sich einer dem andern. Bevor sich der Markgraf auf irgendeine Verhandlung einlassen wollte, verlangte er zu wissen, auf welche Weise sich der Kurfürst aus des Kaisers Dienst und Bestallung herausziehen könne. Dieser erwiderte und erwies schriftlich, daß er nur auf drei Monate, die in sechs Wochen zu Ende seien, in des Kaisers Dienst stehe. Man habe ihn zwar ersucht, in seiner Bestallung bis zu Ende der Expedition gegen Magdeburg zu bleiben, er habe dies aber abgeschlagen und sei nicht gesonnen, sich weiter zu verpflichten. Auf die Frage des Markgrafen: wenn ihm einige Tausend Reiter auf einige Monate angeboten würden, was er dann seinerseits dazu thun wolle? erklärte Moritz, in solchem Falle erbiete er sich, 1000 Reiter und 4000 Knechte zu unterhalten. Hierauf kam es zwischen den Fürsten zu näherer Verhandlung, in deren Folge Beide alsdann gegenseitige Verpflichtungsurkunden ausstellten. Der Kurfürst erklärt in der seinigen: er werde auch fortan der Augsburgischen Confession treu bleiben, in seinem Fürstenthum keine Veränderung in der Lehre oder in Ceremonien

Digitized by Google

zulassen und sich auch in der Religion ohne der andern Fürsten Wissen und Einwilligung mit keiner besondern Verhandlung betheiligen; er werde nie in das Tridentiner Concilium einwilligen, vielmehr dagegen protestiren. Wol aber wolle er mit den ihm befreundeten Fürsten zur Erhaltung der wahren Religion und der Augsburgischen Confession, sowie zum Schutz der Freiheit des Vaterlandes in ein Defensivbündniß sich einlassen und durch Eid, Brief und Siegel verpflichten. Er werde dem Kaiser den Dienst aufschreiben und sich in keine weitere Verpflichtung weder beim Kaiser noch beim Römischen Könige begeben. Magdeburg solle, sofern es die vom Markgrafen Johann vorgeschlagene Capitulation annehme und der Kaiser sich damit nicht befriedigen lassen wolle, nicht verlassen werden, vielmehr wolle man es bei seiner Religion schützen. Man wolle auch darauf denken, daß die jungen Fürsten von Sachsen (Weimar), die Landgrafen von Hessen und andere Potentaten förderlichst in den Handel mit eingezogen und wie die beiden Fürsten von Sachsen und Hessen aus ihrer Gefangenschaft befreit werden könnten.[192]) Am Tage darauf stellte Markgraf Johann eine ähnliche Versicherungsurkunde aus, jedoch mit der Bestimmung, daß man den Römischen König nicht angreifen, sondern wenn er einen Stand angreife, gegen ihn nur defensiv verfahren solle.[193]) Man berieth sich dann auch und beschloß, allen Fleiß anzuwenden, um bei Frankreich Beistand zu erhalten und auf Mittel und Wege zur Ausführung zu denken, wie die gefangenen Fürsten ohne Verzug zu befreien seien. Der Markgraf übernahm es auch, eine Ausgleichung und Versöhnung der beiden sächsischen Linien zu

Digitized by Google

vermitteln und die jungen Fürsten von Weimar mit für das Bündniß zu gewinnen.

Nachdem sich die Fürsten in solcher Weise einander genähert, sprachen sie sich auch in den folgenden Tagen gegenseitig vertrauensvoller aus. Auf des Kurfürsten Auffoderung, sich offen gegen ihn mitzutheilen, erwiderte Johann: „Ich will es da anheben, wo ich es vor zwei Jahren gelassen. Du weißt, daß nach dem Reichstage zu Augsburg ich dem Kaiser nicht gut geworden. Hätte ich ihm ein Blatt über die Füße welgern können, ich wollte es gethan haben; auch stand die Sache in gutem Werk, allein du hast es mit deinem Zuge nach Verden verdorben. Doch weiß ich gleichwol auch, daß du so gar gern gegen ihn (den Kaiser) nicht hinkamst." „Das sind seltsame Reden", entgegnete Moritz; „du weißt, daß ich des Mannes (des Kaisers) Diener bin, darum solltest du in diesen Dingen gegen mich einhalten. Zudem siehst du auch, was das für ein schwerer Vogel ist und wie schwer die Händel sind. So bin ich ja auch, soviel die Religion belangt, kein Mameluk, sondern glaube ebenso wie du." In solcher Weise sprachen sich die Fürsten in Wechselrede gegeneinander aus. Darin aber waren Beide einig: es handle sich jetzt allein um die Vertheidigung der Religion, der Freiheit des Reichs und um die Befreiung der gefangenen Fürsten. Der Markgraf nahm es über sich, auch mit Preußen, Pommern, Mecklenburg und andern weiter zu unterhandeln, ihre Zustimmung einzubringen und in ihrem Namen mit dem Kurfürsten abzuschließen. Heideck sollte in den Bundesverhandlungen Unterhändler sein. Die Beihülfe Frankreichs schlug der Markgraf monatlich auf 100,000 Gulden,

Digitized by

die Englands auf 50,000 an. Träten die Häuſer Sachſen und Heſſen mit Mannſchaft dazu, ſo rechnete man auf eine Streitmacht von 5000 gerüſteten und 2000 leichten Pferden und 20,000 zu Fuß. [194])

Der Markgraf ſandte ſofort einen Bericht über dieſe Verhandlungen an den Herzog von Preußen, mit der Auffoderung, ihm eine offene Erklärung über ſeine Beihülfe zuzuſenden, denn dem Kurfürſten hatte er die Herzoge von Preußen, Mecklenburg und Lüneburg als Theilnehmer des Bundes bisjetzt noch nicht genannt. Erfolge aller deren Zuſtimmung und der Beitritt der jungen Herren von Weimar und werde dann Treue und Glaube gehalten, ſchrieb der Markgraf, ſo hoffe er, man werde alsdann die Sache gewiß nicht anders als wie eine beſondere Schickung und als ein Wunderwerk Gottes ausführen. [195]) Dieſe Hoffnung ſtützte ſich auch darauf, weil man glaubte, die Türken würden den Römiſchen König ſo beſchäftigen, daß er ſeine Lande nicht werde verlaſſen können, Frankreich werde die Niederlande überziehen, und ſo werde es endlich auch gelingen, die Pfaffen und Mönche aus Deutſchland zu vertreiben. [196])

Der Markgraf verweilte darauf bald in Wittenberg, bald in Deſſau, fort und fort in Unterhandlungen mit den beiden Kurfürſten und den Abgeordneten Magdeburgs und des dortigen Capitels wegen eines auf die Befreiung der Stadt hinzielenden Vertrags beſchäftigt [197]), wobei auch Hans von Heideck aufs eifrigſte mit thätig war. Indeß zogen ſich dieſe Verhandlungen ſehr in die Länge. [198])

Nun trat auch wieder die naheliegende Frage hervor: ob nicht auch der mit vor Magdeburg lagernde,

Digitized by Google

mit dem Kurfürsten Moritz so eng verbundene, überdies von einem nicht unbedeutenden Streithaufen umgebene Markgraf Albrecht von Brandenburg, der vom Kaiser so schnöde und undankbar behandelt worden, mit in das Fürstenbündniß aufzunehmen sei? Der Herzog von Preußen fand es rathsam und wünschte es auch; er hatte von ihm Mittheilungen und Anerbietungen erhalten, die ihm neues Vertrauen zu ihm eingeflößt. Markgraf Johann aber erklärte sich immer aufs entschiedenste dagegen, indem er Albrecht als einen Mann schilderte, der ohne große Gefahr in die vorhabenden wichtigen Dinge nicht eingeweiht werden könne. [199])

Es galt jetzt vor allem, den Kaiser bei seinem schon obwaltenden Mistrauen gegen mehre Fürsten über alle bisherigen Vorgänge und Das, was noch geschehen sollte, solange als möglich in Unkenntniß zu erhalten und soviel nur möglich zu täuschen. Kurfürst Moritz hatte ihm daher auch den mit den Hauptleuten im Stift Bremen geschlossenen Vertrag nicht selbst zugeschickt, sondern nur gemeldet: das Kriegsvolk sei getrennt und habe gelobt, einige Monate nicht gegen den Kaiser zu dienen.[200]) Karl dankte ihm sehr verbindlich für den dabei bewiesenen Eifer und für die bisher bei der Belagerung Magdeburgs gezeigten Bemühungen, „fürnehmlich um deswillen", fügte er hinzu, „daß wir daraus deiner Liebden treue Neigung, Begierde und Eifer, den sie zu Beförderung und Erhaltung der Ruhe und des Friedens im heiligen Reich trägt und hierin mit dem Werke erzeigt hat, klärlich spüren und befinden. Derhalben wir denn um soviel desto mehr bewegt werden, deine Liebden nun hinfüro mit mehren Gnaden zu bedenken." [201])

Digitized by Google

Diese Schmeichelworte konnten jedoch die bittere Stimmung nicht niederschlagen, welche ein anderes an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gerichtetes kaiserliches Schreiben in denselben Tagen besonders bei dem Erstern erregte.[202]) Beide von den Landgrafen von Hessen abermals gemahnt und aufgefodert, ihrer Verpflichtung nachzukommen, im Fall der Gefangenschaft, Bestrickung oder Schmälerung des Landes ihres Vaters auf ihr Erfodern sich persönlich einzustellen, hatten sie sich wegen Befreiung des gefangenen Landgrafen von neuem an den Kaiser gewandt. Dieser aber, höchst erzürnt über das „frevelhafte, unbefugte" Unterfangen der Landgrafen erklärte erst nach drei Monaten: er könne bei sich nicht ermessen, daß die Kurfürsten auf solche Einmahnung viel zu geben oder zu halten schuldig seien, noch darin etwas thun sollten. Aus Rücksicht für ihren bisher wegen des Landgrafen bewiesenen Eifer und ihnen zu Gefallen sei er bedacht gewesen, wegen Erledigung oder Abkürzung der Zeit des Gefängnisses Handlung zu pflegen. Jetzt aber sei er in Betracht Dessen, was sich bisher des Landgrafen halber zugetragen, merklich verursacht, sich anderer Gestalt zu erzeigen. Er warf nun dem Landgrafen vor, daß dieser durch seine scheinbare Ergebenheit und Folgsamkeit nur habe täuschen wollen, ganz das Gegentheil von Dem gethan, was man von ihm nach seinen Worten erwartet, seine Zusagen in der Capitulation nicht erfüllt und unter Mordanschlägen sogar Versuche gemacht habe, aus seiner Gefangenschaft mit Gewaltthaten zu entfliehen. Aus solchen Anschlägen könnten die Kurfürsten entnehmen, „was für Versicherung man von ihm nehmen könne, was für Unruhe, Zerrüttung und Empörung,

die er seinem Gebrauch nach, wie man von ihm im heiligen Reich gewohnt ist, anstiften würde, man besorgen müßte, wenn ihm Raum dazu gegeben werde". „Dieweil nun", fügte der Kaiser endlich hinzu, „der Landgraf seine Sache selbst böser gemacht und dadurch eine solche Strafe, wie die Kurfürsten selbst ermessen könnten, wohl verdient hat, indem er über alle seine hievor begangenen Handlungen jetzo freventlicher Weise sich unterstanden hat, unsere Hoheit und Obrigkeit in unsern Erblanden dermaßen zu verletzen [203]), unsern Unterthanen und Befehlsleuten den Tod anzustiften u. s. w.", so erkläre er hiermit und wolle er, daß die Kurfürsten der angemaßten, nichtigen Einmahnung der Hessen zu folgen nicht schuldig seien, daß aber die Söhne des Landgrafen dadurch, daß sie wider kaiserlichen Befehl mit der Einmahnung gröblich verfahren, sowie durch das Einverständniß und den Briefwechsel mit ihrem Vater eine ernstliche Strafe verdient. [204])

Deutlicher als es in diesem Schreiben geschah, konnte der Kaiser nicht erklären, daß an eine Befreiung des Landgrafen vorerst nicht zu denken sei. Es fiel aber gerade jetzt unter den obwaltenden Verhältnissen und Verhandlungen bei den Fürsten doppelt schwer ins Gewicht, zumal beim Kurfürsten von Sachsen. Um so eifriger waren sie fortan mit der Befestigung und Verstärkung des Bundes beschäftigt. Markgraf Johann leitete Unterhandlungen ein mit den Ernestinischen Fürsten, mit dem Herzog August, Moritz' Bruder und mit dem Sohne des Landgrafen, Philipp Wilhelm von Hessen. Sie zeigten sich alle zur Theilnahme am Bunde geneigt und Kurfürst Moritz bot auch seinerseits gern die Hand zur

Ausgleichung der zwischen ihm und den Ernestinern noch schwebenden Streitpunkte. Einige Zeit in Dessau nebst dem Kurfürsten von Brandenburg in Unterhandlungen mit dem Domcapitel von Magdeburg über einen zutreffenden Vergleich, war er nur selten und immer nur abwechselnd im Lager vor Magdeburg anwesend. Auch bewies schon der Umstand, daß er, selbst gegen des Kaisers Abmahnung, den Oberbefehl über das Belagerungsheer dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übergab, daß er sich seines Verhältnisses zum Kaiser in Betreff Magdeburgs mehr und mehr zu entledigen suchte.[205])

Ein völlig festes Vertrauen aber zwischen Moritz und Johann bestand dennoch auch jetzt nicht. Jener hatte jüngst dem Könige von Frankreich, um ihn zur Verstärkung des Bundes zu gewinnen, geschrieben: „Wer bauen wolle und zwar etwas Beständiges, der müsse Vorrath haben; man stünde nun im Werke; einer trüge Steine, der andere Kalk, der dritte Sand, der vierte Wasser zu Hauf. Wenn nun das Alles zusammengebracht und temporiret worden, so wolle man alsdann ankommen, den Bau angeben und ins Werk setzen helfen." Obgleich der Kurfürst dies auch dem Markgrafen mittheilte, um ihm einen Beweis seines redlichen Eifers zu geben, so äußerte dieser doch, die rechte Probe werde der Kurfürst erst dann bestehen, ob er nach Ablauf seiner Frist von drei Monaten zu Ostern sich beim Kaiser weiter werde in Dienst nehmen lassen.[206]) Und als ihm der Herzog von Preußen meldete: es müsse von den Verhandlungen zu Dresden Manches öffentlich ruchbar geworden sein, erwiderte der Markgraf: er könne zwar nicht glauben, daß Moritz Irgendeinem etwas von der

Digitized by Google

Sache vertraut, denn er habe versichert, daß er nur seiner Gemahlin, sonst keinem Menschen, diese geheimen Händel mitgetheilt und Alles sorgsam verschlossen verwahrt. „Allein wir können", fügt er hinzu, „in dem nicht mehr urtheilen, denn ein Mensch vermag; was er redet, mögen wir hören, was ihm aber im Herzen steckt, können wir nicht beurtheilen. Will er nicht auf fürstliche Ehre und Treue verzichten, so wird er Alles halten. Jedoch mögen wir auf Menschen nicht mehr bauen denn soviel die Schrift davon zeugt." Der Markgraf versichert, daß er gegen Moritz noch große Vorsicht beobachte; er solle auch fortan noch nicht erfahren, wer im Bündniß sei, bis man merke, daß er seiner Verpflichtung gemäß das Werk aufrichtig mit ausführen helfen wolle; auch wisse er noch nicht, was die Verbündeten zu thun gesonnen seien. [207])

Der Kurfürst war demnach in die Bundessache noch nicht vollkommen eingeweiht. Auch mit seinen Unterhandlungen in Betreff Magdeburgs war der Markgraf nicht zufrieden. Er könne nicht billigen, schrieb er ihm, daß man Das, was man wegen der Magdeburger verhandelt, ohne weiteres dem Kaiser zusende, um zu sehen, was man von ihm erlangen könne. Es wäre rathsamer gewesen, die Sache mit den Magdeburgern abzuhandeln und sich ihres Willens zu versichern, denn der Kaiser werde seine Meinung doch nicht eher erklären, als bis er wisse, was die Magdeburger thun wollten. Noch mehr aber wundere er sich, daß man die Sache auf der Pfaffen Bewilligung schiebe, „denn obgleich die Artikel nach unserm Bedenken, soviel die kaiserliche Majestät anlangt, dahin gerichtet sind, daß zu hoffen, man werde sie

Digitized by Google

erhalten, so darf man doch nicht denken, daß es die Baalspfaffen gern bewilligen werden, aus der Ursache, daß sie Kinder ihres Vaters, des Teufels sind, der ein Geist des Unfriedens und Wüthens ist und Lust hat, in der Christen Blut zu baden". Es sei kaum möglich zu glauben, daß solche geistliche Väter gern sehen möchten, daß Bekenner der wahren christlichen Religion und der Augsburgischen Confession in guter Ruhe und Friede blieben, da sie wol viel lieber wollten, „daß wir alle auf den Köpfen stünden und sie in unserm Christen-Blut, wie in einem lustigen Wildbad bis an die Ohren baden möchten". [208])

Da mittlerweile auch die jungen Landgrafen von Hessen ihre Theilnahme am Bunde zugesagt und zur Erreichung seiner Zwecke einen Reiterhaufen von 600 Pferden auf ihre Kosten zu unterhalten, nöthigenfalls nach Vermögen auch noch mehr zu leisten sich bereiterklärt, da ferner auch die Ernestiner dem Herzog August, dem von Mecklenburg Johann Albrecht, dem Fürsten Wolf von Anhalt und dem Markgrafen Johann sich geneigt erboten, auf eine gebührliche Erörterung und Ausgleichung ihrer Verhältnisse mit dem Kurfürsten Moritz, sei es in Güte oder durch einen Austrag, einzugehen und zur Befreiung ihres Vaters dem Bündniß ebenfalls beizutreten, so waren jetzt die Hauptbedingungen, die Moritz früher gestellt hatte, erledigt und Markgraf Johann foderte ihn nun auf, als Christ und Bekenner seines Worts, der seinem Taufbunde treubleiben wolle, auf Mittel und Wege zu denken, wie er von den bisher beigewohnten Händeln abkomme und sich über die abgelaufenen drei Monate mit dem Kaiser auf nichts

Digitized by Google

weiter einzulassen. „Und weil nun", fügte er hinzu, das Werk ganz und erfüllt, so zweifle er nicht, der Kurfürst werde es an sich in Allem auch nicht mangeln lassen. [209])

Moritz meinte es in der That mit der Sache aufrichtiger, als es der Markgraf in seinem Mistrauen, dessen er kaum Herr werden konnte, von ihm meinte. Die Verhältnisse der Zeit schienen der Sache jetzt auch günstiger als je. Der Türke hatte dem Kaiser, der so krank darniederlag [210]), daß man kaum noch eine Genesung erwartete, den Frieden aufgekündigt und der Römische König war vollauf beschäftigt, um im Reiche ein Heer von 12,000 zu Fuß und 2000 zu Roß gegen ihn zusammenzubringen. Auf Frankreichs Beihülfe konnte man jetzt nach einer Mittheilung Sebastian Schärtlin's an Hans von Heideck aus Basel unter gewissen Umständen schon ziemlich sicher rechnen. [211]) Man hoffte auch aus Polen Streitkräfte gewinnen zu können. Kurfürst Moritz, Herzog Johann Albrecht und der junge Landgraf Wilhelm von Hessen ertheilten dem Markgrafen Johann den Auftrag, den ihm befreundeten König von Polen und den Staroſten zu Posen um die Erlaubniß zu ersuchen, auf Kosten derselben den einigungsverwandten Fürsten im Fall eines Angriffs von ihren Gegnern eine Schar leichter Reiter zu Hülfe ziehen zu lassen oder doch wenigstens die Werbung einer solchen Schar zu gestatten.

Man beschäftigte sich überhaupt seit des Kurfürsten Zutritt zum Bunde aufs eifrigste mit kriegerischen Rüstungen. Markgraf Johann ließ nicht ab, den Herzog von Preußen immer wieder zur Ausrüstung und Zusendung

der von ihm zugesagten 800 Pferde oder der statt ihrer zu entrichtenden Geldsumme aufzufodern. Man berechnete diese nach einem Anschlage aller Kosten und Bedürfnisse auf drei Monate für 800 Pferde zu 65,244 Gulden oder 57,568 Thaler und nach einem andern Anschlag auf gleiche Zeit für 400 Pferde zu 23,622 Gulden oder 20,842 Thaler. [212]) Gern hätte der in seinen Finanzen stets bedrängte Herzog die zugesagte Reiterschar vermindert. Allein der Markgraf schrieb ihm: „Die 800 Pferde könnten nicht verringert werden, ohne eine Zerrüttung des ganzen Werks zu verursachen; der Herzog müsse nun schon, wie sie alle um der Wichtigkeit des Werkes willen, in einen sauern Apfel beißen; es komme ihm ja ebenso wie den andern zu gut. [213]) Man knüpfte auch schon allerorten mit Rittmeistern und Hauptleuten Unterhandlungen an, um sie mit größern oder geringern Reiterrotten für den Dienst des Bundes zu gewinnen, so mit dem Herrn von Putlitz, Reimer Winterfeld, Henning Lützow, Andreas von Below, Mathias von Jagow, Bernhard von Bülow, Christoph Marwitz, Dietrich von Schleinitz, Mathias Bork, Kurt von Burgsdorff, Joachim Wedel u. A.

Immer aber herrschte zwischen dem Kurfürsten Moritz und dem Markgrafen Johann noch kein gegenseitiges festes Vertrauen, denn als der Letztere bei Jenem einmal ängstlich anfragte, warum eine gewisse schriftliche Zusage ihm an dem bestimmten Tage nicht zugesandt worden sei, entschuldigte sich Moritz mit vielen Geschäften, fügte aber hinzu: „Ich will nicht hoffen, daß man einen Argwohn oder Mistrauen in mich setze. Wo das wäre, ist am besten, man lasse mich davon, es werden



Digitized by Google

halt Affen oder Meerkatzen daraus. Doch jetzund nicht mehr, denn Ew. Liebden sollen mich zu jeder Zeit als ihren treuen Bruder finden." [214])

Umsomehr drängte sich das Bedürfniß auf, daß man sich gegenseitig über Alles, was geschehen müsse, noch näher verständigen und enger und vertraulicher aneinander anschließen müsse. Man vereinigte sich zu diesem Zweck über eine persönliche Zusammenkunft in Torgau, und so finden wir dort nach Pfingsten anwesend den Kurfürsten Moritz, den Markgrafen Johann, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und den jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen. Andere nicht Anwesende hatten die Genannten zu Beschlüssen bevollmächtigt. Mit Bezug auf die früher (im Februar) zwischen dem Kurfürsten und dem Markgrafen ausgestellten Versicherungsurkunden, die in geltender Kraft bleiben sollten, erklärten die Fürsten allzumal: daß sie sich freundlich und beständiglich geeinigt. Markgraf Johann solle auch fortan bemüht sein, in Verhandlungen auf Grund der Bewilligung des Kurfürsten und der Bereitwilligkeit und Erbietungen des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern die Irrungen zwischen Jenem und den Ernestinern auszugleichen (denn Moritz stand bereits wegen gewisser Erbietungen, die er seinerseits seinen Vettern gemacht, mit diesen in Unterhandlung). Aber auch im Fall der Nichtannahme der Erbietungen des Kurfürsten wollten die versammelten Fürsten sich von neuem betagen, dann alle Dinge schließlich vollziehen, sich miteinander einlassen und sich alsdann weiter erklären, zu welcher Hülfe sich jeder von ihnen verpflichten solle. Innerhalb zwei Monaten sollte Jeder schuldig sein, die zum Unterhalt einer

Digitized by Google

Anzahl Reiter und Fußknechte nöthige Geldsumme in Vorrath zu bringen. Der Markgraf übernahm es, sich den Antheil des Herzogs von Preußen senden zu lassen. Als Zweck des Ganzen ward auch hier von den Fürsten aufgenommen: die Aufrechthaltung des Augsburger Glaubensbekenntnisses, die Befreiung der gefangenen Fürsten und die Vertheidigung der Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes. [215])

Aber man konnte sich auch des Gedankens nicht entschlagen, daß auswärtige Hülfe nothwendig und es deshalb rathsam sei, die Unterhandlungen mit fremden Potentaten eifrigst zu betreiben, weil man leicht dahin kommen könne, „die Defensive in eine Offensive zu verwandeln". [216]) Die Hoffnung auf Beihülfe von Dänemark hatte man, wie erwähnt, ganz aufgegeben. Die Prophezeihung des Markgrafen Johann: der Herzog von Mecklenburg werde von dort ebenso viel Birnen als Aepfel bringen, war in Erfüllung gegangen. Demnach war, wie erwähnt, auch von den Seestädten nichts zu erwarten. Aus England kamen nur unbestimmte, ins Weite gestellte Versprechungen und auch aus Polen war auf keinen Beistand zu rechnen. „Dort sind", schrieb der Herzog von Preußen, „der gottlosen Pfaffen und ihrer Anhänger so viele beim Brete, daß von ihnen in diesen christlichen Händeln nichts zu hoffen, vielmehr nur schädliche Weiterung zu besorgen ist." [217]) Man beschloß daher auf dem Tage zu Torgau, die Unterhandlungen mit Frankreich mit neuem Eifer zu betreiben. Noch vor Ende Mai ward Friedrich von Reifenberg nebst dem Rheingrafen Philipp und Georg von Reckerod mit Vollmacht als Gesandte abermals an König Heinrich II.



Digitized by Google

abgefertigt, ihm vorzustellen, wie belastet bisher die deutsche Nation und das geliebte Vaterland gewesen und noch sei, wie man sie gern von ihrer alten Freiheit in eine ewige Servitut drängen wolle, wie hart und übel man gegen gefangene Freunde und Väter der Fürsten handle. Der König werde selbst einsehen, daß nach Unterdrückung der deutschen Fürsten die Reihe auch an ihn und andere Potentaten kommen werde. Solcher Beschwerung zu begegnen, gebe es keinen andern Ausweg, als daß man sich mit vereinter Macht zusammenthue. Das sei von mehren Fürsten geschehen, aber auch erwogen, daß sie allein zu solchem Werk der Abwehr nicht stark genug seien; sie nähmen daher ihre Zuflucht zum Beistand des Königs. Um eine hinreichende Macht ins Feld zu stellen, ward dem Könige eine monatliche Beihülfe von 100,000 Kronen in Vorschlag gebracht und als rathsam vorgestellt, daß er, um den Kaiser zu zwingen, seine Macht zu theilen, auch selbst gegen diesen mit einem Heere auftrete. Reifenberg war beauftragt, den König durch allerlei Hoffnungen zu gewinnen. Er mußte ihm die Aussicht stellen: man werde im Fall einer Wahl „eines andern zeitlichen Hauptes" oder sonst in anderer Weise das nicht vergessen, was er jetzt thue; man wolle ohne ihn sich in keinen Vertrag oder Sühne einlassen und sich auch verpflichten, wider seinen Willen und gegen ihn, sein Königreich und seine Lande einem Kaiser oder Römischen König künftig keine Hülfe zu leisten und auch andere Reichsstände möglichst davon abzuwenden. Worüber man sich mit ihm vergleichen werde, das wolle man ihm durch Eid, Brief und Siegel, auch durch Geißel versichern, damit er Wahrheit, Bestand und

Digitized by

Glauben finde. Da man nicht rathſam fand, ſolche Dinge ſchriftlich zu verhandeln und ſie von Land zu Land bringen zu laſſen, namentlich wie der Angriff geſchehen ſolle, ſo wurde der König erſucht, Ort und Zeit zu beſtimmen, wo die Fürſten heimlich und unvermerkt ſich mit ihm verſtändigen könnten. Sich entſchuldigend, daß ſie ſich an ihn gewandt, ließen ſie den Wunſch ausſprechen, daß der Angriff noch vor Anbruch des harten Winters geſchehen möge.[218])

Auch den König Guſtav von Schweden, obgleich man ihm nicht ſehr traute, glaubte man durch eine Heirath mit in das Bündniß ziehen zu können. Da ferner Herzog Auguſt von Sachſen, der Schwiegerſohn des däniſchen Königs, dieſen zu einem Bündniß mit dem Kurfürſten Moritz zu bereden gewußt, der König aber dabei vorausſetzte, Moritz ſtehe auf des Kaiſers Seite und noch in deſſen Dienſt, ſo meinte man, er werde auf dieſe Weiſe endlich „doch noch mit ins Spiel gebracht werden und ſelbſt nicht wiſſen, wie ihm geſchehen ſei". Man hielt dies Alles aber noch ſehr geheim.[219])

Mittlerweile hatten die zwiſchen dem Kurfürſten Moritz und dem Herzog Johann Friedrich dem Mittlern unterhandelnden Fürſten auf einem Tag zu Naumburg eine Ausgleichung ihrer ſtreitigen Verhältniſſe herbeizuführen verſucht. Wenn ſie auch noch nicht vollſtändig gelungen war, ſo hatte man ſich doch über die Hauptpunkte inſoweit geeinigt, daß es dazu nur noch der Einwilligung des gefangenen Kurfürſten bedurfte. Dem Markgrafen Johann war es als Unterhändler anheimgeſtellt, die noch obwaltenden Irrungen zu beſeitigen. Wichtig aber war, daß Herzog Johann Friedrich, ungeachtet der

Digitized by Google

Warnung seines gefangenen Vaters, sich zu seiner Befreiung (die er ohnedies bald hoffte) „in keinen Beihandel einzulassen", sich dennoch aufs bestimmteste für die Theilnahme am Fürstenbündniß erklärte. [220]) Indeß äußerte doch der Markgraf: „Von den Weimarischen hat man noch keine endliche und richtige Antwort und es sieht mich selber schier dafür an, als wollten sie gern fühlen, wo das Bret am dünnsten ist." Auch Moritz traute noch nicht; er fürchtete Verrätherei und warnte den Markgrafen, an gewissen Orten nicht zu viel zu trauen, bis man der Leute im Grunde gewiß sei. [221])

Am kaiserlichen Hofe war man längst auf alle Schritte der Fürsten mit scharfem Blicke aufmerksam. Keiner stand beim Kaiser und beim Römischen Könige in größerer Ungnade und auf keinen sah man mit mehr Mistrauen hin als auf den Markgrafen Johann; man wußte von seinen Unterhandlungen mit Magdeburg, von seinen Bemühungen, gewisse Fürsten zu einem Bündniß zu vereinigen. Auch der Fürstentag zu Naumburg war nicht unbeachtet geblieben. Der Bischof von Arras hatte bei einem Gastmahl öffentlich geäußert: es sei nicht wahr, daß so viele Fürsten zu Naumburg, wie man vorgebe, zu dem Zweck zusammengekommen seien, unter den Fürsten von Sachsen Friede zu stiften, sondern man wisse wohl, „daß es sich darum gehandelt, die Fürsten von neuem wider das Tridentiner Concil zu Hauf zu verbinden. Geschehe aber solches, so müsse Deutschland für und für in Blut schwimmen." [222]) Das Alles wußten auch die Fürsten und einer empfahl dem andern Besonnenheit und Vorsicht. [223]) „Ich bitte nach wie

vor", schrieb der Kurfürst dem Markgrafen, „Ew. Liebden wollen sich ja gegen die Leute vorsehen. Die Reden gehen am Hofe, man solle auf Herzog Moritz sehen, wenn die Stadt Magdeburg erobert werde, daß er nicht eine Gesellschaft an sich hänge und dem Kaiser des Landgrafen halber einen Possen spiele. Man solle auch auf Markgrafen Hans gut Acht haben, daß er seinen guten Willen, den er im vergangenen Winter gehabt, nicht wieder ins Werk richte. Auch auf die deutschen Fürsten solle man wol achten der französischen Praktiken halber. Der neue Bund zu Naumburg werde doch hervorkommen müssen, auf daß man den großen Witz erkennen möge. In Summa: man gibt groß Acht auf uns Beide." [224])

Wir sehen also, daß man vom kaiserlichen Hofe aus nun auch schon den Kurfürsten Moritz mit mistrauischem Auge bewachte. In seiner Stellung zu Magdeburg that er, wie ihm auch der Markgraf rieth, keinen weitern Schritt. Dagegen versicherte er diesen immer wieder seiner standhaften Treue. „Ich mein's treulich, das weiß Gott", schrieb er ihm, „und ich bin stets bedacht, daß ich mit Ehren und gutem Gerücht bei euch allen wandeln mag. Sollte das nicht sein, so wollte ich, daß ich im ersten Bad ersoffen wäre." [225])

Alles beruhte vorerst noch auf dem Erfolg der Unterhandlungen Reifenberger's am französischen Hofe. „Wenn Reif kommt", sagte der Markgraf, „so sind die Dinge bald zu Hauf gezogen und richtig zu machen, denn der Markt wird den Kauf lernen." [226]) Allein der Kurfürst hegte noch keine große Hoffnungen. „Sollte es", entgegnete er, „mit Reif weitläufig gemacht werden, so wäre ein böser Schnitt in ein Tuch geschehen, denn

Digitized by Google

sollten wir des Mannes (des Königs) nervum belli nicht haben, so achte ich bei mir den Handel unmöglich."[227]) Seine Besorgnisse, sowol was Frankreich als auch die aufrichtige Theilnahme der Ernestiner betraf, vermehrten sich von Tag zu Tag. Er schrieb Anfang Juli dem Markgrafen: „Aus den überschickten Schriften laß' ich mich dünken, man gehe wie die Katze um den Brei herum. Es ist nicht möglich, daß wir vor Anfang des Winters können auskommen; bis dahin wird man uns viel Leute aus der Nase reißen, die zu unserm Besten gestanden wären. Ich bitte freundlich, wollet die Weimarischen wohl fassen und ihnen wenig trauen, denn ich finde nicht, daß sie an den Vertrag wollen, der zu Naumburg vorgeschlagen ist. In Summa es ist nicht rein an dem Ort, darauf verlasse sich Ew. Liebden gewiß. Wenn Reif kommt, wird man sehen, was man thun kann." [228])

Um dieses Mistrauen des Kurfürsten möglichst zu beschwichtigen, betrieb der Markgraf Johann die Unterhandlungen mit Bernhard von Milen, dem Landhofmeister der jungen Fürsten von Sachsen, zur Aufrichtung eines beiden Theilen annehmbaren Vergleichs fort und fort mit unermüdlicher Thätigkeit, und der junge Herzog Johann Friedrich der Mittlere erklärte sich auch wiederholt zu einer solchen Ausgleichung sehr geneigt. Auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg nahm jetzt an diesen Verhandlungen theil. [229])

Es war jetzt in der That hoch an der Zeit, eine Aussöhnung unter den Fürsten herzustellen. Einer der vornehmsten kaiserlichen Räthe hatte jüngst zu Augsburg geäußert: der Kaiser wisse wohl, mit welchen sonderlichen

Praktiken Markgraf Johann nebst einigen andern Reichsständen beschäftigt sei; aber er werde ihn zu gelegener Zeit wol schon zu finden wissen. Man wußte ferner, daß der schon erwähnte Nikolaus von Könneritz, ein kaiserlicher Hofbeamte, überall, besonders in den Landen des Kurfürsten Moritz, beständig hin- und herreite, um allenthalben Kundschaft einzuziehen. Er habe neulich die Rede fallen lassen: Herzog Moritz gehe nebst einigen Andern in nicht geringen Dingen mit gefährlichen Praktiken um, die auch der Kaiser zum Theil schon kenne; was er darüber noch erfahre, werde er dem kaiserlichen Hofe ebenfalls berichten. Es drohten also nach allen Seiten hin den verbündeten Fürsten Gefahren.[230])

Ueberall hörte man auch schon von kaiserlichen Rüstungen. Seit mehren Wochen zogen bereits auf des Kaisers Befehl Konrad von Hanstein, Amtmann zum Stein, Graf Reinhard von Solms, Wilhelm von Grumbach und andere kaiserliche Oberste in den Landen umher, um soviel nur möglich Reiter und Fußvolk für den Kaiser anzuwerben.[231]) Auf seinen Befehl fiel Aßmus von der Haube plötzlich ins Stift Paderborn ein und nahm den ganzen dortigen Adel dergestalt in Bestrickung, daß er sich fortan nicht im Kriegsdienst gegen den Kaiser und dessen Angehörigen gebrauchen lassen solle. Darauf überzog er das Fürstenthum Hessen und bemächtigte sich durch Verrätherei der Behausung des Rittmeisters Christoph von Falkenberg, den er, weil er dem Kaiser gefährlich schien, gefangen hinwegführte.[232])

Man stellte nun zwar dem Markgrafen Johann vor, es habe mit solchen Rüstungen nie viel zu bedeuten; der Kaiser kriege mehr mit List als mit Mitteln der Gewalt.



Digitized by Google

Er stelle sich zwar an, als wolle er die Fürsten überziehen, lasse Kriegsgeschrei ausgehen und ordne Werbungen an. Allein er wisse auch wohl, daß die Fürsten nicht still sitzen würden; er wolle blos, daß diese mit großen Kosten Kriegsleute aufbringen müßten. Merke er dann, daß sie kriegsfertig seien, so lavire er, denn auch für ihn seien solche Unkosten eine schlechte Sache. Seine Absicht sei daher, ohne „einen schweren Streich zu bezwecken, die Fürsten dadurch, daß er sie für und für in Rüstung erhalte, zu ermatten und auszufaulen". Allein der Markgraf theilte diese Ansicht nicht; er fand es nicht nur nachtheilig, den Fürsten die besten Kriegsleute durch kaiserliche Werber entziehen zu lassen, sondern auch sehr gefährlich, dem Kaiser es möglich zu machen, über die Fürsten, wenn sie sich ganz sicher glaubten und ungerüstet daständen, herzufallen. Er drang daher fort und fort bei den verbündeten Fürsten, besonders bei dem noch immer etwas saumseligen Herzog von Preußen auf schnelle und möglichst starke Rüstung. „Man muß das Aeußerste und das Letzte daransetzen, denn wir denken, es sei besser, das dritte, vierte oder halbe Theil versetzt, verkauft, ja auch da es nicht anders sein würde, Alles ganz und gar dahin geschlagen, als das viehische und teuflische Joch der Tyrannen auf uns zu nehmen." [233])

Es standen indeß einer so kräftigen Kriegsbereitschaft, wie sie der Markgraf verlangte, noch manche bedeutende Hindernisse entgegen. Mehre der tüchtigsten und berühmtesten Kriegshauptleute auf der Seite der Bundesfürsten, wie Klaus Berner, Andreas Packmor, Hans von Heideck u. A. wurden vom Kaiser verfolgt, glaubten sich nirgends sicher und konnten für die Fürsten auch wenig

Digitized by

wirken. Heideck hielt ſich meiſt zu Dresden am kurfürſtlichen Hofe auf.[234]) Es lag in des Kurfürſten Moritz ſcheinbar zweideutiger Stellung, daß man ihm nirgends Vertrauen ſchenkte, wie denn er auch ſelbſt keinem ſeiner Räthe irgendetwas anvertraute aus Beſorgniß, ſeine geheimen Pläne möchten verrathen werden. Wie in Magdeburg, ſo traute man ihm ebenſo wenig am herzoglichen Hofe zu Weimar. Daher hatten auch dort wie hier die Unterhandlungen des Markgrafen bei allen ſeinen Bemühungen noch keinen gedeihlichen, zum Schluß führenden Fortgang. „Ich fürchte, daß wir des gefangenen Kurfürſten Söhne nicht ſo bald werden gewiß werden, als wir des Landgrafen Söhne ſind", ſchrieb Herzog Johann Albrecht noch gegen Ende des Juli und „es ſind", fügte er hinzu, „neulich bei Herzog Moritz wieder der Stadt Magdeburg Geſandte geweſen, aber es fehlt an anſehnlichen, vertraulichen Unterhändlern."[235]) Es kam endlich hinzu, daß, während man immermehr von einem nahe bevorſtehenden Feldzuge des Kaiſers hörte, außer Moritz und Johann die übrigen Fürſten die zur Kriegsbereitſchaft nöthigen Geldſummen immer noch nicht beigeſteuert hatten und namentlich der Herzog von Preußen immer wieder dazu aufgefodert werden mußte. Es ſei Zeit, ſchrieb ihm Johann, die Dinge endlich in Richtigkeit zu bringen.[236])

Nun kam Anfang Auguſt die Nachricht von Reifenberg's Rückkehr aus Frankreich; ſie lief ſchnell von Land zu Land, der Landgraf Wilhelm theilte ſie zuerſt dem Herzog Johann Albrecht, dieſer dann in Eile auch den übrigen Bundesfürſten mit und überall erweckte ſie große Freude, denn Reifenberg brachte die Meldung,

seine Sendung habe guten Erfolg gehabt; Hildebrand (so nannten die Verbündeten untereinander den König von Frankreich) wolle thun, wie man es ihm vorgeschlagen habe; er widerrathe, daß irgendein Fürst zu ihm nach Frankreich komme; er werde baldigst Jemand senden, mit dem man das Nöthige abschließen könne.[237]) Den Herzog von Preußen benachrichtigte der König selbst, daß er jetzt bei den Gefahren, in denen ganz Deutschland schwebe, fest entschlossen sei, die Freiheit deutscher Nation mit aufrechthalten helfen zu wollen und deshalb den Bischof Johann de Fresse (Fraxineus) von Bayonne nach Deutschland abfertigen werde, der mit den Fürsten das Weitere verhandeln solle.[238]) Kurfürst Moritz foderte nun den immer noch saumseligen Herzog von Preußen auf, er möge nunmehr auch seinerseits das Nöthige thun, daß dem Folge geschehe, was durch Reifenberg verhandelt sei. Der Einwilligung der andern Fürsten müsse man nun gewiß sein, sonst würden sie alle mit Schimpf bestehen. Jetzt könne man endlich zum Schluß kommen. „Ich habe gute Hoffnung zu dem Handel, und da man folgen wird, wollen wir dem Bock recht an die Hoden greifen." So schrieb Moritz auch an den Markgrafen Johann.[239])

Es erwachte jetzt von neuem in den Bundesfürsten allerseits die regsamste Thätigkeit. Der Kurfürst, durch die ihm von Reifenberg gegebene Nachricht überrascht: „man hoffe jetzt (vom Könige) über 100,000 Kronen monatlich herauszureißen und mehr dann auf drei Monate zu hinterlegen", foderte den Markgrafen auf, bei Ankunft des französischen Gesandten in der Nähe Alles zu einem gründlichen Beschluß vorzubereiten. Auch der

Digitized by

von Reifenberg überbrachte Bescheid in Betreff der dem Könige zustellenden Geißel werde ihm nicht misfallen.[240]) Es kam auch tröstende Nachricht aus England: man sei auch dort geneigt, den vereinigten deutschen Fürsten ansehnliche Hülfe zu leisten, sobald man darum nachsuchen werde; das Gesuch müsse aber insgeheim und baldigst, jedoch nicht durch Botschafter, sondern durch von allen Fürsten unterschriebene Briefe geschehen, „denn die Engländer wollten gern mit in den Bund, jedoch darum gebeten sein". [241])

Nun hatte zwar der Kaiser, nachdem er sich gerüstet, kurz zuvor an alle Fürsten von neuem den Befehl erlassen, mit Ernst dafür zu sorgen, daß in ihren Landen das Interim zur Geltung komme, und wer diesem Gebot nicht nachkomme, solle ihm gemeldet werden. Allein dieses Mandat konnte jetzt nicht mehr schrecken. Markgraf Johann hatte ihm kühn geantwortet: er habe dem kaiserlichen Gesandten Nikolaus von Könneritz ausführlich die Gründe mitgetheilt, aus denen er das Interim nicht annehmen könne; verlange der Kaiser eine weitere Erklärung, so werde er die dem Gesandten gegebene erneuern. [242])

In der Mitte August kam der Bischof von Bayonne unter dem Titel und in der Kleidung eines Factors Hildebrand's (des Königs) in Marburg an und richtete an den Landgrafen Wilhelm von Hessen folgendes im Kaufmannsstil abgefaßtes Schreiben, worin er unter dem Namen Dietrich den Kaiser meint: „Der Factor der bewußten Kaufmannschaft ist insgeheim sicher hier angekommen und begehrt von Euch aufs förderlichste verständigt zu werden, wohin er sich am besten und füglichsten

begeben ſoll, damit es nicht lautbar und offenbar werde, daß Herr Hildebrand ſeine Leute der Waare halber im Lande habe, denn ſollte ſolches vor den Dietrich gelangen, würde er gewiß nichts Gutes daraus ſchöpfen. Er (der Landgraf) möge daher einen Ort beſtimmen, wo er die Kaufherren ſämmtlich und nicht einen inſonderheit finden und ſeine Waare und Werbung anbringen und zum förderlichſten verfügen möge, denn er, wie berührt, bedacht iſt, ſein Anbringen vor ihnen ſämmtlich zu thun und ſich der Kaufmannſchaft mit ihnen zu vergleichen." [243])

Der junge Landgraf lud den Biſchof zu ſich nach Kaſſel ein, wies ihm dann ein Jagdſchloß an, wo er ſich verborgen halten konnte und meldete dies Alles dem Kurfürſten Moritz mit der Bitte, einen Ort zu bezeichnen, wo er die Bundesfürſten verſammelt finden könne.[244]) Die Zuſammenkunft der Fürſten verzögerte ſich indeß noch einige Zeit. Sie waren, wie es ſcheint, noch nicht darüber einig, welche Stellung ſie zueinander und mit Frankreich und welche ſie gegen den Kaiſer nehmen ſollten. Der Kurfürſt ſchien mit Heſſen einverſtanden; ihnen ſtand die Befreiung des Landgrafen Philipp zunächſt allem andern voran. Moritz foderte nun den Markgrafen auf, dafür zu ſorgen, daß er ſeinerſeits „ſeiner Geſellſchaft" (womit er ohne Zweifel die Herzoge von Mecklenburg, von Lüneburg und den von Preußen meinte) völlig gewiß ſei; er möge von ihnen ſich Vollmachten geben laſſen, damit man mit „Hildebrand's Factor feſt abſchließen könne, denn träten jetzt Hinderniſſe und Sperrungen ein, ſo werde es ihnen allen verderblich und ſchimpflich ſein, man werde vor den hohen Häuptern mit Lügen beſtehen, Treue und Glauben verlieren und in Ewigkeit

Digitized by Google

nie wieder eine so stattliche Hülfe zu hoffen haben, „wir steckten auch im Bade bis an die Ohren. Darum halte Ew. Liebden bei den Ihren mit Fleiß an, daß kein fauler, ja unfürstlicher Possen gerissen werde, denn wir stecken so tief im Salz als wir mögen und steht uns nichts mehr als Erstechen und Verjagen darauf.“ [245])

Der Markgraf that fürwahr, was nur irgend möglich war, um die übrigen Bundesglieder jetzt im entscheidenden Augenblick zu bestimmten Entschließungen und zur Ausführung ihrer Versprechungen zu bewegen. Dem Herzog von Preußen hatte er es kurz zuvor wieder von neuem aufs dringendste ans Herz gelegt, wie höchst nothwendig es sei, jetzt mit Ernst zur That zu greifen und seine Beihülfe zu beschleunigen, wenn irgendwie die Wohlfahrt des Vaterlandes gefördert und die bedrängten Christen in Magdeburg noch gerettet werden sollten. [246]) Gegen Ende August begab er sich auch nach Mecklenburg, wo auf dem Schlosse zu Mirow eine Zusammenkunft mit dem Herzog Heinrich von Mecklenburg stattfand, dem auch Herzog Johann Albrecht, der nicht persönlich anwesend sein konnte, Vollmacht gegeben hatte. Es wurde beschlossen: die beiden Herzoge wollten sich auf Grund der Verträge zu Dresden und Torgau und der darin festgestellten Punkte an Sachsen und Hessen fest anschließen. Infolge des Vertrags zu Torgau, nach welchem jeder Bundesfürst bei einer nächsten Zusammenkunft sich über seine Beihülfe ausdrücklich erklären solle, versprach Herzog Heinrich, daß er mit 383 Reitern [247]) in schwerer Rüstung auf drei Monate bereit sein und sobald es Noth sei, sie ins Feld stellen wolle; erfodere es eine Hülfe auf längere Zeit, so werde

Digitized by Google

er auch dann mit äußerstem Vermögen dabei beharren. Diese Kriegshülfe mit dem nöthigen Feldgeschütz sagte er zwar nur für den Fall der Defensive zu, erklärte jedoch, daß, wenn nach Gestalt der Dinge einst von allen Fürsten zum gemeinen Besten die Offensive für nothwendig befunden und der Markgraf sie mit ihnen beschließen würde, er auch dann getreuen Beistand leisten werde. In gleicher Weise verpflichtete sich Herzog Johann Albrecht, dem Markgrafen nach Anzahl seiner Beihülfe eine General- und Specialvollmacht zuzufertigen.[248]) Mit sichtbarer Freude meldete Johann alsbald dem Kurfürsten: mit den beiden Herzogen von Mecklenburg sei jetzt Alles richtig, ebenso auch mit dem von Preußen. Der von Lüneburg sei, obgleich dazu aufgefodert, in der Versammlung zwar nicht erschienen, sich mit wichtigen Geschäften entschuldigend. Man habe aber eine vertraute Person an ihn abgesandt, um seinen Entschluß und seine Vollmacht einzuholen. „Es wird also", fügte er hinzu, „wie wir zu Gott hoffen, unseres Theils sowenig als Eueres Theils an Sachsen und Hessen mangeln." Er schlug nun zu einer nähern Berathung und Vollziehung, um dann auch um so gedeihlicher „mit dem Factor" verhandeln zu können, eine Zusammenkunft auf einem Jagdschloß vor, unter dem Vorgeben, man wolle da die Hirschbrunst hören.[249])

Allein es stellte sich jetzt zunächst noch eine andere wichtige Frage entgegen: welche Stellung nämlich der Kurfürst nun gegen den Kaiser nehmen und wie er sich darin zu verhalten habe? Er hatte, wie erwähnt, sich schon früher verpflichtet, aus dem kaiserlichen Dienst auszutreten und erklärte auch jetzt, daß er dazu bereit sei und

Digitized by

jede Stunde dem Kaiser den Dienst aufkündigen könne. Der Markgraf verlangte dies auch sofort. Moritz aber gab zu bedenken, ob dazu jetzt gerade die geeignete Zeit sei. Geschehe dies jetzt, so hätte man nichts Gewisseres zu erwarten, als daß der Kaiser das vor Magdeburg liegende Kriegsvolk an sich ziehen würde, denn nicht dem Kaiser, sondern ihm, dem Kurfürsten, habe es bisher von des Reiches wegen den Diensteid geleistet. Den Magdeburgern sei damit nicht geholfen, ihm aber würden dann die Mittel entnommen, ihre Sache beim Kaiser zu ihrem Besten aufs möglichste zu fördern; scheide er jetzt aus dem Dienst, so werde ihm der Kaiser auch kein Gehör mehr geben, bleibe er aber, so würden sich allerlei Ursachen vorwenden lassen, durch die er hoffe, für Magdeburg beim Kaiser eine erträgliche Aussöhnung zu bewirken. Es sei auch zu erwägen, daß man von Frankreich noch keine ganz sichere Zusage habe; er stelle daher anheim, ob man ihn, bis diese erfolgt sei und bis man sehe, wie sich die Sache zwischen dem Kaiser und den Magdeburgern anstelle, in seiner bisherigen Stellung zum Kaiser lassen wolle oder ob er diesem den Dienst von Stunde an aufkündigen solle.[250]) Man entgegnete dem Kurfürsten: man könne allerdings zwar nicht rathen, das Blutvergießen länger fortzusetzen, weil man aber auch durch Aufkündigung des Kriegsdienstes für Magdeburg keine Befreiung erwarten könne, so wolle man für jetzt und bis auf weiteres auf keine Dienstaufkündigung dringen. Man finde jedoch rathsam, die Magdeburger insgeheim von diesem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen, um auch ihrerseits fernern Feindseligkeiten soviel als möglich Einhalt zu thun. Dies geschah auch; der

Kurfürst ließ bald darauf einige der Vornehmsten zu sich kommen und theilte ihnen das Nöthige mit. Es fiel daher auch wochenlang vor Magdeburg nichts mehr von Bedeutung vor; man war vielmehr nur darauf bedacht, eine friedliche Annäherung und Einigung des Kriegsvolks im Lager und in der Stadt einzuleiten [251]), um sich seiner zu versichern. [252]) Seitdem schwand auch mehr und mehr das bisherige Mistrauen der Magdeburger gegen den Kurfürsten, welches alle eingeleiteten Friedensverhandlungen immer wieder vereitelt hatte und von Vielen als Trotz und Halsstarrigkeit gedeutet worden war. [253])

Es kam jetzt darauf an, beim Kaiser zuvor noch ein mal einen Schritt der Güte zu versuchen. Der Markgraf Johann war zwar mit den Herzogen von Mecklenburg und Preußen darüber einverstanden, man wolle gegen das Reichsoberhaupt solange als nur möglich bei der Defensive bleiben und nicht ohne besondere allerhöchste Ursachen zur Offensive schreiten. Allein die Landgrafen von Hessen hatten, wahrscheinlich auf Anlaß des Kurfürsten von Sachsen, den Kurfürsten von Brandenburg „so hart bedrängt und so weit getrieben", daß dieser sich entschloß, sich mit Moritz an die Könige von Dänemark und Polen und an alle Kur- und andere Fürstenhäuser des Reichs mit der Bitte zu wenden, den Kaiser aufzufodern, den gefangenen Landgrafen frei zu geben, und die beiden Kurfürsten, die sich schriftlich für seine Freiheit einst verbürgt, „mit Verpfändung ihrer Treue, Glaube und Ehre nicht stecken zu lassen". Werde diese Fürbitte beim Kaiser erfolglos bleiben, so sollte ihm angezeigt werden, daß die Kurfürsten sich aus Noth gezwungen sähen, zur Errettung ihrer Ehre, da der Kaiser sie

Digitized by Google

darin verlasse, sich bei den Landgrafen einzustellen und dann auf Mittel und Wege zu denken, wie sie sich in der Sache selbst helfen könnten.[254]) Die Bundesfürsten nebst dem Kurfürsten von Brandenburg beschlossen zugleich, auch eine Fürbitte zur Befreiung des gefangenen Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser ergehen zu lassen. Im Fall dieser die Bitten nicht erhören werde, sollte gegen Michaelis eine Versammlung von Gesandten der genannten Könige und aller Reichsfürsten zu Donauwörth zur Berathung über weitere Schritte stattfinden.[255]) Der Markgraf foderte wiederholt auch den Herzog Johann Friedrich den Mittlern zur Erklärung auf, ob er seine Räthe ebenfalls dahin senden wolle.[256]) Man zweifelte schon nicht mehr, der Kurfürst von Brandenburg werde sich dann ebenfalls mit seiner Landschaft in starker Macht dem Bunde anschließen. Würtemberg hatte insgeheim durch seinen Gesandten Albrecht von Hebe schon zugesagt und mit der Pfalz stand Moritz noch in Unterhandlung.[257])

Der Bischof von Bayonne hatte sich bald darauf zum Kurfürsten Moritz nach Leipzig begeben, um die Verhandlungen mehr zu beschleunigen. Da er sobald als möglich auf entschiedenen Abschluß drang, um dem Könige Bericht erstatten zu können, so lud der Kurfürst den Markgrafen nebst den übrigen Bundesfürsten zu einer Zusammenkunft nach Dresden ein[258]), bat aber aufs dringendste, die Sache jetzt zu beeilen, damit der Bischof sehe, daß es ihnen Ernst damit sei; „er ist", schreibt er von ihm dem Markgrafen, „eine geschwinde Katze und wird Ew. Liebden mit seinen Argumenten nicht übel gefallen."[259]) Indeß verzögerte sich die

Digitized by Google

Zusammenkunft noch einige Zeit, denn der Markgraf erwartete noch immer die ihm versprochenen Vollmachten der Herzoge von Preußen, Lüneburg und Johann Albrecht's von Mecklenburg, denn davon hing es ab, wie mit dem Bischof in Betreff der Defensive oder Offensive verhandelt werden sollte. Jetzt aber, erklärte er, müsse die Sache endlich einmal zum Schluß kommen. Aus der Art, wie jüngst der Kaiser in Augsburg und der Umgegend alle evangelischen Prediger, die ihre Lehre nicht hätten widerrufen oder das Interim nicht annehmen wollen, jämmerlich mit Weib und Kind vertrieben, sie ihrer Bücher und Habe beraubt und papistische Pfaffen in ihre Stellen eingesetzt habe, gehe klar hervor, daß „er mit Dem, was er bisher der Religion halber eines Theils unterm Hütlein gespielt und öffentlich nicht habe ins Werk kommen lassen, nicht länger hinterm Berge halten könne." [260])

Gegen Ende September waren die Vollmachten und Verpflichtungsbriefe der drei erwähnten Herzoge in des Markgrafen Händen, ihrem wesentlichen Inhalt nach, in Betreff der Stärke ihrer Beihülfe und deren Dauer, sowie der Bestimmung über Defensive oder Offensive dem zu Mirow mit Herzog Heinrich von Mecklenburg abgeschlossenen Vertrag entsprechend. [261]) Während nun mit Magdeburg durch Markgraf Albrecht von Brandenburg im Namen des Kurfürsten Moritz auf einige Zeit Waffenruhe geschlossen war, traten Anfang October die Bundesfürsten, der ebengenannte Kurfürst, sein Bruder Herzog August, Markgraf Johann zugleich im Namen und mit Vollmacht der Herzoge von Preußen, Lüneburg und des Herzogs Heinrich von Mecklenburg,

Digitized by Google

Herzog Johann Albrecht und einige Abgeordnete der Landgrafen von Hessen, Wilhelm von Schachten und Simon Bing, auf dem Jagdschlosse zu Lochau zu einer Berathung zusammen, um sich theils über den Kriegsplan, ob er nur defensiv oder auch offensiv auszuführen sei, theils über die Heeresrüstung und Gestellung von Geschütz, sowie über andere das Bündniß betreffende Dinge zu berathen und darüber Beschlüsse zu fassen. Ueber Manches verständigte man sich leicht. Magdeburg, welches Moritz durch einen Vertrag bei der Augsburgischen Confession und bei allen seinen Freiheiten und Rechten zu erhalten versprach, sollte für die Verbündeten einen Rückhalt bilden und ihnen zur Zuflucht offen stehen, im Fall sie vom Kaiser bedrängt würden. Auch über die Stärke der Kriegshülfe hatten die Verpflichtungsbriefe für jeden Fürsten schon das Nöthige festgestellt. Ganz verschieden waren dagegen die Meinungen über Defensive oder Offensive. Markgraf Johann erklärte sich entschieden nur für ein Defensivbündniß. Der französische Bischof entgegnete aber: „auf diese Weise werde wol die Scheuer der deutschen Fürsten umfriedet, die Umfriedung des Königs von Frankreich zu seinem alleinigen Schaden zerrissen." Er wollte nur von einem Offensivbündniß hören und drang auf sofortige unumwundene Erklärung darüber, damit man in Frankreich beschließen könne, wie der Krieg im nächsten Frühjahr zu führen sei.[262]) Es ward darüber viel hin und her gestritten und es kam „zu allerlei disputirlichen Weitläufigkeiten, die zum Theil das alte vorige Mistrauen, zum Theil auch sonderliche subtile Disputationen erregten."[263]) Markgraf Johann hatte sich, im Ein-

verständniß mit dem Herzog von Preußen, von jeher immer nur für die Defensive erklärt und nur im äußersten Fall die Offensive zulassen wollen. Er verwarf jetzt eine von den hessischen Abgeordneten vorgelegte Vertragsform; er billigte es auch nicht, daß Moritz und die Hessen die Befreiung des gefangenen Landgrafen als den Hauptpunkt vorangestellt hatten und es kränkte ihn, daß man die früher zwischen ihm und Moritz vereinbarten Versicherungsbriefe jetzt nicht ganz genügend erachtete. Seiner festgehaltenen Behauptung eines bloßen Defensivbündnisses trat man immer mit der Erklärung entgegen: jetzt sei die rechte Zeit gekommen, wo man das Haus Oestreich, besonders aber den Kaiser in seinem Herzen angreifen müsse; zunächst müsse man auf die Niederlande, den Sitz seiner Macht, losgehen, bis man seine Größe gebrochen habe. Da dieser Ansicht auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg beistimmte, so ward endlich nach langem Streit ein Offensivbündniß beschlossen [264]), in seinen einzelnen Punkten entworfen und zur Genehmigung in der Versammlung vorgelesen. In nächster Nacht sollte es ins Reine geschrieben und dann unterzeichnet und besiegelt werden. [265])

Am Abend aber bei Tafel, „wo", wie der Herzog von Mecklenburg sagt, „der Wein und übrige Trunk selten pflegt etwas Gutes auszurichten", kam die Sache abermals zur Sprache und es entstand zwischen Moritz und dem Markgrafen ein so heftiger Wortwechsel, daß Ersterer endlich in die Worte ausbrach: „Du sollst nicht immer regieren wollen, du sollst mir nicht Fickfack machen." [266]) Voll Zorn verließ alsbald der Markgraf das Gemach. Der Herzog von Mecklenburg, der französische

Digitized by Google

Bischof und die hessischen Abgeordneten folgten ihm in seine Herberge nach, ihn dort bittend, er möge des Vaterlands gemeinsame Wohlfahrt und des Königs von Frankreich Zuneigung doch höher anschlagen als die durch Privatleidenschaft und Zorn beim Wein verursachte Uneinigkeit, zumal da doch keine eigentlich „beschwerlichen und ehrenrührigen" Reden dabei vorgefallen seien. Allein es fruchtete nichts. Noch früh vor Tag, bei Fackelschein und ohne Abschied ritt der Markgraf weg.[267]) Der Kurfürst beschuldigte ihn zwar nachmals, er sei gleich „der Katze von der Böne" hinweggegangen; allein Johann erwiderte ihm: keineswegs, sondern bei Fackelschein, unter Begrüßung des Marschalls und Befehlung eines Gewerbes an Moritz sei er weggeritten, welches alles die Katzen auf der Böne nicht pflegten zu thun.[268])

Es ist kein Zweifel, der Kurfürst und der Markgraf hätten ohnedies in dem Bündniß nicht lange friedlich nebeneinander stehen können. Schon damals sagt der Herzog von Mecklenburg: „es dienen die Beiden persönlich nicht zusammen, denn ihre Gemüther sind gegen einander viel zu fremd."[269]) Erwägt man nun aber, welche wichtige Stellung im Bunde der Markgraf seit Anfang stets gehabt, wie er in allen Dingen immer die Alles bewegende, Alles belebende, Alles vereinigende Seele gewesen, so war natürlich, daß das Begegniß zu Lochau auf den Bischof von Bayonne den betrübtesten Eindruck machen mußte. Er meinte, sein König, in seiner Hoffnung und in der Versicherung der Bundesfürsten, sie seien in allen Dingen untereinander völlig einig, nun schwer getäuscht, werde nicht nur alle seine Versprechungen sofort zurückziehen und alle Unterhandlungen

Digitized by Google

ohne weiteres abbrechen, sondern auch die Täuschung, „womit man ihn nur habe ausholen wollen, für eine schwere Injurie" aufnehmen, zumal da er schon Schritte gethan, die der Kaiser als feindselige Gewaltthaten ansehen mußte, denn er hatte ihm schon zwei bedeutende Städte, zwei feste Schlösser und 14 mit reichen Gütern und Geschütz beladene Schiffe weggenommen.[270]) Wie empfindlich verletzt sich auch der Bischof selbst durch des Markgrafen Benehmen fühlte und wie aufrichtig es der König mit der Aufrechthaltung der unterdrückten Freiheit Deutschlands meine, sprach er in denselben Tagen auch in einem Schreiben an den Herzog von Preußen aus.[271])

Um jedoch den verderblichen Folgen des Bruchs mit dem Markgrafen möglichst schnell zu begegnen, eilten die Bundesfürsten in denselben Tagen zu einer neuen Versammlung auf dem einsamen Jagdschloß Friedewald in Hessen, wo zwischen Moritz, zugleich im Namen seines Mündels, des jungen Markgrafen Georg Friedrich von Anspach, dem Herzog Johann Albrecht, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen einerseits und dem Könige Heinrich II. von Frankreich durch dessen Gesandten ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen ward, worin sich der König zur Leistung einer ansehnlichen Geldhülfe — die Fürsten foderten eine monatliche Subsidie von 100,000 Kronen — verpflichtete, wogegen ihm gestattet sein sollte, wie er es verlangt, die zum Reiche gehörigen Städte Metz, Toul, Verdun und Cambray, in denen nicht deutsch gesprochen werde, unter Vorbehalt der Reichshoheit, als Reichsvicar besetzen und innebehalten zu dürfen. Es wurde zugleich bestimmt: alle Reichsstände sollten zum Beitritt aufgefodert werden, namentlich die immer noch

Digitized by Google

schwankenden Söhne des gefangenen Kurfürsten; diejenigen aber, welche sich den Verbündeten widersetzen, oder auch nur nicht anschließen würden, solle man für diese Treulosigkeit gegen das Vaterland mit Feuer und Schwert verfolgen.[272]) Man ging sogar so weit, dem König, jedoch wol nur um ihn desto fester an das Bündniß zu fesseln, bei einer künftigen Kaiserwahl von fern die Kaiserkrone zu zeigen. Und da während dieser Verhandlung unter starkem Donner ein Blitzstrahl durch das Zimmer fuhr, erklärte dies der in den Schriften der Alten wohlbelesene Bischof für eine glückliche Vorbedeutung.[273])

Es muß den Deutschen jetzt tief schmerzen, daß deutsche Fürsten in solcher Weise, das Vaterland fast leichtsinnig hintansetzend, fremdländischen Gelüsten und Interessen huldigten und ihre Pflichten gegen ihren Kaiser und das Reich vergaßen. Aber sie hatten diesen Kaiser in seinem Wesen und Streben gegen Alles, was ihnen das Theuerste und Heiligste war, gegen die Freiheit des Glaubens und des Vaterlands, vollkommen kennen gelernt. Konnte ihnen da im Augenblick der Verlust einiger Städte schmerzlicher sein als der der höchsten Güter des Menschen, der Freiheit in weltlichen und des Glaubens in göttlichen Dingen? Man verdamme sie nicht in den Nöthen und Gefahren, in die des Kaisers hochgetriebene Zwingherrschaft sie seit Jahren gebracht hatte.

Es war wichtig, daß auch Markgraf Albrecht der Jüngere von Brandenburg, der bisher lange Zeit an des Kurfürsten Moritz Stelle die Belagerung Magdeburgs geleitet, der Fürstenversammlung zu Friedewald



Digitized by Google

mit beiwohnte. Er hatte längſt von dem Fürſtenbund einige Kunde und war auch längſt wegen des Kaiſers Undankbarkeit gegen dieſen tief erbittert. [274]) Markgraf Johann aber hatte ſeinem Zutritt beſtändig widerſprochen. Jetzt war dieſer ſein bisheriger Gegner, wie es ſchien, für immer aus der Bundesſache ausgeſchieden, denn wer ſein halsſtarriges und mistrauiſches Weſen kannte, konnte kaum noch eine Ausgleichung der verſchiedenen Richtungen, eine Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem Kurfürſten hoffen. Umſomehr mochte jetzt dieſem die Theilnahme des ihm bisher ſo treu ergebenen Markgrafen Albrecht erwünſcht ſein. In ihren Geſinnungen und Anſichten ſtanden ſie ſich längſt einander ſehr nahe, und da ſie ſich gegenſeitig „Bruder" nannten, ſo mochte vielleicht auch ſchon zuvor manches vertraute Wort über die Bundesſache zwiſchen ihnen gewechſelt worden ſein. Darauf deutet auch ſchon Albrecht's Erſcheinen auf dem Bundestag zu Friedewald hin. Er hatte jedoch Gründe, dem Bunde nicht als eigentliches Bundesglied beizutreten, ſondern ſchloß ſich ihm in einer freieren Stellung nur theilnehmend an, um ſeine Zwecke mit fördern zu helfen, jedoch, wie es ausdrücklich heißt, „unverpflichtet". [275])

Ihm, dem nun in die Bundesſache völlig Eingeweihten, übertrugen die Bundesfürſten die Sendung nach Frankreich, um vom Könige die Beſtätigung des Vertrags einzuholen. Seine Miſſion lautete dahin: mit dem Könige wegen der Subſidien — nämlich monatlich während der Dauer des Kriegs 60,000 Ecus, für die erſten drei Monate aber, die bis zum Beginn deſſelben verlaufen ſein würden, 240,000 Ecus zu zahlen — auch über die Zeit und Art dieſer Zahlungen, ferner wegen

Digitized by Google

Stellung der Geißel und über den gemeinsamen Angriffsplan die nöthige Abrede zu treffen, auch einen französischen Einfall in die Niederlande in Vorschlag zu bringen.[276]) Seine Abreise verzögerte sich indeß durch mancherlei Umstände.

Man hoffte sicher, der König werde auf alle Vorschläge eingehen. „Er hat sich", schrieb der Herzog von Mecklenburg an den von Preußen, „schon dergestalt und so tief eingelassen, daß es ihm zum Höchsten schimpflich und gefährlich sein würde, auszutreten, denn die Ursache ist nicht groß genug, wie es der Orator (der Bischof) ansieht."[277]) Die Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige waren bereits ausgebrochen.[278]) Beide hatten schon längst ihre Gesandten von den gegenseitigen Höfen zurückberufen. Der Kaiser befand sich noch in Augsburg und wollte den Winter hindurch in Speier und Worms Hof halten, um sich von dort aus noch mehr zu rüsten und im Frühling und Sommer den König mit aller Macht anzugreifen.[279]) Die Lage der Dinge war für ihn freilich nichts weniger als günstig. Aus Spanien und Italien, wo die päpstlichen Angelegenheiten ihm überdies viel zu schaffen machten, konnte er auf gar keine Hülfe rechnen. In Mailand und in den Niederlanden standen ihm schon Frankreichs Waffen gegenüber. Im Reich waren ihm die meisten Fürsten abgeneigt; wer hätte ihm da gern die Hand geboten, um seine Zwingherrschaft vollenden zu helfen? In Ungarn endlich bedrohte der Türke den Römischen König Ferdinand mit einer so starken Macht, daß auch von diesem kein Beistand zu erwarten war.[280])

So ungünstig diese und andere Verhältnisse dem



Digitized by Google

Kaiser, so günstig waren sie den Bundesfürsten. Außer der Hülfsmacht, auf die sie von Frankreich aus und wol auch im Reich von manchem geheimen fürstlichen Freund der Bundessache rechnen durften, standen sie auch darin in großem Vortheil, daß Kurfürst Moritz, nun mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg im Einverständniß, die Waffen vor Magdeburg in der Hand hatte. Die Unterhandlungen wegen eines Vertrags mit der Stadt waren schon seit Ende August, nachdem man sicherer auf Beihülfe aus Frankreich hoffen konnte, mit neuem Eifer betrieben worden, und sie hatten, da man sich gegenseitig mehr und mehr Vertrauen schenkte, bis Anfang November einen so glücklichen Fortgang gewonnen, daß man zum Abschluß schreiten konnte. Nachdem sich der Kurfürst mündlich verpflichtet, Alles heilig zu halten, was der geheime Unterhändler Heideck verabreden werde, und die Stadt ohne Gefahr für ihre Religion und Freiheiten sich auch in die Bedingung gefügt hatte, eine sächsische Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen, konnte die Capitulation abgeschlossen werden. In der Stellung, in der Moritz jetzt stand, konnte er immerhin auch versprechen, daß, wenn die Stadt sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser auch ergebe, dieser nach erfolgter Uebergabe die Ungnade aufheben und der Stadt ihre Vorrechte und Freiheiten lassen werde, denn er war ja nun gewissermaßen Herr der Stadt. Am 9. Nov. ritt er in sie ein, begleitet von dem kaiserlichen Commissarius Lazarus von Schwendi und einer stattlichen Schar von Fürsten, Herren und Räthen.[281]) Schon einige Wochen zuvor meldete Johann Albrecht dem Herzog von Preußen: „Mit Magdeburg stehen die Sachen richtig; sie

ergeben ſich an Herzog Moritz, behalten ihre Religion, Freiheit, Feſtung und alles das Ihre; es bleibt die Stadt und Feſte in unſerer Hand und ſoll uns zu all unſerm Beſten offen ſtehen. So behält auch Herzog Moritz Reiter und Knechte beiſammen, bis die Poſt aus Frankreich kommt, damit man dann ohne alles Hinderniß alsbald zum Anzug kommen kann.“ [282])

Vor allem ſchien es jetzt von Wichtigkeit, den Fürſten im Bunde noch feſtzuhalten, der bisher am engſten mit dem Markgrafen Johann zuſammengeſtanden und auch immer nur für ein Defenſivbündniß geſtimmt hatte den Herzog Albrecht von Preußen. Johann hatte abmahnend ihn ſchon daran erinnert, wie ſein oft geäußerter Argwohn ſich nun als gerechtfertigt erwieſen; an Vorſicht habe es ſeinerſeits nicht gefehlt, wenn nur andererſeits Treue, Eifer, Glaube und Seligkeit etwas gegolten hätten. [283]) Dagegen bot der Herzog von Mecklenburg alles Mögliche auf, ihm die große Gefahr bei ſeinem Austritt aus dem Bunde nahe ans Herz zu legen: er möge doch nur beachten, wie jetzt der Kaiſer in Augsburg und andern oberländiſchen Städten alle evangeliſchen Prädikanten verjagt habe und wie nun bald, da die Sache des Bundes gar nicht mehr geheim ſei, die Reihe an die Fürſten kommen könnte, denn er habe ganz ſichere Nachricht, daß Lazarus von Schwendi öffentlich mehren Hauptleuten und Rittmeiſtern geſagt habe: wenn die Sache mit Magdeburg vertragen ſei, ſo habe er vom Kaiſer Befehl, das Kriegsvolk zunächſt gegen den Herzog von Mecklenburg ins Feld zu führen. [284]) Auch Kurfürſt Moritz war eifrigſt bemüht, den Herzog auch ferner dem Bunde treu zu erhalten; er ließ ihm nicht

Digitized by Google

nur durch einen besondern Abgeordneten über das Zerwürfniß zu Lochau und über des Markgrafen Johann Benehmen Bericht erstatten, sondern auch vorstellen, wie überaus wichtig und nothwendig es im Augenblick sei, einen Beweis ihrer Einigkeit zu geben und den König von Frankreich von der das Vaterland betreffenden Sache nicht abzuschrecken. [285]) Allein der Herzog gab auf des Kurfürsten Auffoderung, zu erklären, ob er im Fall eines völligen Abschlusses mit dem König an der Bundessache auch ferner festzuhalten gesonnen sei, keine entschiedene Antwort; er erwiderte nur: er habe nun einmal dem Markgrafen Johann in Dingen des Bundes seine Vollmacht gegeben, werde sich aber mit dem Herzog von Mecklenburg in jeder Weise bemühen, den Markgrafen für das Bundesinteresse wiederzugewinnen. [286])

Noch stand der Kurfürst nicht öffentlich dem Kaiser schroff gegenüber. Es mochte ihm jetzt nach der Uebergabe Magdeburgs vor allem daran liegen, dem Kaiser nicht nur, sondern der Welt den Beweis zu geben, daß nur die Verpfändung seines fürstlichen Wortes, die Gefangenschaft und Demüthigung eines deutschen Fürsten ihm das gezückte Schwert gegen das Reichsoberhaupt in die Hand zu nehmen gezwungen hatten. Auf seinen und des Kurfürsteu von Brandenburg Antrieb legten eine Reihe von Fürsten, König Christian von Dänemark, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, Markgraf Johann von Brandenburg, die Herzoge Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg, Markgraf Ernst von Baden und Herzog Christoph von Würtemberg durch ihre Räthe dem Kaiser zu Innsbruck Bittschriften wegen Befreiung des

Digitized by Google

Landgrafen von Heſſen vor [287]); dergleichen liefen auch vom Römiſchen Könige und von dem Herzog Albrecht von Baiern, Franz von Lauenburg und den jungen Fürſten von Lüneburg ein. [288])

Der Kaiſer ſchien jetzt milder, aber doch nicht nachgiebig. Er antwortete: er habe den Kurfürſten Moritz zu ſich beſchieden und erwarte täglich ſeine Ankunft; dann wolle er ſich mit dieſem unterreden und vergleichen, übrigens aber der Fürbitten eingedenk ſein. [289])

Da der Kurfürſt nicht geſonnen war, am kaiſerlichen Hofe zu erſcheinen, obgleich er ſich in Innsbruck eine Wohnung beſorgen ließ und zum Schein auch wirklich die Reiſe dahin antrat, ſo war des Landgrafen Befreiung wieder ins Ungewiſſe hinausgeſchoben. Umſomehr ſuchte man den Bund im Innern noch ſtärker zu befeſtigen. Der Herzog von Preußen war auf jede Weiſe bemüht, ſoviel nur möglich die Einigkeit wiederherzuſtellen und foderte zu gleichem Eifer für das Heil des Vaterlandes nicht nur auch den Herzog von Mecklenburg auf [290]), ſondern ſuchte auch in einem Schreiben an den Biſchof von Bayonne unter rühmender Anerkennung ſeiner wohlwollenden Geſinnung gegen Deutſchland und ſeiner Bemühungen für das Wohl des deutſchen Volkes, in ihm den übeln Eindruck zu vertilgen, den der Auftritt zu Lochau auf ihn gemacht haben konnte. [291]) Er wandte ſich aber auch an den Markgrafen ſelbſt, ihm vorſtellend, welche ſchwere Gefahr gerade jetzt über das ganze Vaterland und die deutſchen Fürſten ſchwebe und wie unfehlbar Reich und Fürſten mit ihrer Religion unterdrückt werden würden, wenn man die Bundesſache nicht aufrechthalte und Treue und Vertrauen beim König

Digitized by Google

von Frankreich verliere. Er bat den Markgrafen aufs dringendste: „er möge jetzt alle Bedenken an den Nagel hängen und sich durch nichts und durch Niemand ableiten lassen, vielmehr des gemeinen Vaterlandes wegen helfen und rathen, damit der große Mann (der König) nicht betrübt werde.[292]) Auch Hans von Heideck, dem der Markgraf immer viel Vertrauen schenkte, erschien an dessen Hofe, um ihn zu bewegen, theils um der Religion, theils um des Königs von Frankreich willen, sich der guten Sache wieder zuzuwenden und mit den andern Fürsten für die Freiheit des Vaterlandes sich zur Offensive zu entschließen.

Allein bei Johann fruchteten alle diese Vorstellungen nicht. Tief erbittert und wieder des alten Mistrauens gegen Moritz voll, antwortete er dem Herzog von Preußen: er habe auch aus Heideck's Reden von neuem ersehen, daß „sich Moritz eine Zwickmühle bauen wolle"; gelange er in seinen Wünschen und Unterhandlungen mit Frankreich, mit den Herzogen von Mecklenburg und Preußen und mit Hülfe des Markgrafen Albrecht an sein beabsichtigtes Ziel, so werde er dann Alles nur zu seinem eigenen Nutzen, nichts zum gemeinen Besten anwenden, „mittler Zeit aber dennoch auf einen Verrath beim Kaiser und Römischen König sich bearbeiten, damit, welcher Weg ihm dann am gelegensten, er denselben alsdann zu seinem Vortheil an die Hand nehme". [293]) „Uns ist es", schrieb er einige Tage darauf, „nicht allein schmerzlich, daß man sich gegen unsere Person also feindlich und freventlich erzeigt, sondern wir haben uns allda bei den Leuten auch weder Treue und Glauben, noch Einiges, was dem gemeinen Werk gut und zuträglich sein

Digitized by

möchte, versehen können, denn alle ihre Anschläge sind allein dahin gerichtet gewesen, daß nur ihr eigener Nutzen und Vortheil mit Gewalt prakticirt und gesucht werde. Uns aber soll keine Gefahr so groß sein, wenn es uns auch bis an die Seele reichte, die wir um Beförderung des Evangeliums und des gemeinen Nutzens willen nicht willig und gern auf uns nehmen wollten, wenn wir nur mit Leuten handelten, die eben des Gemüths wären und bei denen man sich Gottseligkeit, natürliche Liebe zum Vaterlande, auch gute, deutsche, aufrichtige Standhaftigkeit und Ehrbarkeit zu vermuthen hätte. Allda aber haben wir nicht allein das Widerspiel gefunden, sondern es haben solche Leute auf ihrem Sinn also verharrt, daß sie keine, auch noch so wohlmeinende Einrede haben leiden wollen und es wäre nichts Gewisseres gewesen als daß wir, wenn man sich nebst ihnen zugleich mit den Franzosen hätte einlassen sollen, durch ihr eigenmächtiges Vornehmen und ihren Trotz siegellos, treulos und wortbrüchig geworden und das nicht hätten halten können, wessen wir uns neben ihnen verpflichtet. Ehe aber je solches hätte erfolgen sollen, ist es besser, zuerst und mit weniger Gefahr den Braten gerochen und davon abgestanden, als wissentlich sich mit solchen Händeln mit Verlust aller deutschen Wohlfahrt zu vertiefen, dafür wir tausend mal lieber den Tod auf uns laden möchten." [294])

Diese Stellung und Stimmung des Markgrafen (wir haben sie absichtlich mit seinen eigenen Worten bezeichnen lassen) ließen kaum noch eine Hoffnung zu seiner Wiederanschließung an die Bundessache übrig. Die bisher immer noch gehegte Erwartung einer möglichen Versöh-



Digitized by Google

nung beider Fürsten mochte wol auch mit Ursache der verspäteten Abreise des Markgrafen Albrecht nach Frankreich gewesen sein. Jetzt im December trat er sie endlich an und im Anfang des Jahres 1552 erschien er dort am Hofe, wo ihn der noch im königlichen Dienste stehende, vom Kaiser aus dem Reich verbannte Sebastian Schärtlin von Burtenbach einführte. Er trat zwar in öffentlichen Kreisen unter dem Namen Paul von Biberach auf, ließ sich als Hauptmann dieses Kriegsobersten vorstellen und gestattete diesem, wenn sie beide bei Hofe erschienen, immer auch den Vorrang, als wenn er nur sein Untergebener sei. Allein der König kannte ihn „als den sehr hohen und mächtigen Fürsten, seinen theuern Vetter Markgraf Albrecht von Brandenburg" und erwies ihm stets die wohlwollendsten Gesinnungen. Es dauerte indeß mehre Wochen, ehe in den betreffenden Verhandlungen bald in Orleans und Blois, bald zu Paris, obgleich sie insgeheim fast jede Nacht mit dem Könige, dem Connetable und den geheimen Räthen stattfanden, die Schwierigkeiten in Betreff der Subsidien, des Anzugs der Hülfstruppen und anderer in dem Vertrage enthaltenen Punkte beseitigt werden konnten, zumal da die dem Könige bekannt gewordene Uneinigkeit der beiden Fürsten in ihm allerlei Besorgnisse erregt hatte. Erst am 15. Jan. unterzeichnete er den Vertrag auf dem Jagdschlosse Chambord bei Blois in des Markgrafen und Schärtlin's Gegenwart, und wie er, so beschwor ihn am 2. Febr. auch Albrecht im Namen der Bundesfürsten. [295])

Mittlerweile stellte sich immermehr heraus, daß bei der Wendung der Richtung, die jetzt der Bund genom-

Digitized by Google

men, auch der Herzog von Preußen auszuscheiden suchte. Vom Markgrafen Johann sowol als auch vom Herzog Johann Albrecht zu einer Erklärung über sein ferneres Verhalten zum Bunde aufgefodert [296]), sprach er sich gegen den letztern dahin aus: er finde es nicht in der Ordnung, daß man die Verträge zu Dresden und Torgau, in denen nur die Defensive beschlossen sei, ohne weiteres hintangesetzt habe; er könne nur billigen, daß Markgraf Johann Bedenken getragen, sich jenen Verträgen zuwider schlechthin in eine Offensive einzulassen; auch er selbst habe sich vom Anfang an immer nur für die Defensive erklärt; überdies mache ihn auch seine Lehnspflicht zu Polen, welches mit dem Kaiser in Verträgen stehe, sehr bedenklich, sich zur Offensive zu entschließen. Er finde es ferner auch befremdend, daß man zwei Vertragsentwürfe sowol zur Defension als zur Offension ausgestellt habe, in deren einem von der Hauptsache, für die der Bund entstanden, von der Religion nämlich, nicht einmal die Rede sei, obgleich man anfangs sogleich fest beschlossen habe, daß wenn ein Bundesglied der Religion wegen bewältigt und bedrängt werde, die andern den Bedrückten vertreten sollten. Und diesen Punkt habe ja auch der französische Legat selbst in der Defensive nicht einmal weiter angefochten. [297])

Herzog Johann Albrecht suchte nun den Herzog von Preußen zwar dadurch im Bunde noch festzuhalten, daß er ihm mittheilte: wie sicher man sich bei Hildebrand (dem König von Frankreich) in Betreff der Geldsubsidien und der Truppenhülfe zu stellen gesucht, wie eifrig thätig Knebelbart (Schärtlin) und Albrecht von Mandelsheim (Markgraf Albrecht) bemüht sein würden, Hilde-

Digitized by Google

brand zu bewegen, auf seine Kosten sogleich mit einer tüchtigen Streitmacht von 12—13,000 Mann zu Fuß und Roß ins Feld zu ziehen und wie alsdann Dietrich (der Kaiser) im Oberland oder in seinen Erblanden von allen Seiten her mit einemmal angegriffen werden solle.[298]) Er gab dann ferner von Dresden aus, nach einer Unterredung mit dem Markgrafen, auch Hoffnung, daß dieser sich mit dem Kurfürsten aussöhnen und mit den Bundesfürsten wieder vereinigen werde. Im Januar solle eine Zusammenkunft und ein Versöhnungstag zu Magdeburg gehalten werden.[299]) Allein der Herzog von Preußen ward doch bald eines andern belehrt. Johann sprach sich darüber gegen ihn mit bitterm Tadel aus, daß nach seiner Abreise von Lochau der Herzog von Mecklenburg während eines noch zweitägigen Verweilens daselbst sich vom Kurfürsten Moritz habe „bedrohen" und verleiten lassen, sich mit ihm aufs neue zu verbinden und daß er es jetzt nur darauf anlege, nach des Kurfürsten Wunsch auch die Herzoge von Preußen und Heinrich von Mecklenburg von ihm (dem Markgrafen) „abzustricken" und zu trennen. „Für unsere Person aber", fügt er hinzu, „sind wir solcher Sonderung und Ausschließung wohl zufrieden, wiewol wir uns solches zu Herzog Hans Albrecht billig nicht versehen hätten, daß er sich von uns trennen und also hinter uns hätte handeln sollen."[300])

Jetzt trat auch der Herzog von Preußen mit einer bestimmten Erklärung hervor. Er ließ den Kurfürsten Moritz durch den mit der Bundessache völlig vertrauten Hans von Heideck auffodern, den Zwiespalt mit dem Markgrafen, der ja „ein großer Anhänger des Werks

(des Bundes) sei, wieder auszugleichen, denn Einigkeit sei unter den Fürsten durchaus nothwendig. Wenn auch des Markgrafen Hülfe nur gering sei, so dürfe er von dem Werke doch nicht ausgeschlossen werden. Der Kurfürst möge also zur Versöhnung die Hand bieten; Herzog Johann Albrecht werde die Vermittelung übernehmen. Dauere aber die Spaltung fort und bleibe der Markgraf ausgeschlossen, so könne auch er sich auf die Offensive nicht einlassen, denn er habe sich bei dem Markgrafen nur zur Defensive verpflichtet." [301])

So standen die Dinge zu Anfang des Jahres 1552. Hans von Heideck war zwar am sächsischen Hofe auf jede Weise bemüht, eine Einigung der beiden Fürsten herbeizuführen, der Kurfürst zeigte sich dazu auch sehr geneigt und nahm die Vermittelung des Mecklenburgers gern an. Allein er sah kaum die Möglichkeit einer gegenseitigen Ausgleichung und Verständigung. Er maß dem Markgrafen allein alle Schuld des Zwiespalts bei, denn kein Anderer als er habe zuerst eine Sendung nach Frankreich und eine Unterhandlung mit dem König vorgeschlagen; hätte er sich damals nur auf eine Defension einlassen und nicht in eine Offension einwilligen wollen, so wäre ein Unterhandeln mit dem König ganz unnütz gewesen, denn eine bloße Defensive würde dieser sogleich zurückgewiesen haben. Erst nachdem man eine engere Verbindung mit ihm angeknüpft und Alles zum Abschluß habe bringen wollen, habe nachmals der Markgraf auf bloßer Defensive bestanden und „so Anlaß gegeben, den König vor den Kopf zu stoßen". [302]) Ebenso stellte die Sache der Herzog von Mecklenburg dar. Man sehe, schrieb er dem Herzog von Preußen, Markgraf

Johann suche nur unverhoffte Weitläufigkeiten und Aufzüge, denn es ist einmal wahr und kann mit Bestand nimmermehr verneint werden, er schreibe und berichte, was er wolle, daß er für sich und von Ew. Liebden wegen zu Lochau in das Offensivbündniß ausdrücklich ohne alle Condition gewilligt hat, daß es auch daselbst aufs Papier gebracht, uns Allen vorgelesen, von uns sämmtlich einträchtig beliebt und es ins Reine zu schreiben und zu versiegeln zugesagt worden ist. Da hat nun sein Privatzank das Werk hindern und alle geschehene Bewilligung und Verpflichtung wieder aufheben sollen, obgleich dabei nicht einmal ehrenrührige Worte gefallen seien. [303])

Der Herzog von Mecklenburg gab sich dennoch fort und fort alle mögliche Mühe, die Fürsten auf irgendeine Weise wieder zu vereinigen. Allein dazu irgendeinen geeigneten Weg zu finden, war unendlich schwer, denn wenn der Markgraf sich auch geneigt erklärt hatte, er wolle sich dem Bunde wieder anschließen, sobald er mit Moritz ausgeglichen sei, so wollte er sich doch nur auf die Defensive einlassen, und wenn der Kurfürst sich auch sehr bereit gezeigt, „alle Irrungen fallen zu lassen und zu thun, was dem Markgrafen lieb sei", so stellte er dabei doch die Bedingung, daß dieser jedenfalls die einmal bewilligte Offensiv-Hülfe leisten müsse. Bei diesen Gegensätzen kam natürlich der beabsichtigte Versöhnungstag zu Magdeburg auch gar nicht zustande. Vorerst suchte der Mecklenburger wenigstens den Herzog von Preußen noch im Bunde festzuhalten und ihn zu bewegen, sich in der Bundessache vom Markgrafen zu trennen, indem er ihm alle schwere Gefahren vorstellte,

Digitized by Google

die jetzt mehr als je wie ihm ſo allen andern Fürſten drohten, wenn ſie nicht einig und feſt zuſammenſtänden. [304])

Es waren nämlich von kaiſerlichen Räthen bedrohliche Aeußerungen laut geworden: man kenne die Uneinigkeit unter den Fürſten und käme die rechte Zeit, ſo werde man nicht ſäumen, ſie völlig zu trennen und zu züchtigen. Der Kaiſer ſelbſt aber ſchien im Anfang dieſes Jahres die ihm drohende Gefahr noch nicht genau zu kennen oder doch nicht hoch anzuſchlagen. Auch von Moritz' Theilnahme am Bunde hatte er noch keine Ahnung. Als damals die beiden Kurfürſten von Mainz und Trier wegen unruhiger Bewegungen, die ihnen durch Gerüchte zugekommen waren, das Concil zu Trient verlaſſen und in die Heimat zurückkehren wollten, widerrieth ihnen dies der Kaiſer, ſie damit beruhigend; es ſolle blos das Werk einiger unruhiger Köpfe ſein; verſtändige Menſchen würden ſich durch ſolchen unbeſtändigen Wahn von ihrem ihm geleiſteten Eide nicht abwenden laſſen. Er habe durch ſeine Geſandten bei Fürſten, Ständen und Räthen weit umher Kundſchaft eingezogen und allenthalben willigen und unterthänigen Gehorſam gefunden. Obgleich über den Kurfürſten Moritz allerlei Reden hin- und hergingen, vielleicht deshalb, weil das Kriegsvolk nach der Uebergabe Magdeburgs beiſammengeblieben und an einigen Orten durch daſſelbe Schaden verübt ſei, ſo habe doch dieſer Fürſt in einigen ſeiner Schreiben und durch mehre ſeiner Geſandten ſich gegen ihn dermaßen erklärt und erboten, „daß wir, da anders noch einige menſchliche Treue und Glauben auf Erden, uns billig nicht anders denn alles Gehorſams und Gutes zu ihm ver-

Digitized by Google

sehen sollen und wo je ihre Liebden etwas Anderes im Gemüth und Herzen hätte, solches bei deutschen Fürsten niemals wäre gehört worden. Derwegen können wir das Widerspiel gar nicht glauben oder vermuthen." Die Ursache, daß das Kriegsvolk bei Magdeburg beisammen bleibe, solle nur sein, weil sein verdienter Sold noch nicht entrichtet worden. Dies solle jetzt durch seine Commissarien und Befehlshaber geschehen; dann werde es auseinandergehen und alle Unruhe gestillt werden. Es gehe viel Geschrei und käme täglich zu seinen Ohren, aber es sei Alles nur unbeständig und eitel Gedicht, nur ausgebreitet, um das christliche Concil und den Frieden in Deutschland zu stören; es werde Alles noch an den Tag kommen. „Wir sind auch", fügte er hinzu, „so unbedacht und nachlässig nicht, daß wir alle Dinge schlechts vor die Ohren gehen lassen, sondern wir haben fast an allen Orten unsere fleißigen und so viel möglich gewisse Kundschafter; darauf sparen wir auch keine Mühe, Arbeit oder Unkosten, daß allenthalben fleißig und getreulich zu den Sachen gesehen werde." [305])

So täuschte sich der Kaiser über die Zeichen seiner Zeit oder auch er ward getäuscht. Diese Täuschung dauerte aber nicht mehr lange. Er erklärte bald darauf in einem Publicandum: Er habe nach Magdeburgs Ergebung und nach Bezahlung des dortigen Kriegsvolks in Deutschland friedliche Ruhe erwartet, um nun den Türken stattlicher zu begegnen. Statt dessen habe er jetzt von vielen Orten Kunde erhalten, daß in manchen Gegenden (man wisse keinen Grund dazu) allerlei Praktiken und Kriegsgewerbe im Werke seien, woraus Empörung zu besorgen sei. Da er bisher durch seine Abge-

Digitized by

sandten aus allen Orten stets die tröstende Nachricht erhalten, daß im Reiche Alles ruhig und friedlich sei, er selbst auch „aus sonderlicher väterlicher Liebe und Zuneigung, die er allewege zu dem Heil. Reiche getragen", Niemand Ursache zum Unfrieden gegeben, so habe er auch nichts Anderes erwartet; als „ein milder, friedliebender Kaiser" habe er daher bisjetzt stillgesessen und sich weder selbst noch Andere mit Gegenrüstung beschweren wollen. Jetzt aber finde Jeder, der es mit Kaiser und Reich gut meine, je länger je mehr nothwendig, daß man den Dingen stattlicher begegnen müsse. Auch sei ihm wohl berichtet, daß sein unversöhnlicher Feind, der König von Frankreich, allerlei erdichtete Angebereien verbreiten lasse, um seinen Muthwillen desto besser ausführen zu können und ihn, den Kaiser, bei Jedermann verhaßt zu machen. Jeder Verständige sehe aber, daß dabei nur sein Zweck sei, die deutsche Nation mit solchen gefährlichen Meutereien aufzureizen und gegeneinanderzuhetzen. Dieses Vorhaben durchzuführen, gebe er allenthalben fälschlich vor: der Kaiser sei der gemeinen deutschen Wohlfahrt nichts weniger als geneigt, wolle vielmehr ihre wohlhergebrachten Freiheiten schwächen und unterdrücken und alle Dinge mit Gewalt durchsetzen. Aber man möge doch des Kaisers milde Handlungen in Kriegs- und Friedenszeiten und des Königs Regiment, die in aller Welt bekannte „viehische und mehr denn türkische Dienstbarkeit seiner armen Unterthanen" miteinander vergleichen und man werde den Ungrund der Angebereien finden. Es könne nun wol sein, daß der König Denen, die er auf seine Seite zu ziehen gesucht, allerlei große Versprechungen und Hoffnungen gegeben

Digitized by Google

habe; allein wenn er seinen unersättlichen Geiz befriedigt und unter allgemeiner Verwirrung seinen Fuß ins Deutsche Reich gesetzt haben werde, würden sie bei ihm ihren Lohn wol finden, wie man von ihm schon in andern Beispielen gesehen. Er glaube zwar, fügt der Kaiser hinzu, daß bei der alten Wahrhaftigkeit, Beständigkeit und Ehrbarkeit des deutschen Volks sich Niemand leicht finden lasse, „der sich von solchem falschen, verblümten Schein wider sein Vaterland werde verführen und von der rechten Bahn abweisen lassen"; allein er wolle doch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, „bei seiner kaiserlichen Würde und dem Worte der Wahrheit Jedermann zu vertrösten, daß er nichts Höheres und Mehres suche und begehre als der deutschen Nation höchste Ehre und Wohlfahrt, auch alle ihre löblichen, wohlhergebrachten Freiheiten zu fördern und zu erhalten, die gehorsamen Stände und Glieder des Heil. Reichs bei Friede, Recht, Ruhe und Einigkeit nach allem seinem Vermögen zu schützen und zu handhaben, auch in keinen Sachen mit Gewalt, sondern mit gemeiner Stände Rath und Zuthun zu handeln und zu vollfahren gesonnen sei." [306])

Das waren Worte und Versprechungen, wie man sie auch in frühern gefahrdrohenden Zeiten vom Kaiser in ähnlicher Weise vernommen hatte; sie fanden aber bei den Bundesfürsten und Allen, die es mit dem Bunde hielten, keinen Glauben, sie erweckten kein Vertrauen mehr; sie zeigten nur, daß der Kaiser die über ihm schwebenden Gefahren mehr und mehr erkannte, daß er nun sah, wie sich die Wolken eines hereinbrechenden Sturmes über ihm schon sammelten. Aber warum, mochten

Digitized by Google

Viele fragen, gibt der Kaiser, der „in keinen Sachen mit Gewalt handeln will", seine gestrengen Befehle, seine Zwangsgebote im Betreff des Interims nicht auf? Warum, fragten wol die Bundesfürsten, läßt der „milde, friedliebende Kaiser", wie er sich nennt, die beiden gefangenen Fürsten aus ihrer harten, jahrelangen Haft nicht frei?

Darin waren daher die Fürsten auch alle einig, man dürfe durch des Kaisers milde Worte sich nicht beschwichtigen lassen und man könne die Waffen noch nicht aus der Hand legen. Der Herzog von Preußen und durch ihn wiederholt aufgefodert auch Johann Albrecht gaben sich fort und fort alle mögliche Mühe, eine Versöhnung zwischen dem Kurfürsten, der sich immer wieder zu einer Ausgleichung bereiterklärte, und dem Markgrafen, von dem sich Albrecht von Preußen durchaus nicht trennen wollte, zu bewirken und letztern für den Bund wiederzugewinnen.[307]) Ersterer bat ihn jetzt aufs dringendste, allen Groll fallen zu lassen, alle Privathändel beiseite zu stellen und nur das gemeine Wohl und was er dem Vaterlande schuldig sei, ins Auge zu fassen.[308])

Als nun aber zu Anfang Februar Markgraf Albrecht aus Frankreich mit der Versicherung zurückgekehrt war, daß der König durch Brief und Siegel fest für die Bundessache gewonnen sei und bald darauf ein Schreiben desselben an die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände an seiner kräftigen Beihülfe im Kampfe gegen den Kaiser nicht mehr zweifeln ließ[309]), da war es nicht mehr an der Zeit, fortan noch weiter an Unterhandlungen zu denken.[310]) Man mußte eiligst rüsten. Wie Markgraf Albrecht alsbald nach seiner Heimkehr in Franken Ritt-

Digitized by Google

meister, Hauptleute und auswärtiges Kriegsvolk, wo er es nur finden konnte, schleunigst in Sold nahm, so ließ auch Herzog Johann Albrecht (dessen Vetter Herzog Heinrich der Friedfertige, der, wie wir wissen, ebenfalls Genosse des Bundes war, in jenen Tagen [6. Febr.] starb) in seinen und den umliegenden Landen die sich ihm darbietenden Rottmeister mit ihren Söldnerhaufen überall besprechen.[311]) Und als in Hessen der junge Landgraf Wilhelm die Stände seines Landes zusammenrief, um ihnen vorzustellen, was jetzt im Werke sei und wie nothwendig er ihrer Hülfe dazu bedürfe, da erklärten die Stände allzumal, daß sie bereit seien, zur Errettung des Vaterlandes Leib und Gut und Blut aufzusetzen; sie boten alsbald den vierten Theil einer Landsteuer, 15,000 Gulden dar, und die Ritter, die einst bei ihres Fürsten Capitulation im guten Glauben zum Worte des Kaisers sich unterschrieben, legten jetzt ihren Harnisch an.[312]) So stand bald im nördlichen Deutschland unter 24 Rittmeistern, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, den der Kaiser geächtet, den Braunschweigern Klaus Berner, Joachim Röbell, Heinrich Povfeld, Adrian von Steinbach, dem Hessen Johann Ratzenberger, dem Eichsfelder Bernhard von Witzenrode, dem Preußen Wolf von Creuz, Jakob von der Schulenburg, Moritz Friese, einem Niederländer, den der Kaiser um viele Tausend Gulden geschatzt, und mehren andern eine Streitmacht von 14,000 Reitern da.[313]) Auch der Kurfürst Moritz stellte jetzt schleunigst Alles in nöthige Kriegsbereitschaft. Er hatte den Kriegsplan längst entworfen; es zielte darin Alles auf Einen Punkt: schnellen, entschiedenen Angriff gegen den Kaiser, denn es war immer seine Meinung:

Digitized by Google

es müſſe dieſem vor allen Dingen durch einen großen Schlag „die Reputation im Reiche entzogen werden“. [314])

Nach Moritz' Wunſch ſollte der Aufbruch der Verbündeten wo möglich mit aller Macht ſchon um Faſtnacht erfolgen. Er foderte daher von Friedewald aus, wo zwiſchen ihm, dem Landgrafen Wilhelm und dem franzöſiſchen Geſandten wegen Geldzahlung und über manche Andere noch Unterhandlungen ſtattfanden, den Herzog von Mecklenburg zu möglichſter Eile auf, ihm meldend: es ſei nun mit dem Könige Alles ſo weit abgeſchloſſen, daß man um Faſtnacht mit aller Macht ins Feld rücken könne; das Kriegsvolk zu Roß und Fuß ſei überall ſchon aufgeboten; nach Dem, was der Herzog mit verſchrieben und verſiegelt und worauf auch der König ſein Gelübde zur Hülfe gethan, möge er nun eilen, am 8. März mit ſeinem Reiterhaufen in Halle einzutreffen, um ſich dort mit ihm zu vereinigen. Der König werde in eigener Perſon ins Feld ziehen. [315])

Allein es ſtellten ſich dieſem eiligen Aufbruche noch mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Der Kurfürſt konnte aus ſeinen eigenen Landen auf keine ſo bedeutende Kriegsmacht rechnen, als er ſie erwartet. Die Stände, mit ſeinem Kriegsvorhaben nichts weniger als zufrieden, mahnten ihn davon ab; ſie fürchteten für das Land unheilvolle Folgen. [316]) Auch war er ſelbſt mit den Anträgen des Königs, wie ſie in den Verhandlungen zu Friedewald hervorgetreten waren, noch keineswegs ganz einverſtanden. Dazu kamen Nachrichten vom Kaiſerhof, die es jetzt gewiß ſtellten, daß der Kaiſer von Moritz' Abfall unterrichtet ſei. Durch Nachforſchungen ſeines Bruders, des Römiſchen Königs, glaubhafte Berichte ſei-

Digitized by Google

ner Räthe und geheimer Späher am kurfürſtlichen Hofe hatte er erfahren, daß eine Correſpondenz deutſcher Fürſten mit dem Könige von Frankreich ſtattfinde, die „eine längſt angeſponnene Verſchwörung", wie er es nannte, zum Gegenſtande habe, daß Markgraf Albrecht in dieſer Angelegenheit in Frankreich geweſen und Moritz mit ihm nach ſeiner Rückkehr eine geheime Zuſammenkunft gehabt; er wußte auch ſchon, daß in Niederſachſen ſich Kriegsvolk zu Roß und Fuß zuſammenziehe und Markgraf Albrecht ebenfalls eine anſehnliche Söldnerzahl in Dienſt genommen habe. Nun mochte ihm auch klar werden, warum der Kurfürſt das Kriegsvolk vor Magdeburg ſo lange Zeit zuſammengehalten habe. Sein lange gehegter Glaube an deſſen Treue war jetzt verſchwunden, und da es ihm nun zur Gewißheit geworden, daß unter den Fürſten im Reiche gefahrvolle Plane gegen ihn im Werke ſeien, wandte er ſich von Innsbruck aus an den Kurfürſten Joachim von Brandenburg, ihm meldend: er habe Nachricht, daß jetzt durch Anſtiftung ſeiner Widerwärtigen allerlei Gewerbe und Praktiken vornehmlich in Sachſen im Schwange ſeien, Alles dahin gerichtet, daß man ihn wider alle Billigkeit und menſchliche Vernunft angreifen wolle und die deutſche Nation in dieſer gefährlichen Zeit, wo der Türke drohe, in Jammer und Noth verſetzt werden ſolle; er bitte ihn, er möge als verſtändiger, friedliebender Kurfürſt nicht nur ſelbſt auf Mittel und Wege denken, wie ſolchem Unrath am beſten zu begegnen ſei, ſondern auch bei allen benachbarten Fürſten und Reichsſtänden, bei denen er in großem Anſehen ſtehe, fleißigſt dahin wirken helfen, daß die öffentliche Ruhe aufrechterhalten werde, und die verbreiteten

Gerüchte über die angeblich gefährlichen Plane des Kaisers wider die Freiheit des Reichs und des deutschen Volks widerlegen, den Kurfürsten und Fürsten aber versichern und ihnen zu erkennen geben, daß er, was man auch immer über ihn fälschlich und ohne allen Grund erdichte und ausspreng, doch in Wahrheit nichts Höheres und Mehres suche und begehre als den gemeinen Frieden im Heiligen Reich und der deutschen Nation löbliche, wohlhergebrachte Libertät und Freiheit, wie denn Jedermann solches an ihm, solange er bisjetzt in Deutschland verweile, selbst nach dem jüngst errungenen Siege über die Ungehorsamen, auch finden und erkennen könne. [317])

Der Kaiser hatte gewiß mit Absicht keinen Fürsten näher bezeichnet, obgleich nicht zu bezweifeln ist, daß er die Bundesglieder bereits kannte. Auch die Bundesfürsten fanden im Augenblick noch nicht rathsam, mit den Waffen in der Hand gegen ihn aufzutreten. Man fürchtete in diesem Falle sehr für des gefangenen Landgrafen persönliche Sicherheit, selbst auch für sein Leben; denn der Kurfürst von Brandenburg erklärte: der Kaiser werde dann aus Rache den Landgrafen in zwei Stücke hauen lassen. Man fühlte auch jetzt, da die Entscheidung drängte, noch umsomehr, welche tüchtige Kraft der Bund am Markgrafen Johann verloren hatte, zumal da auch der Herzog von Preußen nur dann die versprochene Hülfe leisten wollte, wenn sich der Markgraf den Verbündeten wieder anschließe. Während daher der Herzog von Mecklenburg immer noch aufs eifrigste bemüht war, theils den Herzog von Preußen zu bewegen, seinen Versprechungen treu zu bleiben und sich mit seiner Beihülfe aufs

Digitized by Google

eiligste gefaßt zu machen [318]), theils auch mit dem Markgrafen wieder neue Verhandlungen einzuleiten, um wo möglich in irgendeiner Weise beide Fürsten miteinander zu versöhnen [319]), knüpfte man auch neue Unterhandlungen zum Beistande mit den Seestädten an, und weil man sich der Macht des Kaisers immer noch nicht völlig gewachsen glaubte, dachte man auch von neuem an Verbindungen mit Dänemark und England [320]), wohin zu diesem Zweck bald darauf der Herzog von Preußen bewogen ward, einen besondern Bevollmächtigten zu senden, um dem Könige vorzustellen, von welcher Gefahr die Bekenner des Evangeliums im Deutschen Reich bedroht seien [321]): denn der Herzog nahm an der Bundessache immer noch lebendigen Antheil. Es freute ihn, daß sein junger Vetter mit so gutem Erfolg von dem „Großen Mann" aus Frankreich (dem König) zurückgekehrt war; er versprach nun selbst auch einen seiner vertrautesten Räthe an den Markgrafen Johann zu senden, um ihn für den Bund wiederzugewinnen und er foderte dazu auch den Herzog von Mecklenburg auf. [322])

In dieser Lage der Dinge brachte es der Kurfürst Moritz noch ein mal über sich, den Kaiser aufs dringendste um Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen zu bitten, sei es, um zum letzten male die Hand zum Frieden zu bieten, sei es, um sich in solcher Weise ob seiner fernern Schritte vor der Welt zu rechtfertigen. „Der Kaiser", schrieb er ihm, „den er wie seinen Vater liebe, werde ihm seine Bitte nicht abschlagen, sondern nun endlich nach fünfjährigem Ausharren seinen Schwiegervater der Haft entlassen und damit zeigen, daß ihm des Kurfürsten Ehre etwas gelte. Er werde es als die

gitized by Google

größte Gnade anſehen und Zeit ſeines Lebens dafür dankbar ſein; gewähre ihm aber der Kaiſer dieſe Bitte nicht, ſo müſſe er, gleich dem Kurfürſten von Brandenburg, als ehrliebender Mann in Heſſen ſich zur Haft ſtellen.[323]) Der Kaiſer gab, wie früher, in der Antwort wieder ſcheinbar wohlwollende Verſprechungen: er ſei nicht gemeint, die Sache der Freilaſſung des Landgrafen ferner in die Länge zu ziehen; die beiden Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen möchten nur zu ihm kommen, ſie würden ihn „ſo gnädig und gleichmäßig finden, daß ſie mit ihm wohl zufrieden ſein ſollten"; er verſpreche dann nicht allein Wort und Treue zu halten, ſondern ſich auch nicht weniger denn bisher gegen Moritz jeder Zeit mit allen Gnaden zu erzeigen.[324])

Aber warum, mochten die Fürſten fragen, bedarf es, wenn der Kaiſer ſich ſo gnädig und wohlwollend ausſpricht, wegen des Landgrafen weiterer Unterhandlungen? Genügt nach ſo jahrelangem Bitten und Flehen nicht ein kaiſerliches Wort, um den Gefangenen zu befreien? Scheine es nicht, als wolle der Kaiſer die Befreiung des Fürſten an irgend einen hohen Preis, an eine vielleicht ſehr ſchwer drückende Bedingung knüpfen? Und endlich, wenn der Kurfürſt Moritz, wie von ihm verlangt wurde, ſich perſönlich am kaiſerlichen Hofe einfand, war er, nach dem, was der Kaiſer jetzt von ihm wiſſen mochte, ſeiner eigenen Freiheit gewiß, zumal wenn ihm der einſtige Auftritt zu Halle und das bisherige Schickſal ſeines Schwiegervaters vor Augen traten?[325])

Doch es bedurfte kaum ſolcher neuen Beſorgniſſe. Die Fürſten, und keiner mehr als Moritz, kannten ihren Kaiſer ſchon längſt; ſie wußten, was ſeine Worte galten

und bedeuteten, wenn er von Gnade, Recht und Freiheit sprach. Und während er auch jetzt den Fürsten immer wieder die Versicherung gab, daß er nur Friede und Ruhe im Reiche zu erhalten suche, verbreitete sich in allen Landen und erhielt auch Moritz die Nachricht, daß in den Stiften Köln und Trier, in Geldern, Kleve und Berg zur Hülfe des Kaisers „gegen die Ungehorsamen und deren französische Anhängerei" bedeutende Rüstungen betrieben würden. [326])

Jetzt war es hoch an der Zeit, zur That zu schreiten. Von weitern Unterhandlungen mit dem Markgrafen Johann, die bis in die Mitte des März vom Herzog von Mecklenburg immer noch eifrig betrieben wurden, war kein Erfolg mehr zu erwarten; er trat allen an ihn ergangenen Bitten und Erbietungen immer wieder mit den dresdener und torgauer Verträgen, mit der alten Streitfrage über Defensive oder Offensive entgegen. [327]) Auch mit dem Herzog von Preußen konnte man immer noch nicht zum Schlusse kommen. Zwar mahnte auch ihn der Herzog von Mecklenburg immer von neuem an seine gegebenen Versprechungen und suchte ihm den Irrthum zu benehmen, in dem er sich, durch den Markgrafen verleitet, in seinem Urtheil über den Kurfürsten Moritz befinde. [328]) Zwar sandte dieser auch selbst noch in der Mitte des März einen vertrauten Abgeordneten, von Packmor, an ihn mit der Bitte, „das Werk der Erhaltung der Religion und der Freiheit des Vaterlandes" fortan kräftig zu fördern, sei es durch Geld oder durch Truppen, ihm versichernd, es solle kein Vertrag mit dem Kaiser geschlossen werden, in welchen er nicht mit einbegriffen sei. [329]) Allein der Herzog wies

nur einen Theil der von ihm angeworbenen Rittmeiſter an den Kurfürſten, den andern an den Markgrafen Johann, um ſo Beiden ſeine Verſprechungen zu erfüllen. [330])

Zu derſelben Zeit entbot endlich der Herzog von Mecklenburg ſeine Rittmeiſter mit ihren Reiterſcharen zum Aufbruch, ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellend. [331]) Bevor der Kurfürſt ins Feld zog, wandte er ſich noch einmal an den Römiſchen König Ferdinand, der ihn kurz zuvor hatte warnen laſſen, in feindlicher Weiſe gegen ſeinen Bruder, den Kaiſer, ſeinen einſtigen Freund und Wohlthäter, aufzutreten. „Er zweifle nicht", ſchrieb er ihm, „der Kaiſer und der König würden ſeine dankbare und dienſtwillige Geſinnung wohl erkannt und erprobt haben. Er wünſche zu Gott, daß die Sachen anders ſtünden und es bedürfe keiner Erwähnung Deſſen, was er und der Kurfürſt von Brandenburg für die Rettung ihrer Ehre und ihres Wortes gethan. Fünf Jahre lang aber habe der Kaiſer einen edlen Fürſten deutſcher Nation, der auf Treue und Glauben in dieſe Beſchwerung gekommen, in Gefangenſchaft gehalten und kein Flehen und Bitten, keine erzeigte Demuth und Fürbitte um ſeine Befreiung, keine Verſicherung zweier Kurfürſten, eines Pfalzgrafen und der ganzen Landſchaft Heſſen hätten gefruchtet. Jetzt ſtehe auf dieſer Sache ſeine Ehre, ſein Glimpf und ſeine ganze zeitliche Wohlfahrt; ſein Schwager Landgraf Wilhelm habe ihn härtlich eingemahnt; länger könne er es Ehrenhalber nicht umgehen und nicht länger ſäumen, ſeiner Verpflichtung nach ſeiner Ehre, Brief und Siegel genugzuthun; wo nicht, ſo habe er zu erwarten, daß er in anderer Leute Hände gebracht, dann werde thun müſſen, was ſie ihm auf-



Digitized by Google

legten. Fünf ganze Jahre habe er sich eifrig bemüht, solches zu wenden, und nun hoffe er zu Gott und vertröste es sich auch beim Könige und allen Menschen, er werde vor Gott und Menschen entschuldigt und alles des Unheils schuldlos sein, das daraus erfolgen möchte. „Sollte ich im ganzen Reiche als ein Mann ausgeschrieen werden, der seine Ehre nicht bedächte, seine Briefe und Siegel nicht hielt, das wäre mir schmerzlicher, als daß ich den Tod leiden sollte.“ [332])

Bald darauf zogen die Bundesfürsten, Kurfürst Moritz, Herzog Johann Albrecht und der Landgraf Wilhelm von Hessen gegen den Kaiser zu Felde. Wie der König von Frankreich in seiner Weise, so legten auch sie in Manifesten und Ausschreiben die Gründe ihres Bündnisses, ihre Beschwerden und Klagen gegen den Kaiser und sein bisheriges Verfahren gegen göttliche und menschliche Ordnung wie in der Kirche so im Reichsregiment in zahlreichen schweren Beschuldigungen offen an den Tag [333]), und in gleicher Weise sprach sich auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg in einem besondern offenen Ausschreiben (da er sich nicht als Bundesglied, sondern nur als Hülfsgenosse den Bundesfürsten angeschlossen) über die Gründe seiner Theilnahme an der Bundessache aus, indem er vornehmlich die vom Kaiser verschuldeten schweren Verletzungen der Freiheit des deutschen Volks und der im Reiche seit alten Zeiten bestehenden Ordnung hervorhob. [334])

Es liegt nicht in der Absicht dieser geschichtlichen Darstellung des Ursprungs und der weitern Ausbildung des Fürstenbundes, die hierauf folgenden Kriegsereignisse und zahlreichen Verhandlungen zwischen den Fürsten und

gitized by Google

dem Kaiſer auch ſelbſt nur in einem überſichtlichen Bilde vor Augen zu führen. Den Schluß aber bildete — das war der höchſtwichtige Erfolg jenes denkwürdigen Tages, an dem in Königsberg beim Hochzeitsfeſte des Herzogs von Preußen der Fürſtenbund zuerſt geſchloſſen ward — der Paſſauer Vertrag, zu dem der Kaiſer durch die Fürſten gezwungen wurde. Der Friede ward durch ihn wiederhergeſtellt und die Waffen ſollten fortan ruhen. Der Landgraf von Heſſen erhält gegen Erfüllung der früheren Bedingungen ſeine Freiheit, desgleichen etwas ſpäterhin auch der ſtandhafte, vielgeprüfte Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen. Der Kaiſer hat durch ihre vieljährige, ſchmachvolle Gefangenſchaft nichts bewirkt als nur ſeine eigene Demüthigung. Er muß verſprechen, ſich an den Bundesfürſten ob des Geſchehenen nicht zu rächen. Sein Interim iſt gefallen. Er wird verpflichtet, binnen ſechs Monaten einen Reichstag zu berufen, um dann über Religionsſachen weiter zu verhandeln und womöglich die Religionsſpaltuug durch Vergleichung abzuthun. Währenddeſſeu darf auch der Kaiſer fortan Niemand mehr in religiöſen Dingen vergewaltigen und beeinträchtigen. Kommt kein Beſchluß zuſtande, ſo verbleiben die Proteſtanten ungeſtört bei ihren Rechten, Religionsübung, Glauben, Einkünften und Beſitzungen. Der Kaiſer muß ſich verpflichten, alle des Schmalkaldiſchen Krieges wegen Geächteten, den Grafen Albrecht von Mansfeld ſammt ſeinen Söhnen, den Rheingrafen, den Grafen Chriſtoph von Oldenburg, Hans von Heideck, Friedrich von Reifenberg, Georg von Reckerod, Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach u. a. der Reichsacht wieder zu entbinden und ihnen ihre Güter zurückzugeben.

Digitized by Google

So war, was auch Markgraf Albrecht von Brandenburg erstrebt, die schmachvolle Knechtschaft von Deutschland durch das Schwert abgewendet und der Fürstenbund hatte die hochgetriebene Kaisermacht für alle Zeit gebrochen.

Digitized by Google

# Anmerkungen.

1) Damit ſtand auch die Verordnung Karl's V. über Büchercenſur und über die Verpflichtungen der Buchdrucker, datirt Augsburg am 30. Juni 1548 in Verbindung.

2) Schreiben Georg's von Kreytz, datirt Gera, 3. März 1548.

3) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 3. Jan. 1548.

4) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Montag nach Judica 1548.

5) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 29. April 1548.

6) Schreiben eines Ungenannten, datirt Augsburg, 1. Juni 1548.

7) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Neuſtadt über dem Wald, 2. Juni 1548.

8) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 21. Juni 1548. Er hatte ſeine Nachrichten von Melanchthon. Vgl. Langenn, Moritz von Sachſen, I, 376 fg.

9) Der Wahlſpruch hieß: Verbum Dei Manet In Eternum.

10) Bericht über die Behandlung des Kurfürſten von Sachſen anno 1548 (Königsberger Archiv).

11) Ranke, Deutſche Geſchichte, V, 194.

12) Schreiben des Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein, datirt Simmern, 6. Juli 1548.

13) Sleidanus, S. 673, 678.

ized by Google

14) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 4. Auguſt 1548.

15) Vgl. den Bericht „Markgraf Johann von Brandenburg und das Interim" bei Ranke, VI, 435 fg. Wegener, Lebensbeſchreibung des Markgrafen Johann von Brandenburg, S. 8.

16) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 16. Nov. 1548, nach Mittheilungen eines den Kaiſer begleitenden Augenzeugen.

17) Eliſabeth, Tochter des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg, zuerſt mit Erich I. von Braunſchweig, nachher mit dem Fürſten Poppo von Henneberg vermählt.

18) Kaiſerliches Mandat, datirt Brüſſel, 27. Sept. 1548.

19) Schreiben des Herzogs Otto von Braunſchweig, datirt „in ganzer Eil" zu Harburg, 5. Febr. 1548.

20) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 28. März 1548.

21) Credenzbrief des Herzogs Otto für Graf Volrad, datirt Harburg, 8. Mai 1548.

22) Schreiben des Markgrafen Johann von Küſtrin, datirt Küſtrin Sonnabend nach Laurentii 1548.

23) Langenn, I, 463.

24) Schreiben des Pfalzgrafen Friedrich, datirt Simmern, 6. Juli 1548. Antwort des Herzogs von Preußen, datirt Neuhaus, 16. Oct. 1548.

25) Schreiben des Klaus Berner, datirt Dienſtag nach Andreä 1548.

26) Die Achtserklärung, datirt Augsburg, 6. Auguſt 1548, im Staatsarchiv zu Berlin.

27) Zeitung vom Jahre 1549. Vgl. Menzel, Geſchichte der Deutſchen, III, 308.

28) Schreiben der Rathsmanne und Innungsmeiſter der Altſtadt Magdeburg, datirt Sonnabend nach Pauli Bekehrung 1549. Sleidanus, S. 665.

29) Der Kaiſer und viele ſeiner ſpaniſchen Umgebung nannten Melanchthon einen Rebellen. Langenn, I, 402.

gitized by Google

30) Im Schmalkaldiſchen Kriege.

31) Schreiben des Kaiſers, datirt Brüſſel, 11. Febr. 1549.

32) Zeitung vom Jahre 1549.

33) Vgl. die nähern Verhandlungen darüber bei Langenn, I, 390 fg.

34) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 13. Febr. 1549.

35) Vgl. Zimmermann, Geſchichte der Mark Brandenburg, S. 138.

36) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 14. März 1549.

37) Langenn, I, 468; II, 323.

38) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 13. Febr. 1549.

39) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Sonntag Miſericordia und Dienſtag nach Pfingſten 1549.

40) Schreiben des Grafen Volrad von Mansfeld, datirt Anfeleben, 4. Juni 1549.

41) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Sonntag Miſericordii 1549.

42) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Dienſtag nach Pfingſten 1549.

43) Schreiben des Grafen Volrad, datirt Bremen, 26. Aug. 1549.

44) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Croſſen, Sonntag Aegidii 1549.

45) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

46) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Sonntag nach Matthäi 1549.

47) Schreiben des Hans von Heideck, datirt 18. Oct. 1549.

48) Ebend.

49) Ranke, V, 212.

50) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Croſſen, 26. Oct. 1549 (eigenhändig und ſeinem Inhalt nach etwas dunkel).

51) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Jägersburg, Sonntag nach Präſentation. Mariä 1549 (eigenhändig).

52) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 15. Jan. 1550.

53) In ſolcher Chiffernſchrift ſind ſie noch jetzt im Geheimen Archiv zu Königsberg vorhanden.

54) Schreiben des Herzogs von Preußen an Markgraf Johann, aus dem Jahre 1550.

55) Schreiben das Kaiſers an die Fürſten von Lüneburg als Beilage zu einem Schreiben des Markgrafen Johann vom 30. Juli 1550.

56) Zeitung aus dem Jahre 1550.

57) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Sonntag nach Circumciſ. Domini 1550.

58) Es wird als Hülfsſumme bald 8000, bald 10,000 Gulden angegeben.

59) Wir finden dieſe Uebereinkunft im Heimlichen Regiſtranten von 1550—52 im Archiv zu Königsberg, mit der Ueberſchrift: „Heimliche Verzeichnis einer Beredung Anno 1550 den Mittwoch nach Invocavit hat der Herr Canzler in geheim zu verzeichnen befohlen.“ Unterzeichnet von Bal. Ganß.

60) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Heiligenbeil, Sonntag nach Invocavit 1550.

61) Es iſt unbeſtimmt, ob Hans oder Georg von Heideck gemeint iſt.

62) Inſtruction für Georg Weyer bei ſeiner Sendung an den König von Dänemark, 1550.

63) Vollmacht für Georg Weyer, im Archiv zu Königsberg.

64) Nämlich 10,000 Gulden, wie ſie der Markgraf angibt.

65) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 18. März 1550.

66) Sleidanus, S. 676.

67) Ut et dissidiorum causae tollantur, et obstinati quidam atque rebelles coherceantur. Sleidanus, a. a. O.

68) Kaiſerliches Ausſchreiben, datirt Brüſſel, 13. März 1550. Menzel, III, 354.

69) Schreiben des A. Spies an den mecklenburgiſchen Rath Johann von Lucka, datirt Palmſonntag 1550.

70) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, am Stillen Freitag (4. April) 1550.

gitized by Google

71) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Sonntag nach Palmarum 1550.

72) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 12. April 1550.

73) Barthold, Geſchichte von Pommern, IV, 2, 341.

74) Der Markgraf ſagt in einem Schreiben: Bei dem Beſuch des Herzogs Barnim habe er mit dieſem fröhliche und gute Dinge gemacht.

75) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 12. April 1550 (Chifferſchrift).

76) Herzog Georg ſuchte gewiſſe Anſprüche, die er infolge einer kaiſerlichen Anwartſchaft auf das Bisthum Schwerin erhob, gegen ſeine Brüder und ſeinen Oheim durchzuſetzen.

77) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Lübeck, 26. April 1550.

78) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Lübeck, 26. April 1550 (Chifferſchrift).

79) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Donnerſtag nach Cantate 1550. Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 27. Mai 1550.

80) Schreiben beider Fürſten, datirt wie voriges. Dieſelbe Anſicht theilte auch Georg von Heideck.

81) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 25. Mai 1550.

82) Vgl. Liſch, Jahrbücher für mecklenburgiſche Geſchichte, Jahrg. XVIII.

83) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 14. Juni 1550.

84) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 31. Mai 1550.

85) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, am heiligen Pfingſtabend 1550,

86) Raumer, Geſchichte Europas, I, 560. Langenn, I, 423.

87) Langenn, I, 424.

88) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Montag nach Corpor. Chriſti 1550.

89) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin 14. Juni 1550.

90) Rommel, Geſchichte von Heſſen, IV, 343.

91) Ranke, V, 197.

92) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 14. Juni 1550.

93) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Montag nach Corpor. Chriſti 1550.

94) Im Holſteiniſchen, zwei Meilen von Lübeck.

95) Schreiben des Königs von Dänemark, datirt Kopenhagen, 17. Juni 1550.

96) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 14. Juni 1550.

97) Langenn, I, 424.

98) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 14. Juni 1550.

99) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, datirt Schwerin, Sonnabend nach Viti 1550.

100) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 20. Inni 1550.

101) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 27. Juni 1550.

102) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Freitag nach Johannis Bapt. 1550.

103) Nach einem Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. Juli 1550.

104) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Donnerſtag nach Margarethe 1550.

105) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

106) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 14. Juli 1550.

107) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Diviſion. Apoſtol. 1550.

108) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Jacobi 1550.

109) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 30. Juli 1550

110) Langenn, I, 433, aus der Négotiation de Mr. Charles de Marillac etc.

111) Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 221.

112) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, Dienſtag nach Aſſumt. Mariä 1550. Vgl. Schmidt, Neuere Geſchichte der Deutſchen, I, 160 fg.

113) Der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ſchreibt ebenfalls, datirt Schwerin, Donnerſtag nach Laurentii 1550: der Kaiſer habe auf dem Reichstage den Ständen einige Artikel übergeben und verlangt, darauf kurz Ja oder Nein zu antworten, was ſie zu thun geſonnen ſeien, damit er ſich darnach richten könne.

114) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. Aug. 1550.

115) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 8. Aug. 1550.

116) Sleidanus, S. 679. Zeitungsbericht, den Markgraf Johann dem Herzog von Preußen mittheilte. Das Nähere über das harte Edict gegen die Proteſtanten in den Niederlanden bei Menzel, III, 355 fg. Eo decreto promulgato, vehementer attoniti fuerunt plerique, ſagt Sleidanus a. a. O.

117) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Freitag nach Laurentii 1550.

118) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

119) Caesar Augustae proponit de prosequendo concilio, de servando religionis decreto nuper Augustae facto, de mulctandis rebellibus, de restitutione iurisdictionis et bonorum sacrorum. Sleidanus, S. 682.

120) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 19. Aug. 1550.

121) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 24. Aug. 1550.

122) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Güſtrow, Donnerſtag Aegidii 1550.

123) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 8. Sept. 1550.

ized by Google

124) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, am Tage Aegidii 1550.

125) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Montag am Tage Nativitat. Mariä 1550.

126) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Grabau, Mittwoch nach Kreuz-Erhöhung 1550. Sleidanus, S. 684.

127) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Domitz, Freitag nach Mathäi 1550. Langenn, I, 444. Ranke, V, 181.

128) Vgl. Langenn, I, 439. Deſſen Chriſtoph von Carlowitz, S. 187. Ranke, V, 184.

129) Ranke, V, 183.

130) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 27. Sept. 1550.

131) Langenn, I, 439.

132) Sleidanus, S. 684.

133) Schreiben des Raths von Magdeburg, datirt 15. Oct. 1550.

134) Ranke, V, 181.

135) Solus fere consilorum Caesaris et arcanae mentis erat conscius, ſagt von ihm Sleidanus, S. 683.

136) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 27. Sept. 1550.

137) So der Markgraf ſelbſt; er gibt die Mannſchaft vor Magdeburg nur auf 300 zu Roß und ungefähr 3000 zu Fuß an.

138) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Freitag nach Galli 1550.

139) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt am Tage Galli 1550.

140) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt wie voriges.

141) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550.

142) Hortleder, II, 1252.

143) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Freitag nach Katharina 1550.

144) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

145) Er schrieb dem Herzog von Preußen: es dürfte zu hoffen sein, daß beiderseits Ihre Liebden (die Kurfürsten) auch mit uns unserm Theil der Vereinigung sollten verursacht und gebracht werden, und wo es diese Gelegenheit erreichen und solches zuwegezubringen möglich, sollte es an unserm Fleiß nichts erwinden.

146) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Katharina 1550.

147) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550.

148) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Quarz, Sonnabend nach Katharina 1550.

149) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Lübeck, 20. Nov. 1550.

150) Schreiben Johann Albrechts, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550 und Neustadt, Freitag nach Katharina 1550.

151) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Montag nach Aller Heiligen 1550.

152) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Güstrow, Montag nach Andreä 1550.

153) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Montag nach Aller Heiligen 1550.

154) Darunter waren 200 von Adel, 1000 Doppeltsöldner, 1000 mit halber Rüstung, das übrige Kriegsvolk gemeine Knechte und Hakenschützen. Andere Berichte geben 500 Reiter an.

155) Statt Hans von Mansfeld nennt der Markgraf Johann einen Ulrich von Mansfeld als Anführer; Sleidanus, S. 689 nennt ihn Albertus.

156) Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 228.

157) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, Sonntag nach Invocavit 1551.

158) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Katharina 1550.

159) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

160) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt in der Neustadt Magdeburg, 3. Dec. 1550. Das Schreiben ist auch vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg unterzeichnet.

ed by Google

161) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Himmelstädt, 9. Dec. 1550.

162) Schreiben des von Heideck, datirt 6. Dec. 1550. Er nannte sich, um beim etwaigen Auffangen des Briefs nicht erkannt zu werden, Hieronymus Westernauer. Ebenso legte sich der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zuweilen den Namen Nickel Neidthardt bei.

163) Es ist ungewiß, an welchem Orte Moritz diese Worte mit eigener Hand schrieb; sie haben nur das Datum: 17. Dec. 1550. Meist in Chiffern geschrieben bewahrt sie das Geheime Archiv in Königsberg.

164) Dieses wichtige Memorial für den Abgeordneten, datirt 29. Dec. 1550 ist in Chifferschrift geschrieben. Außerdem war der Abgeordnete auch zur tiefsten Verschwiegenheit verpflichtet.

165) Sleidanus, S. 704 sagt ebenfalls von Moritz: Propter religionem et odio Caesaris bene cupiebat Magdeburgicis et pacis erat consiliarius, ut eo confecto bello Mauritius tentaret maiora.

166) Voigt, I, 229.

167) Schreiben des Obersten Wilhelm von Walterthum, datirt Verden, am heiligen Christabend 1550.

168) Hortleder, II, 1255. Langenn, I, 454. Voigt, a. a. O., S. 230. Erhard von Kunheim wollte erfahren haben, das Kriegsvolk bei Verden, „dem dürren, hungerigen Städtlein", habe sich aus Mangel an Proviant ergeben müssen.

169) Ranke, V, 207.

170) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Montag nach Circumcis. Domini 1551.

171) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Vigilia nativitat. Christi 1550. Adam Trott war der Unterhändler.

172) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Heil. drei Könige 1551.

173) Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß der Kaiser auf das Beispiel des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen hindeutet.

gitized by Googl

174) Werbung des kaiſerlichen Geſandten Nikolaus von Könneritz, datirt Sonntag nach Epiphania Domini 1551.

175) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach heil. drei Könige 1551. Antwort deſſelben an den Geſandten, datirt Donnerſtag nach Felicis 1551.

176) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Trium regum 1551.

177) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Dienſtag am 8. Tage nach Trium regum 1551.

178) Rommel, Geſchichte von Heſſen, IV, 344. Ranke, V, 197.

179) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt wie voriges.

180) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Sonntag nach Fabian und Sebaſtian 1551.

181) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Freitag nach Vincenz 1551.

182) Später freilich gibt der Markgraf an, daß Klaus Berner nur 975 Reiter habe.

183) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 16. Jan. 1551.

184) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Donnerſtag nach Purif. Mariä 1551.

185) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 31. Jan. 1551.

186) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Chemnitz, Mittwoch nach Purif. Mariä 1551.

187) Schreiben des Hans von Heideck, datirt Neuſtadt, 4. Febr. 1551.

188) Schreiben des Hans von Heideck, datirt Brandenburg, 6. Febr. 1551 (Original im Staatsarchiv zu Berlin).

189) Schreiben des Hans von Heideck an den Markgrafen Johann, datirt 13. Febr. 1551 (Staatsarchiv zu Berlin). Ranke, V, 207.

190) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 21. Febr. 1551.

191) Der Herzog von Mecklenburg war dabei nicht erſchienen.

Digitized by Google

192) Verſicherungsurkunde des Kurfürſten Moritz, datirt Dresden, Freitag nach Invocavit 1551. Langenn, I, 467; II, 321.

193) Die Urkunde des Markgrafen Johann, datirt Dresden, Sonnabend nach Invocavit 1551. Beide Urkunden in gleichzeitiger Abſchrift im Archiv zu Königsberg.

194) Darüber die Verhandlung vom 27. Febr. bei Langenn, II, 323—324.

195) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kotwitz, Donnerſtag nach Reminiſc. 1551.

196) Langenn, II, 325.

197) Sleidanus, S. 692.

198) Mehres über die Verhandlungen und Unterredungen der Fürſten im März u. ſ. w. im Geh. Staatsarchiv in Berlin. Dort findet ſich auch eiu Geleitsbrief für Johann vom 24. Febr. zu einer Unterredung im Lager vor Magdeburg.

199) Voigt, I, 236.

200) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kotwitz, Donnerſtag nach Reminiſc. 1551.

201) Schreiben des Kaiſers, datirt Augsburg, 25. Febr. 1551, im Archiv zu Dresden.

202) Sleidanus, S. 690.

203) Sleidanus, a. a. O.: Facinus hoc tam audax ad suam et suae dictionis iniuriam pertinere, seque graviter vindicaturum in illos dicit, qui vel opem vel consilium in eo communicassent.

204) Schreiben des Kaiſers an die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen, datirt Augsburg, 25. Febr. 1551, bei Langenn, II, 321—323, in Abſchrift im Staatsarchiv zu Berlin.

205) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kottbus, Freitag nach Gregorii 1551.

206) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Croſſen, am Charfreitag 1551.

207) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

208) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kroſſen, am Stillen Freitag 1551.

209) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

210) Nach einem Schreiben des Herzogs Johann Albrecht vom 10. Juni hatte ſich an vielen Orten das Gerücht von des Kaiſers Tod verbreitet; man ging Wetten ein. In Naumburg wollte man wiſſen, der Kaiſer ſei ſo ſchwach, daß alle Aerzte an ſeinem Aufkommen zweifelten.

211) Schreiben Sebaſtian Schärtlin's, datirt Baſel, ohne Zeitangabe.

212) Wir haben darüber noch die intereſſanten ſpeciellen Berechnungen, für die Kriegsgeſchichte nicht unwichtig.

213) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Groſſen, am Charfreitag 1551.

214) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt 28. April 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

215) Torgauer Obligation, datirt Torgau, Freitag nach Pfingſten (22. Mai) 1551.

216) Archivsbericht (Protokoll).

217) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 20. Juni 1551.

218) Inſtruction für Friedrich von Reifenberg, datirt 25. Mai 1551, im Archiv zu Königsberg und bei Langenn, II, 327.

219) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Sonntag nach Corpor. Chriſti 1551.

220) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges. Der Herzog habe ſeine Theilnahme ſowol ſelbſt mündlich, als insgeheim auch durch Bernhard von Milen verſprochen. Doch ſollte ſein Vater nichts davon erfahren.

221) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Torgau, 8. Juni 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

222) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 12. Juni 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

223) De nostro luditur coreo. Non frater a fratre, non hospes ab hospite tutus, non gener a genere, ſagt Markgraf Johann.

224) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Dresden, 19. Juni 1554, im Staatsarchiv zu Berlin.

225) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt wie voriges.

226) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 4. Juni 1551.

227) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Dresden, 19. Juni 1551.

228) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Lichtenhahn 1. Juli 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

229) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt Weimar, Freitag nach Kiliani 1551. Mehres über die Unterhandlungen der Fürſten im Staatsarchiv zu Berlin.

230) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt wie voriges.

231) Schreiben Konrad's von Hanſtein und des Grafen Reinhard's von Solms, datirt Sonntag nach Viti und 16. Juni 1551.

232) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt Weimar, Freitag nach Kiliani 1551. Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Montag nach Diviſ. Apoſtol. 1551.

233) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin. Montag nach Viſitat. Mariä 1551.

234) Schreiben des Andreas Packmor, datirt Hildesheim, am Tage Jakobi 1551. Bei Sleidanus, S. 704 heißt es: In suam familiam Mauritius asscripserat Hedeccum et Lipsiae praefecerat.

235) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Juli 1551.

236) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 28. Juli 1551.

237) Schreiben des Landgrafen Wilhelm von Heſſen, datirt Kaſſel, 5. Aug. 1551.

238) In dem Schreiben des Königs, datirt Blesis VII Calend. Augusti 1551 (Original im Geheimen Archiv zu Königsberg) heißt es: Quoniam constituimus prudenter quidem, sed benigne tamen, constanter et cum perpetua fidei nostrae et promissorum observatione, in hisce vestrae libertatis, status vestri, totiusque adeo Germanicae nationis periculis, quibuscunque in rebus poterimus generosos et maiorum vestrorum laudibus respondentes conatus adiuvare, dilectum hunc

gitized by Google

nostrum et fidelem consiliarium Joannem Fraxineum episcopum Bayonnensem isthuc ad vestram celsitudinem legatum mittere voluimus, ut cum eo communicatis, quae nunc se offerunt, negotiis, intelligatis, nos in tam opportuna rerum bene gerendarum occasione vobis non defuturos. Tantum vestram celsitudinem rogamus, ut tam claro liberalitatis perpetuaeque erga Germanos benevolentiae edito specimine, ad propugnationem tam antiquae et inviolatae libertatis bonos omnes excitetis et vestro exemplo confirmetis etc.

239) Schreiben des Kurfürſt Moritz, datirt Dresden, 13. Aug. 1551 (Staatsarchiv zu Berlin).

240) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Zape (?), 16. Aug. 1551 (der Ort heißt in einer andern Abſchrift Tzope). (Staatsarchiv zu Berlin.)

241) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 13. Aug. 1551. Er hatte die Nachricht ſchriftlich von einem glaubhaften, in England in großem Anſehen ſtehenden Manne.

242) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 10. Aug, 1551.

243) Schreiben des Biſchofs von Bayonne, datirt Marburg, 15. Aug. 1551.

244) Schreiben des Landgrafen Wilhelm, datirt Kaſſel, 17. Aug. 1551.

245) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Chemnitz, 23. Aug. 1551, im Staatsarchiv zu Berlin. Er weiſt in dem Schreiben auch die Beſchuldigung von ſich, die Bundesſache an einige ungeeignete Orte gebracht zu haben. „Ew. Liebden kennen mich ſonder Zweifel, daß mir der Schnabel ſonſt nicht lang gewachſen, es wäre denn, daß er mir, wie ich den Brief geſchrieben, gewachſen wäre."

246) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 16. Aug. 1554 (eigenhändig).

247) Soll wol heißen 833 Reiter, welche Anzahl auch der Lüneburger und Johann Albrecht zuſagten.

248) Vertrag oder „ſchließliche Vollziehung" zu Mirow, datirt am letzten Auguſt 1551.

249) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Mirow, 1. Sept. 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

250) Wahrſcheinlich in dieſe Zeit gehört auch die Aeußerung des Kurfürſten: Er wolle noch viele gute Leute an den Tanz bringen, ſein Name aber müſſe geheim bleiben. „Ich muß vor Beſchluß dieſes unſeres Handels laviren, wie ich kann; kommt es aber zum Beſchluß, ich ſoll Hals und Bart dabei aufſetzen" Im September und October 1550 kann ſich Moritz in dieſer Weiſe noch nicht geäußert haben, wie Rommel, IV, 351 annimmt.

251) Sleidanus, S. 710.

252) Dieſe intereſſante Mittheilung aus dem Auguſt 1551 machte Markgraf Johann dem Herzog von Preußen ganz vertraulich, „damit er wiſſe, wie es ſich mit Kurfürſt Moritz verhalte", bekannt.

253) „Es will bei dieſen halsſtarrigen und mehr denn mistrauiſchen Leuten nichts helfen", ſchrieb Herzog Johann Albrecht noch im Auguſt von den Magdeburgern.

254) Langenn, Chriſtoph von Carlowitz, S. 195, erwähnt auch einer Sendung an den Römiſchen König.

255) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Czeden, Sonntag nach Aegidii 1551.

256) Schreiben deſſelben, datirt Zehden, Montag nach Nativit. Mariä 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

257) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Czeden, Sonntag nach Aegidii 1551.

258) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Leipzig, 11. Sept. 1551. Staatsarchiv zu Berlin.

259) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Moritzburg, 19. Sept. 1551. Staatsarchiv zu Berlin.

260) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, 18. Sept. 1551. Wir haben einen ſehr genauen Bericht über den obenerwähnten Vorgang der Dinge in Augsburg von Erhard von Kunheim aus Wittenberg vom 5. Oct. 1551. Sleidanus, S. 708 und 709.

261) Die Vollmacht des Herzogs von Preußen, datirt Königsberg, 25. Sept. 1551. Die der andern vom nämlichen Tage.

262) Ranke, V, 217.

263) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

264) Nicht ein Defensiv- oder Vertheidigungsbündniß, wie Rommel, IV, 352 es nennt.

265) Johann Albrecht sagt in dem erwähnten Schreiben, das Offensivbündniß sei am 3. Oct. endlich in allen Punkten und Artikeln von Allen einträchtiglich beschlossen und bewilligt, inmaßen es Alles aufs Papier zuvor gebracht und uns vorgelesen worden.

266) Moritz warf dem Markgrafen vor: er habe „solch seltsames, ungereimtes Winkelholz und anderes fürgebracht, darob sich allerhöchst zu verwundern und ein ganzer Tag solches alles zu erzählen vonnöthen wäre". Rommel, a. a. O.

267) Bericht des Herzogs von Mecklenburg vom 17. Oct. 1551.

268) Langenn, I, 485.

269) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 19. Oct. 1551.

270) Bericht des Herzogs von Mecklenburg vom 17. Oct. 1551. Bericht eines Gesandten des Kurfürsten Moritz an den Herzog von Preußen. Sleidanus, S. 709.

271) Schreiben des Bischofs von Bayonne, datirt Lipsiae, III. Non. Octobr. 1551.

272) Der Vertrag vom 5. Oct. 1551; s. Voigt, I, 255. Ranke, V, 226. Rommel, IV, 353.

273) Rommel, IV, 341.

274) Voigt, a. a. O., S. 211, 216—217.

275) Ebend., a. a. O., S. 256. Ranke, V, 226. Ein Beitritt zu dem Bundesvertrag, wie ihn Langenn, I, 485 annimmt, läßt sich nicht erweisen.

276) Rommel, IV, 352 in den Anmerkungen.

277) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 19. Dec. 1551.

278) Sleidanus, S. 705.

279) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 17. Oct. 1551, nach Berichten aus Nürnberg.

Digitized by Google

280) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551. Sleidanus, S. 700, 702.

281) Sleidanus, S. 723. Ranke, V, 229. Langenn, I, 488.

282) Schreiben Johann Albrecht's, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

283) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 2. Nov. 1551.

284) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

285) Instruction für den Gesandten Gleisentaler an den Herzog von Preußen, vom November 1551.

286) Antwort des Herzogs von Preußen auf Moritz' Antrag im November 1551.

287) Sleidanus, S. 730—731.

288) Die Eingabe der Bittschriften geschah nicht, wie Rommel, IV, 349 und Langenn, I, 487 angeben, im December, sondern am 17. Nov., wie eine Abschrift im Staatsarchiv zu Berlin ausweist. Ranke, V, 198 erwähnt einer solchen Eingabe im October.

289) Berliner Staatsarchiv. Rommel, a. a. O.

290) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 22. Nov. 1551.

291) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt Ragnit, 23. Nov. 1551. Er sagt: Quod adversa quaedam inciderunt, id nobis auditu iniucundum est, dabimus tamen pro viribus operam, ut huic rei accommodata remedia adhibeantur, quemadmodum et a nobis factum est iam aliquo modo pro captus nostri tenuitate ei incommodo medendo.

292) Schreiben des Herzogs von Preußen, o. O. (November).

293) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Karzig, in vigilia Andreae 1551. Er setzt darin seine Verhandlungen mit Heideck genauer auseinander.

294) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Karzig, Sonnabend nach Andreä 1551.

295) Voigt, I, 257—258.

296) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 6. Dec. 1551; es ist im Kaufmannsstil abgefaßt, spricht von einer Waare, die ihm der Herzog zuschicken und sich erklären solle, ob er noch nicht zum Markt ziehen wolle.

gitized by Googl

297) Erklärung des Herzogs von Preußen, datirt 19. Dec. 1551.

298) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 21. Dec. 1551.

299) Schreiben deſſelben, datirt Dresden, 21. Dec. 1551.

300) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Sonntag am Abend Thomä 1551.

301) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 24. Dec. 1551.

302) Schreiben Hans von Heideck's, datirt Dresden, 29. Jan. 1552.

303) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 19. Jan. 1552.

304) Zwei Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 19. und 21. Jan. 1552.

305) Schreiben des Kaiſers, datirt Innsbruck, 3. Jan. 1552.

306) Publicandum unter der Ueberſchrift: „Was ſich Römiſch kaiſerl. Majeſtät dieſer ſorglichen Läuften und geſchwinden Praktiken halber gegen die deutſche Nation allergnädigſt vernehmen läßt.“ Wir haben es ohne Datum.

307) Schreiben des Herzogs von Preußen an Johann Albrecht, datirt 9. Febr. 1552.

308) Schreiben deſſelben an Markgraf Johann, datirt 8. Febr. 1552.

309) Sendſchreiben des Königs von Frankreich, datirt Fontainebleau, 3. Febr. 1552.

310) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 13. Febr. 1552; er ſagt: Markgraf Hans ſucht viel Winkelzüge, dadurch nicht allein er, ſondern wir alle in die höchſte Beſchwerung kommen könnten.

311) Schreiben deſſelben, datirt wie voriges.

312) Rommel, IV, 341.

313) Verzeichniß der Rittmeiſter im Kriegszug gegen Karl V., vom Frühling 1552.

314) Langenn, I, 489.

315) Schreiben Moritz' und des Landgrafen, datirt Friedewald, 14. Febr. 1552.

316) Ranke, V, 230.

317) Schreiben des Kaiſers, datirt Innsbruck, 26. Febr. 1552

318) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 26. Febr. 1552.

319) Schreiben deſſelben an Markgrafen Johann, datirt Schwerin, 27. Febr. 1552.

320) Langenn, I, 502.

321) Vollmacht des Herzogs von Preußen für einen Abgeordneten nach England, datirt 5. März 1552.

322) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. März 1552.

323) Das Schreiben, datirt Torgau, vom 1. März 1552, bei Hortleder, II, 1282.

324) Schreiben des Kaiſers, datirt Innsbruck, 8. März 1552, bei Langenn, II, 335.

325) Vgl. Langenn, Chriſtoph von Carlowitz, S. 199.

326) Langenn, I, 500.

327) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küſtrin, Freitag und Sonnabend nach Eſtomihi 1552. Schreiben des Herzogs von Mecklenburg, datirt 14. März 1552.

328) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 10. März 1552.

329) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Leipzig, 17. März 1552.

330) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 22. März 1552.

331) Schreiben des Herzogs von Mecklenburg, datirt Schwerin, 10. März 1552.

332) Schreiben des Kurfürſten Moritz, datirt Torgau, 14. März 1552, bei Langenn, I, 336—338.

333) Das Manifeſt der Bundesfürſten, bei Hortleder, II, V. 4, S. 1294 fg., in einem beſondern Exemplar im Geh. Archiv zu Königsberg. Ein ausführlicher Auszug bei Menzel, Neuere Geſchichte der Deutſchen, III, 455—459.

334) Voigt, I, 272 fg. Menzel, III, 459.

# Zur neuern Geſchichte Spaniens.

(1806 — 40.)

---

Von

Friedrich von Raumer.



ed by Google

Mein Entschluß, bei vorgerücktem Alter allen schriftlichen Arbeiten zu entsagen, ist beseitigt worden durch die Beschäftigung mit vielen zum Theil unbekannten oder doch wenig benutzten Quellen für die merkwürdigsten Jahre der neuern spanischen Geschichte. Indessen wollte ich keineswegs eine Alles umfassende Darstellung, am wenigsten eine Kriegsgeschichte geben; sondern in aller Kürze, wo nicht ausschließend, doch vorzugsweise das psychologisch Menschliche hervorheben und mittheilen, was sich hier lehrreicherweise in großen und geringhaltigen Zügen darbietet, ja aufdringt.

Die Beweisstellen habe ich genau angeführt; eine umständliche Würdigung jener sich nicht selten widersprechenden Quellen mußte aber wegbleiben, weil sie leicht den Umfang dieses Aufsatzes überstiegen und doch nur wenige Leser angezogen hätte. Die spätere höchst verwickelte, aber leider auch unerfreuliche Geschichte (bis 1853) ist in der Schrift „Spanien seit dem Sturze Espartero's" (Leipzig 1853) so lehrreich erzählt, daß ich darauf verweisen kann.

# Erſter Abſchnitt.

Pocos y de corta duracion han sido para España á lo largo de los siglos, los tiempos di bonanza.
*Godoy*, Memorias, I, 44.

Niemand kennt die Herkunft der erſten Ureinwohner Spaniens, doch darf man annehmen, daß ſie von Nordoſten her über die Pyrenäen einwanderten. Phönicier und Griechen traten mit ihnen in vortheilhafte Verbindungen, und erbauten am Ufer des Meeres Städte, vorzugsweiſe zu Handelszwecken. Rückſichtsloſer gründeten die Karthager ihre kurze, Römer ihre fünfhundertjährige Landherrſchaft. Dieſer folgte, um den Anfang des 5. Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung, die Einwanderung deutſcher Stämme, insbeſondere der Weſtgothen, welche, nicht ohne eigene Schuld, der Tapferkeit und Begeiſterung der Araber erlagen. Nur in der nordweſtlichen Spitze Spaniens erhielt ſich ein kleiner Ueberreſt chriſtlicher Herrſchaft.

780 Jahre lang (von 712—1492) blieb Spanien zum Theil chriſtlich, zum Theil mohammedaniſch. Theilungen, innere Bürger- und Verwandtenkriege, Ehrgeiz des Adels und falſche Politik verzögerten auf beiden Sei-

ten die Entscheidung. Erst die Verheirathung Ferdinand's von Aragonien mit Isabelle von Castilien (1469) erhob die früher getrennten kleinern Reiche zu einer größern Einheit, und die Entdeckung Amerikas schien auf lange Zeit die Uebermacht Spaniens zu begründen. Zunächst ward aber nur die Gewalt des Königs, meist auf Kosten des anmaßenden und widerspenstigen Adels, erhöht. Erst als die Gemeinen, nach dem Regierungsantritte Karl's V., infolge unbilliger Behandlung ihre ursprünglich gerechten Foderungen so sehr steigerten, daß sie mit dem nothwendigen Einflusse des Königs unverträglich erschienen, trat der Adel auf dessen Seite und trug wesentlich zu der Niederlage bei, welche die Städte und Gemeinen am 23. April 1521 bei Villalar erlitten.

Karl V., der erste König von ganz Spanien, erhob dies Reich auf den Gipfel der Macht und des Glücks; aber die Gründe des Verfalls beginnen auch schon damals und wachsen ununterbrochen in erschreckender Weise. Wir erinnern nur an die wichtigsten, um die spätern Ereignisse begreiflich zu machen.

Die trefflichen Grundlagen des spanischen Staatsrechts wurden nicht angemessen weitergebildet; sondern aus übertriebener Furcht vor allzu großem Widerstande und aus Wohlgefallen an der eigenen Willkür, schlugen die Könige selbst eine mit Gehorsam verträgliche Freiheit zu Boden und erzeugten die Erstarrung des Todes, aus Abneigung vor den Bewegungen des Lebens. Die Cortes wurden gar nicht berufen oder verloren doch alle Bedeutung; der thätige Reichsadel verwandelte sich in thatenlosen Hofadel; die Geistlichkeit verfolgte getrennt ihre eigenen, einseitigen Zwecke; und nur das Volk mochte

gitized by Google

insofern gewinnen, als es durch die königliche Macht gegen aristokratische Tyrannei geschützt ward. [1])

Gleichzeitig mit diesem Absterben politischen Lebens gab zwar die Entdeckung Amerikas Veranlassung zur angestrengtesten Thätigkeit und zu heldenmüthiger Uebung mancher Tugend; andererseits wurden aber auch Laster und Frevel hervorgerufen, welche früher in solchem Umfange nicht gekannt waren. Vor allem führte die maßlose Begier, sich ohne Arbeit und Anstrengung (wie in einem Glücksspiele) zu bereichern, zu zahlreichen das Mutterland schwächenden Auswanderungen; und in ähnlicher Weise wirkten gar viele europäische Kriege, ohne genügenden Grund begonnen, ungeschickt geführt, unglücklich beendet.

Nirgends ward wie in Spanien die Liebe und Milde gebietende Lehre Jesu Christi so finster gedeutet und misbräuchlich als Vorwand der ärgsten Grausamkeiten und Verfolgungen benutzt. Die Inquisition hat, zufolge ihrer fanatischen Grundsätze und ihrer tyrannischen Formen, nicht allein Unzählige mit dem Tode oder in anderer harten Weise bestraft, sondern auch auf Sinnes- und Handlungsweise des ganzen Volkes nachtheilig gewirkt. [2]) Sie und ihre verblendeten eigennützigen Helfershelfer veranlaßten auch die unverständige, rechtswidrige, grausame Vertreibung der Mauren. Hierdurch ward Bevölkerung, Bildung, Thätigkeit unglaublich vermindert und die Armuth in so schrecklicher Weise vermehrt, daß Herstellung und Ersatz bis auf den heutigen Tag unmöglich blieb.

Dies Alles stand in engster Verbindung mit einem andern in der Geschichte fast beispiellosen Unglück. Kein

ized by Google

einziger der ſpätern habsburger Könige, Philipp II. miteingerechnet, war ein echter, ſegenbringender Herrſcher Ihre geiſtige und leibliche Erbärmlichkeit ſteigerte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht, und es fand ſich auch nicht Ein großer Miniſter, der ihre Stelle (wie Richelieu in Frankreich) beſſer hätte ausfüllen können. [3]) Keineswegs ausgezeichnet, aber doch um ein wenig löblicher als die letzten Habsburger waren die erſten Könige aus dem Hauſe der Bourboniden, und unter Karl III. (1739—88) geſchah des Guten ſoviel, daß man ſich gern der Hoffnung ergab, ſeine Nachfolger würden auf dem betretenen Wege noch raſcher fortſchreiten. Und auch in dem unverwüſtlichen Volke war, trotz dreier Jahrhunderte einer faſt immer mangelhaften, einſchläfernden, erdrückenden Verwaltung, noch Lebenskraft und Muth zu einer echten Wiedergeburt vorhanden. [4])

Innerhalb des ſpaniſchen Volks haben ſich indeß Verſchiedenheiten erhalten, und Gegenſätze ſind ſelbſt in feindlicher Weiſe hervorgetreten. Zuvörderſt ſondern ſich die Basken von den Uebrigen durch Abſtammung, Sprache, Rechte und Sitten; Aſturien und Galicien erinnern an mittelalterliche Zuſtände; der Aragoneſe iſt ſtolz auf ehemalige politiſche Freiheiten und abgeneigt, dem Caſtilianer irgendeinen Vorzug zuzugeſtehen; Catalonien verſuchte mehre male ſelbſtändige Beſchlüſſe zu faſſen, und in Valencia, Granada, Cordova, Andaluſien laſſen ſich Anklänge ehemaliger morgenländiſcher Einwirkung nicht verkennen. Deſſenungeachtet hat ſich Spanien ſeit dem 16. Jahrhundert in der Regel als ein großes Ganzes dargeſtellt und geltend gemacht.

Allgemein herrſchte eine Vorliebe nicht blos für alte,

bewährte Einrichtungen, ſondern ſelbſt für die Erhaltung mangelhafter Zuſtände, und übereilte, wie verſtändige Neuerungen wurden meiſt mit gleichem Mistrauen betrachtet. Für beide fehlte es an Vorübung, ja ſelbſt an geſchichtlicher Kenntniß fremder Verſuche, Hinderniſſe oder Erfolge. Aber ſelbſt in den Zeiträumen, wo den Spaniern nicht vergönnt war, entſchloſſen zu handeln, beſaßen ſie ein angeborenes, richtiges Gefühl alles Deſſen was groß, edel und würdig iſt. [5]) Obgleich den oft gering geachteten Fremden eine unparteiiſche Beurtheilung des ſo eigenthümlichen Volkscharakters aus mehren Gründen ſchwer wird, ſtimmen ſie doch mit den Einheimiſchen darin überein [6]): der Spanier ſei herzlich in der Zuneigung, bitter im Haß, geduldig, treu, redlich, ſtandhaft, von reizbarem Ehrgefühl, lebhafter Einbildungskraft, genügſam und mäßig. Die beiden letzten Eigenſchaften ſollen ſich bisweilen vertragen mit Abneigung gegen Fleiß und Arbeit.

Gleichwie die Bewohner bieten auch die Landſchaften große Verſchiedenheiten. [7]) Während die leider baumlos gewordenen Hochebenen, ja Wüſten Caſtiliens, oder vielmehr des ſpaniſchen Mittellandes ein mildes, gleichartiges Klima entbehren, den Reiſenden ermüden und eine höhere Cultur faſt unmöglich machen, zeigt Galicien, Aſturien und Biscaja Schönes gemiſcht mit Rauhen, bis jenes in Valencia, Sevilla, Granada ſo überwiegt, daß ein wenig des Finſtern und Kahlen faſt nur zur Erhöhung des paradieſiſchen Glanzes dazuſein ſcheint. Hingegen fehlen noch zu ſehr die länderverbindenden Mittel, welche erſt eine thätige Bildung er-

schafft: große Straßen, nachbarliche Wege, Kanäle, Brücken, Wirthshäuser u. dgl., was für Landbau, Verkehr, Frieden und Krieg von den wichtigsten Folgen ist. Fast alle hierzu erfoderlichen Kräfte wurden für Kirchen und noch mehr für Klöster in Anspruch genommen und verwendet. Wenn Spanien schon aus diesen Gründen die Leiden der Uebervölkerung nicht kennt, so fehlt ihm auch mancher Antrieb zu geistiger und leiblicher Thätigkeit und Entwickelung.

Größer und fester gegründet als in irgendeinem andern europäischen Reiche war die Macht der Geistlichkeit in Spanien, durch den Werth der christlichen Lehre, durch Aberglauben, tyrannische Gesetze, Anzahl und Reichthum. [8]) So gab es in Spanien an 20 wunderthätige Marienbilder, über 144,000 ehelos lebende Weltgeistliche, Mönche und Nonnen, und von 54 Millionen Morgen Land gehörten 37 Millionen der todten Hand, und nur 17 Millionen dem freien Besitz. [9]) Die reichen Erzbischöfe und Bischöfe standen nicht immer in freundlichen Verhältnissen zu der in Gütern beschränkten und gering gebildeten niedern Geistlichkeit. [10]) Doch war ihr und der Mönche Einfluß größer als der Einfluß jener Hochgestellten, schon deshalb, weil insbesondere die Bettelmönche meist aus dem niedern Volke stammten. [11]) Uebrigens blieben die Schattenseiten der Geistlichkeit und des Klosterwesens selbst den Spaniern nicht unbekannt, und neben Beweisen vorhandener, großer Ehrfurcht gegen sittliche und tugendhafte Geistliche und Mönche finden wir ernste Anklagen und heitern Spott. [12]) Alle tugendhaften und patriotischen Spanier, sagt ein späterer Beobachter [13]), erklären sich gegen die Klöster, diese Sammelplätze von

Faulheit, Unwissenheit und Heuchelei. [14]) Auf den Theatern (erzählt ein Anderer) wurden sie oft lächerlich, ja verächtlich dargestellt.

Immer blieb der Geistlichkeit eine bedeutendere, politische und gesellige Stellung als dem Adel. Am Hofe hatten die Granden wenig Einfluß, und die auf dem Lande oder noch häufiger in den Städten wohnenden Edelleute, blieben meist unbekannt mit dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten. Ja, an die Stelle früherer Wichtigkeit trat bisweilen verdiente oder unverdiente Geringschätzung [15]); zum Theil weil ihre Bildung nicht fortschritt gemäß den Foderungen ihrer Umgebungen und des Jahrhunderts. Höflichkeit und zuvorkommendes Wesen gegen Bürgerliche konnten diese Mängel nicht ganz verdecken, oder wechselten auch wol ab mit einem nicht mehr zeitgemäßen, hochfahrenden Benehmen.

Die öffentlichen Aemter wurden keineswegs blos mit Adeligen besetzt [16]); ja die Zahl jener war so übertrieben groß, daß man auch unter den übrigen Ständen nicht immer taugliche Personen finden konnte, oder nicht finden wollte. [17]) Insbesondere sind Klagen lautgeworden über mangelhafte Rechtspflege.

Die freien Männer, welche man mit dem Namen Hidalgos bezeichnet, gelten für den gesundesten, kräftigsten, unverdorbensten Theil des Volks. [18]) Ihre und der übrigen Landbewohner auf Erwerb hingewiesene Thätigkeit ward bisweilen wol dadurch gehemmt, daß viele nicht Eigenthümer des Bodens, sondern nur Pächter waren. Doch haben derlei ungünstige Verhältnisse die große Vorliebe der Massen für Tänze und Spiele nicht unterdrückt [19]); während allerdings die Einwirkung

der frühern großartigen Kunſt und Literatur Spaniens im 18. Jahrhundert abnahm.

Die Erziehung der höhern Stände war verhältnißmäßig noch mangelhafter als die des Volks [20]), und es fehlte faſt mehr an leſenswerthen Büchern als an Leſeſchulen. Für Bücherſammeln zeigte ſich wenig Eifer, der Buchhandel blieb beſchränkt, ausländiſche Literatur meiſt unbekannt, und das Gute und Lehrreiche ward oft mit dem Irrigen und Verführeriſchen zugleich zurückgewieſen. [21]) Daher die Einſeitigkeit, vor allem der philoſophiſchen und theologiſchen Studien, und im 18. Jahrhundert die Möglichkeit einer Anklage des Olavides wegen kopernikaniſcher Ketzerei. [22]) Auch die Bühne war nicht frei von unſittlichen und abergläubigen Auswüchſen, obgleich ſie auf die Maſſen ohne erhebliche Wirkung blieben. [23]) Deſſenungeachtet finden wir Fortſchritte der Bildung und ausgezeichnete Schriftſteller, und es wäre ungerecht, einen anderwärts paſſenden Maßſtab rückſichtlos auch hier anzulegen.

Karl's III. Miniſter, der kühnere Aranda und der vorſichtigere Florida-Blanca, ſuchten allerdings nach mehren Richtungen vortheilhaft einzuwirken. [24]) Die Zollrollen z. B. wurden berichtigt, manche der drückendſten Steuern geändert oder verwandelt, Straßen angelegt und gebeſſert, der Ackerbau ermuntert, überzählige Feſttage abgeſchafft, Zigeuner angeſiedelt, Monopole aufgehoben, die Inquiſition im Zaume gehalten u. ſ. w. Schwer aber ließen ſich dieſe Neuerungen mit alten Rechten und Vorurtheilen in Uebereinſtimmung bringen; ſie verletzten zunächſt Adel und Geiſtlichkeit.

Der in den Jahren 1779—83 übereilt erhobene und

mangelhaft geführte Krieg [25]) verfehlte nicht blos den Zweck, England zu demüthigen, sondern unterbrach auch alle jene Besserungen, vernichtete die spanische Flotte und erhöhte die ohnehin schon drückenden Staatsschulden in solchem Maße, daß zu wahrhaft nützlichen Ausgaben kein Geld mehr aufzutreiben war. Eine Verminderung des Heers schien nach geschlossenem Frieden bei den freundschaftlichen Verhältnissen zu Frankreich, Sardinien und Neapel als rathsam und haushälterisch; nur gingen Kriegsübung und Kriegskenntnisse zugleich verloren, und man dachte nicht (mit Aufhebung übertriebener Dienstbefreiungen) an die Bildung einer wohlfeilen Landwehr. [26])

So waren im Allgemeinen die Verhältnisse Spaniens, als Karl IV. im November 1788 den Thron bestieg. Er zählte damals 40 Jahre und hatte den Ruf eines einfach rechtlichen, wohlwollenden Mannes, friedliebend und von sittlichem Wandel, ein Kenner der Geschichte und der Schönen Künste. [27]) Man darf zweifeln, ob er, wie Arguelles sagt, ein vollkommener Privatmann gewesen wäre [28]); gewiß war er unfähig, der Aufgabe eines Königs in so außerordentlich schwerer Zeit zu genügen. Bei seiner Abneigung gegen Arbeit, ja (die Jagd ausgenommen) gegen Beschäftigung überhaupt, bei der aus Charakterschwäche entstehenden Schwierigkeit sich zu entschließen und selbst zu handeln, mußte die Regierung in andere, zunächst in die Hände seiner Gemahlin kommen. [29]) Luise Marie Therese, geborene Prinzessin von Parma, vermählt im 14. Lebensjahre, gebahr ihm, laut der genealogischen Tafeln, binnen 23 Jahren, zwölf Kinder, was (da sich keine Zweifel gegen ihre Echtheit

ized by Google

finden) nicht mit der Beschuldigung übereinstimmt, er habe sie vernachlässigt. Von der Schuld daß ihr Wandel dennoch tadelnswerth, ja unwürdig war, kann sie der besonnene Geschichtschreiber nicht freisprechen und muß es als eine ungewöhnliche Erscheinung bezeichnen, daß sie neben oberflächlich sinnlichem Wechsel doch einem Freunde beharrlich anhing [30]) und daß (noch erstaunenswürdiger) ihr Gemahl eben diesen Mann auch zu seinem Günstling erhob. Den maßlosen Anklagen dieser Verhältnisse gegenüber darf man billigerweise schon hier daran erinnern, daß König, Königin und Günstling [31]) lebenslang aneinander festhielten und Glück und Unglück miteinander trugen, ohne sich gegenseitig zu verleugnen und zu verlassen. Anders handelte König Johann gegen Alvaro von Luna.

Emanuel Godoi [32]), geboren am 12. Mai 1767 von adeligen nicht reichen Aeltern, ward sorgfältig, jedoch zunächst für den Soldatenstand erzogen. Alte Literatur und Geschichte waren ihm indessen nicht fremd. Als Offizier der königlichen Leibwache erregte er durch unleugbare Gewandtheit und sein einnehmendes Aeußere die Aufmerksamkeit der Königin, und der König hoffte an dem lediglich durch seine Gnade erhobenen Mann einen durchaus treuen Freund heranzuziehen. Allmälig wuchs Godoi's Einfluß; er ward allmächtiger Minister, Haupt des Heeres und der Flotte, Herzog von Alcudia und verheirathet mit einer Prinzessin des königlichen Hauses. So gewiß diese Begünstigungen das gewöhnliche Maß weit überstiegen und durch außerordentliche Vorzüge des Geistes und Charakters nicht hinreichend begründet waren, so gewiß sind manche der gegen Godoi

erhobenen Beſchuldigungen unwahr und ungerecht. Der übertriebenen Vorliebe des Königs und der Königin ſtellte ſich übertriebener Haß entgegen, und dem Günſtlinge ward nicht blos zur Laſt gelegt, was er ſelbſt verſchuldet, ſondern all das Uebel, was ſeit Jahrhunderten unbezwinglich emporgewachſen. Der Gang ſeines Lebens führte Godoi zu Selbſtvertrauen und Eitelkeit, mühelos erworbener Reichthum zur Begier ihn ungebührlich noch mehr zu vergrößern und zu leichtſinniger Behandlung des Finanzweſens; etliche Liebſchaften endlich waren Folge ſeiner Natur und allzu bequemer Gelegenheiten.[33]) Doch blieb ſein äußeres Benehmen in den Grenzen des Anſtandes, und es fehlte ihm nicht an Scharfſinn und Menſchenkenntniß. Er war von Natur keineswegs böſe oder grauſam, und Das was man ihm in vielen Beziehungen bitter vorwarf, iſt nachmals von ſeinen Anklägern und Feinden in weit verdammlicherer Weiſe geübt worden. In Neapel, Sardinien, Spanien (unter Ferdinand VII.) haben Verfolgungen ſtattgefunden, gegen welche Godoi's Regierung milde und menſchlich erſcheint. Allerdings war er der ihm gewordenen großen Aufgabe nicht gewachſen, ihm fehlte der erfoderliche Muth, die tiefere Einſicht, die unbezwingliche Thatkraft; wo aber gab es einen Staatsmann, das Schiff durch die Stürme von 1793—1808 unverletzt hindurchzuführen? Selbſt innere, unleugbare Verbeſſerungen fanden oft unüberſteigliche Hinderniſſe, und eine von Godoi[34]) verſtändigerweiſe eingeſetzte Behörde zur Erforſchung vorhandener Uebel und Heilmittel brachte deshalb nicht die gehofften Früchte. Ich mußte, klagt Godoi[35]), meine Verbeſſerungspläne insgeheim nur wenigen Perſonen anvertrauen, um ſie

nicht sogleich zu vereiteln. Mehr als in mancher frühern Zeit geschah für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe[36]); aber schon die Einführung besserer Lehrmethoden in den Schulen, oder der Kuhpockenimpfung, ward getadelt; auch waren in der That die Zeiten (welche selbst einen Mann wie Willam Pitt vor größern Neuerungen zurückschreckten) denselben am wenigsten in Spanien günstig. Als Godoi z. B. die Rechte und Misbräuche der Inquisition[37]) beschränkte und Verhaftungen ohne königliche Erlaubniß verbot, ward er Atheist gescholten und von der Inquisition in Anspruch genommen. Die Erzählung der geschichtlichen Ereignisse wird diese Andeutungen erläutern und zu Lob, Tadel und Entschuldigung reichliche Veranlassung geben.

Obgleich in Spanien der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit und des Landvolks die Ansichten und Bestrebungen haßten, welche sich in der französischen Revolution kundgaben, fand sich doch eine kleinere Zahl von Gebildeten, Wohlmeinenden oder Ehrgeizigen, welche, bei angeblich genauerer Kenntniß, davon für Frankreich (mittelbar auch für Spanien) sehr viel Gutes erwarteten und Neuerungen unausbleiblich und heilsam nannten. Mehr noch als Godoi hatte schon Florida-Blanca deshalb mancherlei beschränkende Maßregeln für nothwendig gehalten[38]); während Aranda hoffte, durch unbeschränktes Anschließen an Frankreich alle Gefahren beschwören zu können.

Ehrenvoller war es jedoch, daß Karl IV. (in Uebereinstimmung mit den Ansichten Godoi's) sich für Ludwig XVI. nachdrücklich verwandte und auf Rücknahme des französischen Beschlusses drang, welcher alle Völker

zur Empörung auffoderte [39]). Beides vergeblich! Deshalb und weil Frankreich die Entwaffnung des ſpaniſchen Heeres verlangte [40]), kam es im März 1793 zum Kriege, deſſen Erhebung die meiſten Spanier billigten im Andenken an die Verpflichtung des alten Familienvertrages und aus Zorn über die neuen Zumuthungen und Ereigniſſe. Als aber, trotz löblichen Widerſtandes, die Franzoſen allmälig in den Beſitz von Roſas, Pampelona, Vittoria kamen und der Weg nach Madrid für ſie eröffnet ſchien, ſchwand alle Kriegsluſt und man freute ſich über den am 22. Juli 1795 in Baſel geſchloſſenen Frieden. [41]) Für Rückgabe aller ſüdlich der Pyrenäen eroberten Landſchaften erhielt Frankreich den ſpaniſchen Antheil von Domingo.

Nachdem die dringendſten Gefahren in dieſer Weiſe beſeitigt worden, erhob ſich natürlich mancherlei Widerſpruch. Man ſpottete, daß Godoi den Titel eines Friedensfürſten erhalten hatte und nannte die Abtretung Domingos, dieſer alten Beſitzung, unverantwortlich. [42]) Ohne dieſe Abtretung hätte aber Spanien jene europäiſchen Beſitzungen verloren, und daß es die im Aufſtande begriffene Negercolonie zu erhalten außer Stande war, beweiſen die ſpätern erfolgloſen Verſuche des viel mächtigern Napoleon. Mindeſtens konnte ſich Spanien wegen Beendigung des Kriegs gegen Frankreich ebenſo gut rechtfertigen wie Preußen. Ja, das heimliche Aufgeben des linken Rheinufers war ſchmachvoller und gefährlicher als die offene Abtretung Domingos!

Jener Friedensſchluß von Baſel brachte aber den Spaniern keineswegs die gehoffte Ruhe. Bei der Fortdauer des Krieges zwiſchen Frankreich und England, der

Landüberlegenheit jener, der Seelenüberlegenheit dieser Macht konnte es an häufigem Zusammenstoßen der Interessen, an Foderungen und Beschwerden von allen Seiten nicht fehlen, und eine vollkommene, zufriedenstellende Neutralität schien für Spanien unausführbar. So sah sich Godoi zu der Frage hingedrängt: ob größere Gefahren von England oder Frankreich her drohten und man dem immer stärker werdenden Andrange dieser Macht, gegen England Partei zu ergreifen, länger widerstehen könne?[43])

Der in solcher Bedrängniß am 19. Aug. 1796 zu S.-Ildefonso abgeschlossene Vertrag[44]) ließ sich als eine zum Theil sogar vortheilhaftere Erneuerung des Bourbonischen Familienvertrags darstellen; in der That lagen aber die Verhältnisse anders und nachtheiliger als in früherer Zeit, und durch jenen neuen Offensiv- und Defensivbund mußte bei Frankreichs ungeheuerer Ueberlegenheit Spanien nothwendig in eine durchaus untergeordnete Stellung gerathen. Am 6. Oct. 1796 erklärte es aus vielen herbeigesuchten, die bittere Wahrheit indeß verschweigenden Gründen den Krieg an England. Aller hierdurch unausbleiblich entstehende Verlust war nach Godoi's Ansicht immer noch viel geringer, als wenn französische Heere in Spanien eingerückt und im Innern vielleicht wie in Italien alsdann Unruhen ausgebrochen wären.[45]) Beide Mächte (England sowol als Frankreich) etwa durch eine kostbare bewaffnete Neutralität im Zaume zu halten, dazu fehlte es in Spanien damals an geistigen und materiellen Mitteln.

Zuvörderst zeigten sich die drückendsten Uebel bei den Finanzangelegenheiten. Mit jedem Jahre stieg

das Deficit, und alle Mittel, daſſelbe durch Anleihen, Steuern, Beſchlagnahme, Verkauf, Papiergeld u. ſ. w. zu decken [46]), erweiſen nur die Größe des Bedürfniſſes, nicht die Weisheit des Verfahrens oder die Redlichkeit der Beamten. Bei dem unleugbaren Mangel an Capitalien, an unermüdlicher Thätigkeit, an ausgedehnten einträglichen Gewerben [47]) fehlte der Boden, auf welchem ſich beſſere Finanzverhältniſſe gründen ließen. Hierzu kam, trotz der dringenden Gegengründe, nicht ſelten eine thörichte Verſchwendung. So z. B. wenn zufolge einer amtlichen Bekanntmachung den König bei einer Zuſammenkunft mit der Königin von Neapel in Barcelona 2588 Perſonen begleiteten, darunter 23 zur Kellnerei, 13 zur Brotbäckerei, 52 zur Tapeziererei (tapicería), 14 Leibärzte, Apotheker und Leibaderlaſſer u. ſ. w. [48])

Godoi's Lage ward unterdeß immer ſchwieriger: den Engländern war er natürlich verhaßt und kaum weniger den Franzoſen, welche eine ganz unbedingte Unterwerfung verlangten und zunächſt einen freien, vom Friedensfürſten abgelehnten Durchmarſch nach Portugal. [49]) Deshalb legte dieſer am 28. März 1798 alle zeither von ihm bekleideten Aemter nieder. Als aber ſeine Nachfolger, freiwillig oder gezwungen, noch größere Nachgiebigkeit gegen die Franzoſen zeigten [50]) als der angeblich beſtochene Godoi, drang der König darauf, daß dieſer ſeine ehemalige Stellung wieder einnehme. Nach manchem Zweifel gab er nach, ohne jedoch zu verkennen, welche ältern und welche neuern Hinderniſſe einer unabhängigen und glücklichen Wirkſamkeit entgegentraten. Zu dieſen gehörte vor allem, daß ſich Ferdinand, der Prinz von Aſturien, an die Spitze ſeiner Gegner ſtellte, mochte

ihn Eitelkeit, Ehrgeiz, Schmeichelei oder beſſere Ueberzeugung dazu bewegen. Die ſchon hieraus zwiſchen Vater und Sohn entſtandene Spannung mehrte ſich, als Jener mit Beiſtimmung Godoi's Bedenken trug, den Prinzen in alle Staatsgeheimniſſe und Kriegspläne einzuweihen [51]), weil Beweiſe vorlagen, daß ſie durch ſeine Gemahlin ihrer Mutter, der Königin von Neapel, und durch dieſe den Engländern bekannt wurden. Gerüchte von neuen, ehrgeizigen Plänen Godoi's traten nunmehr den alten Anklagen hinzu, und Escoiquiz, der Hauptrathgeber Ferdinand's [52]), ſchrieb, ohne Beweis, an Napoleon: der Friedensfürſt habe gegründeten Verdacht erweckt, daß er nach der Krone ſtrebe. Während ſo unglaubliche Klatſchereien, Zänkereien, Verleumdungen, Kriegs- und Geldnoth, gerechte und ungerechte Klagen überall im Innern hervortraten, wurden die auswärtigen Verhältniſſe immer bedenklicher und gefährlicher.

Die Gründung des Königreichs Etrurien [53]) für einen ſpaniſchen Prinzen war nichts weniger als ein Gewinn, denn Parma und Louiſiana gingen dafür an Frankreich verloren, und das letzte Land verkaufte Napoleon ſpäter für 60 Millionen Francs den Nordamerikanern, ohne Rückſicht auf das den Spaniern zugeſtandene Recht des Wiederkaufs. [54]) Am 18. Febr. 1801 erklärte Spanien ungern und lediglich auf Napoleon's Foderung, aus ſonſt nichtigen Gründen den Krieg an Portugal, welches im Frieden von Badajoz (6. Juni 1801) Olivenza abtreten, den Engländern alle Häfen verſchließen und an Frankreich große Summen zahlen mußte. [55]) Den Verluſt Trinidads [56]) durch den Frieden von Amiens (27. Mai 1802) hätte Spanien wol verſchmerzen können,

wäre es nur nicht bei dem Ausbruch der Fehde zwischen Frankreich und England zu großen Geldzahlungen an jene Macht gezwungen wurden, welche einen Krieg mit England (October 1804) herbeiführten. Für Handel, Schiffahrt, Finanzen, Colonien hatte dieser Krieg die traurigsten Folgen, und bei Trafalgar ging die neugerüstete spanische Flotte zugrunde. Es war ein nur sehr geringer Trost [57]), daß Napoleon andere Länder noch härter behandelt und mitgenommen habe.

Auch fehlte es nicht an größern und kleinern Anzeichen, daß Spanien kaum der Anfang seiner Leiden betroffen habe. [58]) So verlangte Napoleon, daß Zeitungen und Journale, welche sein Benehmen nicht überall billigten, verboten wurden, foderte 72 Millionen neuer Kriegsbeiträge, verjagte die Bourbonen aus Neapel, zürnte, daß auf Godoi's Rath sein Bruder Joseph nicht unverzüglich als König von Neapel anerkannt wurde, und äußerte (nach glaubwürdigen oder doch geglaubten Berichten), das Haus Bourbon sei unverträglich mit dem seinen [59]) und Karl's IV. Nachfolger werde jene Foderung der Anerkenntniß Joseph's gewiß bewilligen. Während Godoi's Gegner, an ihrer Spitze der Prinz von Asturien, die alte Bahn verlassend, sich jetzt heimlich dem Kaiser anschlossen [60]), entstand im Friedensfürsten zwar zu spät, aber doch zuerst die Ueberzeugung: daß nur das entgegengesetzte System Spanien vom Untergange erretten könne.

Demgemäß setzte Godoi im Laufe des Juni und Juli 1806 in mehren Gesprächen dem preußischen Geschäftsträger die Gründe auseinander, weshalb sich Preußen und Spanien aufs engste verbinden müßten. Hier-

durch würden beide Frankreich gegenüber an Bedeutung, Achtung und Einfluß gewinnen und nicht aus Mangel an Einigkeit, Vertrauen und gegenſeitiger Unterſtützung allmälig ganz der Willkür Frankreichs anheimfallen. Preußiſcherſeits antwortete man (4. Juli) höflich, ohne jedoch irgend näher auf die Sache einzugehen, nur verſuchte der Miniſter Haugwitz den Beweis, daß die Beſitznahme Hannovers für Erhaltung und Herſtellung des Friedens ſehr heilſam wirken müſſe, möge das Land preußiſch bleiben oder an die frühern Herrſcher zurückfallen. Der Friedensfürſt war aus guten Gründen hiermit gar nicht einverſtanden und weiſſagte, daß Frankreich nie den Krieg fortführen oder einen neuen erheben werde, um Preußen gegen England zu ſchützen oder jenes im Beſitze von Hannover zu erhalten. Dann fügte Godoi hinzu: es iſt ſehr beklagenswerth, daß Niemand den Planen und Grillen (caprices) Napoleon's auch nur das geringſte Hinderniß in den Weg legt. Die Regierungen im Norden Europas ſind Urheber ſeiner furchtbaren Uebermacht: nie haben ſie ſich gebührend verſtändigt oder einen feſten Plan folgerecht durchgeführt. Ich gewahre, daß des Kaiſtrs Pläne hinſichtlich der Pyrenäiſchen Halbinſel treulos und undankbar ſind.

Demgemäß traf man ſchon im Laufe des Juli kriegeriſche Vorbereitungen in Spanien, und als Preußen, ohne weitere Verſtändigung mit Spanien, Krieg gegen Frankreich erhob, ward am 6. Oct. 1806 in Madrid eine Verfügung bekannt gemacht, welche das Volk zu neuer Begeiſterung, Bewaffnung und Vertheidigung gegen einen nicht genannten Feind aufrief. Dieſe Proclamation Godoi's iſt nachmals aufs heftigſte getadelt

worden [61]), als verwirrt, undeutlich, leichtſinnig, unverſtändig, unzeitig, übereilt, tollkühn! Und in der That bedarf ſie einer Erklärung und Rechtfertigung, welche Godoi in folgender Art gibt: [62]) „Die von Frankreich her drohenden Gefahren ſtiegen mit jedem Tage, und wir befanden uns in einer Lage wie Preußen, dem Nachgiebigkeit und Neutralität auch nichts geholfen hatte. Kriegsvorbereitungen waren ſchon in der Stille getroffen. Spanien konnte (wie ſich ſpäter erwies) allerdings widerſtehen, und der Krieg Frankreichs gegen Preußen und Rußland bot einen günſtigen Zeitpunkt, unſere ſchon verlorene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Endlich war jedenfalls ein ehrenvoller Untergang beſſer als ein ſchmachvoller. Dennoch blieb der König ſo ſchwankend, ſo unentſchloſſen, daß ich einen Schritt wagen mußte, welcher ihn feſthielt und die Umkehr unmöglich machte. Er änderte jedoch an meinem Entwurfe des Aufrufs ſoviel, daß er unbeſtimmt und zweideutig ward; auch wußte ich ſehr wohl, ſprechen ohne zu handeln könne nur nachtheilig wirken. Zum Handeln blieb aber keine Zeit, denn die acht Tage nach meinem Aufrufe erfolgte Niederlage der Preußen bei Jena ſchlug Hoffnungen, Vorſätze, Muth und Kraft ganz zu Boden.“

Godoi foderte ſeinen Abſchied [63]), um Napoleon hierdurch eine Art von Genugthuung zu geben; allein der König wollte hierauf nicht eingehen, und ſchmeichelte ſich neue Gefahren durch die Erklärung zu beſchwören, jener Aufruf ſei gegen England und Marokko gerichtet geweſen. Nicht minder beeilte er ſich, durch einen deshalb abgeſchickten Botſchafter, Napoleon zu ſeinen Siegen Glück zu wünſchen. [64]) Einige Schriftſteller berichten,

daß dieſer in Berlin weitere Beweiſe der feindlichen Geſinnung Spaniens gefunden habe; in den Acten, welche ihm aber nicht vorgelegt wurden, ſteht nur das oben bereits Mitgetheilte. Gewiß verhehlte er des noch fortdauernden nordiſchen Krieges halber ſeinen Zorn und ſeine weitern Abſichten gegen eine Macht, die ihm treulos erſchien.

Mit dem ſpaniſchen Geſandten in Berlin, Benito Pardo, hatte er eine lange, im Vergleiche mit ſpätern Ereigniſſen doppelt merkwürdige Unterredung.[65]) Auf Befehl Napoleon's mußte ſie Pardo niederſchreiben und ihm vor der Abſendung nach Madrid zur Berichtigung vorlegen. Napoleon ſagte: ich kenne und ehre die Tugend, Geſetzlichkeit und Treue des Königs von Spanien, ich glaube an ſeine Freundſchaft. Aber es zeigt ſich ein böſes Inſekt, ein Wurm[66]), welcher dieſelbe zerſtören möchte. Dieſer Wurm iſt eine misverſtandene Furcht, ein Mistrauen, das an euerm Hofe über meine Politik herrſcht. Man hält mich für ehrgeizig, und ich bin es nicht; nur Feinde haben mich ſo erſcheinen laſſen. Nie habe ich meinen Freunden geſchadet, mit ihnen habe ich meine Triumphe getheilt. Längſt konnte Spanien in Portugal herrſchen, es hat nicht gewollt. Es gebührt ihm, ich hätte es ihm gelaſſen; Spanien wäre mächtiger geworden und ich wäre von vielen Sorgen befreit. Unterliegt Frankreich, ſo unterliegt auch Spanien. Durch Frankreichs Aufopferung genießt es eines langen Friedens; es wäre Thorheit, Spanien den Engländern zum Opfer zu bringen.

Auf Pardo's Verſicherung, Spanien halte feſt am Bunde mit Frankreich, und der Friedensfürſt werde es

nie England unterwerfen, fragte Napoleon: Haben Sie dessen Aufruf gelesen? Er bezieht sich, antwortete Pardo, nur auf die Gefahren, welche von England her drohten, während Ew. Majestät in der Ferne beschäftigt sind. Dem kann so sein, entgegnete Napoleon, aber der Aufruf ist sehr zweideutig (equivoca), und man kann ihn auch betrachten als gegen mich gerichtet. Aber was könnte, sagte Pardo, Spanien vermögen, seine Politik zu ändern?

Es gibt, antwortete Napoleon, einflußreiche Lügen: ich habe feindliche Drohungen ausgesprochen, ich wolle alle Bourbonen verjagen; als würde ich derlei Pläne nicht verschweigen. Sowie ich aufrichtig spreche, Erläuterungen nicht verweigere, verlange ich dasselbe; sonst kann keine Freundschaft bestehen. Was sollte mich bewegen, Karl IV. vom Throne zu stoßen? Was würden meine Verbündeten dazu sagen, wer würde mir künftig noch vertrauen? Auch wäre es ein großer politischer Irrthum, die spanische Dynastie zu ändern: dies hieße Amerika den Engländern in die Hände spielen. Ohne Amerika ist aber Spanien ein armes Land und sein Bündniß für Frankreich dann mehr eine Last als ein Vortheil. [67])

Neapel ist nicht größer wie meine Hand, und doch braucht man ein Heer, die Calabresen zu bändigen. Würden die Engländern nicht an euern Ufern den Krieg befördern und die Parteien begünstigen, welche sich aus Indignation über einen fremden Herrscher im Innern bilden würden. Kenne ich nicht euern Stolz und den Einfluß, die Macht eures Adels und der Geistlichkeit? Würde ich mich, mit Spaniens Unterwerfung beschäftigt, wol gegen meine Feinde im Norden vertheidigen

können? Mag man glauben, ich ſei ehrgeizig, aber doch nicht, ich ſei unſinnig (insensato). Ich bin Freund Spaniens aus Schuldigkeit, aus Gefühl, meines Intereſſe und meiner Politik halber. Sollte aber in Spanien ein Fall eintreten wie in Neapel, würde nichts mich zurückhalten. Man kann jedes Volk beſiegen, ſobald man nur Politik und Taktik verändert. Ich habe anders den Krieg geführt in Aegypten, Italien, Preußen. Doch ſprechen wir nicht vom Kriege, es iſt nicht Spaniens Intereſſe, ihn zu erheben.

Sagen Sie dem Friedensfürſten: wenn er bei ſeiner richtigen Politik verharre, bleibe ihm das größte Verdienſt um ſein Vaterland und der größte Ruhm. Auch möge er nicht undankbar ſein, ich habe ihm in ſehr vielen Dingen, z. B. über Portugal, die Neutralität Spaniens u. ſ. w., mehr nachgegeben als irgendeinem Andern. Er iſt verloren, ſobald er ſeine Politik ändert; er wird dadurch ſeine Feinde und insbeſondere den Prinzen von Aſturien nicht gewinnen; vielmehr werden dieſe England aufgeben und ſich an mich anſchließen, um ihn zu ſtürzen. Der Continent muß einen großen Bund gegen England bilden; ich muß Portugal durch Vernunft oder Gewalt dazu zwingen, und in dieſem einen Punkte werde ich beſtimmt fodern (me encontraré exigente). [68])

Die letzte Aeußerung Napoleon's: er werde hinſichtlich Portugals beſtimmt fodern oder ſich anmaßend zeigen, brachte Godoi auf den Gedanken, Spanien müſſe Portugal ſogleich beſetzen, bevor dies durch franzöſiſche Heere geſchehe. [69]) Aber der König wollte aus Unentſchloſſenheit oder Rechtsgefühl darauf nicht eingehen,

und hoffte, durch thatſächliche Anerkennung Joſeph's als König von Neapel Napoleon zu beſchwichtigen. Als dieſer nach der Schlacht bei Eylau ſeine Foderung um ein Hülfsheer erneute, hielt Godoi wiederum die Bewilligung aus naheliegenden Gründen für unzeitig und gefährlich. Dennoch ward Romana mit Heeresmacht nach dem Norden geſandt [70]) und Godoi klagt: in dem Augenblicke, wo ihm der König die größte Gunſt bezeige, habe er ſeine wichtigſten Vorſchläge am wenigſten berückſichtigt.

Als nach dem Tilſiter Frieden (9. Juli 1807) der Kaiſer von Rußland dem Kaiſer von Frankreich die Pyrenäiſche Halbinſel preisgegeben hatte, glaubte dieſer beſtimmtere Beſchlüſſe faſſen zu können. In einem Geſpräche mit dem Vertrauten Godoi's, Izquierdo, welches von dem frühern mit Pardo ſehr abweicht, ſagte Napoleon [71]): es gibt kein Mittel, Portugal dem engliſchen Einfluſſe zu entziehen, als es ganz zu unterwerfen (sojuzgarlo interamente) und zu theilen. Auf Izquierdo's Bemerkung: das Gewiſſen des Königs von Spanien hindere ihn auf dieſen Plan einzugehen, antwortete Napoleon: Ich nehme dies vor Gott und Menſchen auf mich, ich begehe die Ungerechtigkeit, wenn man ſie dafür hält. Aus Portugal müſſen, unter ſpaniſcher Lehnshoheit, drei Staaten gebildet werden: der Norden (nach Abtretung Toscanas) für die etruriſche Linie; der mittlere Theil für das Haus Braganza, wenn es ſich deſſen nicht ganz unwürdig macht; Algarbien und das Uebrige nicht, wie Sie vielleicht denken, für einen der Meinigen, keineswegs, Alles für Spanien, für den Miniſter welchen der König liebt und den er für treue Dienſte in

seine Familie aufgenommen hat. Wird Karl IV., wird der Friedensfürst dies zurückweisen?

Ew. Majestät, erwiderte Izquierdo sind großmüthig über Maß, aber der Friedensfürst wird mit Recht den Vorwurf fürchten, aus Eigennutz in die Theilung Portugals gewilligt zu haben. Brauche ich, entgegnete Napoleon, um Portugal zu bekriegen, euern Minister zu erkaufen? Auch zwinge ich Niemand, Krieg zu beginnen. Man bewillige mir den Durchmarsch. Diese Foderung kann man mir von Rechtswegen nicht abschlagen und noch weniger mit den Waffen verhindern.

Euer Friedensfürst ist schon verbraucht (usado) und hat viele Feinde: den Adel, die Geistlichkeit und vor Allem den Prinzen von Asturien. Ich will euern König unterstützen in allen seinen Verbesserungsplanen und die täglich wider ihn eingehenden Klagen zurückweisen. Aber er kann sterben, ich muß weiter sehen, Gefahren vorbeugen und verhindern, daß nicht der Prinz von Asturien das Mittel werde für eine mir feindliche Partei. Gegen diese Partei kann der Friedensfürst nichts ausrichten; dazu gehört eine mächtigere und weniger duldsame Hand. Uebrigens bin ich bereit, dem Könige von Spanien alle Besitzungen in und außer Europa zu verbürgen.

Infolge dieser Aeußerungen[72]) und nachdem Napoleon Godoi's Vorschlag, den portugiesischen Krieg allein an Spanien zu überlassen, ganz zurückgewiesen hatte, kam nach weitern ernsten Verhandlungen am 27. Oct. 1807 in Fontainebleau ein Vertrag zustande, im Wesentlichen des Inhalts: Portugal wird durch Franzosen und Spanier erobert[73]) und nach obigen Vorschlägen, jedoch

gitized by Google

mit vorläufiger Ausschließung des Hauses Braganza, getheilt. Dasselbe geschieht dereinst mit den portugiesischen Colonien. Kommt der König von Spanien oder der Friedensfürst zum Heere, so erhalten sie den Oberbefehl; sonst führt ihn ein Franzose. Der König von Spanien bleibt Lehnsherr oder Besitzer der neuen Reiche. Im Frieden wird man womöglich Gibraltar für Spanien erwerben. Zwischen Frankreich, Spanien und seinen Colonien tritt freier Handel ein. Der König von Spanien führt dereinst den Titel Kaiser von Amerika, und seine sämmtlichen Besitzungen werden von Napoleon verbürgt.

Als dieser anfangs sehr geheim gehaltene Vertrag kund ward, lauteten die Urtheile sei verschieden: er sei verführerisch, eigennützig, ungerecht, aufgezwungen, höchst gefährlich; er sei unter den obwaltenden Umständen so vorsichtig gefaßt als irgend möglich, und bei getreuer, buchstäblicher Erfüllung keineswegs nachtheilig, sondern nützlich und Spanien hinreichend sichernd. In Beziehung auf Godoi [74]) behaupteten seine Gegner: er habe Napoleon zu jenen ihm persönlich vortheilhaften Bedingungen hingedrängt und dafür Anderes preisgegeben. Auch war der Wunsch, nach Karl's IV. Tode eine gesicherte Stellung zu erhalten und in die Zahl der Herrscher einzutreten, damals nicht unnatürlich; wogegen Godoi versichert, er habe keinen Auftrag gegeben, ihm ein Fürstenthum zu verschaffen, vielmehr den König aufgefodert, Algarbien einem spanischen Infanten zuzuweisen. Erst als dieser an Napoleon's Vorschlägen nichts ändern wollte, habe er nachgegeben und Glückwünsche angenommen.

Auf diese politischen Ereignisse oder weitaussehenden

Plane bekamen gleichzeitige Familienzwiste des königlichen Hauses erheblichen Einfluß. Nach dem Tode der ersten Gemahlin des Prinzen von Asturien hatte Godoi den Gedanken gehegt, ihn mit einer würdigen spanischen Prinzessin, der Schwester seiner Frau, zu vermählen. Ferdinand's Günstlinge, besonders der Stiftsherr Escoiquiz, brachten ihn aber, unter eifriger Mitwirkung des französischen Gesandten Beauharnais, dahin[75]), seiner Neigung für England zu entsagen und am 11. Oct. 1807 einen Brief an Napoleon zu schreiben, voll der größten Lobeserhebungen und der demüthigsten Schmeicheleien. „Sie sind (heißt es darin) von der Vorsehung gesandt, die wankenden Throne zu stützen und den Völkern Friede und Glück zu geben. Ich lege meine innerlichsten Geheimnisse nieder in das Herz Ew. Majestät, als in das eines zärtlichen Vaters. Karl IV. ist von treulosen Egoisten umgeben, was mich zwingt, Ihnen insgeheim den Wunsch vorzutragen, mich mit einer Prinzessin Ihres Hauses zu vermählen. Nie werde ich ohne Ihre Zustimmung heirathen, von Ihnen allein erwarte ich die Auswahl einer Gemahlin. Möchten Ew. Majestät die Augen meiner Aeltern eröffnen; gewiß werden Sie stets an mir finden den dankbarsten und ergebensten Sohn."

Ferdinand nnd seine Rathgeber hegten die heitere Ueberzeugung, dieser Antrag werde Napoleon sehr erwünscht sein, den Argwohn gegen die Bourbonen beseitigen und den Sturz Godoi's herbeiführen. Statt dessen schwieg Napoleon beharrlich, weitere Ereignisse erwartend, und weil er noch nicht übersah, ob und wie er jenes Anerbieten des Prinzen zu seinem größten Vortheil benutzen könne.[76]) Als jener Schritt Ferdinand's in

Spanien bekannt ward [77]), bezeichneten ihn ſeine Gegner als ſchwach, thöricht, knechtiſch und rechtswidrig; auch geſellte ſich zu der hieraus entſtehenden Steigerung der Familienſpaltungen ſehr bald ein anderes Ereigniß, noch verkehrter in ſeinem Hergange und betrübender in ſeinen Folgen.

Zu einer Zeit, wo Godoi in Madrid krank daniederlag, fand der König zu Aranjuez eine namenloſe Anzeige in ſeinem Pulte: Ferdinand, ſein erſtgeborener Sohn [78]), bereite eine Bewegung vor um die Krone zu gewinnen, und die Königin laufe Gefahr vergiftet zu werden. Anſtatt hiervon keine Kenntniß zu nehmen oder in der Stille vorſichtig zu unterſuchen, trieb der Miniſter Calomarde, mit Beiſtimmung des Königs und der Königin, raſch die Sache zu einem unverſtändigen Aeußerſten. Vergeblich ſchlug Godoi aus ſeinem Bette mildere Maßregeln vor, Ferdinand werde dann Alles erzählen und eine Ausſöhnung ohne Skandal möglich werden. Vielmehr begab ſich der König am 30. Oct. 1807 [79]), von Staatsminiſtern und Leibwächtern begleitet, in das Zimmer ſeines Sohnes, belegte deſſen Papiere mit Beſchlag, kündigte ihm Stubenarreſt an und erließ, höchſt übereilt, eine Bekanntmachung welche die Schuld des Prinzen als erwieſen darſtellte. Gleichzeitig theilte Karl IV. eigenhändig Anklage und Hergang dem Kaiſer von Frankreich mit, unter dem Zuſatze: der franzöſiſche Geſandte Beauharnais ſei den Umtrieben nicht fremd geblieben und Ferdinand von der Thronfolge auszuſchließen. Anfangs bekannte dieſer, vor den Miniſtern verhört, nur wenig [80]), ſagte aber ſpäter dem Friedensfürſten: man habe ihn getäuſcht, und er bitte, daß jener die Vermittelung mit

seinen Aeltern übernehme. In demselben Sinne schrieb Ferdinand am 3. Nov. 1807 zwei kurze Briefe an Vater und Mutter [81]), worin er seine und seiner Rathgeber Schuld anerkannte und um Verzeihung bat. Godoi verwandte sich nunmehr ernstlich für dieselbe, da jeder längere Zwist Spanien schwächen und Frankreich nützen müsse. Auch fand man in den Papieren des Prinzen zwar Anklagen der bisherigen Regierung, Entwürfe zu Verfügungen für den Todesfall des Königs u. dgl., aber keineswegs Beweise jener harten, namenlosen Beschuldigungen. Hierzu kam, daß Napoleon zornig verbot [82]), ihn oder seinen Gesandten bei weiterer Untersuchung bloszustellen oder auch nur zu nennen. Der Lossprechung des Prinzen folgte die des Escoiquiz, Infantado und Anderer [83]); denn sobald die Hauptperson frei ausgehe oder begnadigt werde, könne man diese, ohne genügende Beweise wesentlicher Schuld, noch weniger hart bestrafen.

Hiermit waren aber leidenschaftliche Urtheile und böse Folgen keineswegs beseitigt. Godoi's Feinde behaupteten: er habe die ganze Sache erfunden und eingeleitet, um den Prinzen zu stürzen und sich an seine Stelle zu drängen. Von ihm rühre der namenlose Brief her, seine Krankheit sei nur erheuchelt gewesen und seinem Einflusse die allzu demüthigen Bekenntnisse des Prinzen zuzuschreiben. [84])

Godoi hingegen erklärt dies Alles für einfältige und nichtswürdige Verleumdung. [85]) Von Anfang an habe er das harte Verfahren ohne Erfolg misbilligt und umsomehr mit Recht auf Aussöhnung hingewirkt, da Napoleon's Einmischung und des Gesandten Benehmen

eine unbefangene, vollständige Proceßführung unmöglich gemacht und manche Beweise (z. B. den Briefwechsel mit Napoleon) beseitigt habe. Spätere Ereignisse machen es mehr als wahrscheinlich [86]), daß der Prinz eine wesentliche Veränderung der Regierungsweise und zwar zunächst den Sturz Godoi's bezweckte, und seine Aussage, er sei zu allerhand übereilten und verkehrten Planen verführt worden, der Wahrheit gemäß war. Leugnet man dies, so erscheint die Güte und Kraft seines Charakters, durch Denunciation ihm sehr befreundeter Personen, in doppelt nachtheiligem Lichte. Selbst Fernstehende sagen deshalb [87]): der Prinz ließ sich in diese Umtriebe ein, ohne Klugheit, ohne Vorsicht, ohne Muth! In Spanien begeisterte man sich jedoch für ihn als einen durch den Günstling unschuldig Verfolgten, während Napoleon beschloß, diese Ereignisse zu seinem Vortheil auszubeuten.

Schon vor dem Abschlusse des Vertrags von Fontainebleau [88]), am 18. Oct. rückten die Franzosen eigenmächtig in Spanien ein, und zwar nicht blos die dort bewilligte, sondern eine täglich ungeheuer verstärkte Zahl. [89]) Sie machten hiervon der spanischen Regierung nicht einmal eine Anzeige, besetzten mit List oder Gewalt Figueras, San-Sebastian, Pamplona, Barcelona, sammelten Kriegsbedürfnisse, verstärkten die Befestigungen, verwandelten Klöster in Kasernen u. s. w. [90]) Dessenungeachtet glaubten Manche noch immer, jene Heere kämen als Freunde Ferdinand's, und der einzige Zweck der unermeßlichen Vorbereitungen sei der Sturz des verhaßten Günstlings.

Godoi hatte allerdings diesen letzten, schreienden Wort-

bruch Napoleon's nicht vorhergesehen, doch erzählen selbst seine Feinde: während Andere verblendet blieben [91]), mistraute er zuerst dem Kaiser und glaubte nicht an die Wahrheit seiner Versprechungen. Ein wiederholtes Abschiedsgesuch Godoi's [92]) wies jedoch der König zurück, weil die Bildung eines neuen Ministeriums, möge es nun französisch oder antifranzösisch sein, die größten Schwierigkeiten habe. Godoi stimmte nunmehr dafür, Beschwerden zu erheben und zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen. Der König und die übrigen Minister wollten indeß den Franzosen in keiner Weise Anstoß oder Vorwand zu Beschwerden geben; auch fürchtete man, für große Anordnungen bei den Beamten und dem Volke schwerlich genügenden Gehorsam, gewiß keine Begeisterung zu finden.

Schon im December 1807 hatte sich König Karl IV. entschlossen [93]), Napoleon die Vermählung einer seiner Verwandten mit Ferdinand anzutragen, erhielt aber keine Antwort. Ebensowenig verstand sich Napoleon zu einer gewünschten Bekanntmachung des Vertrags von Fontainebleau. In einem neuen an ihn gerichteten Schreiben vom 5. Febr. 1808 gestand König Karl IV. offen seine Besorgnisse, hob Spaniens Wohlwollen gegen Frankreich hervor, appellirte an Napoleon's Gefühl und seine Ehre, und bat und foderte eine offene Erklärung über seine Absichten und Zwecke. Napoleon's Antwort vom 25. Febr. war kurz, trocken und auf keine Weise beruhigend. Ebensowenig die Berichte der im December 1807 willkürlich verjagten Königin von Etrurien [94]) über ihre mit Napoleon gehaltenen, zweideutigen Gespräche.

Digitized by Google

Noch übler lauteten andere Nachrichten aus Paris. Napoleon war oder ſtellte ſich erzürnt über den Brief [95]), welchen ihm König Karl IV. (nicht Godoi, wie Napoleon glaubte) wegen ſeines Sohnes Verſchwörung und des franzöſiſchen Geſandten Benehmen geſchrieben, und leugnete (unwahr), den obenerwähnten Brief Ferdinand's erhalten zu haben. [96]) Hingegen ſchenkte er dem Könige von Spanien, als Zeichen großer Freundſchaft und Aufmerkſamkeit, vierzehn ſchöne Pferde. [97])

In einem ſpätern Geſpräche Izquierdo's mit Duroc, Champagny und Talleyrand verkündeten dieſe, Napoleon ſei ruhiger geworden und erkläre feierlichſt [98]): er habe ſich nie in die innern Angelegenheiten Spaniens eingemiſcht und werde es auch künftig nicht thun.

Ganz anders aber lautet eine Denkſchrift, welche Izquierdo der genauen Weiſung jener Männer gemäß über die Lage der ſpaniſchen Angelegenheiten niederſchreiben, und verſprechen mußte, ſie in Madrid dem Könige ſelbſt vorzulegen. Der Hauptzweck Napoleon's, heißt es darin, iſt die Demüthigung Englands und der allgemeine Friede. Dieſen Zweck wird er verfolgen durch jede Art von Mitteln [99]), gewöhnliche und ungewöhnliche, geregelte und ungeregelte, milde oder gewaltſame. Bei den jetzt vorliegenden Verhältniſſen kann Napoleon nicht an den Buchſtaben des Vertrags von Fontainebleau feſthalten; vielmehr läßt er, ohne Anfrage, ſoviel Soldaten in Spanien einrücken als ihm nöthig erſcheint. Denn im Fall auf eine Anfrage in Madrid eine abſchlägige Antwort erfolgte, würde das ſchon üble Folgen haben. Daſſelbe gilt für die Beſetzung aller der ſpaniſchen Feſtungen, welche die Franzoſen gebrauchen zu

ized by Google

eigener Sicherheit gegen die Engländer und gegen innere Unruhen und Umwälzungen. Es ist verkehrt, hierüber spanischerseits Argwohn zu zeigen, da Napoleon größeres Vertrauen beweist, indem er seine Heere ohne sichernde Bürgschaft in Spanien einrücken läßt. Ferner erfodern die gesammten Verhältnisse, alle französischen Heeresabtheilungen, ohne Rücksicht auf Landschaften und Orte, dahin marschiren zu lassen, wo sie nöthig sind. Ihrerseits hat nun die spanische Regierung die Befehlshaber in den Festungen anzuweisen, dieselben auf Verlangen unverzüglich den Franzosen zu eröffnen und jene für jede Zögerung oder Widersetzlichkeit verantwortlich zu machen. Um sich endlich gegen Alles sicherzustellen, was unabhängig vom Könige vielleicht die Ruhe Spaniens stören könnte, wird es nöthig sein die an Frankreich grenzenden Landschaften ganz zu besetzen, daselbst eine Kriegsregierung einzuführen und jene bis ein Jahr nach dem Frieden zu behalten. Weil jedoch eine solche einstweilige Besetzung und Einrichtung ihre Unannehmlichkeiten hat, so könnten politische Gründe, gleichwie die Erinnerung an frühere geschichtliche Zustände, dahin führen, jene Landschaften mit dem französischen Reiche zu vereinigen oder zwischen beiden Mächten eine neutrale Herrschaft zu gründen, für welchen Verlust Napoleon in Portugal entschädigen würde.

Auf eine Verbindung mit Ferdinand durch Heirath könne Napoleon nur eingehen, wenn dessen Unschuld und sein kindlicher Gehorsam vollständig erwiesen werde.

Ein am 24. März von Talleyrand dem Izquierdo vorgelegter neuer Vertragsentwurf [100]) war wesentlich diesen Foderungen gemäß abgefaßt, und verlangte außer-

gitized by Google

dem die Bestätigung eines Angriffs- und Vertheidigungsbündnisses, sowie freien Handel nach dem spanischen Amerika.

Izquierdo erhob die lebhaftesten Gegenvorstellungen: diese ungeheuern Foderungen widersprächen durchaus allen bisherigen Bestimmungen und Zwecken; freier Handel nach dem spanischen Amerika verlängere den Krieg mit England, das verlangte Bündniß erschöpfe Spaniens Kräfte, ohne ihm Vortheil zu bringen, portugiesische Landschaften, die man erobern müsse, gäben keine Entschädigung für spanische Abtretungen u. s. w. Alles vergebens!

Diesen Erörterungen und Vorschriften rücksichtslosen Uebermuths fügte Izquierdo in Madrid mündlich hinzu: Napoleon halte sehr wenig vom Prinzen von Asturien [101]), werde die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn benutzen, um sich fernerhin einzumischen und zuletzt alle Bourbonen wegjagen.

Die Furchtbarkeit dieser Verhältnisse ward noch bestätigt und erhöht durch die Ereignisse in Portugal. Am 12. Aug. 1807 verlangte Napoleon, daß der Prinz-Regent, Johann VI., der Schwiegersohn Karl's IV., ganz dem Continentalsystem beitrete, seine Häfen den Engländern verschließe, ihre Güter wegnehme und sie selbst verjage. [102]) Als der Prinz jene ersten, Portugals Handel vernichtenden Bedingungen nur ungern annahm, die beiden letzten, höchst gewaltsamen und ungerechten aber ablehnte, verließen der französische und spanische Gesandte Lissabon am 30. Sept., und am 13. Nov. verkündete der Moniteur: der Untergang des Hauses Braganza sei unvermeidlich. Daß die portugiesische Regierung bei

Digitized by Google

steigender Gefahr England den Krieg erklärte [103]), änderte nichts an den Planen Napoleon's. Ein französisches Heer von etwa 26,000 Mann war unter Junot's Anführung zur Eroberung Portugals bestimmt. Unerwartet fand es aber beim Einmarsche (10. Nov. 1807) die größten Schwierigkeiten durch Berge, Flüsse, Regen, Mangel an Straßen, Brücken, Lebensmitteln, Wohnungen u. s. w. Im elendesten Zustande, nach Auflösung aller Ordnung und Zucht [104]), mit Verlust sehr vieler Mannschaft, unter Zurücklassung der Pferde und des meisten Geschützes, erreichte es Abrantes und wäre durch ernsten Widerstand leicht ganz vernichtet worden. Hierzu fehlten aber Vorbereitungen und, weil man glaubte, das französische Heer sei viel zahlreicher und furchtbarer, auch Kraft des Entschlusses.

Nach langem natürlichen Bedenken schiffte sich der Prinz-Regent mit seiner Familie und zahlreicher Begleitung am 27. Nov. nach Brasilien ein, zum großen Leidwesen und unter lauten Klagen des theilnehmenden Volks. Die alte seit 16 Jahren wahnsinnige Königin kam durch solch eine Aufregung zu lichten Augenblicken und rief aus: Sollen wir das Reich verlassen, ohne zu kämpfen! [105])

Am 30. Nov. (an dem Tage, wo vor 167 Jahren das Haus Braganza der spanischen Herrschaft ein Ende gemacht) besetzte Junot Lissabon. Die Portugiesen mußten nunmehr dem französischen Heere überreichlich liefern, Nahrung, Wohnung, Kleider, Pferde, Geschütz, Kriegsmittel aller Art; sie mußten (eine Probe des Verfahrens) dulden, daß man aus dem Archive des Ordens von Alcantara Patronen machte; es baten (ein Beweis der

Noth) selbst Generale um Hemden und Schuhe.[106]) Gleichzeitig ward das portugiesische Heer vermindert, zerstreut oder nach Frankreich gesandt. Von 8—9000 entwichen aber auf dem Marsche durch Spanien über 4000 Offiziere und Soldaten; der Rest kämpfte bei Wagram und ging im russischen Feldzuge zugrunde.

Am 13. Dec. ließ Junot unter festlichem Paradiren und Schießen die Fahne des Hauses Braganza herabstürzen, die französische aufpflanzen und natürliche Zeichen der Unzufriedenheit oder des Widerstandes mit Strenge, ja mit dem Tode bestrafen. Ohne alle Rücksicht auf die Bestimmungen des Vertrags von Fontainebleau nahm er ferner am 1. Febr. 1808 ganz Portugal für Napoleon in Besitz und sagte in prahlerischen Bekanntmachungen: „Einwohner des Königreichs Portugal! Eure Unfälle und Leiden haben die Aufmerksamkeit des Kaisers, unseres erhabenen Herrn, auf sich gezogen. Alle Unsicherheit muß aufhören[107]), nur Bösewichter und nichtswürdige Höflinge, welche das Wohl des Landes verriethen, mögen zittern. Portugals Schicksal ist entschieden, sein künftiges Glück gesichert, Napoleon der Große nimmt es in seinen allmächtigen Schutz. Der Prinz von Brasilien hat, Portugal verlassend, allen seinen Rechten an dies Land entsagt. Ich habe Befehl gegeben Landstraßen und Kanäle zu eröffnen, Ackerbau und Gewerbe in Flor zu bringen. Oeffentlicher Unterricht, diese Mutter der Volksbildung, wird sich über alle Landschaften verbreiten und Algarbien und Beira auch ihren Camoens haben! Solltet ihr anfangs einige Opfer bringen müssen, so dienen sie die Regierung in den Stand zu setzen, euer Schicksal zu verbessern. Zu

diesem vorgeblichen Zwecke (dahin lauteten weitere Verordnungen) zahlt Portugal 100 Millionen Francs Kriegssteuer [108]), alle Güter der königlichen Familie fallen an den Kaiser, alle Güter ausgewanderter Portugiesen werden mit Beschlag belegt, alles Gold und Silber der Kirchen, Kapellen und Orden wird, nur mit Belassung des zum Gottesdienste Unentbehrlichen, zur Münze abgeliefert und englisches Eigenthum weggenommen."

So der Anfang der neuen goldenen Zeit, welche der schwache Cardinalpatriarch Mendoza beistimmend verkündete [109]) und den großen, wundervollen Kaiser pries, welchen Gott berufen, das Glück der Völker zu gründen. Aehnlicherweise gaben sich etliche Vornehme dazu her, ein Dankschreiben an Napoleon zu richten, worin es unter Anderm heißt: Wenn etwas Ihrem Genie gleichkommen kann, so ist es die Größe Ihrer Seele und die Großmuth Ihrer Grundsätze. Auch das Capitel der Hauptkirche von Lissabon erklärte: den großen und unüberwindlichen Kaiser zu bekriegen, sei ein Verbrechen gegen Gott und mit den höchsten weltlichen und geistlichen Strafen zu belegen. Im entgegengesetzten Sinne handelten die meisten Bischöfe, und später antwortete der Graf von Lima auf Napoleon's Frage: ob Portugal spanisch werden wollte, überlaut nein; und in Lissabon hatten an jenem Tage des Untergangs ihrer Unabhängigkeit [110]), trotz sehr dazu auffodernden Weisungen, nur drei Personen ihre Häuser erleuchtet. So die die Fingerzeige für Gegenwart und Zukunft.

Nach all diesen Ereignissen und Verkündigungen aus Frankreich, Spanien und Portugal, behauptete Godoi (zeither, wie ein englischer Schriftsteller sagt [111]),

gitized by Google

das Werkzeug, nicht der Mitschuldige Napoleon's): es gebe nur ein Mittel der Rettung: wenn nämlich der König und die königliche Familie sich zunächst nach dem Süden Spaniens und nöthigenfalls nach Amerika begebe, um dort ein großes, mächtiges Reich zu gründen und allen europäischen Gefahren zu entgehen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Plan dem Kaiser nicht misfällig war [112]) und er eine zeitlang die Absicht hatte, den König und dessen Familie durch seine Flotte in Cadix gefangenzunehmen. Schon vorher aber fanden sich viele Hindernisse anderer Art. So zeigte sich der Prinz von Asturien infolge einer milden Unterredung mit seinem Vater zwar anfangs geneigt, auf jenen Plan einzugehen; als ihm aber seine Rathgeber vorstellten, er gerathe dadurch in die Abhängigkeit von Godoi, änderte er seine Ansichten, und sein Oheim, der Infant Antonio, der Minister Calomarde und die Mitglieder des Raths von Castilien hoben die allerdings vorhandenen Schwierigkeiten der Ausführung hervor, ohne jedoch irgendein anderes Rettungsmittel nachzuweisen. Bei diesen Zweifeln und der obwaltenden Unentschlossenheit ward es entscheidend, daß sich nach Bekanntwerdung jenes Plans die öffentliche Meinung überlaut dagegen aussprach und der Haß gegen Godoi, als den Urheber desselben, aufs höchste stieg. Hierdurch geängstigt, behandelte der König Godoi als lästig und schwarzsehend. [113]) Er erklärte am 16. März 1808, zur Beruhigung des Volks: nie werde er sich von seinen Getreuen entfernen, und lobte die Franzosen als seine besten Freunde, welche nur mit friedlichen und freundlichen Absichten kämen. Sobald das Volk in Aranjuez hierfür dem Könige lauten

Digitized by Google

Beifall zurief, war er beruhigt und sagte denselben Abend zu dem besorgten Godoi: Schlafe ruhig diese Nacht, ich bin dein Schild, mein Emanuel, und werde es sein mein ganzes Leben hindurch. [114])

Als Godoi sich Abends zwischen 10 und 11 Uhr nach Hause begab, war die ganze Stadt ruhig: aber um Mitternacht ward plötzlich sein Haus bestürmt, Thüren und Fenster eingeschlagen, Hausgeräth, Kunstwerke und alles Vorgefundene zerstört. Er selbst entging lebensgefährlicher Verfolgung nur dadurch, daß er sich in einer Bedientenstube hinter einen Schirm versteckte [115]) und selbst von eintretenden Personen nicht bemerkt wurde. Nach 36 Stunden wagte er (von Hunger, Durst und Kummer aller Art gepeinigt) hervorzugehen, ward verspottet, geschmäht, geschlagen und am Haupte verwundet. [116]) Endlich nahmen ihn Reiter in ihre Mitte, schleppten ihn erst zum Stalle der von ihm befehligten Garde, dann ins Schloß. Auf der Treppe begegnete er dem Prinzen von Asturien. Nach einiger Zeit beiderseitigen Schweigens sagte Ferdinand: „Ich schenke dir das Leben!" — „Sind Sie", erwiderte Godoi, „bereits König?" [117]) — „Noch nicht, aber bald." — „Sind Ihre Majestäten wohl?" — Hierauf antwortete der Prinz nichts, sondern stieg die Treppe weiter hinab und versicherte den Versammelten: der Gefangene solle seiner Strafe nicht entgehen: — worauf die Lebehochs des Prinzen Stimme übertäubten. [118])

Der eingeschüchterte König entband nunmehr (18. März 1808) Godoi von allen bisher bekleideten Würden [119]); die zugleich ausgesprochene Erlaubniß, sich hinzubegeben wohin er wolle, ward aber nicht berücksichtigt.

Vielmehr blieb er zu Villaviciosa in ſo drückender Haft, daß man ihm nicht einmal reine Wäſche und Kleider bewilligte. Seine ſämmtlichen Güter wurden eingezogen und ein gegen ihn angekündigter Prozeß nie zu Ende geführt. In ſeinem Palaſte fand man aber nicht 25 Millionen, ſondern nur ſehr wenig Geld, und noch unſinniger war die Behauptung, er habe 500 Millionen in fremden Ländern angelegt. [120])

Gewiß hatte Godoi, trotz natürlicher Milde und freundlicher Herablaſſung [121]), nicht verſtanden, das Volk zu gewinnen, welches ihm jedoch, neben gerechten Vorwürfen, zur Laſt legte was er nicht verſchuldet.. Der lange verhaltene Haß machte ſich jetzt Luft in wilder Weiſe. Selbſt manche nützliche Anlagen Godoi's wurden zerſtört, in einem ſchönen botaniſchen Garten Andaluſiens die Fenſter zerſchlagen, Beete niedergetreten, Pflanzen ausgeriſſen. [122]) Es galt für ein Zeichen neuer Freiheit und gerechter Rache, daß man ſeine vor kurzem noch hochgeehrten Büſten an den Galgen hing und ſeine Bildniſſe in Cloaken warf.

Ferdinand's Anhänger behaupteten, der Aufſtand von Aranjuez ſei ganz zufällig, planlos [123]) oder nur aus Beſorgniß entſtanden: Godoi's Plan zur Flucht des Königs ſei nur aufgeſchoben, nicht aufgehoben. Da ſich indeſſen vereidete Soldaten und Diener des Infanten Don Antonio unter dem Volke oder dem ſtürmenden Pöbel befanden, und der nunmehr bewirkte Sturz Godoi's keineswegs beruhigte, ſo darf man annehmen, daß höhergeſtellte Perſonen den Hergang leiteten und noch ganz Anderes bezweckten. Ob ſie des Prinzen von Aſturien Beiſtimmung vorausſetzten oder einholten; wenn eher

und inwieweit sie ihre Plane ihm mittheilen, oder ob dieselben von ihm selbst ausgingen, mag zweifelhaft bleiben: gewiß benutzte Ferdinand die gewaltsamen Ereignisse unkindlich und übereilt zu eigennützigen Zwecken. Aus einem Ministerialwechsel ward ein Thronwechsel, und nur blinde Leidenschaft konnte verkennen, welche entsetzlichen Uebel daraus folgen mußten.

Am 18. und 19. März dauerten die Aufstände fort[124]): Häuser der Mutter, des Bruders und einiger Freunde der Friedensfürsten wurden angezündet, niedergebrannt[125]), und dem geängsteten König von allen Seiten verkündet: er werde, seines besten Freundes beraubt, keinen Getreuen mehr finden, der ihn schützen wolle und schützen könne. Am 18. März hatte Karl IV. nach Godoi's Entlassung erklärt[126]): fernerhin wolle er selbst regieren und seine Heere befehligen; und am nächsten Tage, 19. März, legte er die Krone nieder, — wie er es längst gewünscht und seine Gesundheit es verlange!

Es ist über allen Zweifel gewiß, daß diese Erklärung lediglich herbeigeführt ward durch Furcht vor den Gewaltthaten des Volks und der Soldaten, im Augenblick wo der König sein und seines Freundes Godoi Leben für bedroht hielt und alle seine Umgebungen sich treulos oder doch muthlos der neuen Sonne zuwandten. Vorstellungen, daß jener Abdankung die durchaus nothwendige Feierlichkeit und Oeffentlichkeit, daß ihr alle früher gewissenhaft beobachteten Formen fehlten, blieben unberücksichtigt[127]), und ebenso der Versuch, Bedingungen (z. B. Godoi's Befreiung und Unverletzlichkeit des Reiches) daran zu knüpfen. Es hieß: man darf keine Zweifel und Schwierigkeiten erheben, das Volk nicht rei-

zen, ſeinen Wünſchen nicht widerſprechen; jene einfache, mit Beifall aufgenommene Entſagung genügt vollkommen.

Ferdinand verſchloß Kopf und Herz gegen alle dieſe wichtigen Bedenken, er freute ſich der neuen Herrſchaft und glaubte ſich mit Hülfe Napoleon's wider Jeden behaupten zu können. Von dieſer Zuverſicht hätten ihn aber gar viele Anzeichen und Thatſachen abbringen ſollen. Unter allen Geſandten ſchloß ſich am 21. April allein Beauharnais von Glückwünſchen aus [128]), die franzöſiſchen Heere verbreiteten ſich im ganzen Lande, und am 23. April zog Murat ohne Anfrage, jedoch nicht ohne Beifall, in Madrid ein; denn Viele hielten die Franzoſen noch für glänzende Freunde und Beſchützer Ferdinand's. Deſſen Einzug fand am folgenden Tage ſtatt, unter dem höchſten Jubel des Volks: Weiber warfen Blumen aus den Fenſtern und Männer breiteten Mäntel zu ſeinen Füßen. Nur Murat zeigte ſich nicht und verſchmähte es, den neuen König anzuerkennen und zu beſuchen. Er mußte abwarten, was ſein Herr und Meiſter in dieſer Hinſicht befehlen werde.

Napoleon's Plane hinſichtlich Spaniens ſtanden bis dahin nicht feſt. Der alte König (ſo ſchien es) könne, mit oder ohne Godoi, nicht füglich länger regieren, auf den unfähigen Ferdinand ſei mit oder ohne eine franzöſiſche Heirath kein Verlaß [129]), Eintauſch ſpaniſcher Landſchaften für portugieſiſche habe eigenthümliche Schwierigkeiten, deshalb möge es am beſten ſein, die Bourbonen ganz zu verjagen. Es liegen Beweiſe vor, daß Napoleon dieſem Plan ſchon vor der Abdankung Karl's IV. den Vorzug gab, und gleich nachher, 24. März, bot er ſeinem Bruder Ludwig die ſpaniſche Krone an, wel-

cher sie indessen ablehnte. Als ein Bevollmächtigter, der Spanien sehr genau kennen gelernt, Herr von Tournon, auf die außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren jenes Planes aufmerksam machte [130]), ward er einen Augenblick lang zweifelhaft und schrieb am 29. April an Murat: „Ich will in Spanien nicht als Eroberer auftreten, dies würde nichts helfen. [131]) Halten Sie deshalb die strengste Mannszucht; berücksichtigen Sie Kirchen und Klöster, benehmen Sie sich so, daß die Spanier nicht errathen können, welche Beschlüsse ich fassen könnte. Dies ist um so leichter, weil ich es selbst noch nicht mit Bestimmtheit weiß. Sollte sich ein Krieg entzünden, wäre Alles verloren; Unterhandlungen und Politik müssen das Schicksal Spaniens entscheiden. Das Volk ist noch neu und noch nicht durch politische Leidenschaften abgenutzt; sprechen Sie nur von ihm, nicht von Karl und seiner Regierung. Auch Ferdinand, so mittelmäßig er ist, könnte man (um ihn uns entgegenzustellen) zu einem Helden machen. Ich will nicht, daß man Gewalt brauche wider diese Familie; es ist niemals nützlich, sich verhaßt zu machen. Spanien hat ein Heer von 100,000 Mann, mehr als zu einem innern Kriege nöthig ist. Auf mehre Punkte vertheilt, könnten sie einen Aufstand des ganzen Reichs bereiten. Man muß nichts übereilen, sondern von den Begebenheiten Rath annehmen."

Unterdessen nahm die Vorliebe für die Franzosen bei vielen Spaniern ab [132]); wenigstens beklagte sich Murat schon am 23. April über Unbilden, welche die französischen Soldaten und Offiziere erlitten hätten: er werde keine Versammlungen des Volks dulden und die öffent-

gitized by Google

liche Sicherheit aufrechterhalten, wenn die Regierung nicht ſtark genug ſei. — Beweiſe, daß die Franzoſen ſelbſt Unzufriedenheit und Unruhen herbeiführten, machten umſoweniger Eindruck, da ſich Murat's Macht durch neue Ereigniſſe vermehrte.

Die Königinnen von Spanien und von Etrurien ſchrieben ihm (gewiß unter Beiſtimmung Karl's IV.) die härteſten Anklagen wider Ferdinand erhebend, des Königs Abdankung als erzwungen darſtellend und um Godoi's Befreiung bittend. Dieſer auf Napoleon's unzarten Befehl abgedruckte Briefwechſel ſoll an vielen Stellen verändert ſein; gewiß war es höchſt traurig, daß Mutter und Schweſter (obwol nicht ohne Veranlaſſung) in ſolcher Weiſe an einen Reichsfeind ſchrieben.

Ob die ſpäter bekanntwerdende Proclamation Karl's [133]) gegen die ihm abgepreßte Abdankung, bereits am 19. oder am 21. April oder an einem andern Tage entworfen worden, iſt ziemlich gleichgültig; gewiß war ſie nicht von den Franzoſen aufgezwungen, und freiwilliger als jene Abdankung.

Von dem Allen ohne Zweifel unterrichtet, that der neue Hof alles Mögliche, um Napoleon's Freundſchaft zu gewinnen [134]) und verſicherte ihn der größten Anhänglichkeit. Er aber ſagte zu Izquierdo: Mein Bündniß mit dem Vater verbindet mich zu nichts gegen den durch einen Aufſtand zum König erhobenen Sohn. Jedenfalls ſind mit dem Einen oder dem Andern ganz neue Verträge abzuſchließen. (Tournon's Warnungen verklangen vor den Berichten Murat's über die neuen madrider Ereigniſſe.) Das vortreffliche ſpaniſche Volk ruft mich mit ter Stimme: es verdient ein beſſeres Schickſal, als von

einem entwürdigten Geschlecht verknechtet zu werden. Ich will die mir von Gott gegebene Macht [135]) nicht verwenden für einen einfältigen König, eine unkeusche Königin und einen verächtlichen Günstling; — sondern eine Erneuung und Wiedergeburt Spaniens zustande bringen. Das ist meine wahre Aufgabe, meine edle Mission. — So Napoleon's Gedanken; sehen wir jetzt, wie sie verwirklicht wurden.

Zuvörderst ließ er verkünden: er sei im Begriff, selbst nach Madrid zu kommen, worauf zu seinem Empfange die glänzendsten Anstalten getroffen und der Infant Carlos mit einigen Granden entgegengeschickt wurde. Ja Ferdinand schrieb ihm: „Als ein Zeichen höchsten Vertrauens habe ich meine eigenen Soldaten weggezogen, um die französischen aufzunehmen." [136])

Am 7. April traf der General Savary, ein Vertrauter Napoleon's, in Madrid ein [137]) und bestätigte die Kunde von dessen nahebevorstehender Ankunft. Alsdann werde sich Alles leicht zu völliger Zufriedenheit aufklären und ordnen. Napoleon sei entschlossen, sich nicht in die spanischen Angelegenheiten zu mischen und Ferdinand anzuerkennen, wenn dessen Ansichten nicht von denen seines Vaters verschieden wären. Als ein Zeichen des Vertrauens, der zuvorkommenden Höflichkeit werde es gelten, wenn Ferdinand seinem großen Freunde bis Burgos entgegenreise. Dieser, welcher sich seit dem 19. März gar nicht um seinen Vater bekümmert hatte, ersuchte ihn jetzt vergeblich um ein Empfehlungs- und Rechtfertigungsschreiben an Napoleon. [138]) Solch ein Beweis fortdauernder Abneigung hielt ihn (nach Einsetzung einer einstweiligen Regierungsbehörde) nicht ab,

gitized by Google

10. April 1808 nach Burgos aufzubrechen. Als man hier gar keine Nachrichten über Napoleon's Reiſe erhielt, gelang es den verdoppelten Schmeicheleien und Lügen Savary's, Ferdinand am 14. April weiter bis Vittoria zu führen. Hier wiedernm keine Auskunft bei täglich zunehmenden Beſorgniſſen. [139]) Savary aber erklärte mit ſteigender Zuverſicht, oder vielmehr Frechheit: um ſeiner Rolle getreu zu bleiben, werde Napoleon dem Prinzen anfangs wol nur den Titel Hoheit gegeben, fünf Minuten ſpäter den Titel Majeſtät und nach drei Tagen ſich gewiß Alles ſo geordnet haben, daß er als König nach Spanien zurückkehren könne.

Ein Schreiben Napoleon's an Ferdinand, welches nach langem, beharrlichen Schweigen auf deſſen dringende Bitten endlich am 16. April in Vittoria anlangte, beſtärkte die Täuſchungen der allzu Gläubigen, gleichwie den Argwohn der Klügern. [140]) „Ich will (heißt es darin) mit Freimüthigkeit und Redlichkeit (loyauté) ſprechen. Wenn König Karl freiwillig entſagt hat, bin ich bereit, Sie anzuerkennen; aber dies muß ins Klare gebracht werden, ſonſt ſagt die Welt: ich und meine Soldaten hätten die Umwälzung herbeigeführt. Die von mir ſeit einem Monat bewieſene Vorſicht wird Sie überzeugen, wie ſehr ich Sie unterſtützen würde, wenn die Factionen Sie dereinſt auf Ihrem Throne beunruhigen ſollten. Daß Sie mir, einem fremden Herrſcher, ſo ſchrieben, wie ich es gern vergeſſen möchte, iſt für einen Kronprinzen verbrecheriſch. Ueber Das, was hinſichtlich des Friedensfürſten vorgefallen, will ich nicht richten; aber es iſt ſehr gefährlich, wenn Könige ihre Unterthanen an

Blutvergießen und daran gewöhnen, daß sie sich selbst Recht nehmen. Ich bitte Gott, daß Sie dies nicht eines Tages erfahren. Allerdings hat Karl IV. den Friedensfürsten zu sehr erhoben, aber Schwäche und Irrthum ist das Loos des menschlichen Geschlechts. Ein Proceß gegen Godoi tritt dem König und der Königin zu nahe, reizt die Leidenschaften und das Ergebniß könnte für Ihre Krone unglücklich ausfallen. Sie besitzen auf dieselbe nur die von ihrer Mutter überkommenen Ansprüche; wenn jener Proceß deren Ehre befleckt, so sind auch Ihre Rechte zerstört. Eure Hoheit kennen nunmehr das Innerste meines Herzens und werden bemerken, daß ich von verschiedenen Gedanken bewegt werde, die erst Festigkeit gewinnen müssen. Doch werde ich mich gegen Sie benehmen wie gegen Ihren Vater und bin bereit, Alles auszugleichen und Ihnen Beweise zu geben von meiner Zuneigung und Achtung."

Ein bestimmter Entschluß mußte nunmehr rasch gefaßt werden und entgegengesetzte Ueberzeugungen gaben sich kund. Urquijo, ein mit den französischen Verhältnissen wohlbekannter Mann [141]), Hervas (Duroc's Schwager und Savary's Begleiter), Cevallos, wenngleich kein großer und fester Charakter, doch ein verständiger Mann, erklärten sich lebhaft wider Ferdinand's Reise nach Bayonne. Alles beweise Napoleon's feindliche Gesinnungen: die willkürliche Verbreitung französischer Heere in Spanien, die erschlichene Besetzung der Festungen, Murat's hochmüthiges Benehmen, das Nichtanerkennen Ferdinand's, das Ablehnen oder Umgehen eines Heirathsantrags, die Foderung, spanische Landschaften bis zum Ebro abzutreten, die Besetzung von ganz Portugal; —

endlich jener zweideutig schmeichelnde, deutlich drohende, beispiellos grobe Brief Napoleon's. Umkehren, heimlich entfliehen, Gewalt abwarten, Alles erscheint besser, als die französische Grenze überschreiten. Diesseits ist Ferdinand noch König, jenseits ein Gefangener. Im ganzen französischen Heere lebt kein Unterlieutenant, der nicht Napoleon's Absichten durchschaute [142]); nur die Räthe Ferdinand's sind und bleiben in der höchsten, unbegreiflichsten Verblendung.

Diese entgegneten: des Kaisers Vertrauen kann man nur durch unbegrenztes Vertrauen gewinnen. Seine Größe, sein Ruhm, seine Ehre verbürgen die Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Plane. Man kann, man darf nicht vermuthen, nicht argwöhnen, daß er einen seiner ersten Generale abgesandt habe, lediglich uns Alle zu betrügen. Eine feindliche Behandlung der spanischen Bourbonen würde Napoleon vor der ganzen Welt mit Schmach bedecken und überall Feindschaften und Gefahren hervorrufen: — während sein wahrer Vortheil darin besteht, Ferdinand als treuen, willigen Verbündeten, Freund und Sohn auf dem Throne zu erhalten. Umkehr und heimliche Flucht ist unter den obwaltenden Umständen unmöglich und das Abwarten einer gewaltsamen Entführung ganz thöricht.

So die öffentlich ausgesprochenen Gründe, zu denen noch die geheime Besorgniß hinzutrat: der alte Hof dürfte beim Kaiser dem jungen Könige den Rang ablaufen und dessen Räthe alsdann der Strafe und Rache nicht entgehen.

Ohne sich diesen künstlichen und eigennützigen Betrachtungen hinzugeben, ließ das Volk in Alava und



Digitized by Google

Vittoria seinen natürlichen und richtigen Gefühlen freien Lauf und wollte Ferdinand's Abreise nach Bayonne mit Gewalt verhindern.[143]) Der Herzog von Infantado übernahm den Auftrag, das Volk zu beruhigen. Zwischen Napoleon und dem jungen Könige, so hieß es, besteht die herzlichste und aufrichtigste Freundschaft; seine Reise muß die glücklichsten Folgen haben und nach vier, sechs Tagen wird man Gott und dem Könige für die jetzt so besorglich erscheinende Abwesenheit Dank sagen.

Zur Bestätigung der Wahrheit dieser Ansicht setzte der jetzt aus Bayonne zurückkehrende Savary seine Ehre zum Pfande[144]), während er den geheimen Befehl hatte, Ferdinand, wenn er nicht freiwillig nach Bayonne gehe, mit Gewalt dahin zu bringen. Zur letzten Entscheidung für die Reise trug wesentlich der Stiftsherr Escoiquiz bei, welcher einige literarische Kenntnisse besaß und sich deshalb für einen großen, voraussehenden Staatsmann hielt.

Am 15. April war Napoleon in Bayonne angelangt, am 20. überschritt Ferdinand, umringt von französischen Leibwächtern, die Bidassoa; ein vom Königthum noch immer träumender Gefangener.

Auf Befehl Napoleon's und unter Zustimmung Karl's IV. foderte Murat gleich nach der Abreise Ferdinand's von Madrid die Herstellung des unfreiwillig beseitigten Königs.[145]) Alle Gegenvorstellungen der Regierungsbehörden blieben vergeblich und am 20. April, dem Tage, wo Ferdinand den französischen Boden betrat, ward sein Vater in Madrid als allein rechtmäßiger König verkündet. Gleichmäßig erzwang Murat (zum großen Verdrusse Vieler) nun auch die Freilassung Godoi's.

Zu jenem, ſeinem angeblichen Freunde, kam dieſer faſt ohne Kleidung, mit langem Barte, kaum von ſeinen Wunden geheilt[146]), und an den Händen Male der Ketten, womit man ihn gefeſſelt hatte. Auf des Friedensfürſten Frage, wer regiert in Spanien? antworteten Einige: Karl, andere Ferdinand, noch andere Niemand, — wenn nicht Napoleon! Auf deſſen Befehl mußte Godoi nach Bayonne reiſen, und kam daſelbſt ſechs Tage ſpäter an als Ferdinand. [147])

Als Napoleon hörte, daß dieſer ohne Einladung, Zuſicherung und Bürgſchaft freiwillig nahe, hielt er es kaum für möglich [148]), ſchickte aber Duroc und Berthier zur Grenze, um ihn zu empfangen. Sonſt waren keine Feierlichkeiten angeordnet und Ferdinand's Wohnung nur dürftig ausgeſtattet. Die hierüber aufſteigenden Bedenken ſchwanden indeſſen, als Napoleon erſchien, den Prinzen umarmte und ſich mit ihm freundlichſt, wenn auch nur über unbedeutende Gegenſtände, unterhielt. Als er des nächſten Tages zu einem Mittagsmahle im Schloſſe Marrac eintraf, empfing ihn Napoleon gleich zuvorkommend am Wagen und die Unterhaltung erregte nicht die geringſten Beſorgniſſe. Doch machte die perſönliche Bekanntſchaft mit dem ſteifen, ſchweigſamen, verſchloſſenen, geringhaltigen Ferdinand auf den überlegenen Kaiſer gewiß keinen vortheilhaften Eindruck, ſondern beſtätigte frühere Schilderungen, z. B. Savary's. [149]) Und wenn auch nicht, wie Einige meinen, Napoleon erſt in dieſem Augenblicke einen neuen Beſchluß faßte, ſo beſchleunigte er doch die Ausführung des frühern auf eine unerhörte Weiſe. Kaum war nämlich Ferdinand nach jenem Mittagsmahle in ſeiner Wohnung angekommen, ſo erſchien

der früher schmeichlerisch lügenhafte Savary und kündigte ihm roh, plump und unritterlich, mit kurzen Worten an: er müsse die Krone niederlegen

Wenn diesem Benehmen vielleicht die Absicht zum Grunde lag, Ferdinand durch plötzlichen Schrecken zur Nachgiebigkeit zu bewegen, so gab sich Napoleon zu derselben Zeit einige Mühe, den Hauptrathgeber des Prinzen, Escoiquiz, zu überzeugen. Er sagte: „Ich kann die formlose übereilte Abdankung Karl's IV. nicht für freiwillig halten; sie erfolgte an einem Tage sträflichen Aufruhrs [150]) und schon an demselben Tage legte der König dagegen Protest ein. Ich darf den Schein der Mitwirkung nicht auf mich laden, Ferdinand nicht anerkennen; ja die Interessen meines Reichs erfodern, daß kein Bourbon in Spanien regiere. Die Könige dieses Hauses haben Spanien wenig genützt und Karl IV. ist selbst überzeugt von der Unfähigkeit seiner Söhne, zu regieren. Weil Ferdinand zu schnell herrschen wollte, wird er gar nicht herrschen. Durch eine neue Dynastie gewinnt Spanien eine angemessene Verfassung und eintretende Besserungen werden es erneuern. Ein Verheirathung Ferdinand's mit einer meiner Verwandten gäbe mir keine sichere, dauernde Bürgschaft. Ich biete Toscana für Spanien; schließt aber der Prinz nicht rasch ab, vor der Ankunft seines Vaters, so hat alle Unterhandlung mit ihm ein Ende; es steht ihm alsdann frei, nach Spanien zurückzukehren und einen Krieg gegen Frankreich zu beginnen. Sein früheres Schreiben an mich war unangemessen, ja verbrecherisch. Solange Bourbons in Spanien regieren, habe ich den Rücken nie gesichert, das zeigte dessen Benehmen um die Zeit

gitized by

der Schlacht von Jena, und wenn seine Macht jetzt nicht groß erscheint, so könnte ein Mann von Geist an der Spitze der Regierung mir sehr gefährlich werden. Selbst Godoi hat sich nicht schlecht in seiner Führung benommen und sie haben von ihm eine unrichtige Meinung.[151]) Meine Pläne hinsichtlich Spaniens stammen vom Frieden zu Tilsit. Ich theilte sie dem Kaiser von Rußland mit, der sie billigte und mir versprach sich ihnen nicht zu widersetzen. Und auch die andern Mächte werden Bedenken tragen, sich einzumischen. Spanien wird wenig Widerstand leisten. Die Vornehmen bleiben ruhig, um ihre Besitzungen nicht zu verlieren und suchen dann auch das Volk zu beruhigen. Einzelne Aufstände desselben lassen sich durch Strenge beseitigen. Die Geistlichkeit macht man verantwortlich für etwaige feindliche Schritte [152]), auch sind Länder, wo es viele Mönche gibt, leicht zu erobern."

So fielen des verblendeten Escoiquiz Täuschungen und Hoffnungen mit einem male zu Boden, doch suchte er nachdrücklich alle Gegengründe geltend zu machen und sagte: „Warum wollen Ew. Majestät sich Arbeiten eines Hercules bereiten, da Ihnen so leichtes Spiel vorliegt? Wie können Sie die willigen Bourbons fürchten und in ihrer Beseitigung einen wahren Vortheil sehen? u. s. w."

In späterer Zeit, auf der Insel St.-Helena, gestand Napoleon, daß Escoiquiz ihm alle Schwierigkeiten und Uebel vorausgesagt [153]), und doch sei eben er der wahre Urheber derselben gewesen. „Ich wollte", fügte er hinzu, „handeln wie die Vorsehung, welche den Leiden der Sterblichen durch beliebige, bisweilen gewaltsame Mittel abhilft, ohne sich um etwaige Urtheile zu bekümmern.

Digitized by Google

Die wahre Politik hat ihre eigenen Foderungen, Bedürfnisse und unvermeidliche Härten. Niemals, was man auch sage, brach ich mein Wort, so wenig gegen Spanien wie gegen irgendeine andere Macht."

So gab sich Napoleon die völlige Lossprechung um dieser äußerlichsten Unschuld willen, vergessend, daß sein geheimes Trugsystem viel treuloser und verdammlicher war.

Da Escoiquiz sich nicht willig finden ließ, Napoleon's Pläne bei dem Prinzen von Asturien zu unterstützen, ward die Unterhandlung in ähnlicher Weise durch den Minister Champagny mit Cevallos weitergeführt.[154]) Dessen Gegengründe über Unrecht, Gefahr, Widerstand lauteten gleichwie die des Escoiquiz. „Der Prinz", fuhr Cevallos fort, „kann pflichtmäßig nicht entscheiden und entsagen für sich, seine mitberechtigten Verwandten und sein zur Mitentscheidung gleichfalls berechtigtes Volk. Auch hat Napoleon soeben die Unverletzlichkeit der spanischen Monarchie verbürgt; wie kann er vor ganz Europa seinem Rufe einen so argen Flecken anhängen?"

Bei diesen Worten trat Napoleon[155]), welcher bisher heimlich zugehört hatte, zornig aus seinem Verstecke hervor und nannte Cevallos einen Verräther, der seinen rechten Herrn um eines Usurpators willen verlassen habe. Ruhiger geworden fügte Napoleon hinzu: „Die Schicksale der Völker werden nicht vor einem Gerichtshofe entschieden, sondern den Verhältnissen und der Macht angemessen. Ich wäre ein sehr schwacher Fürst, wenn ich mich abhalten ließe, Das zu thun, was Frankreichs Wohl erheischt. Ich habe meine eigene Politik und bin Niemand Rechenschaft schuldig. Sie aber sollten freisinnigere Ideen annehmen, weniger empfindlich sein über Ehren-

punkte und Spaniens Glück nicht dem Interesse dieser, dieser einen Familie opfern."

Ferdinand und seine Räthe hofften noch immer, Napoleon wolle durch das Maßlose seiner Foderung nur schrecken und zur Annahme anderer, minder lästigen Bedingungen geneigt machen; er nahm aber auf amtliche Vorstellungen des Prinzen [156]), welche alle schon ausgesprochenen Gründe wiederholten, keine Rücksicht, nnd ebenso wenig auf Klagen über Täuschungen und Bitte um Freilassung. Vielmehr ward Ferdinand von Spionen umringt, seine Kuriere aufgefangen, seine Briefe eröffnet, und seine Besorgniß durch Godoi's Ankunft noch gesteigert.

Am 27. April hatte dieser ein langes Gespräch mit Napoleon, welcher tadelte [157]), daß der Friedensfürst nicht festeres Vertrauen in ihn gesetzt und den ruhmbringenden Vorschlag angenommen habe: für die Abtretung weniger spanischer Landschaften ganz Portugal zu gewinnen. Als Godoi die Gegengründe aufzählte und daß Ehre und Gewissen keinem Spanier erlaube, auf jene Vorschläge einzugehen, antwortete Napoleon: „Sie irren sich, ich darf den Prinzen von Asturien nur freundlich anlächeln, um jene Landschaften mit meinem Reiche zu vereinen, und zwar ohne ihm etwas dafür zu geben. Glauben Sie, daß Karl IV. genug Festigkeit besitzt, um von neuem den Zepter zu ergreifen?" Mit Bezug auf die ihm unbekannten neuesten Verhältnisse und Ereignisse, antwortete Godoi ausweichend, fügte jedoch hinzu: Ferdinand's Regierung würde, wenn Karl IV. zurücktrete, kein Hinderniß oder Widerstand finden. „Was diesen anbetrifft", fuhr Napoleon fort, „so bin ich Der-

jenige, welcher ſich widerſetzt. Wer das Recht und die Ehrfurcht gegen ſeinen Vater und König verletzt hat, kann nie in meine Familie aufgenommen werden oder den Zepter führen; das wäre ein ſehr böſes Beiſpiel. Was halten Sie von der Stärke der Partei des Prinzen?" „Sein Name", erwiderte Godoi, „iſt ein Talisman, ſeine Feindſchaft gegen mich dient ihm zur größten Empfehlung und eine Zurückſetzung würde ihm in Spanien die größte Beliebtheit erwerben." „Wie verhalten ſich Adel und Geiſtlichkeit zu Karl IV.?" „Der Adel iſt, mit wenigen Ausnahmen, nicht feindlich geſinnt; eher einige unter den Geiſtlichen aus Beſorgniß wegen der Kirchengüter." „Wie ſind die hohen Beamten geſinnt?" „Manche haben ſich zum Prinzen hingewandt, in dem Glauben, daß Ew. Majeſtät ihn beſchützen." „Peſt über den Beauharnais, er hat mich ungeheuer bloßgeſtellt. [158]) Ich werde die ausgezeichnetſten Spanier hierher berufen und ihnen meine Abſichten aufrichtig vorlegen, damit ſie mir ſagen, was Spanien erwartet und bedarf. Ich muß dem Berufen der Cortes durch England zuvorkommen." Dies war das einzige Geſpräch, welches Godoi in Bayonne mit Napoleon führte.

Als König Karl IV. und die Königin der dringenden Einladung, nach Bayonne zu kommen, arglos und wie es ſcheint, ungewarnt folgten [159]), um bei ihm Hülfe gegen ihren Sohn zu finden, ließ Napoleon ihnen zu Ehren Soldaten aufmarſchiren, Schiffe flaggen, Glocken läuten, Kanonen abſchießen und Beide durch alle Behörden bewillkommnen. Er ſelbſt half dem Könige beim Ausſteigen aus dem Wagen und ſagte [160]): „Stützen Sie ſich auf mich, ich werde für uns Beide hinreichende

Kraft haben." Karl IV. sank weinend in die ihm geöffneten Arme, als wäre Napoleon sein bester, ihn errettender Freund. So erschien auch Napoleon in den ersten Gesprächen mit dem Könige. „Ich entsage", so redete Jener, „allen Ansprüchen auf spanische Landschaften, aber Spanien muß in Jeglichem mit Frankreich gehen und Gibraltar für sich erobern; die Küsten des Mittelmeers wollen wir unter uns theilen." Als der König erklärte, er wolle, nach ehrenvoller Herstellung, in feierlicher, gesetzlicher Weise zum Besten Ferdinand's abdanken, entgegnete Napoleon: „Ihrem Sohne fehlen Fähigkeiten, Erfahrungen und alle zum Regieren nöthigen Tugenden. Nie werde ich ihn anerkennen, sondern Spanien militärisch besetzen. Sie müssen hergestellt werden in alle frühern Rechte, und am Ende des Seekriegs erscheint Ihre Krone mit Rosen und Lorbern geschmückt. Antonio und Carlos, die mitschuldigen Infanten, müssen dagegen, gleichwie Ferdinand, in Frankreich leben, damit sie nicht Gelegenheit haben oder geben, um Unruhen anzuzetteln. Vor allem bewirken Sie, daß Ihr Sohn jedem Anspruche entsagt, wozu ich, nöthigenfalls, Beistand leisten will."

Trotz dieser höchst bedenklichen Worte wirkten Schmeicheleien, Ehrenbezeigungen, Freundschaftsversicherungen u. s. w. dergestalt [161]), daß sich König und Königin ganz den Rathschlägen Napoleon's ergaben und Godoi wegen ausgesprochener Besorgnisse tadelten.

Infolge erhaltener Auffoderungen erklärte der Prinz am 1. Mai seinem Vater: „Sie haben eingeräumt, daß ich an den Unruhen von Aranjuez keinen Theil nahm und Ihre Abdankung freiwillig erfolgte. Dennoch bin

ich gern bereit, Sie nach Madrid zu begleiten und dort vor den berufenen Cortes der Krone feierlich zu entsagen, denn nur diese Weise erscheint frei, sicher und würdig.[162]) Im Fall Sie aber die Regierung nicht wieder antreten wollen, kommt es mir zu, Ihr Stellvertreter zu werden."

Eine Viertelstunde, nachdem König Karl IV. jenes Schreiben seines Sohnes empfangen, erschien Napoleon, verwarf jene Anträge und zeigte zornig aufgefangene Briefe Ferdinand's, worin sich dieser unvorsichtig über die Kaiserin und die Franzosen ausgesprochen hatte. Der König übersandte hierauf am 2. Mai seinem Sohne eine von Napoleon entworfene oder doch gebilligte Antwort, worin er nach harten, wiederholten Anklagen sagt, es sei weder sein noch des Volkes Interesse, daß er in Spanien regiere, zwischen ihm und dem Throne stehe ein eherner Schlagbaum; nur der Kaiser könne das Land erretten. Ferdinand beharrte am 4. Mai bei seinen frühern Foderungen. Jede andere Weise der Entsagung sei ungültig und werde von den Mitberechtigten, dem spanischen Volke, und den europäischen Mächten nicht anerkannt werden und die übelsten Folgen haben.

In diesem Augenblicke erhielt Napoleon Nachricht von einem wichtigen Ereigniß, das seinen Zorn erhöhte und die letzte Entscheidung beschleunigte. Er hatte Murat geschrieben: „Benehmen Sie sich in Madrid wie am Vorabend eines Aufstandes[163]), den ich unvermeidlich halte. Verfahren Sie mit höchster Strenge, und wo sich das Volk offen als feindlich zeigt, lassen Sie dasselbe durch die Küraſſiere niedersäbeln."

Die Entführung des Königs, die Freilaſſung Godoi's.

die Abreise der Königin von Etrurien, das anmaßende Benehmen Murat's und der Franzosen, hatte die Gemüther in Madrid mit Recht äußerst aufgeregt, und als nun auch die letzten Glieder der königlichen Familie, insbesondere der Infant Franz, nach Frankreich abgeführt werden sollte, versuchten Spanier und Spanierinnen dies in wehmüthigem Zorne zu hindern. Hieran reihte sich, ohne Plan und frühere Abrede am 2. Mai ein allgemeinerer Aufstand, welcher von beiden Theilen bis zu großem Blutvergießen gesteigert wurde. Nicht blos Die, welche sich kühn der französischen Uebermacht widersetzten, sondern auch viele ganz Unschuldige wurden von ihren Geschossen getroffen. Ja Murat ergriff nicht nur für die Zukunft die drückendsten polizeilichen Maßregeln [164]), sondern ließ, nach eigenem Geständniß, am folgenden Morgen noch 100 Personen nach kurzem Processe oder vielmehr ohne alle Rechtsformen und ohne geistlichen Beistand erschießen. Nicht blos Kriegswaffen bei Jemand zu finden, sondern ein Tischmesser, Federmesser, Barbiermesser galt für hinreichenden Beweis der Schuld.[165]) Die Zahl der Umgekommenen und Verwundeten steht nicht genau fest, gewiß waren die Folgen des Aufstands sehr erheblich. Keineswegs blos in Spanien erhöhte sich Zorn und Rachbegierde, sondern selbst in Paris hörte man lauten Tadel, während Murat frohlockend sagte: „Dem castilischen Stolze ist schnell Bestürzung und eine völlige Resignation gefolgt, der 2. Mai hat dem Kaiser Spanien gewonnen!“ [166]) „Er hat es“, entgegnete D'Farill, „ihm vielmehr für immer entrissen.“ Anstatt sich durch diese madrider Erfahrung warnen zu lassen, dachte Napoleon nur daran, sie für seinen Vor-

gitized by Google

theil zu benutzen. Er ward in seiner Ueberzeugung bestärkt, jeder Widerstand des Volks sei leicht zu besiegen, und für die verächtliche und verachtete königliche Familie werde Niemand auftreten.

Gleich nach Empfang vorstehender Nachrichten eilte Napoleon zum Könige Karl IV. und sagte in höchstem Zorne: „In Madrid [167]) ist durch englische und von Bayonne ausgehende Einwirkung ein Aufstand ausgebrochen, meine Soldaten sind ermordet worden. Statt milde Mittel und Wege anzuwenden, hätte ich Strenge üben sollen: so vielen Verbrechen werde ich ein Ziel setzen. Lassen Sie Ihren Sohn rufen." Sobald dieser erschien, überhäuften ihn Vater und Mutter mit den allerhärtesten Vorwürfen, nannten ihn treulos, Verräther, Urheber der Aufstände in Aranjuez und Madrid und foderten, von Napoleon unterstützt, unter den härtesten Drohungen, seine Abdankung. Nachdem Ferdinand schweigend zugehört hatte, willigte er ein, zunächst jedoch nur für seine Person, sodaß alle Rechte an Karl IV. zurückfielen. Diesen, gleichwie Ferdinand, nunmehr auf der Stelle zu beseitigen, war Napoleon's nächster Zweck.

Als Godoi, welcher jenem ersten Gespräche nicht beigewohnt hatte, nach Napoleon's Entfernung eintrat, fand er den König in der höchsten Aufregung, anfangs sprachlos, dann kaum seiner Sinne und seines Geistes mächtig. [168]) Endlich hub die Königin an: „Der König hat entsagt und seine Krone an Bonaparte abgetreten." „Nein", fiel der König ein, „ich habe nichts abgetreten; ich hatte nichts mehr, schon in Aranjuez nahm man mir die Krone." Auf Godoi's Bemerkung: „In so formloser Weise, unter solchem Zwange könne keine Krone abge-

treten werden", fuhr der König fort: „Mag aller Vorwurf auf Bonaparte fallen, eine Entsagung in Bayonne hat keine Bedeutung." „Ging", fragte Godoi, „das Wort der Entsagung von Ihnen aus oder von Bonaparte?" „Du beleidigst mich! Hältst du mich solcher Schwäche fähig? Er hat, ohne Scham, das Wort der Entsagung ausgesprochen. «Wenn Sie», sagte Bonaparte, «sich nicht durch mich wollen einsetzen lassen, werde ich mich zum Herrn von Spanien machen und die Mitverschworenen, Antonio, Ferdinand und Carlos, nicht regieren lassen. Wollen Sie in dem großen Kampfe gegen England nicht mitwirken, will ich Ihnen einen Zufluchtsort in meinen Staaten einräumen und Sie werden den ihrigen entsagen. Auf dem Throne findet sich das Glück nicht und ich werde vielleicht eines Tages, wenn es Zeit ist, auch entsagen; ich fühle etwas in mir von Diocletian und Karl V.» So", rief der König, „sprach der Betrüger! Ich will aber nicht, daß um meiner Herstellung willen Blut vergossen werde. Jeder Widerstand erscheint vergeblich, ich bliebe immer ein Knecht Bonaparte's und leicht würde er Vorwände finden, mich wieder fortzujagen!"

Kaum war dies Gespräch zu Ende, so legte Duroc die bereits entworfene Urkunde der Entsagung mit des Kaisers Foderung vor, daß sie noch in derselben Nacht vollzogen werde. Alle Gegenvorstellungen blieben vergeblich, Napoleon's Wille geschah, und seine spätere Abdankung bildet ein merkwürdiges Gegenstück zu der König Karl's IV.

Am 5. Mai 1789 begann die Französische Revolution, am 5. Mai 1808 entsagte Karl IV., am 5. Mai

ized by Google

1814 landete Napoleon auf Elba, am 5. Mai 1821 ſtarb Napoleon auf St.-Helena. [169])

Jener feierliche Vertrag [170]) lautet im Weſentlichen: Um das treffliche Volk der Spanier eiligſt von Anarchie und bürgerlichen Krieg zu erretten, ſeine Selbſtändigkeit und Unverletzlichkeit zu erhalten, tritt König Karl IV. Spanien und alle Colonien dem Kaiſer ab, wofür ſich dieſer verpflichtet, ihm, ſeiner Familie, dem Friedensfürſten und den ſonſt folgenden Perſonen einen Zufluchtsort in ſeinen Staaten zu geben; Napoleon tritt ſeinerſeits dem Könige auf Lebenszeit das Schloß Compiègne mit Park, Wald und Zubehör ab. Für alle Allodialbeſitzungen der königlichen Familie in Spanien erhält ſie das Schloß Chambord und eine jährliche Rente, welche aber ſo unpünktlich ausgezahlt und allmälig ſo vermindert wurde, daß Noth und Verkauf geretteter Koſtbarkeiten eintrat. [171]) Aus Furcht vor den härteſten Gewaltmaßregeln entſagten nunmehr auch die Infanten [172]), und man befreite großmüthig den Prinzen von Aſturien von Zahlung der Hypothekengebühren bei Uebergabe des Gutes Navarra für die Abtretung Spaniens und der Colonien!

Die Kaiſerin Joſephine ſuchte die Königin von Spanien zu tröſten durch Aushändigung der neueſten pariſer Putzwaaren. [173]) Napoleon wies dem Prinzen von Aſturien Valençay zum Aufenthalt an und ſchrieb an Talleyrand, dem einſtweiligen Beſitzer deſſelben: „Nehmen ſie den Prinzen günſtig auf, ſorgen Sie, daß es nicht an Tiſchzeug, Bettzeug und Küchengeſchirr fehlt. Thun Sie alles Mögliche, um ihn zu amüſiren. Es wäre nicht übel, wenn Sie einige Schauſpieler kommen

ließen, und wenn sich der Prinz an irgendeine hübsche Frau attachirte, — insbesondere, wenn man ihrer sicher wäre.“

Um dieselbe Zeit verkündete König Karl IV. den Spaniern: er habe zu ihrem Besten abgedankt und fodere sie zur Ruhe uud Gehorsam auf. In ähnlicher Weise [174]) nahm Ferdinand alle der Regierungsbehörde früher ertheilten Vollmachten zurück, entließ, gleichwie seine Brüder, die Spanier ihres Eides, ermahnte zum Gehorsam, warnte vor Bürgerkrieg und sagte, er sei um ihres Wohles willen mit uneigennützigem Beispiele vorangegangen. Sie möchten der Einsicht und Macht Napoleon's vertrauen.

Dieser endlich scheute sich nun nicht mehr, eine schon am 24. April auf seinen Befehl von Champagny entworfene ihn rechtfertigende Darstellung [175]) bekannt zu machen. In derselben heißt es: „Spanien ist durch den Aufruf zur Zeit der Schlacht bei Jena eigentlich im Kriege mit Frankreich, welches keinen Feind im Rücken lassen und den Bourbons nie vertrauen darf. Ihre Regierung ist so schwach und kraftlos, daß sie zum Hauptzwecke, dem Kampfe mit England, nichts hilft, ja schon jetzt werden die Franzosen bei Handel, Zöllen u. dgl. zurückgesetzt. Niemand in Spanien verlangt die Herstellung Karl's IV., und warum soll Frankreich einen für dasselbe ganz unnützen König mit Aufopferung schützen? Ferdinand's Erhebung wäre eine nicht zu duldende Verletzung königlicher Rechte und machte die Aufstellung eines französischen Heeres in Spanien nöthig, um den Einfluß der Engländer abzuhalten. Ruhig aber kann Napoleon bei der durch die Engländer herbei-

ized by Google

geführten Gährung und Anarchie nicht bleiben, er muß einen starken, festen Entschluß fassen: die Politik räth es, die Gerechtigkeit autorisirt es und die ausbrechenden Unruhen legen dazu eine Nothwendigkeit auf."

So Worte und Handlungen der ältern Herrscher und des neuen Machthabers: wer aber in Wahrheit oder dem Namen nach König von Spanien werden solle, war die nächste zu entscheidende Frage. Murat, welchen Karl IV. [176]) kurz vor der Abdankung zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht; denn wenn auch Napoleon nicht einen Bruder einem Schwager vorgezogen hätte, war doch jene Aufgabe seit den Blutscenen vom 2. Mai für Murat ganz unlösbar geworden. Sobald Ludwig Bonaparte den an ihn deshalb ergangenen Antrag bestimmt abgelehnt hatte, dachte Napoleon an seinen Bruder Joseph, der nach anfänglich großen Schwierigkeiten nicht ohne Erfolg und Beifall in dem schönen Neapel regierte. Napoleon's Briefwechsel mit ihm zeigt den Gang und die allmälige Ausbildung seiner Gedanken, weshalb folgende kurze Auszüge hier Platz finden mögen. Im December 1807 [177]) sagte Napoleon in Venedig seinem Bruder: „Ich fürchte mich vor den Unruhen in der spanischen Königsfamilie. Ich habe außerdem schon genug zu thun. Es würde nur den Engländern nützen und mich um die Hülfe meiner Verbündeten bringen." Am 31. März 1808 schreibt Napoleon aus St.-Cloud an Joseph: „König Karl IV. hat gegen seine Abdankung Protest eingelegt, hält sein Leben in Gefahr und bittet um meinen Schutz. Ich habe den Prinzen von Asturien nicht anerkannt, und Murat läßt ihn begrüßen, ohne ihn zu sehen." Am

Digitized by Google

18. April aus Bayonne: „Es ist nicht unmöglich, daß ich dich nach fünf, sechs Tagen hierher berufe, bisjetzt ist es noch ungewiß.“ Am 11. Mai: „Komme sogleich nach Bayonne, ich habe die spanische Krone für dich bestimmt.“

Dem König Joseph war diese Entscheidung keineswegs willkommen. Er wollte viel lieber in Neapel bleiben, fürchtete sich vor der Herrschaft in Spanien [178]) und sagte dem ihm befreundeten Bischofe von Grenoble: „Die Spanier sind nicht an den Wechsel der Königsfamilien gewöhnt wie die Neapolitaner; sie werden mich immer wie einen Fremden betrachten, und dies Alles für eine Ehrensache halten. Wünschen Sie mir kein Glück, sondern beklagen Sie mich.“ Aber auch Joseph beugte sich dem Willen seines allmächtigen Bruders, welcher ihm bei seiner Ankunft in Bayonne sagte [179]): „Den König Karl IV. und seinen Günstling Godoi will Niemand in Spanien; es würde mir mehr kosten, diese zu unterstützen als die Dynastie zu ändern. Ferdinand aber ist ein so mittelmäßiger, unsicherer Charakter, daß es unpassend wäre, für ihn aufzutreten und einen Sohn zu beschützen, der seinen Vater entthront hat. Diese Dynastie paßt nicht mehr für Spanien, mit ihr ist keine Wiedergeburt möglich.“

Am 6. Juni ward Joseph zum König ernannt, und an demselben Tage erklärte die Junta von Sevilla den Krieg wider Frankreich. [180]) Günstiger war der Schein in Bayonne. Am 22. Juni schrieben die meisten der frühern Rathgeber Ferdinand's [181]) dem neuen Könige die größten Schmeicheleien und verwandten sich für ihre Güter und ihre Stellen. Godoi rühmt sich und mit

Digitized by Google

Recht, daß er dies nicht gethan, sondern seinem Könige und Freunde treu geblieben sei.

Ebenfalls am 22. Juni schrieb Ferdinand an Joseph: „Ich bitte Ew. katholische Majestät, den Schwur anzunehmen [182]), welchen ich Ihnen als dem neuen König von Spanien schuldig bin. Auch empfehle ich Diejenigen, welche früher bei mir waren und von Ew. Majestät angestellt wurden, als gute Spanier und treue Unterthanen. Wir freuen uns, Sie an der Spitze Spaniens zu sehen, welches Sie durch Ihre Tugenden glücklich machen werden." In gleicher Weise schrieb Ferdinand an Napoleon und fügte hinzu: dieser habe ihm ein Zutrauen ohne Grenzen eingeflößt und er verbleibe sein demüthiger und gehorsamer Diener. [183]) Als später Joseph einen Orden stiftete, bat Ferdinand, daß er ihm denselben zutheilen möge. Aehnlich schrieben und handelten die übrigen Infanten.

Wichtiger als diese nur psychologisch merkwürdigen Elendigkeiten war die Junta, welche Napoleon zum 15. Juni nach Bayonne berief, um mit ihr die neue Gesetzgebung Spaniens zu ordneu. [184]) Die Wahlen wurden durch ihn, durch Murat und andere den Franzosen günstige Personen und Behörden geleitet und bewirkt. Manche lehnten zornig den Antrag ab, Andere fürchteten, die berufene Junta werde unter fremdem Einflusse kein großes Ansehen genießen, noch Andere dachten eigennützig an persönliche Vortheile, die Besten endlich hofften ihrem Vaterlande nützlich zu werden. Sie hielten sich wo nicht für gerechtfertigt, doch für entschuldigt [185]), da, durch Murat beredet und gezwungen, die madrider Regierungsbehörde, der Rath von Castilien,

Digitized by Google

der Stadtmagistrat, die Inquisitoren (unter der Voraussetzung, daß Karl IV. und Ferdinand wirklich entsagt hätten) Napoleon baten, ihnen seinen Bruder Joseph zum König zu geben. Alle ermahnten das Volk, nicht durch Unruhen größeres Unglück herbeizuführen.

Von 150 nach Bayonne Berufenen erschienen etwa 90, Zweifel über Rechte, Wahlform und Vollmacht beiseite setzend. Napoleon suchte sich sorgfältig über alle spanischen Zustände zu unterrichten [186]) und wiederholte den Versammelten das, was er schon öfter ausgesprochen: „Eure Monarchie ist alt und meine Aufgabe, sie zu erneuern und eure Einrichtungen zu verbessern. Erinnert euch, was eure Väter waren und wohin ihr gekommen seid; nicht durch eure Schuld, sondern durch schlechte Regierung. Ich selbst will Spanien nicht regieren, aber ich wünsche Rechte zu erwerben auf ewige Liebe und Dankbarkeit und daß noch die spätesten Nachkommen ausrufen mögen: Er war der Wiedererzeuger unsers Vaterlandes.“

Allmälig erkannten die meisten Mitglieder der Bayonner Junta an, daß Joseph's Persönlichkeit jedenfalls der des Prinzen von Asturien vorzuziehen sei und daß nur eine neue mächtigere Hand die dringend nothwendigen Besserungen erzwingen, dem Kriege vorbeugen und die Anarchie beenden könne. Durch das neue Herrschergeschlecht werde das Reich unverletzt erhalten, und die gefährliche Stellung zu Frankreich in eine wahrhaft freundliche verwandelt.

Täuschend oder getäuscht schrieb damals Cevallos einem Freunde: „Ich glaube, daß die bloße Gegenwart Joseph's, seine Güte und der Adel seines Herzens,

Digitized by Google

welche man beim ersten Anblick erkennt, hinreichen werden, ohne Waffengewalt alle Landschaften zu beruhigen."

Größeres und dauernderes Gewicht als die Persönlichkeit des neuen Königs sollte die Verfassung haben [188]), welche Napoleon den berufenen Abgeordneten vorlegte, und welche diese nach unbedeutenden Abänderungen und Berichtigungen am 6. Juli 1808 beschwuren. Sie bestimmt [189]): die katholische Religion ist die allein geduldete des Königs und des Volks. Die Krone ist erblich in männlicher Linie nach der Erstgeburt. Außer gewissen Krongütern erhält der König zwei Millionen Piaster. Er ernennt 24 Senatoren aus den angesehensten Beamten, welche nach bestimmten Gesetzen insbesondere Sorge tragen für Preßfreiheit und persönliche Freiheit. Ein Staatsrath von 30—60 Personen erwägt nach sachlichen Abtheilungen alle neuen Gesetze. Die Cortes theilen sich in drei Bänke: Geistlichkeit, Adel und Volk. Die erste bilden 25 Erzbischöfe und Bischöfe, die zweite 25 Granden, die dritte 62 Abgeordnete der Landschaften, 80 der Hauptstädte, 15 der Handels- und Gewerbsleute, 15 der Universitäten, Gelehrten und sonst hochverdienten Personen. Genau bestimmt sind die Wahlformen und die Bedingungen für die Wähler und Gewählten. Amerika und die Colonien besitzen dieselben dieselben Rechte wie das Mutterland und werden ebenfalls durch Abgeordnete vertreten. Die Gerichte sind unabhängig; grundherrliche und besondere Gerichtsbarkeiten, Majorate und Fideicommisse werden abgeschaft. Das peinliche Verfahren ist öffentlich, nicht aber die Sitzungen der Cortes. Ihre Meinungen und Beschlüsse dürfen nicht gedruckt werden. Sie berathen und genehmigen

Digitized by Google

die ihnen vorgelegten Gesetze. Ueber die Beibehaltung landschaftlicher Verfassungen entscheiden sie dereinst in gleicher Weise. Geleistete Dienste und Talente sind die einzigen Gründe, um auf Beförderungen Anspruch machen zu können.

Napoleon lebte der festen Ueberzeugung, daß diese Verfassung die größten Fortschritte für Spanien in sich schließe[190]); Joseph verkündete eine neue Zeit, wo der spanische Ruhm wieder die ganze Welt erfüllen werde; ja sogar die Abgeordneten der Junta von Bayonne erließen einen Aufruf an ihre Landsleute des Inhalts: „Wir langten mit dem Entschlusse an, unsere demüthigen Bitten für das allgemeine Wohl des Staates dem Kaiser darzubringen. Wie erstaunten wir aber, da er uns mit Aeußerungen des Wohlwollens und der Menschenliebe entgegenkam, welche umsomehr zur Bewunderung hinreißen, je größere Macht er besitzt. Er wünscht einzig unsere Erhaltung und unser Glück. Gibt er uns einen unabhängigen Fürsten und Herrscher, so ist es sein erlauchter Bruder Joseph, dessen Tugenden die Verehrung seiner Unterthanen hervorriefen."

Nach Aufzählung all des Vortrefflichen, was der neue König thun werde für Rechtspflege, Finanzen, Kriegsmacht, Ackerbau, Gewerbe, Handel, Religion u.s.w., folgt die Ermahnung, sich ruhig zu verhalten und keinen Antheil an den Aufständen zu nehmen, welche Unklugheit und Bosheit angezettelt hätten. „Wie würdet ihr", so heißt es weiter, „der furchtbaren Macht widerstehen, welche man euch entgegensetzt. Die zahlreichsten Haufen zusammengerotteter Menschen zerstieben vor kriegsgewöhnter Mannschaft wie eine Rauchwolke bei dem leisesten

Digitized by Google

Windeshauche. Das Staatswohl hängt gegenwärtig ganz von der Aufrichtigkeit und Einigkeit ab, mit welcher wir uns Alle der neuen Regierung anschließen und sie unterstützen, um die Wiedergeburt zu vollenden welche sie für das Glück unsers Vaterlands bereitet.

Das ungeheure Werk, riefen Napoleon's Bewunderer, was Ludwig XIV. nur durch jahrelange Anstrengungen zustande brachte, ist dem Kaiser durch Klugheit, Gewandtheit, kühne Entschlossenheit und im Wege friedlichen Vertrags gelungen, zum Besten des beglückenden Frankreich und des schlecht regierten Spanien. Man wird dies Ergebniß oberflächlich bekritteln und in der Stille beneiden, aber Niemand wird muthig und mächtig genug sein, es zu vereiteln oder auch nur zu stören.

---

## Zweiter Abschnitt.

Für nicht wenige gebildete und wohlgesinnte Spanier war es keine leichte Aufgabe, zu entscheiden, wie sie sich nach den eingetretenen Ereignissen benehmen [191]), welchen Weg sie einschlagen sollten. Denn obgleich sie den Hergang in Bayonne misbilligten, erschien ihnen jedoch Unterwerfung nnausweichlich und von Seiten der neuen Machthaber für Spaniens Wiedergeburt mehr zu hoffen als von dem alten Herrschergeschlechte, der alten Regierungsweise, oder durch innere und äußere Kriege.

Anders die großen Massen des Volks. Für sie entstand kein Zweifel, sie bedurften keines Ueberlegens und Abwiegens. Der Bruch feierlicher Versprechungen und

Digitized by Google

Verträge, der Verrath begangen an ihren Königen, die Schmach angethan einem selbständigen und hochherzigen Volke [192]), der Hochmuth, mit welchem ein ehrgeiziger und uneigennütziger Emporkömmling ihnen eine unpassende Wiedergeburt aufdringen wollte, sowie dessen Verachtung des eigenthümlich Spanischen, entzündeten in allen Landschaften gleichzeitig eine fast beispiellose Begeisterung, welche Einige Unsinn, Andere Empörung nannten. Diesmal aber war des Volkes Stimme Gottes Stimme, und von ihr erregt (numine afflatur) begann Spanien den furchtbarsten Kampf. Ohne Regierung, ohne Geld [193]), ohne Kriegsmittel und Kriegsübung, ohne Festungen und Verbündeten, von siegreichen Heeren umringt, ja unterjocht, wagte man das Unmögliche: — und es gelang, weil eintretende Mängel, Irrthümer und Hindernisse durch Thatkraft und Ausdauer überflügelt wurden und weil der größte, mächtigste Genius die Gebote des Rechts und der wahren Ehre nicht ungestraft verletzen darf. Napoleon, obgleich aus niederer Region erhoben, richtete seine Blicke nur auf die herabgesunkene Königsfamilie und die Charakter- und Willenlosen unter den Vornehmen. [194]) Vom Volke wußte er nichts, oder verachtete dasselbe als leicht zu bezwingendes Gesindel.

Gehorcht, ihr Empörer (so riefen Napoleon und seine Gehülfen den Spaniern zu), gehorcht euern Königen und den Cortes von Bayonne, welche euch auffodern, dem neuen Könige als treue Unterthanen zu huldigen. Den gefangenen, betrogenen Königen (antwortete man) fehlte alle Freiheit des Entschließens; ja selbst wenn sie frei wären, hätten sie kein Recht, ein Volk ungefragt,



Digitized by Google

ungehört dem ersten Bieter zu verkaufen oder vielmehr in schmachvoller Weise zu verschenken. Die bayonner Versammlung, bestehend aus feigen Verräthern oder getäuschten Thoren, war kein spanischer, gehörig berufener und zusammengesetzter Reichstag [195]), ihre Weisungen verdienen keinen Gehorsam, sondern Verachtung und Strafe, und die neue, gerühmte Verfassung geht nur darauf aus anzulocken, zu blenden und das bessere der Entwickelung fähige Einheimische in den Hintergrund zu stellen. Spanien wird, aus langem Schlafe erwachend, nicht allein sich selbst kräftigen und erneuen, sondern auch, den Reigen führend, andern Völkern zum Vorbild dienen und erniedrigte Könige wieder zur Herrschaft erheben.

Napoleon [196]), früher in Spanien hochgeehrt als Feldherr, Hersteller des Throns und Altars, ersehnt, um Godoi's Herrschaft ein Ende zu machen und Ferdinand zu befestigen, ward nun plötzlich (und dies ist nie unbedeutend und erfolglos) der Gegenstand grenzenlosen Hasses eines ganzen Volks. In Katechismen stellte man ihn dar als den Ursprung und Inbegriff aller Laster [197]); man nannte ihn, Murat und Godoi die Dreieinigkeit alles Bösen!

In dem Maße als dieser Haß unter bedeutendem Einflusse der Geistlichen und Mönche sich steigerte und allgemeiner ward, geriethen Diejenigen in immer größere Bedrängniß, welche aufrichtige Ueberzeugung, Eitelkeit, Eigennutz oder Friedensliebe veranlaßt hatte, sich dem Könige Joseph anzuschließen; und nicht minder zweifelten Beamte aus Pflichtgefühl oder Charakterschwäche, inwieweit sie den Befehlen der alten oder neuen

Digitized by Google

Herrscher gehorchen sollten. Ferdinand nämlich hatte insgeheim am 5. Mai dem eingesetzten Reichsrathe und dem Rathe von Castilien befohlen, sich den Franzosen zu widersetzen und die Cortes zu berufen [198]); nach seiner Abdankung hingegen alle Spanier zum Gehorsam gegen Joseph angewiesen.

Das leidenschaftlich aufgeregte Volk nahm von diesen widersprechenden Befehlen keine Kenntniß, verlor das Vertrauen zu seinen Vorgesetzten und hielt deren Zögern für Verrath. Daher kam es in mehren Städten [199]) (z. B. Sevilla, Coruña, Valladolid, Granada, Cartagena) zu Aufständen, wo sehr angesehene Männer, wie Filangiari, Solano u. A. ermordet wurden, weil sie dem zur Herrschaft gelangten Pöbel nicht unbedingt gehorchen wollten. Ja in Valencia stellte sich der Kanonicus Balthasar Calvo an dessen Spitze [200]) und ließ in raschem Anlaufe viele französische Einwohner umbringen. Kräftig aber wirkten die Behörden für Herstellung der Ordnung und ließen Calvo aufhängen, unter Beifügung der Inschrift: Verräther am Vaterlande und Haupt der Mörder!

Die Gesammtheit der Verhältnisse reicht zwar nicht hin, jene Ereignisse zu rechtfertigen; sie werden aber begreiflich und zeigen die furchtbaren Gefahren, welche bei Auflösung bürgerlicher Ordnung sich so leicht selbst der edelsten Begeisterung zugesellen. Auch bemerkten Spanier [201]): die Zahl der Verbrechen sei für ihr großes in Anarchie gestürztes Vaterland nur gering, und Murat's Füsillade in Madrid weit ungerechter und verdammungswürdiger.

Deshalb erschien die eilige Bildung landschaftlicher

Behörden oder Junten durchaus nothwendig [202]), und wenn auch hier und da bei einzelnen Wahlen minder löbliche Nebengründe mitwirkten, so richteten sie sich doch im Ganzen auf würdige Männer und es ward nur auf diese Weise möglich, mit Nachdruck und Erfolg für Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlands zu wirken. Gleichzeitig aber trat das dringende Bedürfniß hervor, für diese vereinzelten Junten eine gemeinsame Hauptbehörde zu gründen. Bald erhielt die von Sevilla das Uebergewicht, und obgleich ihr Recht und ihr Verhältniß zu den landschaftlichen Behörden nicht fest stand, waren doch beide unentbehrlich, und den Streitigkeiten und Hemmnissen gegenüber überwogen die Vortheile dieser Doppelstellung.

Am 31. Mai erließ Palafox, der Oberbefehlshaber in Aragonien, eine Bekanntmachung [203]): daß Napoleon, dessen ganze Familie und alle französischen Generale und Offiziere für die Sicherheit des spanischen Königshauses verhaftet und alle in Bayonne gefaßten Beschlüsse gesetzwidrig und nichtig seien. Am 6. Juni, dem Tage der Ernennung Joseph's zum Könige, erklärte die Junta von Sevilla den Krieg wider Frankreich; sie bezeichnete gleichzeitig alle Mitglieder der Versammlung von Bayonne als Verräther [204]) und ordnete ein Aufgebot aller kriegsfähigen Mannschaft vom 16.—45. Lebensjahre. So begann der Krieg in vielen Gegenden.

Da das in Spanien eingerückte französische Heer größtentheils aus Neugeworbenen bestand [205]), befahl Napoleon schon in Bayonne verständig und vorsichtig, wie der Krieg zu führen sei; doch hielt er den Sieg für gewiß. Auch besiegte Bessières am 14. Juli bei Rioseco

das große spanische Heer unter Cuesta und Blake, wodurch Napoleon in seiner frühern Geringschätzung des spanischen Widerstands so bestärkt wurde, daß er die Insurgenten wiederholt feige Canaillen [206]) nannte!

Dem Könige Joseph stand nunmehr der Weg nach Madrid offen. Bei seinem Einzuge am 20. Juli empfingen ihn die Behörden mit unausweichlichen und erkünstelten Reden. Sonst berichtet ein Augenzeuge: man sah Niemanden in den Straßen [207]); Thüren und Fenster waren verschlossen. Nur wenige Neugierige steckten die Nase heraus, um den Zug zu sehen, zogen sich aber schnell zurück, aus Furcht, von eifrigen Patrioten erblickt zu werden. Man hatte befohlen, Tapeten auszuhängen; Diejenigen, welche dieser Vorschrift nachkamen, thaten es auf eine verhöhnende Weise, indem sie schmuzige Lumpen an ihren Fenstern ausbreiteten. Nur bezahlte, trunkene Wasserträger riefen: es lebe der König!

Kaum hatte Joseph Zeit zu dem Versuche, durch Herablassung, tröstliche Worte und allerlei Bewilligungen und Ergötzungen die Furcht und den Haß der Einwohner von Madrid zu mindern, als unerwartet eine Kunde von entscheidender Wichtigkeit einlief. Der General Dupont war mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung nach Andalusien aufgebrochen, in der glänzenden Hoffnung, siegreich bis Cadix vorzudringen. Als Cordova einigen Widerstand leistete [208]), ward die Stadt mit Gewalt genommen und dabei geplündert, Kirchenraub rücksichtslos verübt und durch meist betrunkene Soldaten vielen Personen Gewalt aller Art angethan. Anstatt den so gewonnenen Sieg rasch zu verfolgen oder rückwärts sichernde Stellungen einzunehmen, verlor Dupont unthätig

Digitized by Google

viel Zeit und hoffte vergeblich auf neue große Verstärkungen. Unterdessen hatten die Spanier mit unbegrenztem Eifer ein starkes Heer zusammengebracht, welches von Castaños und Redingklug geleitet, die Franzosen immer enger einschloß, Kundschafter und Zufuhr abschnitt und über die durch Hitze, Hunger und Durst schrecklich Ermüdeten selbst in Gefechten bedeutenden Vortheil davontrug. Da geschah das Unerhörte, Unglaubliche! Ueber alle Heere Europas seither siegreiche Franzosen [209]), über 18,000 an der Zahl, ergaben sich zufolge eines vom bedrängten Dupont geschlossenen Vertrags den ungeübten, aber begeisterten Spaniern. Und zu diesem Unglück, dieser Schmach trat noch hinzu, daß die durch jene Behandlung erzürnten Bewohner Cordovas und der Umgebungen, trotz der edelsten Bemühungen Castaños', die Verträge nicht berücksichtigten, sondern sich gegen die Gefangenen Unbilden der ärgsten Art erlaubten. Nur wenige Ueberlebende sahen nach langen Leiden mancherlei Art ihr Vaterland wieder.

Diese Capitulation von Baylen, geschlossen am 22. Juli, war ein Wendepunkt in der Geschichte des Kriegs. [210]) Die meisten Spanier hielten sich seitdem für unüberwindlich und die französische Macht für gebrochen, und selbst Napoleon mußte sich überzeugen, daß eine ohne Vergleich größere Macht nöthig sei, um seine Plane jenseit der Pyrenäen durchzusetzen. Gewiß hatte Dupont bedeutende Fehler begangen und nicht den Heldenmuth bewiesen, welchen man damals von jedem französischen Feldherrn verlangte [211]); sonst war sein Ruf bis zu jenem Unglückstage löblich und unangetastet, und Napoleon sagte später, als sein natürlicher Zorn sich

Digitized by Google

gemindert [212]): „Dupont war mehr unglücklich als schuldig.“ Doch ward durch ein späteres Gesetz für die Zukunft angeordnet: daß jede Capitulation im offenen Felde zur Ergebung abgeschlossen [213]), verbrecherisch und todeswürdig sei.

Die nächsten Folgen des Siegs von Baylen sowie anderer Unfälle waren die Uebergabe der in dem Hafen von Cadix liegenden französischen Flotte an die Spanier und, nach einem nur zehntägigen Aufenthalte in Madrid, noch wichtiger der Rückzug König Joseph's bis zum Ebro. Am 13. Aug. zogen die ersten Spanier, unter höchstem Jubel, von Valencia her [214]), in ihre Hauptstadt ein und am 24. folgte Castaños. Sachverständige sind verschiedener Meinung, ob Joseph hinreichenden Grund hatte, Madrid zu verlassen und sich lediglich auf die Vertheidigung zu beschränken; gewiß schwächte neues Unglück die französische Macht auf der Pyrenäischen Halbinsel: so mislangen die Unternehmungen gegen Saragossa und Valencia, und Portugal ging ganz verloren. [215])

Die Spanier und Portugiesen hatten sich nämlich um Hülfe nach England gewandt, und infolge neuer Verträge landete Wellington an demselben Tage, wo Joseph Madrid verließ, mit Heeresmacht beim Flusse Mondego in Beira. [216]) Junot's übereilte und gewaltsame Maßregeln, drückende Lasten, Plünderungen und harte Strafen hatten einen, von Oporto ausgehenden Aufstand veranlaßt, welcher sich allmälig fast über ganz Portugal verbreitete und die Franzosen, trotz grausamer Gegenmittel, in die größten Schwierigkeiten verwickelte. Am 21. Aug. siegte Wellington dergestalt bei Vimeiro, daß

Digitized by Google

das französische sehr geschwächte Heer Portugal räumen, ja sich zu Gefangenen ergeben mußte. In Erinnerung an den Vertrag von Baylen ward lebhaft getadelt [217]), daß man zufolge dieser Capitulation von Cintra (30. Aug.) die Gefangenen nicht zu Schiffe nach England, sondern nach Frankreich zurückführte; doch konnten Wellington und Dalrymple in der Nähe über die Angemessenheit dieses Beschlusses wol besser urtheilen als entfernte Kritiker. Gewiß war es löblich, daß die Engländer den geschlossenen Vertrag pünktlich hielten.

So unpassend es für unsere Zwecke wäre, die sehr lange und verwickelte Kriegsgeschichte umständlich zu erzählen, so nothwendig erscheint es, nicht blos die bekannteren Ansichten und Plane Napoleon's mitzutheilen, sondern noch mehr die, seines seither meist vernachlässigten und geringgeschätzten Bruders. Der jetzt gedruckte Briefwechsel des Königs Joseph gibt hierzu den willkommensten Stoff, weshalb merkwürdige, durch manche Wiederholungen doppelt lehrreiche Auszüge in chronologischer Ordnung hier folgen mögen.

„Niemand", schreibt Joseph an Napoleon, „hat Ew. Majestät bis jetzt die ganze Wahrheit gesagt [218]), ich darf sie Ihnen nicht verhehlen. Es ist Thatsache, daß sich kein Spanier für mich zeigt, die wenigen Personen ausgenommen, welche zu der Junta von Bayonne gehörten und die mit mir Reisenden. Man kann nicht genug Anstrengungen machen, um Spanien zu beruhigen. [219]) Zunächst und in der kürzesten Zeit 50,000 Mann und 50 Millionen Francs; in drei Monaten reicht das Doppelte nicht aus."

„Ueberall ist die Stimmung schlecht [220]) und meine

Stellung einzig in der Geschichte, denn ich habe nicht einen einzigen Anhänger."

Napoleon antwortete am 14. Juli: „Sei heiter und zufrieden"; am 18. Juli: „Laß sorgfältig die Klöster durchsuchen"; am 21. Juli: „Habe Muth und Heiterkeit und zweifle nie an einem vollen Erfolge"; am 19. Juli: „Du hast eine große Zahl Anhänger in Spanien, nämlich alle rechtlichen Leute, aber sie sind eingeschüchtert. Du darfst es nicht außerordentlich finden, dein Königreich erobern zu müssen; Heinrich IV. und Philipp V. waren dazu genöthigt. Sei heiter, laß dich nicht beunruhigen und zweifle keinen Augenblick, daß die Sachen besser und schneller enden werden als du denkst."

Joseph fuhr fort: „Es ist nicht zu dulden, daß man Steuern auflegt ohne meinen Befehl[221]), daß französische Generale nicht blos meine Rathgeber, sondern meine Herren sein wollen, daß man, wie in Cuanca, kalten Blutes Häuser und Kirchen plündern läßt."

„Ich bin von den Einwohnern Madrids nicht wie in Neapel, aber doch weniger übel empfangen worden[222]), als man nach der obwaltenden Stimmung befürchten mußte. In der letzten Nacht sind indeß noch Viele, selbst Bürger, entwichen und zu den Insurgenten übergegangen."

„Heinrich IV. hatte eine Partei[223]), Philipp V. nur einen Mitbewerber, ich habe zu Feinden ein Volk von 12 Millionen, brav und im höchsten Grade aufgeregt. Sie haben die Jahre 1789 und 1793 gesehen; hier ist nicht weniger Begeisterung, nicht weniger Wuth. Die rechtlichen Leute sind so wenig für mich wie die unrechtlichen.



Digitized by Google

Nein, Sire, Sie sind im Irrthume, Ihr Ruhm wird scheitern in Spanien!“ [224])

„Noch immer dauert die Auswanderung in allen Classen fort, und vor Allen abscheulich sind die Weiber.[225]) Nichts widersteht der Ansicht, welche sie aufgebracht haben: jeder Mann will und soll zu den Heeren gehen. Selbst die Minister, obgleich Männer von Ehre, sind erschüttert, und ich bin überzeugt, wenn ihnen eine Wahl noch freistünde, so würde keiner da bleiben, wo er ist. Ich wiederhole Ihnen, daß wir nicht einen Anhänger haben und das ganze Volk entschlossen ist[226]), seine Zwecke mit den Waffen durchzusetzen. Dieses Land gleicht keinem andern: man findet keinen Spion, keinen Kurier, keinen Führer, und die Bauern verbrennen die Räder ihrer Wagen, um uns keine Dienste zu leisten.“

Am 3. Aug. schrieb Napoleon seinem Bruder aus Bordeaux: „Du kannst nicht glauben, wie sehr mich der Gedanke bekümmert, daß du mit Ereignissen zu thun hast, welche über deine Gewohnheit und deinen natürlichen Charakter hinausreichen. Dupont hat unsere Fahnen geschändet! Welcher Unverstand, welche Niedrigkeit. Du sollst 100,000 Mann haben, und im Herbste wird Spanien erobert sein.“

Am 9. Aug. antwortete Joseph aus Burgos: „Erobere ich dies Land durch die Gräuel eines Kriegs, an welchem alle Spanier theilnehmen, so bleibe ich lange Zeit ein Gegenstand des Schreckens und des Fluches. In meinem Alter fehlt mir die Zeit, so viel Uebel wieder gut zu machen. Ew. Majestät können es sich nicht vorstellen, weil es Ihnen gewiß Niemand gesagt hat, bis zu welchem Grade Ihr Name hier verhaßt ist. Der

Digitized by Google

Krieg eignet sich nicht, dies Gefühl zu verringern, und was mich anbetrifft, so fühle ich nicht den Muth in mir, über Völker zu regieren, welche ich stets tyranniſiren müßte. Warum mich mit einem Volke verbinden das mich zurückstößt, weil ich Ihr Bruder bin, und um welches ruhig zu erhalten, der finstere, argwöhnische und grausame Charakter Philipp's II. nöthig wäre."

Am 14. Aug. fuhr Joseph fort: „Um Spanien zu erobern, sind 200,000 Franzosen und 100,000 Schaffote nöthig, um den Fürsten zu erhalten, der verdammt wäre dort zu regieren. Nein, Sire, man kennt dies Volk nicht: jedes Haus wird eine Festung sein, und jeder Einzelne besitzt den Willen der Mehrheit. Mag man erobern, doch wird kein Spanier für mich sein. 2000 Personen haben mich auf ein mal verlassen, trotz der großen Besoldungen, die ich ihnen gab. Wer anders schreibt oder spricht, lügt oder hat keine Augen."

So wahrhaft, kraftvoll und rührend diese Vorstellungen auch waren, konnten sie doch einen Mann wie Napoleon nicht von seinen Planen abbringen; vielmehr schienen ihm die größten, gefährlichsten Opfer rathsam, sofern sie nur jene wesentlich förderten. Vor allem sollte dazu eine in Erfurt Ende September 1808 [227]) angesetzte Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland dienen. Schon in Tilsit hatten sich Napoleon und Alexander fremdes Gut angeeignet, oder gegenseitig preisgegeben; doch blieb nach manchem neuen Ereigniß gar Vieles zu besprechen und im Einzelnen zu ordnen, wobei sich der Russe so begierig nach einer Theilung Schwedens und der Türkei zeigte, wie der Franzose nach Beherrschung der Pyrenäischen Halbinsel. Beide gingen

Digitized by Google

innerlich darauf aus, sich gegenseitig zu übervortheilen, zeigten aber äußerlich gar viele Freundschaft beim Mishandeln und Berauben unschuldiger Länder, Völker und Fürsten.[228]) Alexander fand Alles natürlich, legitim und nothwendig für Abrundung europäischer Politik. Er sagte: der Papst und die spanischen Fürsten wären nur traurige Personagen, die ihr Schicksal durch ihre Unfähigkeit verdienten, und die Spanier, welche für ihr Vaterland und ihr Herrschergeschlecht kämpften, nannte er Empörer. Napoleon verkündete: Ich und der russische Kaiser sind einig und für immer verbunden für Krieg und Frieden![229])

Von diesem Boden schreiender Ungerechtigkeit gegen Schweden, Türken, Spanier und Portugiesen machten beide Kaiser, ohne ihre Plane aufzugeben, den Engländern scheinbar menschenfreundliche Friedensanträge. Unmöglich (hieß es in der englischen Antwort) können wir einen Frieden mit zwei Höfen abschließen[230]), von denen der eine die legitimsten Könige entthront und gefangen hinwegschleppt; der andere aber sich dies aus eigennützigen Gründen gefallen läßt.

Dagegen sagte Lacepède in einem für den französischen Senat entworfenen Berichte[231]): „Die in Frankreich besiegte Anarchie erhebt in Spanien Brandfackeln und Scheiterhaufen. England schürt das Feuer, seine Verbündete sind Unwissenheit, Fanatismus und Grausamkeit. Dem Allen will Napoleon ein Ende machen, wofür ihm unsterblicher Dank gebührt. Sein Recht begründen freie Verträge; den Krieg gebieten Politik, Gerechtigkeit und Nothwendigkeit!“

So war das ganze Festland Europas von Napoleon

Digitized by Google

besiegt, eingeschüchtert oder gewonnen; er hatte durchaus freie Hand wider Diejenigen, die er spanische Empörer nannte. Welch eine Aufgabe! der französischen, von einem großen Feldherrn, einem kräftigen unbeschränkten Willen gelenkten Uebermacht zu widerstehen, bei so vielen natürlichen, fast unvermeidlichen Schwierigkeiten und Hindernissen!

Daß die Spanier nach dem erzählten Kriegsglücke eine zu große Zuversicht hegten, an der Nähe der Gefahr zweifelten und deshalb Zeit verloren, mag man tadeln, ohne den Umfang ihrer nebenhergehenden Anstrengungen zu verkennen. Es fehlte an Waffen, Kleidern, Kriegsbedarf aller Art; die Mitwirkung des Adels war wol minder groß, die der Geistlichen und Mönche bei allem Eifer nicht ohne Einseitigkeit [232]) und theilweise Unkenntniß. Gute Offiziere und ausgezeichnete Feldherren ließen sich nicht herbeizaubern und den Neueingestellten, Ungeübten verging, trotz aller Begeisterung [233]), an Schlachttagen nicht selten der Muth. Es war unendlich schwer, unter den Generalen und den Heeren, den landschaftlichen und der Centralbehörde, wohlwollende Einigkeit und festen Zusammenhang zu begründen: jeder Befehlende suchte seinen Wirkungskreis auszudehnen und glaubte in Widersprüchen meist nur Unwissenheit oder Eigenliebe zu erkennen. Wenn, wie wir später sehen werden, die französischen Generale und Behörden ohne gleich wichtige Gründe in diese Fehler und Irrthümer hineingeriethen, so mag man die bei weit ungünstigern Verhältnissen neu auftretenden Spanier mindestens entschuldigen.

Am 29. Oct. 1808 reiste Napoleon von Paris ab,

Digitized by Google

erreichte am 3. Nov. Bayonne [234]) (wo er über ungenügende Ausführung früherer Befehle sehr zürnte) am 4. Tolosa, am 5. Vittoria, am 11. Burgos. Am 10. siegten die Franzosen bei Gamoral über das Centrum der Spanier, am 11. bei Espinosa über den rechten, am 23. bei Tudela über den linken Flügel, am 30. bei Somosierra über die Reserven, am 4. Dec. ergab sich Madrid, am 17. Barcelona, am 19. Jan. 1809 Coruña, nachdem das englische Heer sich eingeschifft und der edle Feldherr Moore seinen Tod gefunden hatte.

Napoleon betrachtete nach einer solchen Reihe so rascher und so großer Siege [235]) Spanien als ein erobertes Land, worüber in neuer Weise zu verfügen er ein nicht zu bezweifelndes Recht habe. Nur dann werde er Joseph als einen eigenen König wieder einsetzen, wenn sich zunächst die entwaffneten Bürger von Madrid schriftlich und eidlich zur Treue verpflichteten. Gleichzeitig sollten neue umfassende Gesetze seine höhere Stellung, Einsicht und Gesinnung erweisen und aufrichtigen Dank, sowie seine Kriegsmacht strengen Gehorsam herbeiführen. Aufgehoben wurde der Rath von Castilien [236]), die Inquisition, die Privatgerichtsbarkeiten, viele Feudalrechte; die Zahl der Klöster auf ein Drittheil vermindert, die Zölle an die Grenzen verlegt und eine Amnestie (nur mit Ausnahme von zehn Personen) bewilligt. Dem allgemeinen Einwande, daß Napoleon gar kein Recht habe in Spanien Gesetze zu geben, fügten Manche im Einzelnen hinzu: die Inquisition in ihrer neuen, mildern Form schützt gegen Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit [237]), die Klöster gehören zu einer wohlgeordneten Kirche und unterstützen die Armen, die Feudalrechte haben meist

Digitized by Google

gute, geschichtliche Grundlagen, und einer französischen Amnestie bedürfen die freien, schuldlosen Spanier in keiner Weise.

Napoleon's Freude am Siegen, Gesetzgeben und Schaffen ward außerdem sehr gestört durch die Nachricht von den östreichischen Rüstungen. Am 17. Jan. 1809 reiste er von Valladolid ab [238]) und erreichte Paris am 22. Hierdurch mußte der seither vernachlässigte König Joseph allerdings wieder an Bedeutung und Einfluß gewinnen. Am 23. Jan. 1809 zog er zum zweiten mal in Madrid ein, man sang ein Tedeum, es folgten Feste verschiedener Art und im Theater las man zwischen andern auf Friede und Freude hindeutenden Sinnbildern: Lebe glücklich, herrsche und verzeihe. [239]) Es zeigte sich für Joseph keine Begeisterung, aber auch kein lauter Widerwille: Alle waren neugierig, Viele zornig in der Stille oder ergeben in ihr Schicksal, Etliche hoffend. Ueber 28,000 Bürger schwuren in der Hauptkirche dem neuen Könige Treue.

Gewiß hatte Joseph den besten und edelsten Willen, die Spanier durch Milde und Gerechtigkeit zu gewinnen [240]), sie zu beschäftigen, anzustellen, sie gegen Unbilden, Bedrückungen, Plünderungen (insbesondere der Franzosen) zu schützen; aber hierdurch verletzte er nicht blos die hochmüthigen und eigennützigen Marschälle, sondern dies Verfahren stimmte auch gar nicht mit den Ansichten und Absichten seines Bruders. Der Briefwechsel zwischen Beiden ist so lehrreich, daß er wieder in den Vordergrund treten mag.

„Ich muß da sein", schreibt Joseph [241]), „wo die Ehre es verlangt, und das ist die Stelle der Gefahr; ich habe

aber nicht soviel Ansehn wie ein Unterlieutenant. Verdiene ich durch meinen Charakter das Gespött (la fable) des Heers zu werden in einem Lande, wo ich König sein soll? Ich rede zu Ihnen mit dem Stolze meiner Seele, weil ich Ihr Bruder bin."

Ohne hierauf einzugehen, antwortet Napoleon: „Wenn man diese Canaillen (die Spanier) mit Milde behandelt [242]), halten sie sich für unverwundbar. Lassen Sie in Madrid etliche 20 der übelsten Personen aufhängen. Derlei Canaillen lieben und achten nur Die, welche sie fürchten, und nur die Furcht der Canaillen kann für Sie die Liebe und Achtung des ganzen Volks hervorrufen. Denon will Gemälde wegnehmen; besser Sie nehmen dieselben aus eingezogenen Häusern und Klöstern und schenken mir davon ein 50 Meisterwerke, welche dem pariser Museum fehlen. Kommt Zeit und Rath, so werde ich Ihnen andere geben. Seien Sie aufmerksam auf die Journale, und lassen Sie Aufsätze schreiben, aus denen hervorgeht, das spanische Volk unterwerfe sich und sei unterworfen. Man muß mit den Spaniern keine Umschweife machen, noch unterhandeln [243]), sondern drauflosgehen. Alle Feinde, welche Sie unter ihnen haben, sind nicht fähig, 10,000 Franzosen zu widerstehen. Sie werden mit jenen nur zustande kommen durch Kraft und Energie. Dieses Herausstellen von Güte und Milde führt zu nichts. Man wird Ihnen nur Beifall schenken, solange meine Heere siegreich sind, und Sie verlassen [244]), sobald diese geschlagen werden."

Derlei Ermahnungen und Weissagungen konnten Joseph's Stellung nicht verbessern. Während franzö-

sische Commissarien viele Güter spanischer Familien [245]) nach Belieben für den Kaiser confiscirten und verkauften, Napoleon sich der aus Kirchen und Klöstern erbeuteten Schätze freute und die Marschälle sich schamlos bereicherten, war Joseph in solcher Geldnoth, daß er seine treuesten Diener nicht besolden, seinetwillen Verarmte nicht unterstützen konnte. Spötter sagten: Der König erläßt Verfügungen [246]) an welche sich Niemand kehrt, vergibt Stellen in Heeren die nicht da sind, Aemter in Ländern die ihm nicht gehorchen, läßt zur Verschönerung der Hauptstadt alte Häuser einreißen, hat aber kein Geld, neue zu bauen, hört Messe und spielt den Heiligen, aber ohne allen Erfolg.

Hiervon wahrscheinlich unterrichtet, schrieb Joseph an Napoleon: „Ich bedarf des Ansehens und der Achtung meines Hofs und des Heers.[247]) Mich aber von Leuten umringt zu sehen, die mich heruntergerissen haben (dechiré), heißt dem Publicum erweisen, daß ich ein Thor bin oder ein Opfer. Befreien Sie mich von der Unverschämtheit dieser kleinen Persönlichkeiten." Als Joseph's Leiden sich steigerten, schrieb er seinem Bruder [248]): „Meine schlecht befestigte Krone steht zu Ihren Diensten. Die habsüchtigen Marschälle vertheilen unter sich die Landschaften, und da das ganze Königthum sich jetzt in den Händen der Befehlshaber des Heers befindet, so bitte ich Ew. Majestät, meine förmliche Entsagung auf den spanischen Thron hiermit anzunehmen."

Napoleon fand nicht für gut, hierauf eine Antwort zu ertheilen; auch schien ja das Kriegsglück die Verhältnisse wesentlich zu bessern. Am 28. März siegten die Franzosen bei Medellin, am 28. Juli, nach anfänglich

Digitized by Google

großem Verluste, bei Talavera [249]), am 10. Aug. bei Almonacid, am 19. Nov. bei Ocaña. Granada, Sevilla, Cordova, Malaga öffneten im Frühjahre 1810 dem neuen Könige die Thore, und auch Saragossa hatte sich nach der heldenmüthigsten Vertheidigung unter Palafox und dem Ertragen des entsetzlichsten Elends, bereits am 21. Febr. 1809 ergeben. Dieser Beweis, was ein fester Wille für einen als recht erkannten Zweck vermag, fand in ganz Europa Anerkenntniß und Lobsprüche; doch ließen selbst hier sich einzelne Tadler vernehmen.[250]) So sagt Llorente: Der Widerstand sei den katholischen Grundsätzen entgegen und eine schlechte Nachahmung heidnischer Vorbilder gewesen. [251]) Noch auffallender schreibt Napoleon: „Es gibt gewiß keinen Franzosen, welcher nicht die größte Verachtung gegen Diejenigen fühlte, die Saragossa vertheidigt haben."

Alle diese kriegerischen Fortschritte, das Benehmen Joseph's, jene löblichen und aufrichtigen Versprechungen minderten in der That die früher gegen ihn herrschende Abneigung und erweckten einiges Vertrauen. Als aber Napoleon [252]) die ganze kriegerische und bürgerliche Verwaltung in die Hände seiner Generale legte, ohne daß sie dem Könige Rechenschaft schuldig waren, als sie ernannten, beförderten, belohnten, bestraften und das nicht unbegründete Gerücht sich verbreitete: Napoleon denke daran, ganze Landschaften von Spanien loszureißen, da entstand die gerechte Besorgniß, Joseph werde nicht im Stande sein jene Versprechungen irgendwie zu erfüllen, und die Spanier und Engländer wußten diese Zustände rasch und nachdrücklich für sich auszubeuten.

Weitere Mittheilungen aus jenem tragischen Brief-

Digitized by Google

wechsel werfen Licht in diese früher minder erhellte Gegend.

„Wenn man", schrieb Napoleon an Clarke, „veranlaßt ist, von seinen Heeren zu sprechen[253]), muß man, um sie furchtbarer erscheinen zu lassen, ihre Zahl verdoppeln, verdreifachen, und umgekehrt die feindliche Macht in gleicher Weise vermindern, denn im Kriege ist Alles moralisch (tout est moral). Bei Wagram hatte ich nur 100,000 Mann, bei Eckmühl war ich eins gegen fünf. Sprechen Sie nie von Polen oder Deutschen[254]), sondern vom Herzogthum Warschau und vom Rheinbunde. Ich kann die ungeheuern Ausgaben für Spanien nicht mehr tragen, es muß selbst die Kriegslasten aufbringen und das Land für Frankreich verwaltet werden. Die Generale leiten die Verwaltung, verwenden alle Einnahmen für die Heere und legen für diesen Zweck außerordentliche Steuern auf. Mein Bruder hat dem Heere in Aragonien nichts zu befehlen." [255])

Die letzte Aeußerung wird durch einen Brief Berthier's an Suchet aufgeklärt, worin es heißt[256]): „Sie merken, daß einige Theile Aragoniens zu einer neuen Grenze Frankreichs nöthig sein dürften." Suchet antwortet[257]): „Seit zwei Jahren herrscht der Krieg in Aragonien. Fast alle reichen Eigenthümer sind ausgewandert und haben uns unbebaute Grundstücke hinterlassen, deren Verwaltung nur einen sehr kleinen Theil der gewöhnlichen Einnahmen bringt. Uebrigens halten mich Schwierigkeiten nicht auf, ich werde den letzten Piaster wegnehmen lassen, um der Vollziehung der kaiserlichen Befehle nahezukommen."

Wie sehr dies Alles dem spanisch gesinnten Joseph

Digitized by Google

schmerzte, ergeben zunächst die Briefe an seine Frau. Er schrieb ihr am 8. Nov. 1809: „Wenn Napoleon's Benehmen den Zweck hat, mir Spanien zu verleiden, so ist er erreicht. Ich schätze das Privatleben, mein Gewissen, höher als allen vergangenen und künftigen Ruhm. Ich will behandelt sein als Bruder und als König [258]), oder in Frankreich fern von Paris auf dem Lande leben. Bereite die Mittel vor, daß wir daselbst zurückgezogen verweilen und gegen Diejenigen gerecht werden können, die mir gut gedient haben. Nie werde ich Spanien blos zum Vortheil Frankreichs verwalten; ich habe Gewissenspflichten gegen Spanien, die ich nie verrathen werde. Man kennt dieses Volk nicht. [259]) Ja, es ist ein Löwe, den die Vernunft an einem seidenen Faden führen kann, nicht aber eine Million Soldaten durch Kriegsgewalt bezwingen wird. Jeder ist hier ein Krieger, sobald man feindlich auftritt; Jeder wird befreundet sein, sobald man von der Unabhängigkeit Spaniens, der Freiheit des Volks, seiner Verfassung, seinen Cortes spricht. Dies ist die Wahrheit, man wähle! Die Zeit wird beweisen, was ich sage. Verwahre diesen Brief, er ist prophetisch! Ich war nie glücklich, seitdem ich den Augen der Welt so hoch, in meinen eigenen so niedrig gestellt bin. [260]) Möge die Nachwelt ein großes Volk beklagen, daß es einen König verkannte, den der Himmel in seiner Güte gab. Nein, niemals werde ich in die abscheuliche Behandlung willigen, welche sich die Kriegsbehörden erlauben, niemals mit meinen Händen die Eingeweide dieses Volks zerreißen und seine Landschaften zerstückeln. Ich werde des Throns würdig sterben, indem ich ihn verlasse, sobald

Digitized by Google

ich nicht die Pflichten eines Königs erfüllen kann. Ich will mich hier nicht entehren wie ein Tropf oder ein ränkevoller, heuchlerischer Ehrgeiziger!"

Zur Erläuterung und Bestätigung noch Folgendes aus Briefen Joseph's an Napoleon [261]): „Die Generale erlassen Verfügungen, geben Gesetze, erheben Steuern und machen mich lächerlich in den Augen meiner neuen Unterthanen. Sie legen diesem Lande Lasten auf, die es nicht ertragen kann. Hier ist für mich nur ein Ort des Jammers, von wo ich unthätig die Verwüstung eines Landes mit ansehe, das ich gehofft glücklich zu machen.[262]) Wenn Sie nicht andere Wege einschlagen, meine Rechte erweitern, nichtsnutzige Leute entfernen, so fürchte ich, Sie werden nie das Ende dieser fürchterlichen Krämpfe (convulsions) sehen. Ich weine über das allmälige Sinken eines so unermeßlichen Ruhms. Ihr Interesse und, ich wage es zu sagen, Ihr Ruhm erlaubt Ihnen nicht [263]), den schmachvollen Todeskampf eines Bruders zu verlängern!"

Als alle diese Vorstellungen und zahlreiche Gesandtschaften ohne Erfolg blieben [264]), im „Moniteur" von der großen Sehnsucht Nordspaniens die Rede war, mit Frankreich vereinigt zu werden, und Napoleon erklärte, von Aufrechthaltung der bayonner Verfassung könne nicht mehr die Rede sein, eilte Joseph im Mai 1811 nach Paris, um die Dinge zu einer hoffentlich günstigen Entscheidung zu bringen.

Napoleon hielt Joseph's Klagen für unbedeutend, seine Besorgnisse für unbegründet. Durch die neue Besiegung Oestreichs sei die französische Macht gesichert und verdoppelt [265]), Spanien bis auf Cadix bereits

unterworfen, günstig alle Aussichten, wohlbegründet alle Hoffnungen. Zu dem Allem kam Joseph's alte Liebe und Dankbarkeit gegen Napoleon, gleichwie dessen geistige nach allen Seiten fast unwiderstehliche Ueberlegenheit hinzu; und so ließ sich der König gegen seinen anfänglichen Vorsatz bewegen, im Juli 1811 wieder nach Madrid zurückzukehren, jedoch erst nachdem ihm Napoleon die Erfüllung fast aller seiner Wünsche zugesichert hatte.

Wie ist es, fragt man erstaunt, den Spaniern möglich geworden, bei den fortdauernden, schon erwähnten Mängeln ihrer Einrichtungen und bei der steigenden Ungunst aller europäischen Verhältnisse dennoch der französischen Uebermacht zu widerstehen? Erster und größter Grund ist der standhafte, ungebeugte, die größten Opfer nicht scheuende Wille [266]), wodurch die Spanier sich ein Ehrendenkmal gesetzt und allen Völkern ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben haben. Zweitens die nicht geringere Ausdauer der Engländer[267]), jene löblichen Anstrengungen mächtig zu unterstützen; drittens das Glück, in Wellington einen, allen französischen Generalen ohne Zweifel vollkommen ebenbürtigen Feldherrn gefunden zu haben; viertens die Beschaffenheit des Landes und die eigenthümliche Kriegsweise.

Denn obwol ohne geordnete Heere, aufgezwungene Kriegszucht und gewonnene Schlachten[268]) das vorgesteckte Ziel gewiß nicht wäre erreicht worden, thaten die allmälig gebildeten Guerrillas den Franzosen doch außerordentlichen Schaden. Aus unzugänglichen Bergen und Schluchten hervorbrechend und wieder verschwindend, kühn im Angriff, unerreichbar auf der vorsätzlichen

Flucht, unermüdet in der Nacht wie bei Tage, mit Wenigem begnügt, an Hunger, Durst und Hitze leicht gewöhnt, Zufuhr abschneidend, Wege und Brücken zerstörend, jeden Vereinzelten tödtend, eine Pein zum Verzweifeln für regelmäßig geführte Heere. Daher sagt, Obiges bestätigend, ein französischer Augenzeuge [269]): „Wo nur Franzosen hinkamen, wanderten die Einwohner aus; in vielen Dörfern, ja in Städten fanden sie keine lebendige Seele. Fast immer fehlten Führer, und durch tausend Listen wußten diese zu entfliehen oder irrezuleiten. Wurden die Franzosen einmal günstig aufgenommen und mit Essen und Trinken überhäuft, so geschah es lediglich, um sie aufzuhalten. Gewannen sie eine Schlacht, so schienen die Spanier ganz vertilgt, aber nach wenigen Wochen waren sie in fast noch größerer Zahl beisammen. Gefangene schwuren dem König Joseph Treue, ließen sich kleiden und bewaffnen, und gingen dann zu den Patrioten über. Man bedurfte großer Scharen, um Kuriere zu begleiten und Nachrichten zu überbringen [270]); einzeln und in geringer Zahl durfte sich Niemand sehen lassen.

Hiermit war aber fast unzertrennlich die Unordnung, Willkür und Grausamkeit verbunden, welche den Spanischen Krieg leider auszeichnen, und zu der erfreulichen Lichtseite eine sehr dunkle Nachtseite bilden. Die wissenschaftliche Kriegsgeschichte, welche nicht unseres Faches ist, beiseite lassend, müssen wir bei dem allgemein Menschlichen oder vielmehr Unmenschlichen etwas länger verweilen, und zur Lehre, Warnung und zur Reinigung verdammlicher Leidenschaften, abschreckende Thatsachen erzählen.

Digitized by Google

Gleich anfangs behaupteten die Franzosen, daß nur regelmäßig eingestellte Soldaten kämpfen dürften [271]), alle sonst mit den Waffen in der Hand Betroffenen aber erschossen würden. Sie henkten selbst Mitglieder der wider sie wirkenden landschaftlichen Behörden. Sehr natürlich widersprachen die Spanier einem Verfahren, das eine allgemeine Landesvertheidigung unmöglich gemacht und vor Neubildung stehender Heere sie wehrlos den Franzosen ausgeliefert hätte. Nun aber traten als Führer der Guerrillas keineswegs blos kriegserfahrne und schon deshalb gemäßigtere Männer auf, sondern ebenfalls in ihren Rechten und Besitzthümern tief verletzte und deshalb rachsüchtige [272]), oder ohnehin fanatische Priester und Mönche; ja es bildeten sich, unter dem Vorwande der Vaterlandsvertheidigung, große Räuberbanden, gegen welche Städte und Dörfer selbst bei Wellington Schutz suchen mußten.

Wenn die Partei der Cortes behauptete, auf ihrer Seite stehe Recht und Ehre, und die der Josefinos, sie verträte Klugheit und Vernunft [273]), wenn jene Empörer, diese Verräther gescholten wurden, so ließ sich noch weit weniger erwarten, man werde gegen die Franzosen gemäßigt verfahren. Beide Theile überboten sich in Grausamkeit [274]) und das Leben des Volks war mit Jammer, das der Soldaten mit Verbrechen belastet. Erst als die Cortes 15 Francs für einen lebendig gefangenen und eingelieferten Franzosen bewilligten [275]), nahmen die Ermordungen ein Ende.

Daß mit Sturm genommene Städte, z. B. Taragona [276]), von allen Heeren rücksichtslos geplündert wurden, erschreckt durch die Allgemeinheit der Zerstörung,

Digitized by Google

und doch ergreifen noch mehr die einzelnen Züge herbster Leiden. Ein junger Spanier [277]), der in der Schlacht bei Medellin am Halse verwundet worden und das halbe Kinn verloren hatte, lag sechs Tage und sechs Nächte in schrecklichem Regen unverbunden. Ameisen suchten in seinen Wunden zu nisten und fraßen an seinen geschwollenen Augen.

Spanier warfen einen gefangenen General in einen Kessel voll siedenden Wassers [278]) und verbrannten einen zweiten lebendig. Sie vergruben einen Commissar nebst seiner Frau bis an den Hals, und legten zwischen Beide ihr getödtetes Kind. Man fand Franzosen mit Händen und Füßen an Wände genagelt, man sah sie in der Entfernung lebendig ins Feuer werfen, ohne sie retten zu können. Einem Spanier, der französische Dienste genommen, ward die Zunge abgeschnitten, ein Auge ausgerissen, eine Patrone in die Höhlung gelegt und der Kopf zersprengt.

Daß die Franzosen, trotz der strengsten Befehle, Mannszucht zu halten, an Grausamkeit und Rachsucht nicht zurückblieben, wird nur zu bestimmt erzählt, und für die Frevel einzelner Spanier büßten viele Unschuldige. In Buen-Retiro bei Madrid wurden Spiegel und Möbel zerschlagen, viele Gemälde zerstört [279]), Baumgänge von Orangen umgehauen und zu Schanzpfählen verbraucht. In Madrid standen die schönsten Gebäude leer oder waren der Zufluchtsort des tiefsten Elends. Hungersnoth und schreckliche Krankheit rafften Unzählige dahin und Leichen lagen umher, sogar in den Straßen. Schreibt doch selbst König Joseph am 24. Dec. 1811 an Napoleon [280]): „Ich bin in Madrid vom schrecklichsten



Digitized by Google

Elende umringt, ich sehe überall nur Unglückliche. Alles habe ich gegeben, Alles verpfändet, ich bin selbst ganz nahe dem Elende (tout près de la misère)."

Zur Strafe für in Arena begangenen Frevel warfen berauschte Franzosen wehrlose Greise zu Boden, raubten und zerstörten aus Eigennutz, Uebermuth und Rachsucht. In bunter Mischung lagen in den Häusern und auf den Straßen das schönste Hausgeräth, Tische, Stühle, Betten, Thüren, Fensterladen, getödtete Hühner, Schafe und Schweine, Meßgewänder, Mönchskutten, Weiberröcke, Guitarren, zerschlagene Fässer und Flaschen. Zuletzt ward, trotz aller Gegenbemühungen der Offiziere, Feuer gelegt an die prächtigsten Gebäude [281]) und, so wird berichtet, ein mit Gewalt misbrauchtes Mädchen in die Flammen ihres eigenen Hauses gestürzt.

Anstatt, wie es leicht wäre [282]), diese Beispiele grenzenlosen Hasses und wilder Rachgier zu häufen, wollen wir einen Blick auf Maßregeln allgemeiner Art und auf das Benehmen der Höhergestellten werfen. Schon das erste in Spanien einrückende Heer zeigte eine solche habgierige Armuth [283]), daß viele Landschaften dadurch zugrunde gingen. „Die nichtswürdige Verwaltung und Verpflegung", ruft ein Augenzeuge [284]), „brachten so viele Franzosen ums Leben, wie die Kugeln der Feinde. Diebische Generale, schelmische Commissarien, schuftige Hauptleute, betrügerische Lieferanten, eine vergoldete und dennoch verächtliche Schar." Ja selbst Napoleon schrieb am 5. Nov. 1808 [285]): „Beim Heere und dessen Verpflegung ist nichts als Dieberei und Vergeudung." Gab er aber nicht das größte verführerische Beispiel durch harte Besteuerung selbst der sich freiwillig ergebenden

Digitized by Google

Städte [286]), durch Beschlagnahme alles Goldes und Silbers in Kirchen und Klöstern, durch Einziehung der Güter seiner politischen Gegner oder Derer, welche er als solche bezeichnete. Kunstwerke entgingen, wie wir sahen, nicht seiner Kunstliebe oder Habgier, auch fehlte es nicht an Vorwänden [287]), 20,000 Merinos des Herzogs von Infantado für den Kaiser nach Frankreich zu treiben. Er befahl, alle Glieder des Raths von Castilien zu verhaften; aber Joseph ließ sie mit dem Bemerken frei [288]): man verfolge sie nur, um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Während des Königs Leibwache seit acht, seine Civilbeamten seit 13 Monaten keine Besoldung erhielten, bereicherten sich die Marschälle durch unzählige Ungerechtigkeiten in maßloser Weise. „Ich lasse", schrieb Joseph an Napoleon, „Heerden von 7—8000 Merinos in den Bergen verfolgen, welche von Soldaten der ersten Heeresabtheilung für Rechnung einiger Generale gehütet werden. [289]) So rauben diese die Soldaten ihren Fahnen und die Schafe ihren Eigenthümern. Alles aber, was man so stiehlt, wird über kurz oder lang mit französischem Blute bezahlt werden."

Sehen wir jetzt, wie sich, der französischen Kriegsherrschaft gegenüber, die spanischen Einrichtungen neu gestalteten. Zuvörderst waren die zeither angestellten Beamten theils nicht geneigt, theils nicht fähig, die neuen Bewegungen zu leiten; auch verloren die meisten, als willige Diener früherer Ministerialherrschaft, das Vertrauen ihrer Mitbürger. Manchem neuen fehlte dagegen die Geschäftskenntniß, welche guter Wille keineswegs immer ersetzt. Nicht minder erfolgten unter den neuen Verhältnissen ebenfalls Misgriffe, und Etliche wußten



Digitized by Google

den Schein der Eigenschaften zu erheucheln, welche jetzt vorzugsweise Beifall fanden. Im Ganzen aber kam neues Leben, neue Thätigkeit in die gesammte Verwaltung, und man sah ein, daß zu ganz außerordentlichen Zwecken die alten Mittel und Wege nicht ausreichten.

Seit Jahrhunderten waren staatsrechtliche Formen in Spanien so außer Gebrauch, daß man kaum ihre ehemalige Beschaffenheit kannte und es unmöglich erschien, sie plötzlich hervorzurufen und unverändert in heilsame Thätigkeit zu setzen. Die neugeschaffenen landschaftlichen Versammluugen und die allgemeine Centraljunta, welche nacheinander in Aranjuez, Sevilla, Leon und Cadix ihre Sitzungen hielten, waren beide, wie wir bereits sahen, unentbehrlich [290]), geriethen aber in natürliche Zweifel und Streitigkeiten über Umfang und Grenze ihrer Rechte und Befugnisse. Insbesondere ergab sich das Bedürfniß, die Ausführung des Beschlossenen weniger Männern oder einem Regentschaftsrathe von fünf Personen anzuvertrauen. Nun entstanden aber zwischen der Centraljunta und diesem Rathe Zwistigkeiten, wie sie in ähnlichen Fällen so oft zwischen gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten ausgebrochen sind. Auch ward, anderer einzelner Klagen nicht zu gedenken, mit Recht laut getadelt, daß die Machthaber eine gesetzliche Berufung des allgemeinen Reichstags oder der Cortes ungebührlich verzögerten.

Von allen hierbei sich aufdringenden Fragen war aber die über das Wenn am leichtesten zu beantworten. Nach dem ersten Beschlusse der Centraljunta vom 29. Jan. 1810 [291]) sollten zu den Cortes berufen werden: die Erzbischöfe, die Bischöfe und die Familien-

Digitized by Google

häupter der Granden, sofern sich nicht Alle den Franzosen angeschlossen hätten. Für die von diesen besetzten Landschaften und für Amerika wird ein Verzeichniß der anwesenden Einheimischen entworfen und daraus eine gewisse Zahl Abgeordneter erlooſt. Die freien Landschaften wählen nach näher zu bestimmenden Grundsätzen. Jedes Gesetz muß von den beiden hieraus neu gebildeten Kammern und den Regenten genehmigt werden. Lehnen diese einen Gesetzvorschlag ab, so geht er nochmals an die Kammern zurück und zwei Drittel der Stimmen entscheiden.

Diese, wie es scheint verständige und gemäßigte Anordnung verschwand bei der vorherrschenden entgegengesetzten Stimmung und Bewegung der Gemüther. Die Furcht vor der kirchlichen Tyrannei, dem Eigennutze und der herkömmlichen absolutistischen Gesinnung der Geistlichkeit, die Geringschätzung des zerstreuten, herabgekommenen und ausgearteten Adels war sogroß[292]), daß man jede Besserung der öffentlichen Einrichtungen für unmöglich hielt, sobald die entscheidende Macht in ihre Hände gelegt würde. Alte, ungebrauchte und unbrauchbare Formen, so sprach man, sind jetzt unverbindlich, und auch ohne königliche Berufung und vor Befreiung Spaniens von fremden Heeren, kann und muß man gesetzlich berufene Cortes zum Heile des Landes versammeln.

Bei diesen Verhältnissen und Gesinnungen wurden Prälaten und Adelige nicht namentlich und persönlich berufen, wol aber Mitglieder der landschaftlichen Behörden und Bevollmächtigte der früher berechtigten Städte. Die Mehrzahl der Abgeordneten erwählte man (jedoch nicht ausschließlich) nach der Volksmenge. Für die vom

Digitized by Google

Feinde besetzten Landschaften traten einstweilen Ersatzmänner ein, ernannt von den geflüchteten und in Cadix anwesenden Einwohnern. Dieses letzte, aufgezwungene Verfahren hinderte natürlich die Ertheilung förmlicher Vollmachten [293]), und freie Wahlen konnten sich erst allmälig über den größten Theil Spaniens ausdehnen.

Durch die Auflösung aller Regierung war das Land in Wahrheit für den Augenblick demokratisirt und das Gegenbild dieses Zustands zeigten die am 24. Sept. 1810 auf der Insel Leon bei Cadix in eine Kammer zusammentretenden Cortes. [294]) Es erschienen für Spanien 105 Abgeordnete, darunter 19 Ersatzmänner für besetzte Länder und 25 vorläufig in Europa erwählte Amerikaner. Die meisten der Abgeordneten waren jung, wohlgesinnt, begeistert (wie 1789 in Frankreich), aber mehr den Theorien vertrauend als durch Erfahrung belehrt. Gewiß irrten sie mannichfach, aber nicht weniger ihre rückläufigen Gegner. Jene rühmten sich, für Abstellung der Misbräuche [295]), bürgerliche Freiheit und geistige Bildung zu wirken; diese klagten, daß unbesonnene Neuerer Ordnung, Gehorsam und Religion mit Füßen träten. Jene hießen willkürlich und gottlos, diese unwissend und abergläubig. Trotz dieser Gegensätze sah Spanien bis zum Jahre 1814 keinen Terrorismus [296]), wie er Frankreich zerrüttete. Daß kein einzelner Mann ganz überwiegenden Geistes die strenge und folgerechte Leitung des Ganzen erhielt [297]), war einerseits ein Verlust, andererseits aber schreckten alte Erfahrungen und Napoleon's neues Beispiel davon zurück, allzu große Gewalt in eine Hand zu legen.

Nach abgehaltenem feierlichen Gottesdienst schwuren

alle Abgeordnete: Wir wollen die katholische Religion ausschließlich aufrecht und die spanische Monarchie unverkürzt erhalten, Ferdinand VII. wieder auf den Thron setzen und den alten Einrichtungen treu bleiben [298]), sofern nicht Aenderungen zum Besten des Volks nöthig werden. Hierauf ward Don Ramon Lázaro de Dou, früher Professor der Rechte in Cervera, zum Ersten Präsidenten erwählt und ein Antrag der fünf zeitherigen Regenten, bald eine neue Regierung zu ernennen, weiterer Berathung vorbehalten. Hingegen faßte die Versammlung schon in ihrer ersten Sitzung eine Reihe der wichtigsten Beschlüsse:

Erstens: Diesen gesetzlich berufenen Cortes steht die nationale Souveränetät zu [299]).

Zweitens: Ferdinand's Abtretung der Krone an Napoleon ist nichtig.

Drittens: Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt werden getrennt. Die erste steht den Cortes zu, die zweite verbleibt den bisherigen Behörden, die dritte bis zu weiterer Bestimmung und unter gebührender Verantwortlichkeit den fünf Regenten.

Viertens: Die Abgeordneten sind unverletzlich.

Die Regenten nahmen diese Beschlüsse an, machten aber darauf aufmerksam, daß das Maß ihrer Verantwortlichkeit sowie die Grenzen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt näher müßten bestimmt werden, welche Aufgabe oder Foderung sich aber in der Eile nicht lösen ließ. [300])

Nach weitern Bestimmungen sollten die Sitzungen von 10—3 und Abends von 8—11 Uhr abgehalten werden. Die Abgeordneten erschienen in voller Amts-

Digitized by Google

kleidung (full dress) und mit Degen an der Seite. Sie erhielten Tagegelder, insbesondere weil viele von ihnen durch die Franzosen von ihrem Eigenthume ausgeschlossen waren.

Nach langen, oft gründlichen, bisweilen leidenschaftlichen Verhandlungen wurden von den Cortes sehr wichtige Veränderungen angeordnet, meist schon deswegen im liberalen Sinne, um nicht hinter der Gesetzgebung Napoleon's und Joseph's zurückzubleiben.[302]) Als wahrhafte Besserungen darf man jedoch bezeichnen: die Abschaffung vieler drückenden Lehnsrechte, die Begründung einer freiern Presse, die Aufhebung der Inquisition, die Beschränkung der schädlichen Weiderechte [303]), sowie mancher Misbräuche bei der Besteuerung, die Erweiterung oer Wahlrechte in den Städten u. s. w. Natürlich konnten aber Widersprüche der Verletzten und Misgriffe der Neuberechtigten nicht ausbleiben. So war es schwer, sich der neugegebenen Preßfreiheit ohne Uebertreibung zu erfreuen, weshalb (insbesondere auf Veranlassung eines verwerflichen Blatts [304]), „Der spanische Robespierre") Maßregeln für Sitte und Ordnung ergriffen und auch die kirchliche Aufsicht über religiöse Schriften nicht plötzlich ganz abgeschafft wurde.

Weit die schwierigste und folgereichste Frage, welche den Cortes zur Entscheidung vorlag, war die Behandlung der amerikanischen Colonien. [305]) Gleich beim Ausbruche der Revolution hatten sich diese für die spanische Unabhängigkeit begeistert und allmälig sehr große Geldsummen zur Führung des Kriegs übersandt. Als sie nun aber hierfür zunächst Erweiterung ihrer Handelsrechte foderten, verschob die Junta von Cadix (durch den

Digitized by Google

Einfluß der dortigen zum Alleinhandel berechtigten Kaufleute) nicht allein jede Bewilligung, sondern vernichteten einen weit billigern Beschluß der Regenten, setzten den Drucker desselben ins Gefängniß und stellten nur Beamte an, welche dem System von Cadix zugethan waren. Sehr natürlich hoben die für Amerika ernannten Abgeordneten jetzt in den Cortes die Rechte ihrer Landsleute mit verdoppeltem Nachdrucke hervor. Nach mancherlei Zögerungen ließ sich eine umständlichere Berathung nicht länger vermeiden, wobei die Verschiedenheit der Ansichten und Zwecke schroff zutage kam.

Die Spanier sagten [306]): „Wir wollen Amerika in Hinsicht auf bürgerliche Rechte Spanien gleichstellen; aber die Uebung politischer Rechte kann gar nicht oder doch erst durch die entwerfende Verfassung bewilligt oder versagt werden.

Die Amerikaner: Zur Mitberathung und Entscheidung über die Verfassung sind in Amerika geborene und erwählte Männer so berechtigt wie die Spanier.

Die Spanier: Jene würden viel zu spät anlangen und den Abschluß des nothwendigen Verfassungswerks unheilbringend verzögert werden.

Die Amerikaner: Beruhigt man Amerika nicht ohne den geringsten Verzug über freien Handel, über bürgerliche und politische Rechte, über gebührende Theilnahme an der Gesetzgebung, so werden die Widersprüche sich von Tag zu Tag steigern und in offene Fehde übergehen.

Die Spanier: Das Verhältniß und die Behandlung der Inder, Neger, Mulatten, Mestizen u. s. w. zu bestimmen, ist so schwierig, daß eine rasche Entscheidung unmöglich fällt. Auch haben amerikanische Wahlen bei der zerstreuten



Digitized by Google

Bevölkerung und dem Mangel eines festen Census die größte Schwierigkeit. Deshalb darf man nichts übereilen und am wenigsten spanische Beschlüsse von amerikanischer Zustimmung abhängig machen. Auch mögen die Colonien bedenken, daß ein Mutterland nie freiwillig soviel zugestanden hat; mögen sie für das empfangene Gute dankbar sein und wie zuvor so auch künftig der spanischen Gesetzgebung vertrauen.

Einzelne Bewilligungen, die kaum zur Ausführung kamen, konnten das, über diese Zweifel und Zögerungen in Amerika wachsende Misvergnügen nicht beschwichtigen; vielmehr drängte sich der Gedanke einer eigenen Gesetzgebung, ja einer völligen Trennung von Spanien immer mehr in den Vordergrund, welches Alles durch Gewaltmaßregeln zu hintertreiben die meisten Spanier für möglich, ja für rechtlich hielten. Vergebens stellten die Engländer vor: die Erhaltung der Handelsmonopole sei ihrem, dem amerikanischen, ja dem wahren spanischen Interesse zuwider und die Verwendung englischer Mittel zum Kriege gegen Amerika thöricht und vertragswidrig. Im Juni 1811 erklärte Wellington [307]): Das jetzige monopolistische System ist durchaus unhaltbar und Spanien außer Stande, auch nur die kleinste Colonie mit Gewalt zu erhalten. Es ist unsinnig, Gewaltmaßregeln zu ergreifen und der Streit wird mit Unabhängigkeit der Colonien endigen. — Wir werden später kürzlich daran erinnern, daß und wie diese Weissagung in Erfüllung gegangen.

Nichts aber setzte die Cortes mehr in eifrige Thätigkeit, nichts nahm mehr ihre Zeit in Anspruch als die erhabene Aufgabe, nach Jahrhunderten schlecht bewährter unumschränkter Herrschaft ihrem Vaterlande eine wahrhaft

Digitized by Google

freie, sichernde, beglückende Verfassung zu geben. Nachdem ein Ausschuß von 15 Personen das Einzelne vorbereitet, kam Alles in voller Versammlung zu neuer Berathung, wobei man, wie früher in Paris und später in Frankfurt a. M., der Neigung nicht widerstand, über das Allgemeinste am umständlichsten zu verhandeln.

Folgendes ist der Hauptinhalt [308]) der neuen, am 19. März 1812 angenommenen Verfassung: Das spanische Volk besteht aus allen Spaniern beider Halbkugeln. Die Souveränetät wohnt ihrem Wesen nach im Volke, eben deshalb steht ihm ausschließlich das Recht zu, seine Grundgesetze aufzustellen. Das Volk ist verpflichtet, die bürgerliche Freiheit, das Eigenthum und die andern gesetzmäßigen Rechte aller Personen, aus welchen es besteht, mittels weiser und gerechter Gesetze zu erhalten und zu beschützen. Jeder Spanier ist verpflichtet, im Verhältniß seines Vermögens zu steuern und den Vorschriften über die allgemeine Landesvertheidigung zu genügen. Die Religion des spanischen Volks ist die römisch-katholisch-apostolische, einzig wahre Religion. Die Ausübung jeder andern bleibt untersagt. Des spanischen Volks Regierung ist eine erbliche, gemäßigte Monarchie. Vereint mit dem Könige haben die Cortes die gesetzgebende Gewalt. Dem Könige wohnt die Gewalt bei, die Gesetze in Ausübung bringen zu lassen. Für jede 70,000 Seelen wird ein Abgeordneter zu den Cortes erwählt. In Kirchspielsversammlungen erwählt man zuvörderst auf jede 200 Einwohner einen Kirchspielswahlherrn. Diese sollen Bürger, 21 Jahre alt, im Kirchspiele wohnhaft und ansässig sein. Sie ernennen in Bezirksversammlungen die Bezirkswahlherren

und diese endlich in landschaftlichen Versammlungen die Abgeordneten für die Cortes. Jeder von ihnen muß mindestens 25 Jahre alt, in der Landschaft geboren, seit sieben Jahren daselbst wohnhaft und mit einem angemessenen Vermögen versehen sein. Die Cortes versammeln sich alljährlich und werden alle zwei Jahre durchaus erneut. Jeder Abgeordnete ist befugt, den Cortes schriftliche Gesetze vorzulegen. Verweigert der König seine Bestätigung, so kann der Vorschlag erst in der nächsten Sitzung wiederholt werden. Nach dreimaliger Annahme eines Gesetzes durch die Cortes findet keine königliche Zurückweisung mehr statt. Außer dieser bestätigenden und vollziehenden Gewalt hat der König das Recht, alle Civil- und Militärstellen zu besetzen, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, über die bewaffnete Macht zu verfügen, die bewilligten Gelder zu verwenden, zu begnadigen u. s. w. Hingegen darf er die gesetzlich zu berufenden Cortes nicht willkürlich beseitigen, nicht der königlichen Gewalt entsagen oder das Reich verlassen; nicht ohne Anzeige bei den Cortes heirathen, nicht willkürlich bestrafen, Steuern erheben, lästige Verträge mit fremden Mächten schließen, Domänen veräußern, Landschaften abtreten u. s. w. Dem Könige folgen sowol seine männlichen als weiblichen Descendenten, fehlen diese, seine Brüder und Schwestern u. s. w. Die Cortes können Alle von der Thronfolge ausschließen, die nicht fähig sind zu regieren, oder Handlungen begangen haben wodurch sie sich der Krone unwürdig gemacht. Bevor die Verfassung nicht acht Jahre lang in allen Theilen in Wirksamkeit gewesen ist, darf keine Abänderung irgendeines Punktes in Vorschlag gebracht werden."

Digitized by Google

Bei dem unleugbaren Bedürfnisse einer neuen staatsrechtlichen Organisation, dem großen Vertrauen zu dem redlichen Sinn und der Weisheit der Cortes, ward die neue Verfassung mit großer Freude aufgenommen. [309]) Abgesehen aber von der Mangelhaftigkeit, welcher alles Menschenwerk unterliegt, erhoben Abgeneigte oder Scharfsinnige sehr erhebliche Einwendungen, z. B. über das Zurückstellen altspanischer und die Nachahmung französischer Einrichtungen, die Erklärung der Volkssouveränetät, die Abstufung der Wahlversammlungen, die Bildung nur einer Kammer, die Vorschrift, alle zwei Jahre die Cortes ganz neu zu besetzen, die Alleinherrschaft des Katholicismus, die achtjährige Unveränderlichkeit der Verfassungsurkunde, die allzu große Beschränkung der königlichen Gewalt.

Man entgegnete: Da die Spanier seit Jahrhunderten gar keine politische Thätigkeit übten, so muß man sich wundern, daß die Cortes, ohne alle Vorübung und durch manche Umstände beschränkt, soviel Einsicht und Kraft besaßen, dies schwere Werk ohne noch größere Mängel zustande zu bringen. Auch läßt sich vieles Getadelte, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen und erklären. So war manches Altspanische dergestalt abgestorben, daß man es nicht neu beleben konnte, und die Nachahmungssucht hat keineswegs überall vorgewaltet. In dem Augenblicke wo kein Herrscher da war, mußten die Cortes, um des Volkes Unabhängigkeit zu retten, die Souveränität fast einstimmig erklären und üben. Auch zeigt die Geschichte mehre Beispiele ähnlicher Ausübung der Volksrechte. Eine Abstufung der Wahlversammlungen erschien nothwendig, um den Gebildeten eine größere, heilsame

Digitized by Google

Einwirkung zu verschaffen. Für zwei Kammern fehlte es an erwünschten Bestandtheilen, denn der Adel hatte keine politische Gestaltung oder Berechtigung, oder ein unleugbares Uebergewicht des Vermögens und des Geistes. Von ihm und von der Geistlichkeit mußte man ein leidenschaftlich einseitiges Festhalten ihrer Vorrechte befürchten, und der letzten zu Gefallen schon die ausschließliche Herrschaft des Katholicismus aussprechen. Die Vorschrift, daß alle zwei Jahre neue Glieder in die Cortes eintreten sollten, ging aus Uneigennützigkeit und Zartheit (delicadeza) der Gesetzgeber hervor [310]); die Bestimmung einstweiliger Unveränderlichkeit der Verfassung aus Furcht vor endlosen Neuerungen. Im Verhältniß zur frühern Unbeschränktheit ist allerdings die königliche Gewalt vermindert; doch wird wol Niemand behaupten, daß jene zum Heile Spaniens gedient habe. Auch liegt gerade hierin die Herstellung des so oft gerühmten Altspanischen.

So die vorläufigen Einreden und Vertheidigungen: doch wurden solche staatsrechtliche Fragen und Betrachtungen zunächst durch die Kriegssorgen in den Hintergrund gedrängt.

Größer blieben diese allerdings für die Spanier und Portugiesen, solange, trotz des englischen Beistands, die Uebermacht auf Seiten der Franzosen war. Allmälig aber änderten sich die Verhältnisse. Schon im Jahre 1809 mislang der Feldzug Soult's gegen Portugal so sehr, daß er nach großen Verlusten das Land wieder räumen mußte. Mit stärkerer Macht drang Masséna im nächsten Jahre bis in die Gegend von Lissabon, hoffend, diese Stadt zu erobern und das englische Hülfsheer in die See zu jagen. Aber Wellington hatte bei

Digitized by Google

Torres Vedras eine höchst befestigte uneinnehmbare Stellung bezogen, während sich im Rücken der Franzosen neue Scharen bildeten. Deshalb trat auch Masséna Anfang März 1811 seinen Rückzug an [311]), wobei die zuchtlosen Soldaten viele und arge Ausschweifungen begingen und das Elend des geflüchteten Volks erschrecklich zunahm.

Obgleich die Klagen fortdauern über Unthätigkeit der Cortes [312]), Uneinigkeit der spanischen Feldherren, Muthlosigkeit der neu eingestellten Soldaten u. dgl., machten die Spanier und Engländer doch im Ganzen Fortschritte; während die Franzosen am andern Ende der Halbinsel Cadix ohne Erfolg einschlossen, ja am 2. Aug. 1812 die Belagerung aufheben mußten, weil Wellington bis in den Norden Spaniens vordrang und Joseph genöthigt war [313]), im August 1812 von Madrid nach Valencia zu entweichen. Alles wesentlich durch die Schuld Napoleon's und der französischen Marschälle. Diese waren unter sich zerfallen, und in ihren Unternehmungen keine Einheit und Uebereinstimmung, ausgenommen beim gleichartigen durch Noth oder Habgier herbeigeführten Erpressen und Rauben.

Deshalb schrieb Joseph bald nach seiner Rückkehr von Paris an Napoleon [314]): „Von allen mir gemachten Versprechungen wird nichts erfüllt; ich erhalte weder Geld, noch Anweisungen, noch Berichte von Generalen. Daher stehen die Sachen sehr übel. Soviel Befehlshaber, soviel Despoten; jeder gibt Gesetze nach Belieben, keine Uebereinstimmung, kein Ganzes. Die Völker, gepeinigt in jeder Weise, werden sich den letzten Muth, den der Verzweiflung, aneignen. Hungersnoth in den

Städten, Elend auf dem Lande, das Heer seit einem Jahre unbezahlt, die Offiziere unglücklich, und Jeder ungewiß über Gegenwart und Zukunft. Es steht nicht in meiner Macht, Spanien zu beglücken; ich habe nichts Gutes bewirkt und keine Aussicht, daß mir dies je gelingen werde."

Trotz dieser Verhältnisse befahl Napoleon [315]), die in Spanien gemachten Eroberungen zu erhalten und allmälig durch Vernichtung der Feinde zu erweitern. Er befahl dies während er den thörichten Krieg gegen Rußland begann und viele Mannschaft aus Spanien hinwegzog. Hiermit war des Landes Schicksal entschieden. Denn obgleich Napoleon jetzt Joseph's Rechte und Befugnisse erweiterte und ihm den Oberbefehl des Ganzen übertrug; obgleich Joseph bei der für seinen Bruder sich verdoppelnden Gefahr beschloß, auszuharren, hielten ihn doch die Marschälle für durchaus unbedeutend und gehorchten ihm so wenig [316]) als wenn er, wie einer sich ausdrückte, König von Marokko wäre.

Frühere Ansichten aufgebend, schrieb Napoleon im April 1812 seinem Bruder: „Er möge 800 Männer und selbst die in Cadix Tagsatzenden einladen, um eine Verfassung zu entwerfen. [317]) Dies dürfte um so leichter sein, da die der spanischen Cortes im Wesentlichen eine Nachahmung der Verfassung von Bayonne sei, bis auf einige ideologische Modificationen, welche an der Tagesordnung wären und zu denen man die Hand bieten müsse. In dem Maße, als die französischen Heere nicht mehr nöthig wären, sollten sie sich dereinst zurückziehen."

Alles dies kam zu spät, mit bloßen Worten ließ sich der Haß gegen Napoleon und die Franzosen nicht

Digitized by Google

beschwichtigen, und was die Spanier im Unglück zornig zurückgewiesen hatten, galt ihnen im Glück für doppelt anmaßlich und verwerflich. Auch erscheint es fast lächerlich, wenn Berthier dem Könige schrieb: Der Kaiser verlangt, daß Sie mit Nachdruck und so handeln, daß man Ihnen gehorche.

Vielmehr ging die entscheidende Schlacht bei Vittoria am 21. Juni 1813 [319]) verloren, und Soult war außer Stande, das englisch-spanische Heer vom französischen Boden abzuhalten.

Joseph begab sich jetzt zuerst nach der Schweiz, dann nach Nordamerika, wo er mehre Jahre löblich und beliebt als Graf von Survilliers lebte.[320]) Später kehrte er nach Europa zurück und starb in Florenz, 76 Jahre alt, am 28. Juli 1844. Ein Anerbieten, König von Mexico zu werden, lehnte er mit den Worten ab: „Ich habe zwei Kronen getragen und werde auch nicht Einen Schritt thun, um einer dritten willen." Warnend schrieb er am 11. Jan. an Murat [321]): „Von dem Tage an, wo Sie sich den Verbündeten überliefern, gibt es für Sie kein morgen mehr, weil diese kein Interesse mehr haben werden, Sie zu schonen. Frankreichs Unglück wird früher oder später auch das Ihrige sein."

Am 12. Nov. 1813 hatte Napoleon an Ferdinand geschrieben: „Die gegenwärtigen Verhältnisse meines Reichs und meine Politik veranlassen den Wunsch, die spanischen Angelegenheiten mit einem male zu Ende zu Ende zu bringen. Die Engländer begünstigen daselbst die Anarchie und den Jakobinismus [322]), sie suchen die Monarchie und den Adel zu stürzen und eine Republik zu gründen. Er wolle ihn freilassen und wiederherstellen,

Digitized by Google

doch möge er alle Anhänger Joseph's freundlich aufnehmen, ihnen ihre Rechte und Besitzungen zurückgeben, bewirken daß die Engländer die Halbinsel räumten und einen für Frankreich vortheilhaften Handelsvertrag abschließen." Ferdinand antwortete sehr höflich, verlangte aber vorher mit den Cortes oder deren Abgeordneten Rücksprache zu nehmen, denn im Fall er etwas versprächе, was er nachher nicht halten könne, so würde der Kaiser ihm zürnen und vor ganz Europa entehren. Sei Napoleon hiermit nicht einverstanden [323]), so werde er auch künftig erfreut und ruhig in Valençay leben und in Allem einen Beweis seiner Aufrichtigkeit, Liebe und Zärtlichkeit erkennen.

Dennoch unterzeichnete Ferdinand am 8. Dec. 1813 zu Valençay einen Vertrag [324]), worin obige Bedingungen aufgenommen waren, nannte ihn bei Uebersendung desselben an die Cortes einen glücklich abgeschlossenen und rühmte die edle Aufnahme und Gastfreundschaft, welche er in Frankreich gefunden habe. Mit vollem Rechte wiesen die Cortes jenen Vertrag zurück und verlangten, daß Ferdinand vorher unbedingt freigelassen und dann erst von Spanien aus mit Napoleon unterhandelt werde. Aufs Aeußerste bedrängt willigte dieser ein. [325]) Am 24. März, vierzehn Tage vor des Kaisers Abdankung, betrat Ferdinand den Boden Spaniens, welches sieben Jahre lang für ihn heldenmüthig gekämpft hatte und wo man ihn freudetrunken und voll der glänzendsten Hoffnungen über das dem Lande und dem Volke nach so langen maßlosen Leiden nunmehr bevorstehende große unausbleibliche Glück erwartete!

---

Digitized by Google

# Dritter Abschnitt.

Es gibt Zeiten in der Weltgeschichte, wo die Gefühlvollsten am meisten zu Aeußerungen des bittersten Schmerzes hingetrieben werden, wo die überall einbrechende Dunkelheit den Glauben an Sonnen- und Tageslicht fast austilgt. Daher der Ausruf: Die spanischen Patrioten fochten für Herstellung eines schlechten Königs [326]) und einer mangelhaften Verfassung, die höhern Classen für einen fremden Herrscher, die niedern für Unordnung und Bigoterie. Scheiden wir Wahrheit von Uebertreibung, so bleibt des Beklagenswerthen noch viel übrig.

An die Stelle der ersten traten im Jahre 1813 andere Cortes [327]), wobei sich ergab, daß die Bestimmung durchaus neue Abgeordnete zu wählen, Tüchtige ausschloß [328]), Unkundige herbeiführte und den Faden der gewünschten weitern Entwickelung abbrach. Zwar blieben (um einen gewöhnlichen Namen zu gebrauchen) die Liberalen noch in der Ueberzahl, doch stärkten sich ihre Gegner und es bedurfte nur eines irgend bedeutenden, ihnen vortheilhaften Ereignisses, um das Uebergewicht auf ihre Seite hinzulenken. Bei diesen Verhältnissen hielten es die Liberalen für nothwendig, sich möglichst sicherzustellen; denn in dem Maße als sich die Hoffnungen auf Ferdinand ins Grenzenlose steigerten, wuchsen auch bei Argwöhnischen und Scharfsichtigern die Besorgnisse. Sie setzten deshalb folgende Beschlüsse durch [329]): Erst wenn der König die Verfassung in den Cortes beschworen, ist er für frei zu achten und ihm Gehorsam zu leisten. Er soll aus Frankreich keine Fremden

Digitized by Google

oder Josefinos mitbringen und auf dem genau bezeichneten Wege nach Madrid reisen.

Der schon früher ausgesprochene von uns bereits mitgetheilte Tadel der Verfassung und fast aller Maßregeln der Cortes mehrte sich durch diese neuen Beschlüsse. Wie darf man verlangen daß der König, ohne mitzuwirken, ja ohne nur mitzusprechen[330], eine Verfassung unverändert beschwöre deren Mangelhaftigkeit zutage liegt, welche seine Macht übermäßig beschränkt, von Unberechtigten entworfen und von Gescheidtern bereits verworfen ward? Wie darf man sein Begnadigungsrecht verkürzen und ihm vorschreiben, auf welchem Wege er sich in seine Hauptstadt begeben soll.

Gewiß war das Vertrauen auf die Billigkeit, Weisheit und Allmacht jener Beschlüsse[331]) eine große Täuschung und die letzte Entscheidung bereits in die Hände Ferdinand's übergegangen, weshalb wir nach langem Schweigem nunmehr nothwendig seine Persönlichkeit ins Auge fassen müssen. Nicht unnatürlich aber entweicht dem Geschichtschreiber der Muth, sich, so scheint es, in einem allzu feindlichen Tone auszusprechen, und er zieht vor, Thatsachen und Zeugnisse sehr verschiedener und doch wieder sehr übereinstimmender Art als Füllsteine des bereits oben Erzählten vorzulegen:

Ferdinand's Mutter: „Mein Sohn hat keinen Charakter, am wenigsten den der Aufrichtigkeit.[332]) Er ist gefühllos, verspricht ohne zu halten, nie zur Großmuth und Milde geneigt."

Godoi: „Ferdinand zeigte schon in der Jugend[333]) er werde kein großer König werden. Nie wird er lieben, sondern nur mistrauen uud fürchten."

Digitized by Google

Ferdinand ſelbſt: Er bittet am 28. Mai 1809, König Joſeph möge den Wunſch, eine ſeiner Nichten zu heirathen [334]), bei Napoleon unterſtützen und fügt hinzu: „Ich bitte Sie auch, mir den von Ihnen neu geſtifteten Orden zu verleihen, denn ich habe den Wunſch (le désir) Ew. Majeſtät die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen und mein Vertrauen zu beweiſen.“ Ferdinand feierte prachtvoll die Hochzeit Napoleon's mit Marie Luiſe und brachte die erſte Geſundheit der erhabenen Monarchen aus. Dem Herzoge San-Carlos trug er auf, in Madrid zu prüfen, ob die Cortes nicht von Treuloſigkeit und Jakobinismus angeſteckt wären. Wenn gut geſinnt [335]), möge er ſie auffodern den in Valençay mit Napoleon geſchloſſenen Vertrag zu beſtätigen; denn ſobald er in Spanien angekommen ſei, könne er ihn für abgepreßt und nichtig erklären.

Marliani: „Niemals erlangte Ferdinand die Erhebung und Würde des Charakters [336]), welche die erſten Eigenſchaften des Königthums ſind.“

Miraflores: „Ferdinand war gelehrig für ſchlechten Rath [337]), um an ſeines Vaters Stelle zu kommen.“

Martignac: „Ferdinand war der Gerechtigkeit [338]), der Dankbarkeit, dem Glücke des Volks ſchuldig, Alles zu thun, was ſich irgend mit Ordnung und Würde des Königthums vertrug.“

Cuſtine: „Aus Furcht ward Ferdinand zum Tyrannen.“ [339])

Napier: „Er hat keine Grundſätze [340]): er war ein rebelliſcher Sohn im Palaſte, ein verrätheriſcher Verſchwörer in Aranjuez, ein Feigling in Bayonne, ein unmännlicher, abergläubiger, kriechender Sklave in Valençay,

und nach sechsjähriger Gefangenschaft ein undankbarer, grausamer Tyrann."

Bowring: „Man hat mit Recht von ihm gesagt[341]): er besitze alle Laster, aber kein Verdienst seiner Vorfahren. Seine Sitten sind grob und ausschweifend, jedem Gefühle von Wohlwollen und Großmuth ist er unzugänglich. Nie vergab er einem vermeintlichen Feinde, vielleicht besaß er nie einen wahren Freund. Unglück diente blos dazu, die finstere Wildheit seines Charakters aufzuregen und zu erhöhen. Diejenigen, welche den von ihm weggeworfenen Zepter wieder seinen unwürdigen Händen übergaben, lohnte er mit Verfolgung, Verweisung, Gefängniß und Tod."

Ferdinand wich von dem ihm durch die Cortes vorgezeichneten Wege ab und begab sich, aller Orten beifällig aufgenommen, über Saragossa nach Valencia[342]), wo er am 19. April anlangte. Hier verweilte er länger als die Cortes gewünscht oder gefodert, um sich vor weitern Schritten genauer von den Gesinnungen der Landschaften und des Heers zu unterrichten. Eine Rede, welche ihm sein schwacher Oheim, der Cardinal von Bourbon, darüber hielt, daß er die Krone der Volksgroßmuth verdanke und der Gehorsam mit dem Bruche der Verfassung aufhöre, bestärkten Ferdinand umsomehr in der entgegengesetzten Richtung, als der General Elio ihm seine von den Cortes unpünktlich besoldete Heeresabtheilung unbedingt unterwarf und 69 Mitglieder der Cortes schriftlich baten, dieselben aufzulösen und die Verfassung abzuschaffen. Vorwürfe, daß diese Bitte einen Bruch ihres auf die Verfassung geleisteten Eides in sich schließe, machten keinen Eindruck, so wenig auf die Bitt-

Digitized by Google

steller und andere nach Valencia eilende Personen, als auf den König.

Am 4. Mai 1814 erließ Ferdinand [343]) eine entscheidend wichtige auszugsweise hier mitzutheilende Verfügung. Sie erzählt zuvörderst die freiwillige Abdankung Karl's IV., Godoi's Vergehen, Napoleon's Treulosigkeit; sie erkennt die Verdienste der Spanier um ihr Vaterland und Ferdinand's Person an. Hierauf folgen Anklagen. „Die Regentschaftschaft hat den Beschluß, die Centraljunta in zwei Kammern zu berufen, nicht bekannt gemacht und zum Vollzug gebracht. Die Cortes, eine geringe Zahl, maßten sich die Souveränetät an und gaben eigenmächtig Gesetze, oft unter Geschrei und Drohungen der Zuhörer. Die von ihnen angenommene Verfassung ist nicht gemäßigt monarchisch, sondern eine Volksregierung mit einer Magistratsperson an ihrer Spitze. Man hat den Misbrauch der Presse geduldet und schmähliche Verleumdungen sind gegen mich ausgesprochen worden. Ich habe mich überzeugt, daß Spanien eine Abänderung dieser Zustäude wünscht und erwartet; daher werde ich die Verfassung niemals anerkennen und beschwören. Vielmehr hebe ich sie auf, gleichwie alle damit in Verbindung stehende Beschlüsse. Jeden Ungehorsamen trifft als Hochverräther die Todesstrafe. Ich werde sobald als möglich Cortes einberufen, mit ihnen Alles zum Wohle des Reichs Erfoderliche berathen, eine gemäßigte Regierung begründen, persönliche und gesetzliche Freiheit aufrechthalten, anständige Preßfreiheit gestatten, die Staatseinnahmen von denen der königlichen Familie trennen u. s. w. Ich verspreche und schwöre euch, ihr wahren und gesetzlichen (leales) Spanier, ihr

sollt in euern edlen Hoffnungen nicht getäuscht werden. Ich hasse und verabscheue den Despotismus; auch dulden ihn die Erleuchtung und Bildung der Völker Europas jetzt nicht mehr."

Die eifrigen Mitglieder der Cortes sahen in dieser Verfügung das höchste Unrecht, sowie den Untergang aller ihrer Hoffnungen und Zwecke; Gemäßigtere fanden bedenklich daß Ferdinand, gleichwie früher die Cortes, so eilig und einseitig entschied; Viele freuten sich über Abschaffung des Mangelhaften und die bevorstehenden großen Besserungen; sie vertrauten Ferdinand's Schwüren und glänzenden Versprechungen.

So groß war die Vorliebe für den endlich befreiten König und den hergestellten Monarchismus, so groß das Uebergewicht der Person über jede staatsrechtliche Form, daß die Aufhebung der Verfassung, wo nicht mehr Zufriedenheit als Tadel, doch gewiß gar keine entgegengesetzten Bewegungen veranlaßte. Dem Könige stand es also frei, die Bahn der Milde und Versöhnung (wie einst Heinrich IV. von Frankreich unter viel schwierigern Verhältnissen) zu betreten und eine neue glückliche Zeit zu begründen. Aber Ferdinand hatte nichts gelernt und nichts vergessen, und gern folgte er den Rachsüchtigen oder Furchtsamen, welche gleichmäßig zu unnöthigen, gewaltsamen, ungerechten Maßregeln hintrieben.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1814 ließ Ferdinand plötzlich die zeitherigen Regenten [344]), die Minister und 21 der ausgezeichnetsten Mitglieder der Cortes verhaften, darunter Martinez de la Rosa, Arguelles, Herreros, Quintana. Als eine aus ihren Feinden zusammengesetzte Behörde keinen Grund fand, sie

Digitized by Google

nach den Gesetzen zu bestrafen, ernannte Ferdinand eine zweite, dann eine dritte. Aber auch diese, auch der Rath von Castilien stimmten jener ersten Entscheidung bei und widersprachen mehre male dem nach Form und Inhalt gar nicht zu rechtfertigendem Verfahren. Hierauf riethen Eiferer dem Könige: er solle die Verhafteten strafen vermöge seiner souveränen Allmacht; ja ein Priester (der Herausgeber eines Blatts „Die Schildwache" benannt) sagte, man müsse sie hängen, ohne Proceßform und gerichtliches Urtheil. Und zu Dem, was alle Gerichtshöfe und Behörden ungerecht nannten, bot der König gern die Hand, schwach und boshaft zugleich. 40 Personen wurden in Gefängnissen aller Art eingesperrt, nach Afrika hinübergeführt, Keinem erlaubt zu lesen, Briefe zu empfangen, Verwandte und Freunde zu sehen. Ja in dem Wahne, Männer zu schänden, welche sieben Jahre lang für Ferdinand gegen Joseph gekämpft hatten, wurden vorzugsweise angeblich entehrende Strafen auferlegt. Auch ergriffen der König und seine Helfershelfer diese Maßregeln nicht für den ersten als gefährlich bezeichneten Augenblick neuer Herrschaft, sondern ohne Reue, Milde, Versöhnung dauerte jene Tyrannei sechs Jahre lang, solange als die Gewalt der damaligen Machthaber. Ohne Zweifel hatten die Verurtheilten menschlicherweise auch geirrt und gefehlt; sah denn aber der König, diesen Splittern gegenüber, nicht den Balken in seinem eigenen Auge? Waren jene ihren Verfolgern nicht an Sittlichkeit und Geisteskraft überlegen? [345])

Am 14. Mai 1814 zog Ferdinand, seines Siegs froh, in Madrid ein. Die Bildsäule der Freiheit ward umgeworfen, jede auf die Revolution bezügliche Inschrift



Digitized by Google

ausgelöscht und ein Tedeum gesungen. Das Volk jubelte in alter Anhänglichkeit, oder gedankenlos; Manche in der Hoffnung all die herrlichen Versprechungen des Königs würden nun, nach Wegräumung aller sachlichen oder persönlichen Hindernisse, rasch erfüllt werden. Allein die bewilligte Amnestie [346]) war (im Widerspruch mit dem Rathe Karl's IV. und den Ansichten Wellington's) äußerst beschränkt, Alle, die sich Joseph geneigt bewiesen, wurden ausgeschlossen (nur der König gab sich selbst die Lossprechung), selbst ihre Weiber und Kinder verjagt und ihr Vermögen eingezogen. Es blieb ausdrücklich anerkannter Zweck, Alles auf die Zustände vor 1808 zurückzubringen; als sei damals Alles vortrefflich gewesen und seitdem gar nichts oder nur Verkehrtes geschehen. [347]) Daher die Herstellung der Klöster, Jesuiten und der Inquisition, des Preßzwangs, der alten Verwaltungsformen [348]), daher die nie endenden Verhaftungen, Verweisungen, Bestrafungen unzähliger Beargwöhnter. Bloße Willkür galt für echte Königsmacht; und doch war der angeblich allmächtige Ferdinand in der That ein Knecht seiner eigenen Beschränktheit geworden, sich stützend auf die wilden Leidenschaften des Pöbels und derjenigen Geistlichen, welche, obwol unwissend, fanatisch und grausam, die Herrschaft führten oder doch mit ihm theilten.

Da ganz Spanien dies Alles schweigend duldete, so glaubten der König und seine Camarilla, sie wären am Ziele; und doch gab es große, tieferliegende Schwierigkeiten, welche sich durch taktlose Willkür nicht beseitigen ließen, sondern immer mächtiger emporwuchsen. Zuvörderst die fortdauernde Finanznoth [349]), vermöge welcher

Digitized by Google

die Ausgabe die Einnahme weit überstieg und die Schulden ungeheuer anwuchsen. Der Finanzminister Garay [350]) legte die Verhältnisse offenherzig dar und hoffte, nach Aufhebung einiger mittelbaren indirecten Abgaben, durch eine neue, unmittelbare directe Steuer den Uebeln abzuhelfen. Sie ward fürs ganze Reich auf 250 Millionen Realen festgesetzt, und vertheilt vom Finanzminister auf die Landschaften, unter Aufsicht der Bischöfe und Magistratspersonen auf die Gemeinen, von Pfarrern, Schulzen und Schöppen auf die Einzelnen, und zwar nach dem gesammten sachlichen und persönlichen Besitzstande, ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Die Gemeinen sollten von vier zu vier Monaten ein Drittel einzahlen und solidarisch für ihren Steuerbetrag haften. Bald aber zeigten sich auch in Spanien die Schwierigkeiten und übeln Folgen, welche bei Einführung einer neuen, hohen, unmittelbaren Steuer nie ausgeblieben sind. Mit der Zahlungsunfähigkeit, insbesondere des Landvolks, wuchsen die Reste, und bei strenger Beitreibung derselben auch die Unzufriedenheit der bis dahin ruhigen Personen.

Zu dieser Finanznoth trug wesentlich das unglückliche Verhältniß zu seinen amerikanischen Colonien bei. Schon Godoi war der Meinung gewesen [351]), Amerika könne fernerhin nicht auf die alte Weise regiert werden, vielmehr müsse man die Beschwerden abstellen und einen spanischen Prinzen als Vicekönig hinsenden, um Liebe und Anhänglichkeit zn vermehren. Die alte Anhänglichkeit der amerikanischen Spanier an das Mutterland [352]), die Ehrfurcht der Creolen für die Spanier, die Schwächlichkeit der Indianer, der Eigennutz europäischer Mono-



Digitized by Google

politen, die Abneigung gegen alle Neuerungen u. s. w. ließen indessen jedes Bemühen um Abänderung der allgemeinen Gesetze scheitern. Durch die großen Umwälzungen in Spanien, durch das Unglück der königlichen Familie und die Treulosigkeit Bonaparte's ward jene Anhänglichkeit eher erhöht als gemindert, und wenn auch die Vicekönige (mit Ausnahme dessen von Mexico) den Anträgen König Joseph's Gehör zu geben schienen, so war doch das Volk einig in seiner Feindschaft gegen den neuen Regentenstamm. Als aber die bereits mitgetheilten Maßregeln und Beschlüsse der Cortes selbst hinter den billigsten Erwartungen zurückblieben, steigerten sich die Foderungen und erweiterten sich die Plane der Amerikaner. Sie verlangten:

1) Theilnahme aller Classen von Einwohnern Amerikas, Westindiens und der Philippinen, an der Repräsentation und Verfassung Spaniens;

2) Erlaubniß anzupflanzen was der Boden trägt, und zu fabriciren was vortheilhaft erscheint;

3) Eröffnung aller Häfen und freier Handel nach Spanien und nach befreundeten oder neutralen Staaten;

4) Aufhebung der Regierungsmonopole gegen Entschädigung durch zweckmäßige Steuern;

5) Besetzung der Behörden zur Hälfte mit eingeborenen Amerikanern;

6) in jeder amerikanischen Hauptstadt die Errichtung einer berathenden Behörde, um Personen für die erledigten Stellen vorzuschlagen.

Die Cortes ließen diese Foderungen unberücksichtigt, ja der Präsident und die Mitglieder der großen Handelsbehörde in Cadix erklärten im Juli 1811: ein freier

Handel mit Amerika richtet Spanien ganz zugrunde, und Die, welche ihn vorschlagen, sind Betrüger; sie verdienen die härtesten Strafen und die Verachtung aller Menschen und aller Zeiten. Auch verlangen die Amerikaner in Wahrheit keinen freien Handel, sie verabscheuen ihn als ihrem eigenen Interesse zuwider; — mit Einem Worte, eine Abänderung der Handelsgesetze stürzt Religion, Ordnung, Geselligkeit und Sittlichkeit um.

Napoleon und König Joseph, überzeugt, daß sie Amerika nicht für sich gewinnen könnten, suchten dessen Losreißung von Spanien in jeder Weise zu befördern. Sie ertheilten ihrem Bevollmächtigten in Baltimore, Dumolard und seinen Gehülfen, eine Anweisung [365]), worin alle revolutionären Hülfsmittel scharfsinnig nachgewiesen werden. Alle Gründe (so heißt es z. B.) zu Klagen über die spanische Regierung sind lebhaft hervorzuheben. Die Geistlichen sollen im Beichtstuhle die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer unabhängigen Regierung darthun und das Volk überreden, Napoleon sei von Gott gesandt, den Stolz und die Tyrannei der Monarchen zu züchtigen; ihm widerstehen, ist eine unversühnbare Todsünde. Man muß ferner die Indianer umständlich von den ehemaligen Freveln der Eroberer unterrichten, die trefflichen Eigenschaften der zurückgesetzten Creolen preisen und ihrer Eitelkeit durch die Behauptung schmeicheln, daß Amerika nach seiner Trennung von Spanien die Gesetzgeberin Europas werden müsse. Gegen die Geistlichen darf dagegen kein Beauftragter räsonniren, sondern deren Nutzen, ja sogar den Nutzen der heiligen Inquisition erweisen. Diener abgeneigter Beamter muß man zu gewinnen suchen, diese aber beim

Anfange der Revolution sogleich beseitigen u. s. w. Mag diese Anweisung von den Napoleoniden ausgegangen sein oder nicht, so drängten doch alle Theile und Verhältnisse zu demselben Ziele; nur kam eine Landschaft früher, die andere später zu entscheidenden Beschlüssen. Zuerst erklärte der Congreß von Venezuela am 5. Juli 1811 den Staat, zu dem sich mehre Landschaften schlugen, für unabhängig. „Was die Junta", heißt es in der beigefügten Rechtsfertigungsschrift, „in Spanien thut und preist, verwirft sie in Amerika, befiehlt und straft ohne Recht und Gerechtigkeit und will, obgleich sie selbst nicht einmal gehörige Rechte besitzt, die viel klarern Rechte Anderer vernichten. Des angeblich Bewilligten ist so wenig, der erweckte Schein politischer Theilnahme so einseitig und verkehrt, daß dies Alles mehr als Spott denn als Gewinn erscheint. Jedem Volke steht das Recht auf Unabhängigkeit zu; wir sind zu einem Volke herangewachsen und wollen von der uns vom Himmel dargebotenen Gelegenheit Gebrauch machen."

Die Verfassung Venezuelas vom 23. Dec. 1811 (man vergleiche die der Cortes) setzte fest: Die römisch-katholische Religion ist die des Staats. Der Congreß theilt sich in das Haus der Senatoren und der Repräsentanten, welche gemeinsam mit den höchsten Rechten über Krieg, Frieden, Heeresmacht und andere Zweige der Gesetzgebung bekleidet sind. Die Wahl der Repräsentanten erfolgt durch die Wahlbehörden, und die der Senatoren durch die landschaftlichen Regierungen. Die vollziehende Gewalt wird in die Hände von drei Personen gelegt, welche die Wahlbehörden ernennen. Ihnen steht die Besetzung der Kriegs- und Civilämter und die

Digitized by Google

Leitung der Finanzen zu. Ein höchstes Gericht wird gegründet und die Einrichtung der Geschworenen angenommen. Weitere Abschnitte handeln von den landschaftlichen Einrichtungen, Revision der Verfassung, Volkssouveränetät und Menschenrechte, Aufnahme von Fremden, Abschaffung der Tortur und des Sklavenhandels, Bildung der Indianer u. s. w.

Alle Gewaltmaßregeln der Cortes konnten die übrigen Landschaften nicht abhalten, auf ähnlichem Wege ebenfalls vorzuschreiten; doch glaubten Manche, dieser Gang einer großen Weltbewegung lasse sich hemmen; sie hofften, Ferdinand, welcher Alles verwarf, was die Cortes gethan, werde ihnen am wenigsten auf dieser tadelnswerthen Bahn nachfolgen, sondern ein ganz anderes besseres System ergreifen, die Gemüther beruhigen, neue Verbindungsmittel auffinden und dem unnatürlichen, grausamen Bürgerkriege ein Ende machen. Statt dessen beharrten der König und seine Räthe auf allen frühern Weigerungen und vertrauten (gegen Wellington's Warnungen und Weissagungen) lediglich der Gewalt.

Seit drei Jahrhunderten, behauptete diese Partei, hat Spanien seine Colonien väterlich regiert und Krieg und Aufruhr von ihnen ferngehalten.[354]) Und nun in Zeiten, wo das Mutterland der Anhänglichkeit und Dankbarkeit am meisten bedurfte, gibt Amerika weder den Auffoderungen der vaterländischen Junta noch den Befehlen seines angestammten Königs Gehör, sondern stürzt sich unklug, rechtswidrig und verdammenswürdig in Abfall und Aufruhr.

Die Amerikaner entgegneten: Spanien hat seine Colonien keineswegs väterlich regiert, sondern eigennützig

Digitized by Google

und kurzsichtig zugleich, nur an seinen eigenen Vortheil gedacht und sie lediglich als Mittel für seine Zwecke betrachtet und gebraucht. Wenn keine Kriege nach europäischer Weise in Amerika ausbrachen, so war dies Folge seiner Weltstellung und nicht besondere Weisheit und Vorsicht. Ja, das vorsätzliche Hemmen aller Entwickelung und aller Fortschritte, erschien den Spaniern als Bedingung eines sichern Friedens. Deshalb wurden die Colonien von aller Verbindung mit der übrigen Welt abgeschnitten [355]), ihr Verkehr untereinander vielfach gehemmt und ohne besondere oft verweigerte Erlaubniß nicht einmal eine Reise nach Europa gestattet. Der dem Boden und dem Klima so angemessene Anbau von Oel, Wein, Taback, Flachs, Hanf, Safran war verboten, um dem Mutterlande einen monopolistischen Absatz zuzusichern; auch blieb der Handel mit Taback, Salz, Pulver und Queckſilber allein in den Händen der Regierung. [356]) Um des Bergbaus willen wurden in kurzsichtiger Verblendung alle übrigen Richtungen menschlicher Thätigkeit verabsäumt und gehemmt, bis nach Erschöpfung einzelner Minen ganze Gegenden sich unerwartet wieder in Wüsten verwandelten. Infolge dieser thörichten Regierungsweise bezogen die Spanier trotz drückender Steuern weit weniger Einnahmen aus ihren Colonien als andere Völker [357]); ja manche Landschaften, z. B. Chile, gewährten gar keinen Ueberschuß. Alle Aemter wurden allein an geborene Spanier gegeben, welche das Land weder kannten noch liebten und ihren dortigen Aufenthalt meist nur benutzten, um sich zu bereichern und thörichte Ansichten durchzusetzen. Als z. B. die Einwohner von Buenos-Ayres ihre unergründlich schmuzigen Straßen

pflastern wollten [358]), erklärte der Vicekönig Marquis von Loreto, hieraus würde eine unerschwingliche Ausgabe für Räderbeschläge und Hufeisen entstehen und die gewaltige Erschütterung den Häusern große Gefahr bringen.

Unter 166 Vicekönigen und 588 hohen Beamten, die ihre Stellen oft in eigennütziger Absicht erkauft hatten [359]), waren nur 18 Creolen, obwol diese oft die hergeschickten Personen an Bildung und in der Regel an Landeskenntniß übertrafen. Vornehme gebildete Spanier wanderten fast gar nicht nach Amerika aus, sondern nur geringes Volk, was oft so unthätig als arm war. Zu der weltlichen Tyrannei gesellte sich die kirchliche und insbesondere widerstrebte die Inquisition Allem, was ihren Grundsätzen und Ansichten irgend nicht zusagte. Sie verbot z. B. Locke, Addison, Montesquieu, Racine, Fénélon, Robertson, Robinson Crusoe u. A. [360]) Als die Mutter des Don Jose de Roxas anzeigte, daß ihr Sohn einen Band von Rousseau's Werken besitze, ward er dafür einige Jahre in den Gefängnissen der Inquisition eingesperrt und entfloh endlich nach Neuorleans.

Trotz aller Anstrengungen blieb Amerika unbezwungen, und leider bot Ferdinand's Regierung nicht den mindesten Trost oder Ersatz für eine so große Erniedrigung, einen so schmerzlichen Verlust unermeßlicher Colonien. Gleichzeitig ging auch in Europa die Achtung verloren und Spanien, das verdient hätte, seinen Thaten nach auch fernerhin eine bedeutende Rolle zu spielen [361]), ward auf dem Wiener Congreß erniedrigt als Ferdinand durch den ungeschickten Labrador seine Stimme fast nur



Digitized by Google

für die Erhaltung und Herstellung von Dingen erhob, welche Gerechtigkeit und Klugheit keineswegs empfahlen.

Ebenso wenig wie dem Könige konnte man seinen Ministern vertrauen, da er in fünf Jahren 25 Personen zu diesen Stellen willkürlich erhob und ohne alle Untersuchung und Begründung ebenso willkürlich fortjagte, ja gefangensetzte. Ohne Kraft, sich selbst einen tüchtigen Zweck vorzustecken oder die Plane Anderer anzunehmen und auszuführen, war seine Regierung ein stetes Schwanken, Bejahen und Verneinen. Liberale, Servile und sein in Rom lebender Vater waren drei Gespenster, welche er gleichmäßig fürchtete und welche man nur zu beschwören brauchte, um ihn willenlos zu machen oder in eine neue Richtung hinein zu ängstigen.

Die bei des Königs Rückkehr ihm gern zugestandene Unbeschränktheit, das grenzenlose Vertrauen auf seine Gerechtigkeit und Weisheit ging allmälig verloren [362]), und ein Umschwung der öffentlichen Meinung gab sich in mannichfacher Weise kund. Man erkannte, daß Ferdinand nicht blos die Verfassung von 1812, sondern jedes freie Staatsrecht haßte, daß alle beschworenen Versprechungen rücksichtslos unerfüllt blieben und das mühsam für Spaniens Bildung und Fortschritte Erkämpfte, dem Adelsthume und dem Kirchenthume geopfert würden, obgleich diese in der That schon über das Königthum emporwuchsen. Wahrlich die Fabel von den Fröschen, welche sich in übereilter Freude einen König gaben, geht für Spanien in Erfüllung und Godoi's Herrschaft war besser als die jetzige, durch tausend Opfer herbeigeführte. Wir wollten uns von der Eroberung eines

großen Mannes retten und endigen damit, daß wir gefesselt zu den Füßen Ferdinand's und der Inquisition niedergeworfen werden.

Llorente sagt[363]): „Alle, die irgend Geist und Einsicht besaßen, erklärten sich für die Cortes oder Joseph; Ferdinand hingegen verschmähte beide Parteien und schloß sich an den Dummen, Unwissenden und Eigennützigen." Der scharfsichtige Hügel berichtet[364]): „Man wollte weder das Alte noch das Neue, und Servile und Liberale wurden fast gleichmäßig beseitigt. Alle Stellen besetzte man mit Leuten, die sich zeither versteckt hatten; gegen deren Benehmen nichts zu sagen war, weil sie nichts gethan hatten; gegen deren Meinung nichts einzuwenden war, weil sie nie eine geäußert hatten; gegen deren Grundsätze sich nichts sagen ließ, weil sie keine besaßen; deren falsche Lehren nicht zu fürchtrn waren, weil sie nie etwas anders gelernt hatten als dulden und intrigiren. Wer irgend Kraft und Tüchtigkeit gezeigt und in so schwierigen Zeiten gedacht, gesprochen, gehandelt hatte und die Fehler der vorigen Verwaltungen kannte, ward als Liberaler anathematisirt und um so schneller aus bürgerlichen und kriegerischen Aemtern entfernt, weil andere Unfähige sich zahlreich hervordrängten."

Zustände so arger Art erregten natürlich den Wunsch und das Bestreben, sie zu ändern; weil aber die Persönlichkeit des unwürdigen Königs und seiner schlechten Umgebungen überall hemmte und alle gesetzlichen Mittel der Besserung verschlossen waren, scheute man sich nicht, Mittel zu ergreifen, welche nicht minder schlimm waren als die bekämpften Uebel. So gerieth Spanien in die Scylla und Charybdis, indem Soldatenaufstände die

Digitized by Google

Freiheit begründen und eine verächtliche Camarilla wiederum die Ordnung herstellen sollte.

Als kühne, wohlgesinnte Männer, wie Porlier, Lacy, Richard, Vidal u. A. sich zuerst in jene zweideutige Bahn wagten, für ihre mislungenen Unternehmungen aber mit dem Tode bestraft wurden, hielten der König und die Häupter der Verwaltung ihre Macht für neu befestigt und gesichert. Statt dessen gründeten die Misvergnügten mit großer Geschicklichkeit geheime Gesellschaften für ihren Zweck, welche täglich zahlreicher und mächtiger wurden und in den von der Regierung ungerecht Verfolgten die eifrigsten Anhänger fanden. Das Andenken an frühere Thaten, die offenkundigen Uebelstände, die ungerechte Behandlung verdienter Generale, die Nichtzahlung des Soldes, Zutrauen zu sich selbst, Ehrgeiz, Habsucht, Vorliebe für wahre oder falsche Theorien [366]), die edelsten und die verkehrtesten Triebfedern und Ansichten wirkten durcheinander und miteinander und das zu unbedingtem Gehorsam angewiesene Heer ward der Mittelpunkt aller Umtriebe. Anarchie und Tyrannei erzeugten Prätorianer, die sich für Retter ihres Vaterlands hielten und dazu berufen glaubten.

Vor Allen gehörte zu jenen Verbindungen der größte Theil der Offiziere einer ansehnlichen Heeresabtheilung, welche man im Herbste des Jahres 1819 versammelt hatte [367]), um zur Kriegführung nach Amerika übergesetzt zu werden. Höchst unzufrieden über eine Bestimmung, die ihnen ungerecht, zwecklos und gefährlich erschien, beschlossen sie nicht allein keineswegs zu gehorchen, sondern auch in Spanien selbst eine Revolution durchzusetzen. Sie erwählten insgeheim Don Antonio Quiroga

Digitized by Google

zu ihrem Oberhaupte und ihm zur Seite stellte sich Don Rafael del Riego, ohne großen Anlagen und Kenntnisse, aber ehrgeizig, kühn und entschlossen. Am 1. Jan. 1820 verkündeten sie die Herstellung der Verfassung von 1812, nahmen ihre abgeneigten Obern gefangen, ernannten, soweit es von ihrer Macht abhing, neue Obrigkeiten und ließen die Soldaten einen neuen Eid schwören.

Am 5. Jan. sagte Quiroga den Soldaten: „Ihr waret zum Tode bestimmt, nicht (denn es ist bereits unmöglich) um Amerika zu erobern [368]), sondern um die Regierung von der Furcht vor eurer Tapferkeit zu befreien. Unterdeß würden eure Familien in der schmachvollsten Sklaverei, unter einer willkürlichen und tyrannischen Herrschaft geblieben sein."

Dem Könige schrieb Quiroga am 7. Jan. 1820: „Ew. Majestät sind eine zeitlang der Gegenstand allgemeiner Verehrung gewesen. Solch Gefühl flößt das System nicht mehr ein, welches Sie angenommen, und die Personen, mit denen sie sich umringt haben, vielmehr sind diese unwürdig Ihres Vertrauens und Ihrer Güte. Die gegenwärtige Aufklärung Europas erlaubt nicht mehr, daß Völker wie ein Eigenthum der Könige regiert werden. Das Heer wird für die Freiheit sterben: ein Schicksal, das ihm vorzüglicher erscheint als dasjenige, welches ihm Vorschriften und Launen Derer bereiteten, die Ew. Majestät Herz verführen und Sie zum Untergange führen."

Trotz dieser Auffoderungen und den erheblichen Gründen zu Klagen, blieb das Volk anfangs furchtsam und ruhig. Ueberall (wird berichtet) fanden die Schritte der Patrioten Beifall [369]), überall las man mit Begierde ihre

Digitized by Google

Verkündigungen, aber Niemand gesellte sich zu ihnen. Des folgenden Tags, wenn sie abzogen, wünschte man ihren Planen den besten Erfolg, und bereitete Alles zum Empfange der königlichen Soldaten vor, welche jene verfolgten.

Nur weil die Regierung weder verstand den Aufruhr mit Nachdruck zu bekämpfen, noch mit Weisheit zu beschwichtigen, gewannen die Verschworenen Zeit und Muth, auf dem betretenen Wege zu beharren. So ward allmälig die mangelhafte Verfassung von 1812 ein Gegenstand neuer Begeisterung und es entstand der Glaube, nur durch sie könne man sich von kirchlicher und politischer Tyrannei befreien. Während der König und seine kurzsichtigen Diener jene Bewegungen noch immer für unbedeutend hielten, erklärten sich Coruña, Saragossa, Barcelona, Pampelona u. a. für dieselbe [370]) und die Regierung in Madrid verlor täglich an Achtung und Macht.

Von allen möglichen Auswegen ward keiner ergriffen: der König stellte sich weder an die Spitze noch treuer Soldaten, um seine Gegner zu zerstreuen, noch suchte er durch Herstellung der alten Verfassung die Rückläufigen zu gewinnen, noch machte er den Freisinnigen irgend Hoffnung, er werde das in Valencia eidlich Versprochene jemals erfüllen. Am 3. März 1820 [371]) glaubte Ferdinand Alles durch die inhaltslose, unbestimmte Erklärung beruhigen zu können: er wolle Jegliches thun, was zum Glück seiner Völker und zum Glanze seiner Krone beitrage. Zwei Tage später stimmte der gesammte Staatsrath für Berufung der Cortes nach den alten Formen und am 6. billigte der König diesen Vorschlag.

Digitized by Google

Stärker bedrängt und geängstet beschwor er am 7. März die Verfassung von 1812 [372]) und der Infant Carlos beglückwünschte seinen Bruder mit scheinbar lebhafter Begeisterung wegen Herstellung jener weisen Einrichtungen. [373]) In den nächsten Tagen wurden die alten Stadtbehörden Madrids wieder eingesetzt, die Inquisition aufgehoben, die Freiheit der Presse ausgesprochen, alle wegen politischer Vergehen Gefangene freigelassen und ein königliches Manifest bekannt gemacht, worin Ferdinand mit Recht vor Haß und Leidenschaft warnt, dann aber hinzufügt: „Ich werde stets die festeste Stütze der Verfassung von 1812 sein. Wir wollen aufrichtig, und ich als der Erste, auf dem verfassungsmäßigen Wege vorschreiten."

So stellte sich der König nach jahrelangem Nichtsthun, nach den heftigsten Gegenmaßregeln, als sei er der eifrigste Freund eines Staatsrechts, welches er in Wahrheit verabscheute. Gewiß war der Sieg der Liberalen äußerlich vollkommen; aber schon der Ursprung desselben ließ Misbräuche voraussehen, und einer gemäßigten Partei, welche Milde und Versöhnung bezweckte und durch verständige Minister aller Rachsucht und Verfolgung entgegenwirkte, stellte sich allmälig, wie es in Revolutionen zu gehen pflegt, eine andere gegenüber, Leidenschaft über Besonnenheit erhebend und kein Mittel scheuend, sobald es ihren Zwecken zu dienen schien. Diesen beiden Parteien widersetzten sich erst insgeheim, dann öffentlich die heftigen Feinde alles Geschehenen, und die Uebel mächtiger Clubs und einer zügellosen Presse [374]) wuchsen auf allen Seiten empor, ohne daß die Regierung Kraft genug behielt, sie zu überwinden. Ebenso wenig waren

Digitized by Google

die in den Jahren 1820—23 mehre male zusammentretenden Cortes im Stande, allen Hoffnungen zu genügen.

Ein Priester Vinuesa schrieb: „Keine Despotie, keine Anarchie, keine Camarilla, keine factiösen Cortes [375]), sondern eine freie, volksthümliche Regierung, gegründet auf alte Einrichtungen." Er ward hiefür von einer frevelnden Rotte mit kaltem Vorbedacht ermordet. Wie einst in Paris, sagte Arguelles: „Die Ermordung sei hervorgegangen aus zu großer Liebe des Volks zur Verfassung und Gerechtigkeit; es habe das gethan, was die Behörden zu thun unterließen." Wegen dieser Vertheidigung ward Arguelles mit Recht von Garely und Andern streng zurechtgewiesen.

Leider erließen die in Urgel zusammentretenden Royalisten ebenfalls die Bahn der Gesetzlichkeit, erklärten den König für gefangen, gehorchten der Regierung in keiner Weise, woraus umsomehr die ärgsten Verwirrungen und Unbilden entstanden [376]), als der König schon im Juni 1822 mit jenen in geheime Verbindung trat und jedes repräsentative Regierungssystem verwarf. Derselbe Ferdinand sagte in einem Manifeste vom 16. Sept. 1822: „Ich strebe nach keinem andern Titel als den eines constitutionellen Königs von Spanien. Blickt dagegen hin nach jenem Thron des Hohns und der Schmach, welcher durch Betrug in Urgel errichtet ist."

Häufiger und willkürlicher Wechsel der Minister brachte mehr Schaden als Vortheil [377]), und in mehren Theilen des Landes, ja in Madrid selbst kam es zu blutigen Auftritten, meist zwischen Bürgern und Soldaten.

Gewiß erließen die Regierung und die Cortes viele nützliche Verfügungen, oft aber wurden sie von der einen

Digitized by Google

Partei gehemmt, oft von der andern zu übertrieben heftigen Maßregeln hingedrängt: — gewiß fand kaum irgendetwas allgemeinen Beifall. Wenn z. B. zur Abhülfe der außerordentlich großen Finanznoth [378]), die Aufhebung erhaltener oder hergestellter Klöster gefodert und bewilligt wurde, so klagten Andersgesinnte über Kirchenraub, Verschleuderung selbst des für heilig Geachteten, unpünktliche Auszahlung bewilligter Jahrgelder, und vermehrten Druck des Volks durch die neuen eigennützigen Besitzer.

All das Mitgetheilte hätte die für den Augenblick siegreichen Machthaber zur Vorsicht hinweisen und veranlassen sollen, nicht blos die spanischen, sondern auch die europäischen Verhältnisse zu berücksichtigen. Statt dessen lebten sie in allzu großer Sicherheit [379]), oder hofften, mit buchstäblichem Befehlen und Rechtfertigen die Gewalt eindringender Thatsachen beschwören zu können. Insbesondere ließen sich die Mängel der Verfassung von 1812 nicht leugnen, und ihre übereilte Nachahmung in Italien mußte die Aufmerksamkeit und Abneigung gegen dieselbe bei andern Mächten natürlich steigern. Vor allem fürchteten die in Frankreich hergestellten Bourbonen und die gegen Neapel kämpfenden Oestreicher eine weitere Verbreitung demokratischer Grundsätze und es ließ sich bestimmt voraussehen, daß die unumschränkten Herrscher, welche selbst oder durch Bevollmächtigte in Verona zusammentraten, es für so klug als gerecht halten würden, sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen. Gewiß verletzte ein solches Verfahren die volle Unabhängigkeit der Spanier; aber nichts wäre gerathener gewesen als aus eigenem Antriebe unleugbare Mängel hinwegzuschaffen und dadurch jeden Vorwand

Digitized by Google

fremder Einmischung abzuschneiden. Statt dessen hielt die in den Cortes überwiegende Partei pedantisch und eigensinnig an dem Buchstaben der Verfassung von 1812 fest, welcher noch auf Jahre hinaus jede Aenderung derselben untersagte.

Am 22. Dec. 1822 überreichte der französische Gesandte eine Note [380]) gegen militärische Aufstände und den Zwang, welcher dem Könige angethan worden. Gebrauch der Gewalt, habe angebliches Recht der Gewalt erzeugt, wodurch auch für das benachbarte Frankreich Gefahr entstehe. Die verbündeten Mächte hätten den festen Willen, mit allen ihnen zugebote stehenden Mitteln, revolutionäre Grundsätze und Bewegungen zu unterdrücken. Man antwortete: „Die fremden Mächte schwiegen, als König Ferdinand die von ihnen anerkannte Verfassung zur Seite warf. Nicht ein Soldatenaufruhr, sondern der allgemeine Wunsch des Volks stellten sie her. Die in Verona an den Tag gelegten Besorgnisse können Spanien umsoweniger verpflichten und bestimmen, da französische Unterstützung der Unzufriedenen die Uebel wo nicht herbeiführte, doch gewiß vergrößerte."

Die östreichische Note vom 25. Dec. 1822 beginnt mit lobender Anerkenntniß der Verdienste Spaniens, klagt aber dann über die neuen revolutionären Bewegungen und ihre schädlichen Folgen für Neapel und Piemont. Und obgleich Oestreich von dem was in Spanien geschehe, nicht unmittelbar berührt werde, müsse der Kaiser doch Alles Das immerdar misbilligen und verdammen, was er für falsch, gefährlich und dem allgemeinen Interesse der menschlichen Gesellschaft für zuwider halte. Vor allem müsse der König von Spanien

Digitized by Google

frei werden, sich dann zur Herstellung der Ruhe und Ordnung mit würdigen Männern umgeben, die unbrauchbare Verfassung abschaffen u. s. w.

Obgleich Rußland und Preußen diese Verfassung [381]) früher anerkannt hatten, lauteten ihre Noten den mitgetheilten ähnlich; nur ist die preußische mehr doctrinär oder belehrend über spanische Irrthümer, eitele Theorien, Verlassen aller wahren Grundsätze, Vernichtung alter Rechte, Mishandlung der Geistlichen u. s. w.

Am 9. Jan. antwortete Spanien den drei Mächten: „Die uns vorgelegten Schreiben sind voll entstellter Thatsachen, anschwärzender Voraussetzungen, ungerechter und verleumderischer Anklagen. Der König hat die Verfassung beschworen, ist im Besitze der verfassungsmäßigen Rechte, hat mit Recht das schon früher angenommene Reichsgesetz wiederhergestellt, sich nie in die innern Angelegenheiten fremder Staaten gemischt, wünscht selbst am lebhaftesten die Abstellung der Uebel welche die Feinde der Verfassung herbeiführen, gesteht aber keiner Macht das Recht zu, sich mit spanischen Angelegenheiten zu befassen" u. s. w.

England widersprach der durch Frankreich aufgestellten Lehre vom göttlichen Rechte, Verfassungen ohne alle Mitwirkung des Volks von oben herab zu geben, und Wellington gleichwie Canning hielten bewaffnetes Einmischen zur Abstellung einer anerkannten Verfassung für unzweckmäßig und gefährlich. Sie suchten zwischen Spanien und Frankreich zu vermitteln und auf jede Weise den Frieden zu erhalten [382]); sie ermahnten gleichzeitig die spanischen Machthaber, sie möchten dem Könige mehr Freiheit geben, die vollziehende Gewalt nicht

Digitized by Google

unpassend beschränken, den schädlichen Einfluß der Clubs ermäßigen und die Verfassung in einzelnen Punkten ändern und bessern.

Alles vergeblich! Die Spanier beharrten bei ihren frühern Erklärungen und König Ferdinand sagt am 19. Febr. 1823 in einer Schlußsitzung der Cortes: „Ich bin mehr als jemals von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Verfassung aufrechtzuerhalten und in Uebereinstimmung mit den Cortes zu handeln.“ Er wiederholte am 1. März: „Mit allen Kräften werde ich dafür wirken, daß die Hoffnungen der Freunde freier Einrichtungen in Erfüllung gehen und Gewalt mit Gewalt vertreiben.“

So kam man einer bewaffneten Einmischung immer näher, obgleich alle Parteien große Ursache hatten, davor zurückzuschrecken. Denn abgesehen von allen Gefahren und Leiden jedes Kriegs, war es doch für die Ultraroyalisten eine Schmach, daß sie zur angeblichen Rettung ihres Königs Fremde beriefen, welche solange Feinde ihres Vaterlands gewesen. Die französischen Bourbonen mußten, in Erinnerung an Spaniens frühern gewaltigen Widerstand, nicht blos dessen Erneuung, sondern auch die Untreue ihres eigenen Heers fürchten; die Liberalen endlich, wenn nicht ganz verblendet, konnten wissen, daß Edelleute, Geistliche und ein guter Theil des von diesen geleiteten Volks, gar nicht mit ihren Ansichten und Wünschen übereinstimmten. Dennoch glaubten die Royalisten, ohne französische Hülfe nichts erreichen zu können; die Bourbonen hielten einen Versuch, des Heers Treue zu erproben und die Verbreitung demokratischer Gesinnungen zu hemmen für nothwendig und unvermeidlich. Die

Liberalen endlich hofften, das Ehrgefühl der Spanier werde alle Schwierigkeiten geringachten und der Sieg den Neubegeisterten verbleiben.

Am 2. April 1823 erließ der Herzog von Angoulême in Bayonne eine Erklärung des Inhalts [384]): „Zwei Jahre lang hat Frankreich mit beispielloser Geduld unverdiente Aufreizungen und Beleidigungen ertragen, so den Versuch, Soldaten zu verführen, den Aufstand in Neapel u. s. w. Jetzt will man den König befreien, Gesetze, Altar und Thron herstellen, das Volk von der Herrschaft weniger Ehrgeiziger befreien; alsdann aber uneigennützig nach Frankreich zurückkehren." Eine Proclamation der neuen, royalistischen Junta vom 6. April lautete ähnlich; doch ward als Zweck die Herstellung des Zustands vor 1820 ausgesprochen, ohne eine heilsame Veränderung des frühern Regierungssystems zu erwähnen.

Schon vor dem Erlaß jener Erklärung des Herzogs von Angoulême war es in Madrid zu Unruhen gekommen [385]), wo Etliche riefen: Es sterbe der König, und am 1. März wurden neue Cortes eröffnet, welche nochmals thöricht Englands Vermittelung und den Rath des um Spanien so hochverdienten Wellington zurückwiesen: man möge einiges Anstößige in der Verfassung ändern, um die europäischen Mächte und zunächst Frankreich zu beruhigen. Als nun aber die Franzosen unerwartet in Spanien freundlich aufgenommen wurden und fast ohne Widerstand rasch vordrangen, zwang man den König am 20. März, nach Sevilla aufzubrechen und verlangte, als die Gefahr auch bis hierher drang, er solle sich nach Cadix begeben. Auf seine Weigerung nahm man ihm

Digitized by Google

auf einige Tage die königliche Gewalt, gab sie ihm aber nach der Ankunft in jener Stadt wieder zurück.

Während hier übereifrige Mitglieder der Cortes schwülstige Reden voller Hoffnung hielten und der König seine große Anhänglichkeit an die Verfassung wiederholt bezeugte, verfuhr eine in Madrid eingesetzte royalistische Behörde mit so arger Willkür und Grausamkeit, daß der Herzog von Angoulème [386]) am 8. Aug. durch eine Verfügung von Andujar, der Klugheit und dem Rechte gemäß, das Verfahren höchlich misbilligte. Jene absolutistischen Eiferer geriethen indeß hierüber in solchen Zorn und stellten die Verfügung von Andujao selbst einigen fremdten Gesandten als ungebührliche Einmischung in die spanischen Angelegenheiten dar, sodaß der Herzog den größten Theil seiner heilsamen Vorschriften wieder aufheben und die Gräuel der fanatischen Reaction dulden mußte.

Unterdessen waren die Franzosen vor Cadix angelangt und der General Guilleminot [387]) schrieb am 24. Sept. 1823: „Jede Unternehmung wider das Leben des Königs und der königlichen Familie werde an Abgeordneten, Ministern, Staatsräthen, Generalen und allen Beamten mit dem Tode bestraft werden (pasados á cuchillo)." Jener antwortete: „Die Sicherheit des Königs beruht nicht auf den französischen Schwertern, sondern auf spanischer Treue und Gesetzlichkeit. Nur das Beschießen der königlichen Wohnung bringt Gefahr, und die Waffen berechtigen blos zum kämpfen und siegen, nicht zum beschimpfen."

Längerer Widerstand erschien jedoch unmöglich, und um ihn abzukürzen und die Gemüther zu beruhigen, ver-

Digitized by Google

sprach Ferdinand in einem Decrete vom 30. Sept. [388]): „Im Fall Aenderungen der Verfassung nöthig erschienen, würde er doch eine annehmen, welche das volle Glück des Volks begründe. Er verbürge persönliche Sicherheit, Eigenthum und Freiheit, bewillige eine allgemeine Amnestie und wolle die bisherigen bürgerlichen und kriegerischen Beamten beibehalten."

Nur 24 Stunden dauerte die täuschende Hoffnung, Ferdinand werde sich durch solche papierene Ketten fesseln lassen. Am 1. Oct. begab er sich in das französische Lager und in seiner Proklamation von demselben Tage heißt es: „Alles, was seit dem 7. März 1820 gethan und verfügt worden, ist nichtig; Alles, was die royalistische Regentschaft angeordnet hat, wird dagegen, wenigstens vorläufig, bestätigt. Das Geschehene", heißt es ferner, „ist der höchste Skandal, ein höchst verbrecherischer Verrath, eine höchst schandbare Feigheit und die scheußlichste Beleidigung meiner königlichen Person."

Noch immer hoffte man, die langen und bittern Erfahrungen seines Lebens würden Ferdinand zur Einsicht und Mäßigung gebracht und den absolutistischen Parteihäuptern die Gefahren aller Uebertreibungen gezeigt haben. Allein selbst die verständigen, mildern Rathschläge des Herzogs von Angoulème wurden nirgends berücksichtigt. „Die Frucht seiner Anstrengungen war", wie ein Spanier sagt [389]), „die Herrschaft einer fanatischen, unwissenden, blutgierigen Partei und man verfuhr bei den sogenannten Reinigungen (purificaciones) ohne Form und Beweis, ärger als sonst die Inquisition."

Daher schrieb Châteaubriand, der eifrigste Vertheidiger des französischen Feldzugs [390]): „Will sich die

Digitized by Google

spanische Regierung einem Geiste der Rache und der Thorheit hingeben, so werden wir nicht leiden, daß Proscriptionen unsere Siege entehren und Scheiterhaufen der Inquisition als Altäre unserer Triumphe errichtet werden. Wir wollen die Dummheiten (sottises) des Königs von Spanien und seine unüberlegten Decrete nicht dulden, nicht wie Mitschuldige des Aberwitzes und Fanatismus erscheinen."

Diese Worte kamen zu spät; sie blieben ohne Wirkung.

Wie das Unglück der spanischen Feldzüge Napoleon stürzte, so brachte das Glück des Letzten dem Könige Karl X. mittelbar Verderben; denn es veranlaßte größtentheils die falsche Zuversicht [391]), aus welcher der Erlaß der sogenannten Ordonnanzen hervorging. Spanien endlich sah sich in seinen Hoffnungen über die beglückenden Folgen der französischen Einmischung völlig getäuscht. Die Verfolgungen und Hinrichtungen, z. B. Riego's, waren noch ärger als 1814 und die Verwaltung elend. Wollte einer der oft wechselnden Minister die Dinge zu sicherer Haltung bringen, so wurde seine Wirksamkeit gehemmt, ja durch schlechte Günstlinge gebrochen, deren Leitung sich der immer schwächer und träger und untauglicher werdende König fast willenlos hingab.

Ungeachtet all dieser gerügten Uebel [392]) hob sich Spanien während der nächsten Friedensjahre, als Ferdinand einen neuen Apfel der Zwietracht in das unglückliche Land schleuderte. Seit Jahrhunderten bestand in Spanien das Recht oder der Gebrauch, daß auch Weiber vor entfernten männlichen Verwandten den Thron besteigen konnten. Philipp V. ließ aber im Jahre 1713 ein

Digitized by Google

Gesetz entwerfen [393]), wonach die Weiber erst nach dem Abgange aller Männer folgen sollten. Der Rath von Castilien erhob hiergegen Bedenken, und so ward jene Verfügung den Cortes nicht zur Berathung, sondern als königlicher Wille zur Anerkennung vorgelegt. Auf jenen sogenannten Cortes fehlte übrigens ein Drittel der Städte; Adel und Geistlichkeit erschien aber gar nicht. Trotz dieser unvollständigen und willenlosen Vertretung gab es keine Veranlassung, den neuen Bestimmungen entgegenzuwirken. Als jedoch um das Jahr 1786 die Besorgniß entstand, es dürfte in dem regierenden Hause an männlichen Erben fehlen, legte Karl III. den Cortes ein Gesetz vor, wodurch die Bestimmungen Philipp's V. aufgehoben und das Erbrecht wieder auf die Weiber ausgedehnt wurde. Die Cortes willigten ein und insbesondere erklärten die befragten Prälaten: sie seien einstimmig der festen Ueberzeugung, daß der König nach Recht und Gewissen der Bitte oder Entscheidung der Cortes beitreten könne und dürfe. Eine Bekanntmachung des neuen Gesetzes unterblieb aber, weil mittlerweile jene Besorgniß über den Mangel männlicher Erben hinwegfiel, ja man hielt dasselbe sehr geheim, bis Ferdinand VII. Veranlassung fand, es ans Licht zu ziehen.

Als nämlich seine letzte Gemahlin Christine, Prinzessin beider Sicilien, schwanger ward und die Möglichkeit vorlag daß sie eine von Carlos, dem Bruder Ferdinand's, auszuschließende Tochter gebähren könne, ließ sich Ferdinand von seiner Gemahlin und ihren Freunden bewegen, vor der Niederkunft Christinens jenes Gesetz zu veröffentlichen und nachher seine Tochter Isabella zur Thronerbin einzusetzen.



Digitized by Google

Eine andere Partei hielt dagegen an dem Erbgesetze Philipp's V. fest und behauptete, der König könne aus eigener Macht oder infolge bloßer Intrigue keine neuen Vorschriften geben. Man erwiderte: Die hierzu eben nöthigen Formen sind bereits im Jahre 1786 von Karl III. beobachtet worden, und wenn Philipp V. sich herausnahm, formlos die altspanischen Einrichtungen abzuschaffen, so konnte jeder seiner Nachfolger und am meisten der jetzt unbeschränkte König sie wiederherstellen.

Während einer fast tödtlichen Krankheit ward indeß Ferdinand, wie Einige sagen, durch Gründe veranlaßt oder, wie Andere behaupten, durch Angst gezwungen, seine sogenannte Pragmatik vom 29. März 1830 zu widerrufen. Nach unerwarteter Herstellung seiner Gesundheit erging aber eine neue Verfügung des Inhalts: Frei, ungezwungen, bei klarer Einsicht in die Täuschungen, in welche man ihn versetzte, erkläre der König feierlich, jenen Widerruf für nichtig, denn er stehe in Widerspruch mit den Gesetzen des Reichs und seinen Pflichten als Vater und König.

Nach Ferdinand's Tode trat der Zwiespalt der Ansichten und Zwecke sogleich schneidend hervor, denn während die Einen in der weiblichen Erbfolge die gerechte Herstellung alt spanischer Einrichtungen sahen, hielten die Andern an dem Gesetze Philipp's fest und verwarfen die spätern Bestimmungen Karl's III. und Ferdinand's VII.

Abgesehen davon daß man die Rechtsfrage verschieden beantwortete, hatten sachliche und persönliche Gründe den größten Einfluß. Alle Diejenigen, welche das Alte unbedingt erhalten wollten, schlossen sich jetzt an Carlos an [394]), wärend die Königinnen gezwungen wurden, in

Denjenigen ihre Stütze zu suchen, welche Fortschritte mancherlei Art für nothwendig und heilsam hielten.

So unbedeutend Isabella anfangs als Kind war, soviel sich später gegen sie und ihre Mutter mit Recht sagen und klagen ließ, stimmen Thatsachen und Zeugnisse doch darin überein, daß der Infant Don Carlos gar keine Eigenschaften eines tüchtigen Königs besaß. Wir geben Proben.

Marliani sagt [395]): „Die Schwäche und Unfähigkeit des Infanten haben seine Sache zugrunde gerichtet; er war nur ein Hinderniß für seine Partei, die ihn nicht berücksichtigte, sondern verachtete."

Custine: „Carlos ist noch bigoter als Ferdinand."

Löning: „Carlos hörte täglich drei Messen. Er ist ohne Talente und ohne Fähigkeit etwas selbst zu leiten."

Widdrington: „Carlos war eine Sache, keine Person; die kläglichste Creatur, die je nach einer Krone trachtete. Sein Obsiegen wäre ein großes Unglück für Spanien gewesen."

Pocomas: „Selbst in dem Heere des Don Carlos verwünschte man ihn und nannte ihn herzlos."

Barrow: „Die Basken zeigen jetzt überall gegen den zwerghaften (dwarfish) Bruder Ferdinand's die größte Verachtung, welche sein Charakter (ein Gemisch von Unfähigkeit, Feigheit und Grausamkeit), auch verdient."

Soviel auch in Lob und Tadel nach allen Seiten hin durch Leidenschaft und Vorurtheil mag übertrieben sein: Eines steht leider fest, daß ein entsetzlicher Bürgerkrieg jahrelang Spanien zerrüttete, beide Theile sich in furchtbarer Grausamkeit überboten [396]) und raubsüchtiges



Digitized by Google

Gesindel und gierige Amtsbewerber nur zu freien Spielraum erhielten.

Endlich wurden die Carlisten im Felde besiegt, die Einigkeit der Gemüther aber nicht hergestellt, sondern die darauf bezüglichen Bemühungen der Gemäßigten und Wohlwollenden vereitelt. Ränke der Camarilla und Soldatenaufstände, beide gleich verderblich und verdammlich, wechseln ab bis auf den heutigen Tag, und während man sich hiervon zornig abwendet, muß man bewundern, daß nach so langen Leiden der Anarchie und Tyrannei und unter solchen Herrschern, das Volk noch lebenskräftig dasteht und von den sündlichen Stürmen in den höhern Regionen nicht unrettbar fortgerissen und angesteckt ward.

Zwar ist die Herrschaft über unermeßliche Länder in andern Welttheilen für immer verloren; wir geben uns aber dennoch gern der Hoffnung hin, die, auch durch ihre Lage so begünstigte Pyrenäische Halbinsel sei noch nicht dem Untergange, dem Tode anheimgefallen, sondern werde durch die Vorsehung endlich mit würdigen Herrschern beglückt, nach allen Richtungen fortschreiten und noch ein mal emporblühen.

Digitized by Google

# Anmerkungen.

1) Miraflores, Apuntes para la historia de España, I, XVI—XX.

2) Marliani, Histoire de l'Espagne moderne, I, 29.

3) Les supplices de l'inquisition ont rendu féroces les Espagnols. Mémoires d'un apothicaire, II, 77. Aehnlich wirkten die Stiergefechte.

4) Marliani, I, 9.

5) Napier, History of the peninsular war, I, 27. Foy, Mémoires, II, 278.

6) Napier, I, 39. Foy, II, 251. Marliani, I, 23. Canga Arguelles, Observaciones sobre la historia de la guerra de España, I, 38. Löning, Das ſpaniſche Volk, S. 202. Jacob, Travels in Spain, S. 338, 372.

7) Littlemore, Scenes, I, 180. Vor allem das Nähere in Willkomm's Pyrenäiſcher Halbinſel.

8) Löning, S. 10, 36. Walton, Revolution of Spain, II, 381,

9) Arpents, Araizados. Marliani, II, 381. Nach Foy. II, 275, beſaß die Geiſtlichkeit ein Viertheil des Grundvermögens.

10) Löning, S. 5, 39.

11) Foy, II, 275.

12) Mémoires d'un apothicaire, II, 105.

13) Jacob, Travels in Spain, S. 132.

14) Mémoires d'un apothicaire, II, 23, 26.

Digitized by Google

15) Foy, II, 274. Löning, S. 51, 52.

16) Godoi, Memorias, I, 47.

17) Jacob, S. 291.

18) Foy, II, 277. Godoi, I, 47. Jacob, S. 111, 341. Löning, S. 203.

19) Löning, S. 362. Rigel, Erinnerungen, S. 65, 289. Poco Mas (Littlemore), Scenes in Spain, I, 132.

20) Löning, S. 119. Jacob, S. 110 fg., 168.

21) Miraflores, Apuntes, XXI. Marliani, I, 29.

22) Godoi, II, 157.

23) Southey, Peninsular war, I, 10, 11.

24) Coxe, Geſchichte, I, 192—215. Godoi, I, 36, 129; II, 70. Historia de la guerra d'España contra Napoleon Bonaparte, I, 107, 121.

25) Godoi, I, 45, 46. Coxe, I, 142; II, 67.

26) Historia de la guerra, I, 113.

27) Coxe, I, 215. Foy, II, 172.

28) Cumplido caballero. Arguelles, Observaciones, I, 316.

29) Escoiquiz, Idea sencilla del viage del Re Fernando, S. 149. Eſtrada, Introducion para la historia de la revolucion d'España, die heftigſten Anklagen, 45, 98.

30) Miraflores, Apuntes, S. 1. Foy, II, 175.

31) Auch ward Spanien öfters von Günſtlingen regiert. Desmarets, Témoignages historiques, S. 191

32) Es iſt falſch, daß Godoi durch Muſik ſein Glück gemacht habe. Godoi, Memorias I, 23—31. Marliani, I, 138. Miraflores, Apuntes, S. 2. Foy, II, 249—259. Histoire de la guerre d'Espagne, I, 169.

33) Napier, V, xxvi; I, 12. Garden, Histoire des traités de paix, XI, 123.

34) Jacob, Travels, S. 6.

35) Godoi, I, 7.

36) Foy, II, 259. Southey. I, 65. Hist. de la guerra, I, 155.

37) Godoi, I, 160—166, 316. Southey, I, 69.

Digitized by Google

38) In Hinsicht auf Bücher, Zeitschriften, Vereine. Godoi, I, 169.

39) Ebend., I, 55, 60, 72, 90—94.

40) Foy, II, 176.

41) Schöll, Histoire des Traités, IV, 321. Godoi, I, 295. Historia de la guerra d'España, I, 505. de Pradt, Mémoires sur la révolution d'Espagne, S. 4—8.

42) Southey, I, 66.

43) Godoi, I, 361—378.

44) Spanien war impotente á resistir é impossibilitada de contener á la Francia. Hist. de la guerra d'España, I, 11, 156. Schöll, IV, 391.

45) Godoi, II, 9—27.

46) Hist. de la guerra d'España, I, 125—130, 319. Arguelles, II, 9.

47) Jacob, 41, 157, 244.

48) Jariges, Reise, S. 253.

49) Godoi, II, 46, 324, 334, 366; III, 85, 287.

50) Hist. de la guerra d'España, I, 159. Estrada, S. 49.

51) Godoi, III, 285; IV, 24, 36, 121.

52) Ebend., IV, 22; Escoiquiz, S. 9.

53) Hist. de la guerra d'España, I, 159.

54) Schöll, V, 375; VII, 208. Godoi, III, 94, 308, 320.

55) Schöll, V, 388. Godoi, III, 104, 144. Das Neves, Historia da invasão dos Franceses em Portugal, I, 53, 64. Schäfer, Geschichte von Portugal, V, 613, 621.

56) Hist. de la guerra d'España, I, 307. Marliani, II, 214, 215.

57) Godoi, III, 11; IV, 215. Joseph, Mémoires, IV, 252.

58) de Pradt, S. 13. Godoi, IV, 227—289; III, 227, 239.

59) Que la casa de Borbon era incompatible con la suya. Godoi, IV, 240, 244. Foy, II, 199, 202.

60) Godoi ha sido el primero á desconfiar del Emperador, y de la verdad de sus promesas. Estrada, S. 63.

Digitized by Google

61) Hist. de la guerra d'España, I, 31. Joseph, Mémoires, IV, 253. Estrada, S. 52.

62) Godoi, IV, 245, 427, 246, 254.

63) Ebend., IV, 267. Rigel, Kampf, I, 155.

64) Estrada, S. 53. Hist. de la guerra d'España, I, 165. Londonderry, History of the peninsular war, S. 12.

65) Godoi, IV, 279—81.

66) Polilla, gusano.

67) Godoi, IV, 275.

68) Ebend., IV, 281.

69) Ebend., IV, 282.

70) Ebend., IV, 287, 299, 301. Desmarets, S. 194.

71) Godoi, V, 120—26.

72) Ebend., V, 147.

73) Wir übergehen einzelne Abänderungen. Schöll, IX, 110. de Pradt, S. 26. Llorente, I, 7. Hist. de la guerra d'España, I. 172. Cevallos, Exposicion, S. 53.

74) Godoi, IV, 255—57; V, 127—134; VI, 79. Godoi dankte Murat für seine Freundschaft und den ihn sichernden Vertrag. Thiers, VIII, 258, 286.

75) Godoi, V, 137—140; VI, 256. Cevallos, Exposicion, S. 4. Foy, III, 97. Thiers, VIII, 291, 314. Llorente, Urkunde, S. 1. Hist. de la guerra d'España, I, 178—180. Toreno, Historia de España, I, 7. Desmarets, S. 192.

76) Thiers, VIII, 366, 390. Napoleon habe daran gedacht, eine Tochter Lucian's mit Ferdinand zu vermählen, sie aber dazu untauglich befunden und den Heirathsgedanken aufgegeben. Joseph, IV, 259.

77) Godoi, V, 142.

78) de Pradt, S. 33. Godoi, I, 17; V, 165—167, 186—189.

79) Llorente, III, 255—258. Godoi, V, 175, 234. Joseph, IV, 441. Thiers, VIII, 262.

80) Godoi, V, 213.

81) de Pradt, S. 44. Je me suis rendu coupable, — mais j'ai été surpris, j'ai dénoncé les coupables etc. Joseph, IV, 442. Godoi, V, 207.

Digitized by Google

82) Llorente, III, 14, 18. Estrada, S. 59. Auch von Papieren, welche die Königin verletzten, machte man keinen Gebrauch Desmarets, S. 197 fg.

83) Llorente, I, 5. Godoi, V, 299, 343, 346. Thiers, VIII, 419. Historia de la guerra d'España, I, 343.

84) Carnicero, Historia de la revolucion de España, I, 40—44.

85) Godoi, III, 5, 22; V, 195, 201, 207, 214, 302. Historia de la guerra d'España, I, 183—85, 189, 191, 240. Thiers, VIII, 267.

86) Todo conspiraba á hacer una mudanza completa y una reforma general. Estrada, S. 58, ein Feind Godoi's.

87) Thiers, VIII, 311.

88) Schon 1806 hatten französische Offiziere unbehindert Festungen und die Umgegenden aufgenommen. Henry's Bericht vom 20. März im Archiv zu Berlin.

89) Cevallos, Begebenheiten, S. 40. Godoi hatte seine Zustimmung nicht gegeben. Godoi, V, 376, 379. Historia de la guerra d'España, I, 173, 214. Foy, III, 87. Azanza, S. 14.

90) Godoi, V, 280, 313, 380; VI, 1. Thiers, VIII, 349.

91) Godoi, V, 136, 272. Southey, I, 163. Estrada, S. 63.

92) Godoi, IV, 11; 268, 317, 321, 362, 370. Foy, III, 106.

93) Historia de la guerra d'España, I, 208. Thiers, VIII, 359, 366, 418, 426, 471.

94) Godoi, V, 396. Cevallos, Observaciones, S. 50. Historia de la guerra d'España, I, 46.

95) Godoi, V, 234, 304.

96) Ebend., V, 237—51.

97) Cevallos, Begebenheiten, S. 40 fg.

98) Y asegura solemnemente que jamas se mezclara. Godoi, V, 247, 253.

99) Ebend., 403—20.

100) Escoiquiz, S. 15, 123—27.

101) Godoi, V, 428.

102) Historia de la guerra d'España, I, 167—70, 194—97. Rigel, Kampf, I, 179. Foy, II, 325—30.



Digitized by Google

103) Thiers, VIII, 339, 341.

104) Foy, II, 361. Joſeph, IV, 261. Thiers, VIII, 228, Napier, I, 143—53. Thiebault, Expédition du Portugal, S. 21. 55, 78. Neves, I, 190.

105) Foy, II, 388, 400; III, 11, 40. Thiers, VIII, 346. Mémoires de Louis Bonaparte, II, 137. Neves, I, 172, 177.

106) Neves, I, 201, 213.

107) Historia de la guerra d'España, I, 330—36. Joſeph, IV, 263.

108) Junot erhielt für ſich monatlich 12000 Cruzados. Neves, I, 217; 23, 39, 30.

109) Foy, III, 23, 50, 243, 350. Southey, I, 98. Neves, I, 290,

110) Foy, III, 26. de Pradt, S. 55—66.

111) Southey, I, 163. Godoi, V, 337. Thiers, VIII, 493. Eſtrada, S. 66, 69.

112) Thiers, VIII, 356, 392, 428, 474, 669. Godoi, V, 380—83. Historia de la guerra d'España, I, 226, 228.

113) Importuno e visionario. Godoi, VI, 23—32.

114) Ebend., VI, 44. 289.

115) Ebend., VI, 48—55. Historia de la guerra d'España, I, 233 fg.

116) Thiers, VIII, 511, 560. Walton, Revolution of Spain, I, 114. Carnicero, I, 69.

117) Godoi, VI, 62.

118) Ebend., VI, 62. Mémoires d'un apothicaire, S. 42.

119) Godoi, VI, 11, 54. Thiers, VIII, 508.

120) Foy, III, 121, 123. Sein Vermögen beſtand in ſpaniſchem Grundbeſitz. Desmarets, S. 202.

121) A. v. Humboldt's Mittheilungen.

122) Mémoires d'un apothicaire, S. 29, 41.

123) Southey, I, 167. Godoi, VI, 37. Thiers, VIII, 505. Escoiquiz, S. 143, 146. Joſeph, IV, 271.

124) Cevallos, S. 19.

125) Historia de la guerra d'España, I, 240.

Digitized by Google

126) Historia de le guerra d'España, I, 237, 239, 346, 355. Godoi, VI, 67, 71. de Pradt, S. 53.

127) Foy, III, 123, 136. Llorente, I, 20. Godoi, VI, 95—106, 110.

128) Southey, I, 151, 178. Godoi, VI, 132. Estrada, S. 75. Historia de la guerra d'España, I, 248—50. Thiers, VIII, 534. Jones, S. 8. Escoiquiz, S. 13.

129) Thiers, VIII, 287. Godoi, VI, 128. Toreno, I, 56. Mémoires de Louis Bonaparte, II, 290.

130) Thiers, VIII, 543.

131) Godoi, VI, 175, 263. Bei Thiers (VIII, 465, 475, 514)| scharfsinnige Untersuchungen über die Echtheit des Briefes. Die Gründe dafür erscheinen überwiegend, doch ward er vielleicht nicht abgegeben. Bausset, Mémoires, I, 155.

132) Ebend., I, 223.

133) Historia de la guerra d'España, I, 239, 253—55, 257, 290. Joseph, IV, 269, 270. Estrada, S. 100. Rovigo, III, 248. Southey, I, 184. Thiers, VIII, 521, 522. Godoi, VI, 114—16, 207, 214. Llorente, II, 47—53, 68. de Pradt, S. 66.

134) Godoi, VI, 129.

135) Mémoires de Louis Bonaparte, II, 290. Fouché, Mémoires, I, 366.

136) Godoi, VI, 144.

137) Historia de la guerra d'España, I, 269 fg. Mémoires d'un epothicaire, I, 43. Azanza, S. 16. Estrada, S. 81.

138) Thiers, VIII, 551.

139) Cevallos, S. 20. Godoi, VI, 279.

140) Llorente, II, 36, 39. Godoi, VI, 148. Escoiquiz, S. 182. Estrada, S, 84. Southey, I, 200.

141) Escoiquiz, S. 29—40. Cevallos, S. 16, 80. Joseph, IV, 472. Historia de la guerra d'España, I, 271—73. Thiers. VIII, 551—75. de Pradt, S. 84. Im Moniteur vom 27. März stand: Le prince des Asturies monte sur le trône, couvert du sang de son père. Godoi, VI, 160.

142) Foy, III, 145 fg., 148. Llorente, II, 162. Godoi, VI, 158, 161. Cevallos, S. 17.

Digitized by Google

143) Godoi, VI, 156, 171, 309. Historia de la guerra d'España, I, 279. Bauſſet, I, 182. Rovigo, III, 332.

144) Historia de la guerra d'España, I, 278. Rovigo, III, 325. Escoiquiz, S. 41. Thiers, VIII, 580. Southey, I, 197.

145) Godoi, VI, 207. Azanza, S. 23—29. Historia de la guerra d'España, I, 284, 292. Eſtrada, S. 101.

146) Thiers, VIII, 560, 594. Eſtrada, S. 97. Bauſſet, I, 183.

147) Godoi, VI, 183—87.

148) Thiers, VIII, 581. Cevallos, S. 21. Bauſſet I, 200. Toreño, I, 68. Southey, I, 206.

149) Thiers, VIII, 582. Godoi, VI, 177—79. Rovigo, III, 309. Cevallos, S. 22. Eſtrada, S. 58.

150) Escoiquiz, S. 137, 140—57, 169, 182. Thiers, VIII, 584—87. de Pradt, S. 90.

151) Escoiquiz, S. 173.

152) Ebend., S. 44—52, 164.

153) Thiers, VIII, 587. Las Caſes, IV, 204—10.

154) Cevallos, S. 23—29. Llorente, II, Urk. 45.

155) Eſtrada, S. 141. Cevallos, S. 29. Rovigo, III, 255.

156) Thiers, VIII, 343. Bauſſet, I, 209. Cevallos, S. 32. Escoiquiz, S. 85.

157) Godoi, VI, 192—205.

158) Napoleon ſagte zu Godoi, Beauharnais habe ihn über die ſpaniſchen Angelegenheiten engañado. Godoi, V, 284.

159) An der Reiſe nach Bayonne hatte Godoi keinen Theil. Godoi, VI, 170.

160) Thiers, VIII, 365, 599, 602. Godoi, VI, 237—50. Bauſſet, I, 219.

161) Godoi, VI, 249 fg.

162) Ebend., VI, 251—74. Eſtrada, S. 153, 157, 170. Thiers, VIII, 603. de Pradt, S. 129. Llorente, II, Urk. 45. Bauſſet, I, 231.

163) Thiers, VIII, 591. Rovigo, III, 265.

164) Mémoires d'un Apothicaire, I, 45, 47. Bauſſet, I,

Digitized by Google

232—38. Napier, I, 25. Historia de la guerra d'España, I, 295. Llorente, I, 49; III, 72; IV, 109. Jones, S. 13. de Pradt, S. 135.

165) Arguelles, S. 143. Miraflores, S. 4. Fouché, I, 371. 104 todte, 54 verwundete Spanier (Azanza, S. 40; Joseph, IV, 279), 300 todte und verwundete Franzosen. Foy, III, 170. Von beiden Seiten 1200 Todte und Verwundete. Toreño, I, 82. Southey, I, 248. Estrada, S. 114—33. Thiers, VIII, 613.

166) Foy, III, 155. Estrada, S. 134.

167) Ebend., S. 177, 186. Thiers, VIII, 600, 615. Novigo, III, 349. Bausset, I, 251. Cevallos, S. 35, 83.

168) Godoi, VI, 309—26. Escoiquiz, S. 57, 59.

169) Godoi, VI, 310.

170) Llorente, I, 74. Estrada, S. 194. Bausset, I, 259.

171) Garden, XI, 187. Desmarets, S. 228.

172) Estrada, S. 199. Cevallos, S. 36.

173) Thiers, VIII, 602, 620.

174) Llorente, I, 76. Rigel, I, 247. Escoiquiz, S. 187. Estrada, S. 199.

175) Llorente, II, 47. Talleyrand hatte zwar nicht zu allen ergriffenen Maßregeln gerathen, aber doch hinsichtlich Spaniens zur Politik Ludwig's XIV. Thiers, X, 13, 18. Novigo, III, 214. Warren, S. 36. Southey, I, 676.

176) Thiers, VIII, 597. Godoi, VI, 280. Azanza, S. 59. Bausset, I, 238. Novigo, III, 265. Estrada, S. 172.

177) Joseph, IV, 9, 222, 227 fg.

178) Ebend., IV, 177, 179. Foy, IV, 12.

179) Joseph, IV, 286.

180) Thiers, IX, 17. Rigel, I, 252.

181) Godoi, VI, 329.

182) Joseph, IV, 205, 336. Foy, III, 24. Las Cases, III, 201.

183) Llorente, I, 102.

184) Ebend., II, 216. Cevallos, S. 43. Estrada, S. 211. Bausset, I, 225.

185) Thiers, VIII, 629. Azanza, S. 31, 87. Napier, I, 30. Foy, IV, 12—16.

Digitized by Google

186) Thiers, VIII, 632. Eſtrada, S. 212. Foy, IV, 19—23. Arguelles, S. 52, 65. Cevallos, S. 12.

187) Joſeph, IV, 292.

188) Azanza, S. 87—94. Walton, I, 136.

189) Pölitz, Verfaſſungen, II, 252.

189) Rigel, I, 251, 261, 268.

191) Thiers, VIII, 627. Arguelles, S. 52. Walton I, 135.

192) Arguelles, S. 49. Thiers, IX, 13. Eſtrada, S. 217. Martignac, Révolution d'Espagne, I, 61.

193) Historia de la guerra d'España, I, 274. Euſtine, L'Espagne sous Ferdinand VII, I, 175. de Pradt, S. 162. Southey, I, 12.

194) Quant à ce ramas de canaille, qui est encore sous l'influence des moines et des prêtres, une volée de coups de canon la dispersera. Fouché, I, 366. Walton, II, 63. Napier, I, 23, 31. Llorente, II, 213. Richtiger weiſſagte Jacob im December 1809 (Travels, S. 204, 235): The privileged orders may be swept away; the peasantry and the cultivators will remain and will ultimately triumph.

195) Arguelles, S. 150 fg. Foy, IV, 19. Schepeler, I, 20.

196) Foy, II, 283. de Pradt, S. 177. San-Miguel, Guerre civile d'Espagne, S. 6.

197) Reylies, S. 24.

198) Joſeph, IV, 282. Azanza, S. 59. Llorente, I, 54. Cevallos, S. 41.

199) Llorente, III, 292; I, 121. Jacob, S. 30. Thiers, IX, 10—16. Napier, I, 33—36.

200) Arguelles, II, 91. Foy, III, 247. Willkomm, Zwei Jahre in Spanien, I, 97.

201) Arguelles, I, 55—61.

202) Noticia de las principales sucesos de España, S. 7. Joſeph, V, 124. Walton, I, 132. Jones, S. 34. Foy, III, 195.

203) Actenſtücke, II, 60.

204) Rigel, I, 252, 272. Thiers, IX, 17. Napier, I, 33.

205) Joſeph, IV, 303. Napier, I, 108.

Digitized by

206) Lâche canaille und nach der Schlacht bei Eſpinoſa infame canaille fanfaronne. Thiers, IX, 246, 414.

207) Mémoires d'un apothicaire, I, 54. Joſeph, IV, 303. Foy, IV, 28. Bauſſet, I, 273. Salmon, Revolucion de España, I, 111.

208) Joſeph, IV, 307. Foy, III, 231; IV, 74, 100. Mémoires d'un apothicaire, I, 61. Jacob, S. 355. Napier, I, 111—17. Reding, I, 298—302. Thiers, IX, 74.

209) Jones, S. 16. Die Zahlen lauten verſchieden. Llorente, III, 108. Foy, IV, 39, 52, 83, 103—7. Novigo, III, 413 ſpricht von 21,000 Fußgängern, 2400 Reitern und 40 Kanonen.

210) Nur Wenige hielten das Ereigniß für unentſcheidend. Azanza, S. 106. Joſeph, IV, 321. Toreño, I, 4, 211. Garnicero, I, 174.

211) Londonderry, S. 41. Dalrymple, Mémoirs, S. 38. Nach Willkomm, Zwei Jahre in Spanien, III, 142, fand man in Dupont's Gepäck 650,000 Francs an Geldwerth.

212) Thiers, IX, 189.

213) Foy, IV, 113.

214) Joſeph, IV, 322, 326—28; V, 16, 39. Thiers, IX, 195. Foy, IV, 121—23. Napier, I, 132, 346.

215) Napier, I, 83, 100.

216) Rigel, I, 324—31. Napier, I, 155, 192—228, 248; II, 114. Jones, S. 20. Londonderry, S. 27, 75. Dalrymple, S. 64, 71. Toreño, I, 5, 249. Foy, IV, 222, 296, 340, 356. Thiers, IX, 234. Southey, I, 477. Neves, II, 94, 59, 132.

217) Die Convention ward in Liſſabon und Torres Vedras unterſchrieben. Neves, V, 169, 192. Schäfer, V, 617.

218) 12. Juli 1808. Vol. IV, 343, 366.

219) 13., 19. Juli.

220) 11., 18. Juli.

221) 10., 19., 22. Juli.

222) 20., 21. Juli.

223) 23., 24., 26. Juli.

224) Votre gloire échouera en Espagne, IV, 383.

Digitized by Google

225) 23., 27. Juli.

226) 28., 29., 30., 31. Juli.

227) 27. Sept. Ankunft Napoleon's. Bauffet, I, 308. Thiers, VIII, 21, 225, 385, 429, 441, 457; IX, 303.

228) Llorente, II, 295. Thiers, IX, 267, 307, 340. Cevallos, S. 28.

229) Joseph, V, 33.

230) Thiers, IX, 359—62.

231) Garden, Traités de paix, XI, 274.

232) de Pradt, S. 173. Rigel, I, XL; II, 368. Arguelles, S. 67. Jones, S. 20—34. Napier, I, 272—311; IV, 147. Thiers, IX, 373. Joseph, V, 125.

233) Bei Baylen ein neues Bataillon Reding's, fled and returned no more. Dalrymple, S. 39.

234) Thiers, IX, 353—466. Joseph, V, 173—92, 255. Southey, I, Cap. 14.

235) Joseph, V, 209.

236) Ebend., V, 215, 422. Rigel, I, 450; Southey, I, 720.

237) Rocca, S. 69.

238) Thiers, IX, 518. Joseph, V, 219.

239) Llorente, I, 153—56. Joseph, V, 260. Rigel, I, 462. Salmou, I, 180.

240) Azanza, S. 94. Joseph, V, 258.

241) 10. Nov. 1808.

242) 10. und 15. Jan. 1809. Auch Romana, der sich und sein Heer heldenmüthig aus Dänemark nach Spanien gerettet hatte, nannte Napoleon einen Verräther. Lacretelle, I, 44. Rigel, I, 342.

243) 16. Jan. 1809 und VI, 5.

244) 21. Febr. 1809.

245) Joseph, V, 130, 357, 364; VI, 48, 59. Schepeler I, 348.

246) Rocca, S. 127. Im August 1809 Befehl Joseph's, das Silber abzuliefern, drei Viertel soll in Papier vergütet werden. Carnicero, II, 143.

247) 19. Jan. 1809.

Digitized by

248) 7. März und 27. Aug.

249) Joſeph, VI, 23, 282.

250) Ebend., II, 322. Jones, S. 77. Rigel, I, 528. Napier, 48.

251) 11. März 1809. Joſeph, VI, 74; V, 413.

252) Ebend., V, 148 fg., 173.

253) Schönbrunn, 10. Oct. 1809.

254) Joſeph, VII, 227, 239, 250, Februar 1810.

255) 27. Mai 1810. VII, 283.

256) 10. Febr. VII, 262.

257) 19. März 1810. VII, 269.

258) 17. April, 16. Juli 1810.

259) 21. Aug. 1810.

260) 7. Sept. 1808, 18. Nov. 1810.

261) 18. Febr. 1810.

262) 8. Aug. 1810. (308, 311.)

263) 31. Aug.

264) Joſeph, VII, 187, 193, 429—33, 459.

265) Llorente, I, 167. Azanza, S. 173.

266) Arguelles, S. 37, 78, 174.

267) England ſandte 2 Millionen Pf. St., 150 Kanonen, 200 M. Musketen, 61 M. Schwerter, 310 M. Paar Schuhe, 40 M. Zelte, 23½ M. Patronen u. ſ. w. Jones, S. 80.

268) Napier, I, IX—X; III, 13. Llorente, I, 169. Geſetz für Bildung der Guerrillas. Salmon, II, 8.

269) Rocca, Mémoires sur la guerre des Français en Espagne. Jacob, S. 203.

270) Joſeph, VII, 188. Novigo, V, 261.

271) Martignac, I, 61. Napier, I, 62, 64; V, 28. Arguelles, II, 16, 216.

272) Mémoires d'un apothicaire, I, 74, 87. Rigel, II, 366. Napier, I, 27, 34, 36. Jones, S. 246.

273) San-Miguel, S. 9 fg.

274) Löning, S. 376.

275) Mémoires d'un apothicaire, II, 93. Jacob, S. 48. Schepeler, I, 424.

276) Napier, I, 72. Joſeph, VIII, 36.

277) Rigel, S. 231.

278) Mémoires d'un apothicaire, II, 90. Willkomm, I, 309. Naylies, Mémoires.

279) Rigel, S. 148, 351.

280) Joſeph, VIII, 135. Schepeler, I, 563.

281) Rigel, S. 44, 49, 52, 70, 86, 224 fg. Aehnliches Verfahren in Cuenca und Matapazuelos, S. 86, 348.

282) Mémoires d'un apothicaire, I, 133, 143, 248.

283) Thiers, VIII, 482.

284) Mémoires d'un apothicaire, I, 245, 296 fg.

285) Thiers, IX, 379.

286) Granada und Malaga. Joſeph, VIII, 448 fg. Auch Spanier plünderten Kirchen bei Annäherung der Franzoſen. Mémoires d'un apothicaire, I, 390. Thiers, IX, 544.

287) Ebend., VIII, 33.

288) Ebend., XI, 12 fg. Joſeph, VI, 198.

289) Ebend., VI, 7; VII, 336, 341, 462 fg., 463, 482. Schepeler, II, 35–37. Auch die Engländer ließen ſich Grauſamkeiten und Plünderungen zuſchulden kommen. Rigel, III, 432, 587. Kellermann's Raubſucht. Napier, III, 241. Southey, I, 427.

290) Dalrymple, S. 25. Jacob, S. 353, 375, 406. Napier, I, 300, 308. Arguelles, I, 154, 158, 213; II, 94, 101. Azanza, S. 172.

291) Miraflores, I, 3.

292) Schepeler, I, 76.

293) Llorente, I, 173. Walton, I, 138–56, 161.

394) Toreño, Staatsveränderungen Spaniens. Spanien ſeit dem Sturze Espartero's, S. 12. Walton, I, 161, 182.

295) San-Miguel, S. 17—19. Dalrymple, S. 34. Noticia de los sucesos de España, S. 11—17. Miraflores, S. 5—7, 13. Martignac, S. 92.

296) Doch wurden manche Mitglieder der aufgelöſten Centraljunta hart behandelt. Jones, S. 176.

297) Marliani, I, 183.

Digitized by Google

298) Diario de las Cortes, S. 1—5. Schepeler, I, 8.

299) Diario, S. 6.

300) Ebend., S. 14.

301) Jacob, S. 65 fg., 70. Diario, XIII, 457.

302) Schepeler, I, 8.

303) Toreño. Schepeler, I, 63. Noticia de las sucesos de España, S. 35. Glückwünsche wegen Aufhebung der Inquisition. Diario, S. 18 fg.

304) Ebend., I, 50, 77; VII, 32. Southey, III, 97.

305) Jacob, S. 383 fg., 403 fg. Schepeler, I, 36.

306) Diario, I, 10—12, 67, 73; IV, 169, 194; XIV, 299. Noticia de las sucesos, S. 42.

307) Napier, III, 245; IV, 154—60.

308) Pölitz, II, 263.

309) Glückwünsche wegen der Verfassung. Diario, S. 18 fg.

310) Noticia de las sucesos, S. 20—32. Martignac, S. 126.

311) Jones, S. 60—75, 82, 116. Rocca. Novigo, V, 77. Thiers, XI, 5, 25, 90, 93. Schäfer, V, 667.

312) Thiers, XI, 442—47. Napier, III, 59, 234, 354, 366; IV, 146. Jacob, S. 28. Southey, II, 631.

313) Llorente, I, 183. Schepeler, I, 454. Joseph, VIII, 207, 235. Thiers, XI, 9, 78; IX, 403.

314) Azanza, S. 142, 285. Joseph, VIII, 61, 79, 318, 334 fg., 383; IX, 16, 23, 86. Napier, IV, 127, 129, 346.

315) Joseph, VIII, 170, 181, 331, 250; IX, 135.

316) Novigo, V, 161. Mémoires d'un apothicaire, II, 99—101.

317) Joseph, VIII, 253, 382.

319) Joseph, IX, 350.

320) Ebend., X, 226—43, 348, 409.

321) Ebend., X, 37.

322) Llorente, II, 395. Escoiquiz, S. 87, 93, 104 fg. Noticia de las sucesos, S. 54, 59.

323) Marliani, I, 191—95, 197. Toreño, III, 310.

324) Politisches Journal, 1814, I, 262. Southey, III, 789.

325) Marliani, I, 200.

326) Napier, I, xi.

Digitized by Google

327) Schluß der ersten Cortes, unter großem Beifall, am 14. Sept. 1813. Diario, XXII, 620.

328) Toreño. Miraflores, S. 6. Hügel, S. 116. Noticia de las sucesos, S. 45—50.

329) Ebend., S. 57. Miraflores, I, 6, 21 fg. Marliani, I, 199. 1. März 1814 die Cortes in Madrid. Carnicero, IV, 155.

330) Walton, I, 190.

331) Miraflores, S. 17.

332) Llorente, II, 47—68. Ob geändert durch die Franzosen?

333) Godoi, III, 350; V, 104.

334) Joseph, VII, 106 fg. Der Baron Kolli, welcher nie in Valençay war, konnte Ferdinand nicht verrathen. Desmarets, S. 353.

335) Marliani, I, 194—97.

336) Ebend., I, 252.

337) Miraflores, S. 2.

338) Martignac, I, 105.

339) Custine, VII, 221.

340) Napier, IV, 435, 496.

341) State of religion etc. in Spain, S. 14.

342) Llorente, I, 254. Marliani, I, 188, 201. Politisches Journal, 1814.

343) Noticia de las sucesos, S. 61. Walton, I, 200. Marliani, I, 204. Miraflores, I, 32.

344) Nur vier entkamen. Marliani, I, 206—8, 15. Noticia de las suecsos, S. 63—65. Toreño. Politisches Journal, 1814, I, 624; II, 612, 832. Lacretelle, II, 436. Miraflores, S. 21.

345) Spanien vom Fall Espartero's u. s. w., S. 26. Ticknor, History of Spanish literature, I, VI.

346) Walton, I, 213. Godoi, I, 9. Marliani, I, 234, 236. Napier, III, 441. Carnicero, IV, 271.

347) Walton, I, 207, 211. Marliani, I, 7, 144. San-Miguel, S. 29. Miraflores, Apuntes, S. 22—24.

348) Carnicero, IV, 276, sagt: Lo que mas suspiraba la nacion era por il restablicemiento del tribunal de la inquisicion!

349) Ueber die Finanznoth der Cortes. Schepeler, I, 55.

Digitized by Google

350) Hügel, S. 159—174. Marliani, I, 351.

351) Godoi, III, 380.

352) Outline of the revolution in Spanish America.

353) Ihre Echtheit wird wiederholt bezeugt. Outline of the revolution in Spanish America.

354) Haigh, Sketches of Buenos-Ayres, S. 1.

355) Caldcleugh, Travels in South-America, I, 105. Graham, Residence in Chile, S. 15. Brackenridge, Voyage to South-America, I, 36, 263. Haigh, S. 152. Hamilton, Travels in Columbia, I, 73. Notes in Columbia, S. 202.

356) Brackenridge, I, 56 fg. Caldcleugh, II, 250. Haigh, S. 152. Wilcocke, History of Buenos-Ayres, S. 96. Basil Hall, Journal on Chili, S. 245.

357) Caldcleugh, II, 14.

358) Parish, Buenos-Ayres, S. 42.

359) Outline of the revolution, S. 22. Brackenridge, I, 26. Robertson, Letters on Paraguay, I, 42, 46. Hamilton, Interior of Columbia, I, 250.

360) Brackenridge, I, 27.

361) Marliani, II, 223, 227, 230.

362) Ebend., I, 163 fg., 173, 231. Napier, I, 19. San-Miguel, S. 30 fg.

363) Llorente, I, 254.

364) Hügel, S. 136.

365) Ebend., S. 187 fg. St.-Jullien, Précis des événements etc. d'Espagne, S. 10, 37.

366) Miraflores, Apuntes, S. 26—29. Marliani, I, 240.

367) Walton, I, 218, 226. St.-Jullien, S. 87—93.

368) Laumier, Hist. de la révolution d'Espagne, S. 170, 176.

369) Laumier, S. 226, 247. St.-Jullien, S. 151.

370) Miraflores, S. 36. Apuntes. Hügel, S. 208—221, 223. Marliani, I, 179, 244. San-Miguel, S. 30 fg.

371) Laumier, S. 266 fg.

372) Marliani, I, 245—47. Miraflores, Apuntes, S. 38—46, 56; Documentos, I, 87, 88.

373) Miraflores, Documentos, I, 92 fg.

Digitized by Google

374) Ebend., Apuntes, S. 49—54, 82, 92; Documentos, I, 237—47, 167. Marliani, I, 175, 261.

375) Walton, I, 245. Miraflores, Apuntes, S. 95, 106.

376) Miraflores, Documentos, II, 77, 100 fg.; Apantes, S. 161, 225.

377) Miraflores, Documentos, II, 14; Apantes, S. 135, 143. Marliani, I, 274, 279.

378) Miraflores, Apuntes, S. 58, 68, 110—25. Marliani, I, 262. Löning, S. 34, 48. Pocomas, Scenes in Spain, I, I, 101, 246—47; II, 358.

379) Marliani, I, 248—50. Miraflores, Apantes, S. 171—75.

380) Miraflores, Documentos, II, 173—87.

381) Marliani, I, 181. Walton, I, 274.

382) Miraflores, Documentos, II, 117, 155—67.

383) Ebend., II, 191, 239.

384) Ebend., II, 240—43. Walton, I, 280.

385) Miraflores, Apuntes, S. 179—83, 187.

386) Ebend., Documentos, II, 244, 294, 310, 317, 324; Apuntes, S. 191, 207, 219—24.

387) Ebend., Documentos, II, 385; Apuntes, S. 243—45.

388) Ebend., Documentos, II, 337—39.

389) Ebend., Apantes, S. 225, 246.

390) Marliani, I, 510.

391) Walton, I, 377, 380, 383. Marliani, I, 294, 297, 351.

392) Walton, I, 374.

393) Zöpfl, Die ſpaniſche Succeſſionsfrage, S. 63—72, 114. Walton, I, 64, 364, 382—92, 408; II, 357, 361.

394) Walton, II, 14.

395) Marliani, II, 32, 75, 393. Cuſtine, I, 377. Löning, S. 383. Widdrington, Spain and the Spaniards, I, 431; II, 289 fg. Barrow, The Bible in Spain, I, xix. Pocomas, II, 99, 112, 121.

396) Löning, S. 135, 228, 235.

# Guſtav III. und die politiſchen Parteien Schwedens im 18. Jahrhundert.

---

## Zweite Abtheilung:

## Die politiſchen Kataſtrophen unter Guſtav III.

---

Von

**Ernst Herrmann.**

Digitized

## 1.

Nachdem es Guſtav III. durch die Revolution vom 19. Aug. 1772 gelungen war, der Anarchie im Innern ſeines Reichs Herr zu werden, mußte ihm Alles darauf ankommen, Zeit zur Befeſtigung der neuen Verfaſſung zu gewinnen und den Frieden zu erhalten. Aber jemehr die Kühnheit ſeiner That die Aufmerkſamkeit und die Bewunderung des Auslandes auf ſich zog, umſomehr mußte er auch den Neid, die Eiferſucht und die anmaßlichen Einmiſchungen ſeiner von der Schwäche Schwedens Vortheil ziehenden Nachbarn fürchten.

Rußland glaubte ſchon kraft des Nyſtädter Friedens ein Recht darauf zu haben, die ſchwediſche Nation an der Befreiung von der ſie zerrüttenden Verfaſſung des Jahres 1720 zu hindern. Mit Rußland hatte auch Dänemark in einem geheimen Artikel des im Jahre 1766 abgeſchloſſenen Tractats zur Aufrechthaltung dieſer Regierungsform in Schweden ſich verbindlich gemacht. Nach dem Sturz der kurzen, gegen das ruſſiſche Syſtem feindſeligen Machtvollkommenheit Struenſee's wurden die Verbindungen zwiſchen Rußland und Dänemark durch eine geheime Allianz im Jahre 1773 noch enger. Die damalige Stimmung in Kopenhagen bezeichnete der ſchwe-



Digitized by Google

dische Gesandte Sprengtporten in einem Schreiben an den König vom 26. Nov. 1772 kurz mit folgenden Worten: „Ein Hof und ein Ministerium ganz und gar an Rußland hingegeben, das niedere Volk voll von Bewunderung Ew. Majestät, die Goßen in Verzweiflung über unsere Revolution." Wie wenig ferner Gustav III. auf den Beistand seines erst vor kurzem noch im Siebenjährigen Krieg von der schwedischen Nation bekriegten Oheims, Friedrich's II., rechnen konnte, der bekanntlich grundsätzlich blutverwandtschaftliche Beziehungen den Interessen des Staats und der Politik stets unterordnete, beweist der folgende geheime Artikel des am 2. Oct. 1769 zwischen Katharina II. und dem Könige von Preußen abgeschlossenen Vertrags: „Die contrahirenden Mächte, welche schon mittels eines der geheimen Artikel im Allianztractate vom 30. März 1764 über die Nothwendigkeit, die gegenwärtige Regierungsform in Schweden aufrechtzuerhalten, übereingekommen sind, bestätigen hierdurch auf das feierlichste die damals eingegangenen Verpflichtungen. Wenn das vereinte Wirken ihrer Minister in Stockholm diesen Zweck nicht erfüllen, wenn es sich, ungeachtet der Bemühungen der beiden Mächte, ereignen sollte, entweder daß Rußland von Schweden angegriffen würde, oder daß eine herrschende Faction im letztern Reiche die Regierungsform vom Jahre 1720 in ihren hauptsächlichsten Punkten umstürzte und dem König uneingeschränkte Macht ließe, Gesetze zu machen, Krieg zu erklären, Steuern aufzulegen, die Stände zusammenzuberufen und Aemter zu besetzen, ohne des Senats Mitwirkung, so verbinden sich Se. königl. preußische Majestät in einem dieser Fälle, wie im andern, auf Ansuchen

Digitized by Google

Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, eine Diverſion in Schwediſch-Pommern auf die Weiſe zu machen, daß Sie einem angemeſſenen Corps Ihrer Truppen in das Herzogthum einzurücken befehlen."

Auch der wiener Hof ſtimmte in dieſelben Abſichten die neue Regierungsform umzuſtürzen und die frühere wiederherzuſtellen, ein. Im September 1772 vernahm man, daß die ruſſiſchen Garniſonen an der finniſchen Grenze anſehnlich verſtärkt worden wären und daß die Dänen ſich in Norwegen rüſteten. Doch aus dieſen drohenden Gefahren rettete Schweden zu ſeinem Glück das durch die mattherzige Politik Englands und vornehmlich Frankreichs mitverſchuldete Unglück Polens. Gerade 14 Tage vor der ſchwediſchen Revolution vom 19. Aug. 1772, am 5. deſſelben Monats, hatten die Vertreter der drei öſtlichen Großmächte in Petersburg den definitiven Theilungstractat unterzeichnet, durch welchen die polniſche Adelsdemokratie ihrem Verhängniß erlag. Der Hader dieſer drei Mächte über die Theilung der Beute nahm dieſelben die nächſten Jahre über noch zu ſehr in Anſpruch, als daß ſie nicht jede neue ernſthafte Verwickelung hätten fernhalten ſollen. Dazu kam, daß die Schweden gefährlichſte Macht, Rußland, im Jahre 1773 ſelbſt im Innern durch den Aufſtand Pugatſchew's auf das gefährlichſte bedroht, auf das empfindlichſte geſchwächt wurde, und daß es ſeine ganze Kraft zuſammennehmen mußte, um endlich als die Frucht ſechsjähriger Feldzüge den Triumph zu erringen, durch den es im Frieden von Kainardſchi (14. Juli 1774) das alternde Reich der Osmanen in ſeinen Grundfeſten erſchütterte. Unter ſolchen Umſtänden gelang es den dies-



Digitized by Google

mal in ihren Intereſſen übereinſtimmenden Weſtmächten, Frankreich und England, die Ruhe im Norden zu erhalten; letzteres verwendete ſich auf Begehren Frankreichs bei den Höfen zu Petersburg, Wien und Berlin zu Gunſten Schwedens, und dem däniſchen Hof erklärte Frankreich, daß es im Fall eines däniſchen Angriffs mit aller Macht Schweden beiſtehen würde. Beide Mächte kamen dahin überein, daß wenn Schweden Rußland angriffe, das erſtere auf keine franzöſiſche Unterſtützung zu rechnen habe, falls aber Rußland Schweden angriffe, England der Kaiſerin keinen Beiſtand leiſten ſollte und Frankreich Schweden unbehindert zu Hülfe kommen dürfte. Der ſo glücklich vermiedene Krieg ſetzte Guſtav III. in Stand, die franzöſiſchen Subſidien auf die Inſtandſetzung der ſchwediſchen Armee und Flotte zu verwenden, und er konnte nun ungeſtört ſeine ganze Thätigkeit der Sorge für die innern Angelegenheiten der Reichsverwaltung widmen.

In der That zeigten ſich in den nächſtfolgenden Jahren die erfreulichſten Wirkungen der durch Guſtav III. wiederhergeſtellten und auf das zweckmäßigſte angewendeten Königsmacht. „Die Revolution hatte die Anarchie gebrochen", ſagt ein gleichzeitiger Zeuge, „aber es war des Königs weiſes Benehmen im gleichen Austheilen von Dienſten und Gnadenbezeigungen unter beide Parteien, was den Geiſt der Zwietracht, die Urſache aller frühern unglücklichen, oft abſcheulichen Auftritte, erſtickte. Familien, Freunde, Nachbarn fingen, ohne Rückſicht auf die Politik, von deren Leitung ſie ausgeſchloſſen waren, nicht allein an, miteinander umzugehen, ſondern vertraulich umzugehen. Die Namen Hüte und Mützen blieben in

Digitized by Google

den Archiven begraben liegen." Der König hatte selbst den fernern Gebrauch dieser Parteinamen ausdrücklich verboten. Eine ganze Reihe von Verordnungen und die allgemeine Wohlfahrt fördernden Einrichtungen zeigten alsbald, wie sehr er den Bedürfnissen der Nation entgegenzukommen verstand. Die sogenannte Rosenkammer und andere peinliche Gefängnißräume ließ er zerstören und die Anwendung der Folter im ganzen Reiche verbieten. Als das Hofgericht, darüber in Zweifel, ob die von den Mützen im Jahre 1766 erlassene Druckfreiheitsordnung noch zu Recht bestehe, die Entscheidung unmittelbar an den König brachte, erklärte derselbe, obgleich die meisten Mitglieder des Raths der Meinung waren, daß die Preßfreiheit mit der neuen Regierungsform nicht verträglich sei: „Die gegenwärtige Regierungsform sei auf Freiheit, Sicherheit und Eigenthumsrecht gegründet. Unter einer solchen Regierung müsse Jeder Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben in Allem haben, was nicht gegen das Gesetz und das Ansehen des Staats streite. Durch die Preßfreiheit erfahre der König die Wahrheit, die man so geflissentlich, oft nur allzu künstlich ihm verheimliche; die öffentlichen Beamten könnten durch sie entweder ungeheucheltes Lob ernten oder das Publicum über Misdeutungen ihrer Handlungen zurechtweisen; das Volk selbst endlich könne so am sichersten seine Klagen anbringen und oft auch von der Unstatthaftigkeit derselben sich überzeugen lassen." Gustav III. sandte seine am 25. April ausgefertigte Druckfreiheitsverordnung Voltaire zu, mit den Worten: „Sie sind es, dem die Menschheit für das Niederreißen und Zerstören der Schranken zu danken hat, welche Unwissenheit, Fana-

Digitized by Google

tismus und die falſche Politik ihrem Fortſchreiten geſetzt haben.“

Nicht weniger lobenswerth waren die ernſtlichen Bemühungen Guſtav's, der während der Parteienzeiten unter den Beamten überhaupt und namentlich bei der Verwaltung der Juſtiz eingeriſſenen Beſtechlichkeit und Unredlichkeit Schranken zu ſetzen. Er ſelbſt eröffnete am 1. Oct. 1773 die Unterſuchung über das gothiſche Hofgericht zu Jönköping, das ſich vielfacher nur zu begründeter Klagen ſchuldig gemacht hatte; viele von den Mitgliedern deſſelben wurden abgeſetzt. Sein Hauptaugenmerk aber richtete er auf das ſich in einem völlig zerrütteten Zuſtand befindende Staatsfinanzweſen. Der öffentliche Credit war ſo tief geſunken, daß die Banknoten gegen klingende Münze über 50 Procent verloren, und der Wechſelcurs ſo ſchwankend, daß der Gewinn vom Aufkaufen und Verkaufen der Wechſel der Hauptgegenſtand der kaufmänniſchen Speculation geworden war. Das Uebel war hauptſächlich durch die von den Hüten verſchuldete leichtſinnige Benutzung des Credits der reichsſtändiſchen Bank für die Bedürfniſſe des Staats entſtanden. Guſtav III. bewerkſtelligte die Trennung der Staatsſchuld von der reichsſtändiſchen Bank und übertrug dem Freiherrn von Lilienkranz die Sorge, die zur allmäligen Realiſirung des Papiergelds nöthigen Einrichtungen zu treffen. Nach einem wohlberechneten Anſchlag ſollte das Reich binnen 20 Jahren ohne irgendeine neue und außerordentliche Bewilligung ſowol von der inländiſchen wie von der ausländiſchen Schuld befreit werden können. Dieſer Plan aber ſetzte freilich einen ungeſtörten Frieden und ein vorſichtiges Haushalten voraus.

Digitized by

Allein abgesehen von andern zufälligen oft unvermeidlichen Hindernissen war der König selbst zu sehr den Leidenschaften der Prachtliebe und der Ruhmsucht ergeben, als daß er es über sich vermocht hätte, dauernd die Entsagungen sich aufzuerlegen, durch die allein die Angehörigen des Staats auf das ihren Kräften entsprechende Maß von Lasten hätten zurückgebracht werden können. Und dieser Mangel an Selbstbeherrschung, der eigenen bessern Erkenntniß zum Trotz, wurde der Hauptgrund zu all den Verlegenheiten und den Zerwürfnissen mit seinem Volk, welche in der zweiten Hälfte seiner Regierung ihn so unglücklich machten.

Auf die Gefahren, in welche der König sich und sein Reich stürzen könne, wenn er nicht bei der Regulirung des Staatsschuldenwesens die äußerste Behutsamkeit beobachtete, machte ihn der Kanzleipräsident Graf Ulrich Scheffer mit rühmlichem Freimuth bereits in einem Schreiben vom 3. Dec. 1776 aufmerksam. „Ew. Majestät", heißt es in demselben, „waren von der Vorsehung zum Retter dieses Reichs ausersehen. Aber die Rettung desselben würde unvollkommen sein, wenn sein Vermögensbestand allmälig untergraben würde. Ich wage deshalb das Wort Sparsamkeit auszusprechen, Sparsamkeit im Reichshaushalte, Sparsamkeit in der Privathaushaltung. Die Wahrheit steht fest, daß, wenn ein an Industrie und Ertrag armes Land, an einem Ende der Welt unter strengem Klima gelegen, in Ueppigkeit und Ueberfluß mit sechs bis sieben mal volkreichern Nationen, und deren Ueppigkeit aus natürlichen Zugängen hervorgeht, wo Lage und Klima günstig sind, wetteifern will, es an seinem Untergang arbeiten muß" u. s. w.

Digitized by Google

Solche Rathschläge der einsichtvollsten Beamten aber nahm der König sich doch nicht, wie er sollte, zu Herzen. Um die unzureichenden Einkünfte des Staats zu vermehren, ohne alsbald zur Einberufung eines Reichstags genöthigt zu sein, erklärte er, dem von Rußland gegebenen Beispiel folgend, im September 1775 das Branntweinbrennen für ein Regal und königliches Monopol. Nicht einmal das gleich nach der Revolution vom Jahre 1772 erlassene völlige Verbot alles Branntweinbrennens hatte solchen Unwillen erregt wie diese Maßregel. Früher, unter der Herrschaft der Mützen, hatte es jedem Haushalt auf dem Lande freigestanden, sich selbst für seinen Bedarf dieses zwar oft verderbliche, aber in den nordischen Klimaten zu einem fast unentbehrlichen Lebensgenuß gewordene Erzeugniß zu bereiten. Vergeblich hatten schon die Hüte auf dem Reichstage des Jahres 1769 zu Gunsten niedrigerer Brotpreise auf das Verbot des Branntweinbrennens gedrungen; vergeblich setzte jetzt der Reichsrath Graf Höpken dem König die unausbleiblich nachtheiligen Folgen der Monopolisirung des Branntweins auseinander. Besonders beachtenswerth ist die Art und Weise, wie Höpken bei dieser Gelegenheit in Bezug auf die Bürgerschaft von Stockholm sich äußerte, woselbst vor dem Branntweinsverbote die Brennerei- und Braugesellschaft das Recht gehabt hatte, ihre Mitbürger mit Branntwein zu versehen. „Von hier", sagt er in seiner Vorstellung, „geht das Misvergnügen aus, wenn es Wurzel fassen darf, und verbreitet sich in die Provinzen. Die Bürgerschaft Stockholms hat sich durch ihren Eifer bei der Revolution ausgezeichnet. Seitdem ist diese Bürgerschaft durch Auflagen mehr als zu der Zeit gedrückt wor-

den, in welcher die Anarchie ſich bei uns auf ihrer Höhe befand. Beraubt man ſie der Mittel zu erlaubtem Erwerbe, ſo werden die Vermögendſten dieſer Corporation ſich dem Handel entziehen. Dieſen Betrachtungen füge ich noch eine hinzu. Der Zeitraum, in welchem wir leben, iſt von einem Selbſtändigkeits- und Aufruhrsgeiſt angeſteckt. Das Volk, ſich für aufgeklärter über ſeine Rechte und Intereſſen haltend, kann bei ſeinen Pflichten nur durch eine vorſichtige Klugheit erhalten werden. Die Factionen können wieder erwachen und die Nachbarn ſich ihrer bedienen."

Der König ging indeſſen von ſeinem Vorhaben nicht ab, mußte jedoch bald ſich ſelbſt eingeſtehen, daß nichts die Popularität eines Fürſten leichter untergräbt, als wenn er ſich unbedachtſame Eingriffe in die Volksgewohnheiten erlaubt, zumal wenn die Durchführung ſolcher Neuerungen, wie im vorliegenden Falle, ſich nicht anders als durch die gehäſſigſten Maßregeln bewerkſtelligen läßt. „Die Einlieferung aller Privatbranntweingeräthſchaften zu öffentlicher Verwahrung, die hohen Geldſtrafen, die Aufmunterung der Angeber durch zwei Drittel des Strafgelds und außerdem den ganzen Werth der confiscirten Branntweinblaſen, alles Dies verurſachte eine Unruhe im Lande, deren Wirkungen ſich bis in jede einzelne Haushaltung erſtreckte."

Von den Maßregeln der Regierung ging der Tadel zum Privatleben des Königs über, zu ſeiner übertriebenen Luſt an theatraliſchen Uebungen, bei welchen er nicht blos als dramatiſcher Dichter ſich perſönlich betheiligte, zu ſeiner Neigung zu glänzenden Vergnügungen, z. B. den prachtvollen Carrouſels, die er mit ſeinem jungen Adel



Digitized by Google

anſtellte. Ein ſolches ritterliches Spiel, das im Auguſt 1776 zu Eckholmſund aufgeführt wurde, koſtete nicht weniger als 400,000 Thaler Kupfermünze; ein anderes noch glänzenderes fand im Juni 1777 unter Anführung des Königs ſelbſt und des Herzogs Karl ſtatt. Und neben den Vorwürfen öffentlichen Tadels, die der König durch ſolche mit ſeinen Mitteln ſchlecht harmonirende Schauſtellungen königlichen Pompes ſich zuzog, trafen ihn noch andere, bitterere imgeheim, im engern Kreiſe ſeiner Vertrauten. Der Commandant der Garden, Generallieutenant Jakob Magnus Sprengtporten war es, der zuerſt mit ihm brach. Die äußere Veranlaſſung dazu war allerdings eine allzu große Empfindlichkeit dieſes zwar ſehr reizbaren aber ehrenfeſten Mannes in einer militäriſchen Dienſtangelegenheit, wobei er ſich eine willkürliche Eigenmächtigkeit erlaubte, die ihn, weil er ſein Unrecht nicht eingeſtehen wollte, dazu bewog, auf ſeinem Abſchiedsgeſuch zu beharren (März 1774). Auch das Benehmen des Königs war und blieb dieſem ſchmollenden Diener gegenüber ein durchaus edles und großmüthiges. Allein die innern Gründe, die Sprengtporten von Guſtav III. trennten, lagen doch tiefer und laſſen an dem Charakter des Königs einen unauslöſchlichen Makel haften. Sprengtporten konnte es nicht laſſen, in ſeiner trüben Stimmung aus ſeiner Zurückgezogenheit den König noch häufig mit Aufſätzen und Denkſchriften von dem ſchneidenſten Inhalt zu plagen. Man findet dort Ausdrücke, wie die folgenden: „Wenn Ew. Majeſtät dem rechtmäßigen Vorwurfe der Nachwelt entgehen wollen, die Macht, welche die Nation in ſo guter Meinung den Händen Ew. Majeſtät überließ, gemisbraucht zu haben, ſo iſt es

hohe Zeit, daß Ew. Majeſtät in des Herrn Namen auf eine ſolche Aenderung in Ihrer façon d'agir denken, daß Schwedens Bewohner ſich einer frohern Zukunft zu erfreuen haben mögen, als die Ausſichten ſie bis jetzt verſprechen. Man beſchuldigt Ew. Majeſtät Charakter einer ſo großen Duplicität, daß Ew. Majeſtät irgendeinen aufrichtigen Freund und Diener weder haben noch haben können. Ew. Majeſtät Schwäche gegen Günſtlinge, Ihre ſonderbare Zuneigung zur Jugend und zu Favoriten, welche ſoviel Indisciplin verurſacht hat, hat bei Vielen, wenn ich ſo ſagen darf, ſogar Verachtung erweckt. Ew. Majeſtät unaufhörliche Leidenſchaft für Schauſpiele, Prunk und jede Art von Luſtbarkeiten macht nicht weniger übeln Eindruck. Man argwöhnt, nicht ohne große Veranlaſſung, daß es die Abſicht Ew. Majeſtät ſei, gleichſam die Nation, ſo in Sitten, wie in Denkweiſe, zu einer Gleichförmigkeit mit gewiſſen andern Nationen umzuſchaffen, deren Mehrzahl aus einer angeborenen natürlichen Neigung mit einer ſolchen Leichtfertigkeit denkt, daß ſie nicht ſelten das Muntere, Frivole, Vergnügliche, Glänzende dem Gereiften, Reellen, Ernſten, Nützlichen vorzieht" u. ſ. w.

„Es iſt möglich", fügt Geijer hinzu, „daß das undatirte Memorial, welchem das Vorſtehende entnommen ward, bedeutende Zeit nach dem zwiſchen Sprengtporten und dem König erfolgten Bruch geſchrieben wurde, aber nicht viel weniger ſchneidende Dinge waren von ihm lange zuvor geſagt worden." Das Schlimmſte aber war, daß bald auch Andere, denen man nicht wie Sprengtporten nachſagen konnte, daß ſie aus melancholiſcher Verſtimmung ſchwarz ſahen, bald nicht viel beſſer über die

Digitized by Google

moraliſchen Eigenſchaften des Königs urtheilten. Und als mildernde Entſchuldigung zu ſeinen Gunſten können wir nicht einmal die Erwägung gelten laſſen, daß in der That nichts ſchwerer iſt, als ſelbſt Tugenden auszuüben, an denen man rings um ſich das Gegentheil ſieht, denn der König ſelbſt trug dazu bei, daß in den vornehmen Kreiſen eine noch größere Zügelloſigkeit einriß als ſie vor ihm gäng und gäbe war. In einer vom Baron Ehrenſwärd im Sommer 1776 niedergeſchriebenen Schilderung des Hofs Guſtav's III. heißt es: „Es gibt innerhalb des Hofs zwei Parteien, welche ſo erbittert gegeneinander ſind wie die frühern Reichsparteien. Auf der einen Seite faſt der ganze Hof der Königin, Prinz Karl's Hof und die ganze Jugend, welche täglich bei Hof Zutritt hat; auf der andern die Aeltern, welche lange am Hof geweſen ſind und die große Geſellſchaft bilden. Die erſtere Partei iſt die zahlreichſte. Die Aeltern predigen Anſtand mit einem gewiſſen Stolz und hegen insgeheim Prätenſionen, geehrt zu werden; die Jüngern betrachten ſich untereinander als Kameraden, Anſtand als Zwang, Ehrfurcht gegen die Obern als unnöthig in geſchloſſener Geſellſchaft, Artigkeit als Pedanterie, Kenntniſſe als unnützes Grübelwerk. Sie halten auf Freiheit in den Sitten, Keckheit für ihre Perſonen und Ausgelaſſenheit gegen das andere Geſchlecht. Die eine Partei wünſcht ernſte, die andere muthwillige Vergnügungen u. ſ. w. Se. Majeſtät haben neulich dem bekannten Bergrath Sandels abrathen laſſen, herzukommen (nach Eckholmsſund), weil er ihn nicht der Etikette unterwerfen wollte, nicht an Sr. Majeſtät Tiſch eſſen zu dürfen. Nun wurde gleichwol der Regierungsrath von Stärck, welcher

ſeine Juſpectionsreiſe wegen der Brennereien beginnen ſollte, zum Souper befohlen. — Der Civilſtaat ſieht mit Unruhe den Unterſchied an, welcher täglich zwiſchen ihm und dem Militär gemacht wird. Ein junger Fähnrich kann zu des Königs Tiſch gezogen werden, aber nicht ohne Schwierigkeit ein Civilbeamter, ſelbſt wenn er ein Edelmann iſt, falls er nicht die höhern Stufen erreicht hat. Dies hindert auch den Adel, ſich Civilämtern zu widmen und macht den Nichtadeligen offenen Weg, ſich bald der wichtigſten Geſchäfte zu bemächtigen und nach ihren Grundſätzen über des Königs und des Adels Wohlfahrt zu beſchließen. In Upſala iſt jetzt kein Edelmann, der ſich auf Wiſſenſchaften legt. Man verſchafft ſich ein wenig Sprachkenntniß, um bei Hofe reden und die Theaterſtücke verſtehen zu können. Man lernt tanzen, um in einem Ballete figuriren zu können, und etwas reiten, in der glücklichen Hoffnung, ſich auf einem Miethgaule zeigen oder, das non plus ultra alles Ehrgeizes, in einem Ringelrennen glänzen zu dürfen." — Man weiß, wie ſehr der König, der nicht ſelten Upſala beſuchte, es ſich angelegen ſein ließ, den wiſſenſchaftlichen Eifer auf dieſer Univerſität anzuſpornen, aber man darf ſich freilich nicht wundern, wenn die nachahmungsſüchtige Jugend lieber Das ergriff, was ihrem Hang zum Vergnügen zuſagte, als das, was nur durch anſtrengende Arbeit und entſagende Ausdauer ſich erlangen läßt.

## 2.

Während ſo in Guſtav III. bei allem anerkennenswerthen Eifer das wirklich Gute und Zeitgemäße in ſeinem Reiche zu fördern, doch auch ſchon die dunkeln

Digitized

Seiten ſeiner genialen Doppelnatur in bedenklicher Weiſe zutage traten, kam die Zeit heran, wo er, einem gleich nach der Revolution den Ständen mündlich gegebenen Verſprechen gemäß, es für angemeſſen hielt, wieder einen Reichstag einzuberufen, um der Nation darüber Rechenſchaft abzulegen, „wie er das ihm anvertraute Regentenamt in den nächſtverfloſſenen ſechs Jahren gewiſſenhaft und contractmäßig verwaltet habe". Dies that er durch eine von ihm ſelbſt verfaßte „Staatschronik", einen Bericht, den er bei Eröffnung des Reichstags (19. Oct. 1778) verleſen ließ, und der alsbald auf Anſuchen der Stände im Druck erſchien. Das erſte Geſchäft des Ritterhauſes war ſeine eigene Umbildung, der es ſehr wider Willen ſich unterziehen mußte. Da nämlich durch die Revolution von 1772 alle ſeit dem Jahre 1680 eingeführten grundgeſetzlichen Beſtimmungen aufgehoben waren, hatte der König gleich bei der Einberufung des Reichstags ſich auf die Ritterhausordnung Guſtav Adolf's als auf eine wiederum geltende berufen; über das Princip derſelben geſtattete er keine Discuſſion, nur über einzelne durch die Zeit nothwendig gewordene Veränderungen wollte er die Meinung der Ritterſchaft einholen. Er umging ſomit, indem er ſeit mehr denn hundert Jahren abgeſchaffte Verfaſſungsbeſtimmungen wiedereinführte, deren Erneuerung doch nicht anders als ein förmlicher Act der Geſetzgebung betrachtet werden konnte, die wichtigen im §. 40 und 42 enthaltenen Zuſicherungen, die alſo lauten: 1) „Die Könige ſollen ohne Einwilligung der Stände keine neuen Geſetze einführen, noch die alten abſchaffen", und 2) „Wenn der König dergleichen machen will, ſo ſoll er dem Reichsrathe davon Nachricht geben.

Digitized by

Hat dieſer ſeine Meinung zu Protokoll gegeben, ſo ſoll daſſelbe hierauf den Ständen zugeſendet werden, welche ihre Einwilligung verweigern und in ihrer Antwort die Gründe vorſtellig machen können, ſo dieſe Verweigerung verurſachen und rechtfertigen." Der Adel mußte ſich bequemen, auf die Vorſchläge des Königs einzugehen, wonach feſtgeſtellt wurde: 1) Daß die Geſchlechter für ewige Zeiten durch den Aelteſten des Geſchlechts als Caput familiae repräſentirt werden ſollten; 2) daß, weil die zweite Claſſe auf dem Ritterhauſe der Zahl nach bis auf 16 Geſchlechter herabgeſunken war, ſie durch 300 der älteſten Geſchlechter aus der dritten Claſſe und durch alle Commandeure des Schwert- und Nordſternordens verſtärkt werden ſollte. Da nun innerhalb des Ritterhauſes nach Claſſen abgeſtimmt wurde, ſo war hierdurch allerdings dem politiſchen Unfug vorgebeugt, den während der Freiheitszeit die Käuflichkeit des zahlreichen niedern Adels verurſacht hatte; allein der König täuſchte ſich doch, wenn er jetzt in dem erſten Stand ein gefügiges Werkzeug gefunden zu haben glaubte. Die beiden erſten Claſſen trotzten auf das Gefühl ihrer Unabhängigkeit, und die dritte trug ihm im Herzen die Erbitterung über den verlorenen Einfluß nach. Das Ritterhaus ſuchte fortan ſeine Stärke nur in der Oppoſition gegen die Regierung, ohne die Bedeutung einer wirklichen Ariſtokratie zu erlangen. „Die wiederbelebte frühere Bedeutung derſelben", ſagt Geijer, „war in jeder Hinſicht nur ſcheinbar, mehr als vielleicht der König, welcher für den ariſtokratiſchen Schein ſchwach war, ſelbſt im Augenblick dieſer Veränderung einſah. Man macht keine Ariſtokratien. Sie vom Thron aus mittels Verordnungen erſchaffen wollen

Digitized by Google

ist das erste Anzeichen ihres Verfalls. Der Schein vergütet nicht den Mangel an Wirklichkeit."

An die vermittels der Ritterhausordnung Gustav Adolf's bewirkte totale Umgestaltung des Ritterhauses suchte Gustav noch weitere, die Rechte des gesammten Reichstags beengende Folgerungen zu knüpfen. Nach jener Ritterhausordnung ernannte der König den Landmarschall. Bei der Beeidigung des von ihm zu diesem Amt ernannten Freiherrn von Salza schrieb er demselben vor, daß er sich auch die Reichstagsordnung vom 24. Jan. 1717 zur Nachachtung zu stellen habe. Diese aber, eigentlich ein kurzes Ceremoniell für die alten kurzen Reichstage, ertheilte rücksichtlich der Vorschläge, Berathungen und Beschlüsse dem Könige eine noch größere Macht zu, als Gustav sich in der Regierungsform vom Jahre 1772 vorbehalten hatte. Sie gestattete nur Berathschlagung auf dem Reichstage über die vom Könige selbst gemachten Vorschläge und berechtigte ihn, wenn die Stände in ihren Beschlüssen verschiedener Ansicht waren, von ihnen zu entnehmen, was ihm am besten dünkte. Zwar erkühnte sich ein Mitglied der dritten, am meisten misvergnügten Classe des Adels, in einem Memorial vom 19. Febr. 1779 Erläuterung darüber zu verlangen, wie die Reichstagsordnung vom Jahre 1617 und die Regierungsform von 1772 vereinigt werden könnten, da der letztern zufolge die Reichsstände an der Gesetzgebung mit dem Könige theilnähmen, wobei ihre Stimme nur durch die Pluralität der Stände begründet werden könnte, die erstere aber dem Könige das Recht zuspräche, für den Fall ungleicher Meinungen der Stände anzunehmen, was ihm am besten zu sein scheine. Allein

Digitized by

zu einer Verhandlung über dieſe wichtige Frage kam es nicht. „Das Memorial blieb auf dem Tiſche des Adels liegen und beſchleunigte, wie man vermuthete, die Beendigung des Reichstags.“

Die Stände gingen in ihrer Nachgiebigkeit ſo weit, daß ſie in der kurzen Königsverſicherung, die Guſtav jetzt für die Zukunft von ihnen beſtätigen ließ, den darin enthaltenen Satz: „Daß Schwedens alte Geſetze, ſowie ſie vor 1680 geweſen, durch das Fundamentalgeſetz vom 21. Aug. 1772 nach ihren weſentlichſten Theilen wiederhergeſtellt ſeien“, unangefochten durchgehen ließen. Sie fühlten ſich nicht ſtark genug, principielle Streitfragen aufzunehmen. Sie hatten das Gefühl davon, daß jetzt nicht mehr ſie, wie ehemals, die machthabenden waren, ſondern daß der König das Verhältniß umgekehrt hatte. Dazu kam, daß die eine unmittelbare Erledigung erheiſchenden Vorlagen auch nicht darauf angelegt waren, Streit zu erregen. Der König verlangte keine neuen Auflagen; die franzöſiſchen Subſidien überhoben ihn dieſer Nothwendigkeit, und in Bezug auf Das, was er in den letzten Jahren gethan und gewirkt hatte, wurde das überwiegend Gute von der öffentlichen Stimme anerkannt. Der einzige Punkt, bei welchem die Stände ihre Autorität geltend machten, war die Bankverwaltung. Eine vom alten Grafen Axel Ferſen eingereichte Inſtruction für die ſtändiſchen Deputirten derſelben wurde angenommen und veranlaßte den Beſchluß, daß eigene Deputirte derjenigen Stände, welche die Bank garantirt hatten, in jedem dritten Jahre zuſammentreten ſollten, um die Verwaltung der Bank zu unterſuchen, wodurch, da die Inſtruction in mehren Fällen eine Appellation an

Digitized by Google

die Stände selbst voraussetzte, indirect diesen Deputirten die Macht einen Reichstag zu bewirken, anvertraut und die in der Verfassung liegende Ungewißheit des Einberufens der Stände aufgehoben wurde.

In den Anfang dieses Reichstags fiel ein für das ganze Reich erfreuliches Ereigniß: am 1. Nov. 1778 wurde ein Thronfolger geboren, dem die Stände als Pathen den Namen Gustav Adolf beilegten. Durch den Reichstagsbeschluß vom 26. Jan. 1779 brachten die Stände dem Kronprinzen ein Pathengeschenk von 300,000 Reichsthalern Species, sowie dem König selbst, seiner Gemahlin und dem Prinzen Karl eine bis zum Jahre 1785 gültige Erhöhung ihrer persönlichen Etats an jährlich 300,000 Reichsthalern dar.

## 3.

In der Zwischenzeit von diesem eine so unentschiedene Haltung beobachtenden ersten Reichstag nach der Revolution von 1772 bis zum Zusammentreten des folgenden (1. Mai 1786) nahmen die durch subjective Gelüste bestimmten Neigungen Gustav's III. in bedenklicher Weise zu. Seine unglücklichen häuslichen Verhältnisse, wie die ihm allmälig über den Kopf wachsenden Verlegenheiten und Verwirrungen des Staatswesens, waren die selbstverschuldeten Folgen seiner ungezügelten Genußsucht. Mit seiner Gemahlin Sophie Magdalene, einer dänischen Königstochter, hatte er von Anfang an in einer Verbindung gelebt, an der das Herz keinen Antheil hatte. Die Politik der Hüte hatte gegen den Willen seiner Aeltern, bald nach seiner Geburt, den Handel geschlossen, durch den seine Lebenszukunft gebunden wurde. Er selbst hatte,

Digitized by

des angeerbten Hasses gegen das dänische Königshaus voll, als der Zeitpunkt seiner Vermählung herannahte, doch geglaubt, dem vermeintlichen Wohl des Staats seine persönlichen Gefühle zum Opfer bringen zu müssen. Aber weniger als er selbst, vermochte seine Mutter es, ihre Abneigung gegen diese Schwiegertochter zu verhehlen. Die junge Königin war stillen Charakters, ihr fehlte die Gabe, durch Lebhaftigkeit des Geistes ihren Gemahl zu fesseln. Seine Ausschweifungen verschuldeten eine immer mehr zunehmende gegenseitige Entfremdung. Als nun schon während der Schwangerschaft der regierenden Königin die Königin-Mutter unbedachtsam einem keineswegs hinlänglich begründeten Verdacht Gehör gab, daß nicht der König, sondern der Hofstallmeister Baron Munck der Vater des zu erwartenden Kindes sei, kam es darüber zwischen ihr und dem König zu den widerwärtigsten Erklärungen, deren Eindruck durch einen von ihr schriftlich ausgestellten Widerruf nicht gut gemacht werden konnte, vielmehr führte die Empfindlichkeit des Königs zur Zeit der Taufe des Kronprinzen den völligen und unheilbaren Bruch zwischen ihm und seiner Mutter herbei, zu Beider Leidwesen und Kummer, denn weder konnte und wollte Luise Ulrike ihre mütterliche Liebe verleugnen, noch Gustav die Sohnesliebe zu dieser trotz ihrer Eigenheiten in vielen Beziehungen vorzüglichen Frau, aber ihre beiderseitigen Fehler waren so abstoßender Art, daß eine wirkliche Versöhnung und die Herstellung einer naturgemäßen Innigkeit im persönlichen Umgang unmöglich wurde.

Mit dieser Ueberhebung über die Gebote der Sittlichkeit, wodurch Gustav III. sich seiner Familie entfremdete,

Digitized by Google

ſtand die Flachheit ſeiner religiöſen Anſchauungs- und Empfindungsweiſe im engſten Zuſammenhang. Auch er theilte wie ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen in den Kreiſen der vornehmen Welt, aus Mangel an wahrem Glauben den Aberglauben der Geiſterſeherei. Es fehlt nicht an Andeutungen, daß auch er mit Caglioſtro, dem Großmeiſter dieſer Gauklerkünſte, in Verbindung zu kommen geſucht habe, und mit andern Betrügern gleichen Gelichters, die am Hofe zu Stockholm ihr Weſen trieben, ſtand er zeitweiſe im vertraulichſten Verkehr. „Der König, ſeine nächſte Umgebung, der Herzog Karl, Alle wurden von derſelben Seelenkrankheit bis zur äußerſteu Leichtgläubigkeit beherrſcht.“ Und dieſe Unſicherheit und Leichtſinnigkeit in ſeinen ſittlichen und religiöſen Grundſätzen und Ueberzeugungen konnte nicht verfehlen, dann bald auch in ſeinen das Innere des Reichs wie die auswärtige Politik betreffenden Handlnngen in nachtheiliger Weiſe ſich zu äußern. Die von ihm ſelbſt im Jahre 1774 erneute Druckfreiheitsordnung nahm er, zunächſt auf Veranlaſſung einer freimüthigen Beſprechung über die Nachtheile des Branntweinregals, im Jahre 1780 zurück, um ſie durch ein im Jahre 1785 noch verſchärftes Preßgeſetz zu erſetzen, das ſchlimmer war als die engherzigſte Cenſur, weil es vor allem und faſt ausſchließlich die Unwiſſenheit der Drucker für die Preßvergehen verantwortlich machte. Daneben wurde auch das Theater der Cenſur unterworfen. Als Chef der für die Stadt Stockholm im Jahre 1785 eingerichteten Polizeikammer machte ſich der Lagman Liljenſparre allgemein gefürchtet, und ſeine Berichte an den König bezeugen es, daß er den Auftrag hatte, Nachrichten über die öffentliche Denkweiſe einzuliefern. Wäh-

Digitized by

rend aber so der König sich selbst den Weg verschloß, aus der Mitte des Volks die Stimmen eines wenn auch noch so begründeten Tadels zu vernehmen, entzog er sich andererseits in seiner nächsten Umgebung auch immer mehr dem persönlichen Einfluß gerade derjenigen Männer, die Kraft ihrer Stellung und ihres Amts vor Allen dazu berufen waren, die Bürde und die Verantwortlichkeit der Regierung des Staats mit ihm zu tragen und zu theilen. Nicht nur der Reichsrath sank allmälig zu einer völlig bedeutungslosen Behörde herab, in welche der König, gerade so wie es schon damals bei dem Senat des russischen Kaiserreichs üblich war, vorzugsweise als Mitglieder gern diejenigen Männer von Rang und guter Herkunft aufnahm, denen er eine durchgreifendere Thätigkeit nicht mehr anvertrauen wollte, sondern auch sogar seine Minister mußten es sich gefallen lassen, oft bei den wichtigsten Maßregeln als blinde Werkzeuge zur Vollziehung der hinter ihrem Rücken von dem König mit seinen Günstlingen verabredeten Plane gebraucht zu werden.

Diese Neigung zu einer geheimen, die Willensmeinung seiner Minister gern umgehenden Regierungsweise trat in Gustav III. besonders seit dem Rücktritt des Kanzleipräsidenten Ulrich Scheffer hervor (1782). „Graf Ulrich Scheffer's Abgang", sagt der Staatssecretär Elis Schröderheim, der in diesen Jahren zu den nähern Vertrauten des Königs gehörte, „war ein wirklicher Verlust, weniger wegen seiner sonstigen Eigenschaften, als wegen seiner Gewalt über den König und seines Ansehens in Europa. Der König hatte sich in seinen jüngern Jahren gewöhnt, ihn zu achten. Mit seinem Abgang zerbrach eine große Klammer. Der König selbst bekam freie Hand und

herrſchſüchtige Projecte gewannen größern Spielraum.“ Der Graf Creutz, bisher Geſandter in Paris, auch noch einer von den hervorragenden Männern, denen der König in früher Jugend ſein Vertrauen geſchenkt hatte und den er jetzt zum Nachfolger Scheffer's auserſah, wurde, nachdem er kaum drei Jahre dieſer höchſten Beamtenſtelle vorgeſtanden, durch den Tod abgerufen (1785). Unter ihm, „dem liebenswürdigſten Mann im Reich“, war die Kanzleipräſidentſchaft ſchon faſt nichts mehr als eine Repräſentation, aber auch ſo erſchien das Anſehen dieſer Stelle dem König doch noch zu groß und er ließ ſie deshalb nach dem Tode des Grafen unbeſetzt. Statt deſſen wurde dem Grafen Johann Gabriel Oxenſtierna und dem Freiherrn Emanuel de Geer, die der König in den Rath berief, vorgeſchrieben, zugleich in gewiſſen Theilen dem ledigen Kanzleipräſidentenamte vorzuſtehen. Letzterer aber nahm bereits im Juni 1787 wieder ſeinen Abſchied, denn wiewol „begabt mit unbeſtreitbar großer Geſchicklichkeit, glaubte er doch zu finden, daß ſeine neue Würde mehr Aeußerliches als Inhalt beſäße, da der König jetzt die miniſteriellen Angelegenheiten meiſtens ſelbſt betrieb, weshalb es denn geſchah, daß Die, welche Auftrag zum Abhalten der Miniſterconferenzen bekommen hatten, ſich bisweilen bei Negationen blosgeſtellt fanden, von denen ſie keine vollkommene Kenntniß hatten“.

Die Begierde, in die großen Weltbegebenheiten ſelbſt einzugreifen, zog den König allmälig immer mehr von den innern Angelegenheiten ab. Ungeheure Summen verſchlangen ſeine koſtſpieligen Reiſen ins Ausland. Bereits im Jahre 1777 hatte er die Kaiſerin von Rußland in ihrer Reſidenz beſucht. Damals erreichte er ohne

Digitized by Google

Mühe seinen Zweck, die Erhaltung des Friedens, aus dem doppelten Grunde, weil die Plane Katharina's II. fortwährend vorzugsweise neben Polen auf die Zertrümmerung der Pforte gerichtet waren, und weil sie schon damals zu bemerken glaubte, daß die wirkliche Machtstellung, die Gustav III. durch die Revolution vom Jahre 1772 erlangt hatte, ihren frühern in dieser Beziehung gehegten Befürchtungen nicht entsprach. Die freundschaftliche Haltung zwischen beiden Nachbarreichen wurde noch mehr befestigt durch Schwedens Beitritt zu der zuerst von Dänemark (1778) während des englisch-nordamerikanisch-französischen Kriegs in Vorschlag gebrachten sogenannten bewaffneten Neutralität (1. Aug. 1780). In eben diesem Jahre unternahm der König, vornehmlich aus Gesundheitsrücksichten, eine Reise nach Spaa und Aachen. Inzwischen versäumte er nicht, die ihm fortwährend aus Frankreich zufließenden nicht unbedeutenden ordentlichen und außerordentlichen Subsidien ihrer Bestimmung gemäß für das Landesvertheidigungswerk und insbesondere zur Instandsetzung der Flotte zu verwenden. Er konnte den Zeitpunkt nicht erwarten, wo es ihm vergönnt sein würde, der Welt als Kriegsheld sich zu zeigen. Die Vorstellungen seiner einsichtsvollsten Minister über das Bedenkliche solcher die Kräfte des Reichs übersteigenden Unternehmungen fanden eben kein geneigtes Gehör und die Sucht etwas, wenn auch nur scheinbar Großes, aber in die Augen Fallendes auszuführen, ließ ihn bei der Wahl seiner politischen Freundschaften oder Feindschaften kaum andern als nur zufälligen und äußerlichen Motiven folgen. Der Freiherr von Liljenkranz, ein Mann, der lediglich durch seinen innern Gehalt und ungewöhnliche

Digitized by Google

Geschicklichkeit es bis zum Finanzminister gebracht hatte und lange Jahre hindurch neben Scheffer der Einzige war, der einen persönlich durchgreifenden Einfluß ausübte, wurde seit dem Anfang der achtziger Jahre von dem Könige, weil seine Mahnungen ihm lästig fielen, in seinem Wirkungskreis eingeschränkt und nur noch ungern geduldet. Die Beseitigung dieses eines wohlbegründeten Vertrauens genießenden Ministers, d. h. seine Versetzung in den Reichsrath verzögerte sich freilich noch bis nach dem Reichstage von 1786, aber nur weil der König es vermeiden wollte, nicht schon während desselben den Ständen mit einem neuen Staatssecretair für die Finanzen entgegenzutreten.

Die Ereignisse des Jahres 1783 schienen unfehlbar den Kriegsplanen Gustav's III. offenes Feld machen zu müssen. Durch den Frieden von Karnardsch hatte Katharina II. die bis dahin von der Pforte abhängigen Tataren der Krim, von der Halbinsel Taman und im Kuban für eine freie und unabhängige Nation erklärt. Damit bahnte sie sich den Weg, als angebliche Beschützerin der Freiheit, diese Länder ihrem Reiche einzuverleiben. Das geschah mitten im Frieden durch ein kaiserliches Manifest vom 8. April 1783. Vor Oestreichs Einspruch war damals Rußland sicher. Die kluge Beherrscherin des Nordens verstand sich trefflich darauf, den in seiner hochfliegenden, schwankenden, oft abenteuerlichen Politik Gustav III. nicht unähnlichen Kaiser Joseph II. irrezuleiten und zum unwillkürlichen Diener ihrer Absichten und ihres Vortheils zu machen. Der Kaiser hatte sich für den Fall der zu erwartenden türkischen Kriegserklärung gegen Rußland verpflichtet, letzteres mit

120,000 Mann zu unterstützen. Die Verwirrungen dieses wie es schien unvermeidlichen Kriegs wollte Gustav III. zu einem Angriff auf Dänemark und Norwegen benutzen. Er unternahm daher, um der Welt wenigstens den Schein des besten Einvernehmens mit der Kaiserin vorhalten zu können, im Juni 1783 eine Reise nach Finnland, wo Katharina ihm nach Frederikshamn entgegenkam. Schon vorher hatte er durch den Obersten Toll den Generllieutenant Trolle von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Zufrieden, daß dieser bei Beobachtung der größten Verschwiegenheit und einer soweit thunlich schleunigen Ausführung wenigstens die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs nicht in Abrede stellte, antwortete Gustav demselben (Ende Mai 1783): „Ich sehe jetzt, daß der Generaladmiral mit mir in der Ansicht übereinstimmt, daß es jetzt an der Zeit sei, die uralten Beneider des schwedischen Namens und den gehässigsten Feind des holsteinischen Hauses zu zermalmen, und ich sehe auch, daß für einen Mann wie Sie nichts unmöglich zu sein scheint, wenn für das Reich Gewinn zu erlangen und mit Sicherheit Ehre einzulegen ist" u. s. w. Allein die bereits damals innerlich tief zerrüttete Monarchie der französischen Bourbons, soeben durch den Frieden von Versailles äußerlich beruhigt, sah sich doch außer Stande, in der russisch-türkischen Krisis seinem alten System getreuzubleiben und die Pforte zu unterstützen. Auch England fühlte sich durch den nordamerikanischen Krieg zu sehr geschwächt, als daß es nicht einen neuen europäischen Krieg zu vermeiden suchen mußte, und so sah die Pforte, unter Vermittelung Frankreichs, sich genöthigt, durch den Vertrag vom 8. Jan. 1784 die von



Digitized by Google

Katharina II. eroberten Länder: die Krim, nebſt Taman und Kuban für immer an Rußland abzutreten. Die nächſte Folge dieſes Abkommens für Guſtav III. war, daß auch er einſtweilen ſeine Kriegsplane fallen laſſen mußte. Er ſuchte neue Zerſtreuungen auf einer Reiſe, die er unter dem Namen eines Grafen von Haga ſchon im September 1783 nach Italien antrat. Piſa, Florenz, Rom, Neapel, Parma, Venedig, Mailand und Turin feſſelten der Reihe nach den Blick und die Sinne des ſchauluſtigen und genußſüchtigen Königs. Ein Brief, den er in Venedig von Katharina II. erhielt, ſpricht es in ſcherzhaftem Ernſt deutlich genug aus, wie ſehr die Kaiſerin jederzeit bereit war, die ungezügelte Politik ihres nachbarlichen Bruders in Zaum zu halten. „Man ſchwatzt", heißt es in dieſem Schreiben, „daß Ew. Majeſtät im Geheimen Zubereitungen machen, ſich Norwegens zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon und ebenſo wenig mehr an das Gerücht, welches mich mit einem Einfall in Finnland bedroht, wo Ew. Majeſtät, wie man behauptet, meine ſchwachen Beſatzungen niederzuſäbeln und gerade auf Petersburg loszugehen beabſichtigten, vermuthlich um dort zu ſoupiren. Da ich kein Gewicht auf Das lege, was man in Converſationen ausſpricht, in welchen, um die Rede zu verſchönern, ſich öfter die Sprünge der Einbildungskraft verrathen, als Wahrheit und Möglichkeit, ſo ſage ich Jedem, der es hören will, ganz einfach, daß weder aus dem Einen noch dem Andern etwas werden werde."

Guſtav's Kriegsrüſtngen, die kein Geheimniß geblieben waren, hatten nicht verfehlt, auch in Frankreich gegen die Lauterkeit und Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten

Digitized by Google

einiges Mistrauen zu erwecken. Der König nahm daher, einer Einladung nach Paris folgeleiſtend, die Gelegenheit wahr, durch perſönliche Zuſammenkunft mit Ludwig XVI. ſich wieder zu verſtändigen, was ihm auch ſo gut gelang, daß Frankreich durch einen neuen am 19. Juli in Verſailles unterzeichneten Allianz- und Subſidientractat ſich anheiſchig machte, außer den ordentlichen Subſidien, welche durch die erneuerte Convention von 1783 bedingt worden waren, ſechs Jahre hindurch, vom 1. Juli 1784 an, noch eine Summe von 1,200,000 Livres zu zahlen und im Fall, daß Schweden angegriffen würde, demſelben drei Monate nach geſchehener Aufforderung mit einer Hülfſendung von zwölf Linienſchiffen, ſechs Fregatten und 12,000 Mann Truppen beizuſtehen.

Am 2. Aug. 1784 landete Guſtav III. wieder in Schweden. Neue europäiſche Combinationen nahmen alsbald ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch: Katharina's II. und Joſeph's II. Vergrößerungsplane, die innern Unruhen in Belgien, wie in den Vereinigten Niederlanden, Joſeph's II. beabſichtigter Austauſch Belgiens gegen Baiern, der nur mit Mühe durch Friedrich des Großen Wachſamkeit, durch den von ihm ein Jahr vor ſeinem Tode geſtifteten deutſchen Fürſtenbund (23. Juli 1785) verhindert wurde; alle dieſe wirr durcheinander gehenden Bewegungen der europäiſchen Politik hielten auch den König von Schweden fortwährend in der geſpannteſten Unruhe. „Nichts kann veränderlicher ſein", ſagt Geijer, „als Guſtav's Anſchläge und Plane in dieſer Zeit. Bald ſpricht er davon, ſich mit Dänemark zu verbinden, während er gleich darauf einen neuen geheimen Anſchlag gegen dieſes Reich vorhat, bald die Allianz



Digitized by Google

mit Rußland vorzuziehen, während er in der That an die nahe Möglichkeit eines Kriegs mit ſeinem öſtlichen Nachbar denkt; bald läßt er ſich von dieſen großen Planen zu der Unterhandlung herab, 6000 Mann ſchwediſcher Truppen in holländiſche Dienſte zu liefern, gegen Subſidien. Graf Creutz wagt die Aeußerung, daß es ſeiner unmürdig ſein würde, ſeine Truppen zu verkaufen, wie es die deutſchen Fürſten während des amerikaniſchen Kriegs gethan hätten."

Im Frühling und Sommer beſuchte der König Schonen und Finnland, zur Beſichtigung der in dieſen beiden Provinzen zuſammengezogenen Truppen. Die Briefe, welche der König von dieſen Reiſen aus mit dem Grafen Creutz wechſelte, ſind ſowol für ihn ſelbſt, wie für ſeinen erſten Miniſter ſo charakteriſch, daß wir nicht umhinkönnen, einige Stellen aus denſelben anzuführen. In Bezug auf einen ſchon damals in Rede ſtehenden wechſelſeitigen Beſuch des däniſchen Kronprinzen in Schonen und König Guſtav's III. in Kopenhagen äußert der Graf Creutz: „Eine aufrichtige Verbindung zwiſchen Schweden und Dänemark würde, wenn ſie möglich wäre, das politiſche Syſtem im Norden verändern; ſtatt daß eine Allianz mit Rußland —, eine Allianz, welche ich, rein herausgeſagt, verabſcheue, Ew. Majeſtät in Abhängigkeit von einem inſolenten Hof verſetzen würde, welcher gewohnt iſt, ſeine Verbündeten als Vaſallen zu behandeln, und Könige als Statthalter, die mit paſſivem Gehorſam ſeine ſouveränen Befehle entgegenzunehmen haben." Darauf antwortete Guſtav (30. Mai 1785): „Baron Albedyhl (ſchwediſcher Envoyé in Kopenhagen) iſt heute herübergekommen. Der Zuſtand Dänemarks,

Digitized by

wie er ihn ſchildert, ermuntert nicht zu dem geringſten Schritte, eine Verbindung auf dieſer Seite nachzuſuchen. Der Kronprinz iſt unbedeutend und das zitternde Miniſterium iſt Sklave von Rußland. Man hat weder Kraft, Geld, noch Perſonen von Kopf. Der Hochmuth allein iſt noch geblieben, mit Abneigung und Furcht vor jenem Lande. Ich habe noch keinen entſcheidenden Beſchluß rückſichtlich meiner Reiſe (nach Kopenhagen) gefaßt; aber ich geſtehe, daß die fernern Nachrichten, welche ich eingezogen habe, mich nicht aufmuntern, einen meiner perſönlichen Neigung ſo geradezu widerſtrebenden Schritt zu thun. Ich ſehe übrigens tauſend Gründe, und habe ſie immer geſehen, aus welchen Rußland wünſchen müßte, ſich mit mir zu vereinigen, wenn ſeine Eitelkeit oder richtiger ſein Uebermuth nicht ſeine Augen verblendete. Ich ſehe keinen Grund dazu, mich mit Dänemark zu vereinigen. Ich könnte, es iſt wahr, mich mit Rußland bisweilen weiter führen laſſen als ich wollte, aber ich würde unbezweifelt bei der erſten Gelegenheit von Dänemark verrathen werden. Der große Kanzler (Axel Oxenſtierna) wußte das wohl. Es hat ſeit der Zeit den Charakter nicht verändert, und es hat Schonen verloren. Mit einem Worte, in dieſem Punkte bin ich wie Hannibal gegen die Römer."

Während ſeines Aufenthalts in Schonen ſandte Guſtav insgeheim und ohne daß der Graf Creutz etwas davon erfuhr, den Oberſten Toll mit dem übrigens erfolgloſen Auftrag nach Kopenhagen, die verwitwete Königin Juliane Maria zu einer Revolution behufs Wiederherſtellung der Macht, die ſie durch ihren Stiefſohn Chriſtian VII. verloren hatte, zu verleiten. Um dieſelbe

Digitized by Google

Zeit war der Baron Funk nach Norwegen geschickt worden, um die dortige Stimmung der Einwohner hinsichtlich einer Trennung von Dänemark zu erforschen.

Unter dem Wechsel solcher Vorgänge kam das Jahr 1786 heran, in welchem Gustav die Reichsstände wieder zusammenrief, deren auf dem letzten Reichstag still zurückgehaltene Opposition durch die während der verflossenen acht Jahre mit und ohne die Schuld des Königs sich häufenden Veranlassungen zur Unzufriedenheit jetzt offen und unverhohlen zum Ausbruch kommen sollte. Ein dem König aufrichtig ergebener Mann, der zu dieser Zeit in der nähern Umgebung desselben auftritt und bei ihm einen bedeutenden Einfluß gewann, der damalige Lector und nachmalige Bischof Nordin, bezeichnet die Gründe dieser Unzufriedenheit mit folgenden Worten: „Die Dinge, welche dem Reichstag von 1786 vorangingen, werden nicht leicht zum Vortheile der Ehre Derjenigen, welche den König in der eben vorhergehenden Zeit umgaben und sein Vertrauen genossen, auszudeuten sein."

„Dem Bauer war die erhöhte Steuer bei der Realisation zutheil geworden, und die Einführung des Branntweinregals war in des Standes einfältigen Augen eine schwere Neuerung. Den Bürger verdroß die (übrigens als eine höchst wohlthätige Maßregel nur lobzupreisende) Freiheit des Getreidehandels und die Freiheit für das Militär, zusammenzutreten und Werkstätten zu halten. Die Priester wurden verachtet, ihre Stellen büßten bei den Regimentern und am Hofe am Gehalte ein, die Pastorate wurden offenkundig verkauft, zu Bischöfen wurden Untaugliche gemacht. Schließlich sollte der Staats-

Digitized by Google

secretär Schröderheim, welcher vorher den Pastorathandel getrieben hatte, Erzbischof werden, und durch mich sollte das Beispiel, die Pastoren zu säcularisiren, eingeführt werden, weshalb ich am 11. März 1786 zum Könige beschieden ward, der mir selbst diesen Vorschlag machte, welchen ich ablehnte, eben um den König nicht dem Hasse der Geistlichen preiszugeben. Fügt man hierzu die Ausschließung der Regimentschefs von diesem Reichstage, die Einführung der Passevolance in gewisse Regimenter vor dem Reichstage und den Vorschlag zu deren allgemeiner Einführung bei dem Reichstage, so ersieht man die Veranlassung zum Misvergnügen der Militärs, der Güterbesitzer und der Bauern, und zum Verdrusse der Bürgerlichen wurden fast alle Stellen für dem Adel zuständig erklärt" u. s. w.

Zu dieser aus bestehenden Misbräuchen oder doch thatsächlich vorhandenen Anlässen entstandenen Unzufriedenheit kamen, wie es in aufgeregten Zeiten zu geschehen pflegt, noch vielfache zum Theil böswillig erfundene Gerüchte, durch welche die allgemeine Misstimmung sich vermehrte. Man befürchtete schon damals, und wol nicht ohne Grund, eine abermalige von dem König beabsichtigte Veränderung in der Regierungsweise, eine neue Erweiterung der königlichen Macht. Ein gleichfalls in diesen Jahren dem König nähertretender Geistlicher, der damalige Dompropst Wallquist, berichtet unter Anderm: „Ehe Irgendjemand die Absichten und Bezweckungen mit diesem Reichstage kannte, vereinigten Einige die Gesinnungen zur Opposition gegen Alles, was der König wollen konnte. Man gab an, daß die Privilegien des Adels und der Priesterschaft unsicher gestellt werden

ſollten. Verſchiedene bedeutende Handelsartikel, als Taback, Kaffee, Salz u. ſ. w., ſollten regaliſirt werden; gräuliche Beſteuerungen ſollten auferlegt werden, und dieſe beſonders den Ackerbau und andere Nahrungszweige treffen. Daß alles Dies Unruhe verurſachen mußte, war ganz natürlich. Auch trafen die Reichstagswahlen faſt allgemein Perſonen, welche in ihren Wohnorten wegen ihres Misvergnügens mit der öffentlichen Verwaltung bekannt, oder ſolche, welche niemals bei ſolchen Dingen gebraucht worden waren und ſonach für diesmal ſich damit begnügen mußten, mit Stillſchweigen den allgemein herrſchenden Ton anzuhören und mit Gehorſam ihm zu folgen."

In der That ſetzte der König auf dieſem am 8. Mai 1786 eröffneten Reichstag von allen Vorſchlägen, die er demſelben zur Berathung vorlegte, nur einen einzigen durch, die Errichtung von Kornmagazinen zur Aushülfe in Mangelzeiten, wozu das Geld aus der Nationalbank genommen werden ſollte. Die zu dieſem Zweck bewilligte Summe von jährlich 100,000 Reichsthalern war di einzige außerordentliche Ausgabe, zu der die Stände ihre Einwilligung gaben. Dabei erklärten ſie, daß die auf dem vorigen Reichstag bis zur nächſten Ständeverſammlung bewilligten Subſidien nur noch auf vier weitere Jahre zugeſtanden werden ſollten. Der von dem König begünſtigte Vorſchlag des Generals Toll, ſtatt der ſogenannten Paſſevolance, d. h. ſtatt der verſchiedenen Artikel, welche die Landbeſitzer zum Unterhalt der Soldaten während der Muſterungszeit jährlich lieferten, eine Geldtaxe zu heben, ward einſtimmig verworfen, und ein nicht beſſeres Schickſal hatte das auf Verlangen des Bauern-

Digitized by

standes von dem König gemachte Anerbieten, das Recht, Branntwein zu brennen, gegen jährlich 900,000 Gulden und eine Auflage auf den Kaffee freizugeben. Die Entscheidung über diesen Gegenstand wurde auf den Antrag des Grafen Fersen für einen künftigen Reichstag zurückgelegt. Die auf dem Reichstag des Jahres 1778 unentschieden gebliebene Frage: wie die Stimmen der Stände zu berechnen wären, wurde (durch §. 8 des Reichstagsabschieds) dahin erledigt, daß zu einem Reichstagsbeschluß die übereinstimmende Mehrheit dreier Stände erfoderlich sei, und daß dagegen die Regierung Beschlüsse, die von nur zwei Ständen gegen zwei gefaßt wären, nicht zum Gesetz erheben dürfe.

Am Schlusse des Reichstags (23. Juni) gab der König seine Empfindlichkeit über die Widerspänstigkeit der Stände zu erkennen, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß in langer Zeit keine solchen Umstände sich zeigen würden, welche die Zusammenkunft der Stände wieder erheischen könnten. Mit diesem offen ausgesprochenen Bruch aber zwischen dem König und den Ständen, mit diesem in Gustav III. reif gewordenen Entschluß, an die Schranken, die er selbst durch die Revolution und die Verfassung vom Jahre 1772 sich gesetzt hatte, sich nicht mehr zu binden, traten alsbald die innern Widersprüche in seinem Charakter, die ihn sehr oft aus Eigenliebe und nach rein subjectiven Antrieben anders zu handeln verleiteten, als seine eigene bessere Erkenntniß es ihm vorschrieb, so offen zutage, daß aus dieser Treulosigkeit gegen sich selbst und sein Volk nur die schlimmsten und traurigsten Folgen sich voraussehen ließen. Und in der That sind die nachfolgenden Ereignisse, die der



Digitized by Google

König durch sein nur auf die Gunst des Zufalls gestelltes und von keckem Uebermuth geleitetes Thun und Treiben hervorrief, nicht danach angethan, die Schuld, die er mit seiner fortan unverantwortlichen Regierungsweise auf sich nahm, in einem seine Willkür entschuldigenden Licht erscheinen zu lassen, vielmehr wird die Schroffheit der jähen, unüberlegten und unvermittelten Handlungsweise Gustav's sich uns in um so grellern Farben darstellen, da die authentischen Berichte, welche uns als Grundlage zur Beurtheilung dieser Ereignisse dienen, größtentheils Verfassern angehören, deren Nationalität und politische Stellung ihnen keinerlei schonende Rücksichten auferlegte, sondern die als auswärtige Gesandte oder Minister fremder Cabinete nur das Interesse hatten, ihre eigenen Höfe vor Schaden zu hüten, während im Ganzen in Gustav's von Geijer herausgegebenen „Hinterlassenen Papieren", denen wir bisjetzt gefolgt sind, ein Ton vorherrscht, der das Bestreben nicht verkennen läßt, manchen Tadel in Bezug auf die Absichten, die Plane und die Handlungen des Königs, der einen herbern Ausdruck verdient hätte, auf das durch die Formen persönlicher und officieller Beziehungen oder gar einer ehrfurchtsvollen Unterthänigkeit gebotene Maß zurückzuführen.

## 4.

Die wichtigsten Ereignisse, welche die sechs letzten Lebensjahre König Gustav's erfüllten, waren der russische Krieg, die Verfassungsveränderung vom Februar 1789 und die von ihm getroffenen Vorbereitungen zu einem Kriege gegen das revolutionäre Frankreich. Er war stolz darauf, für den ohne fremden Einfluß sich aus selbst-

Digitized by Google

eigener Entschließung bestimmenden Urheber dieser Unternehmungen und Plane zu gelten. Es wird trotz aller Misgriffe, die er bei der Ausführung derselben sich zuschulden kommen ließ, zu seiner Rechtfertigung angeführt, daß er doch stets Alles gegen Alles einzusetzen bereit gewesen sei, daß er keine Gefahr gescheut habe, um den einen Zweck, für den er Alles aufzuopfern bereit war, zu erreichen, nämlich die Sicherheit des Throns, die Aufrechthaltung der Königsmacht in Schweden und die Selbständigkeit des Reichs. Allein die Gefahren, die ihm im Innern seines Reichs in wiederum sich erhebenden Parteien, in wiederkehrenden Einflüssen derjenigen Regierungsweise, welche er gestürzt hatte, drohten, hatte er sich selbst bereitet durch seinen Leichtsinn, durch seine Prachtliebe, durch seine launenhaften Bevorzugungen Einzelner und den Mangel unparteiischer Gerechtigkeit; die Unabhängkeit und Selbständigkeit nach außen aber, gegen den russischen Koloß, konnte bei den schwachen Kräften seines Reichs sicher nur durch das umsichtigste Vertheidigungssystem und zuverlässige Schutzverbindungen mit andern auswärtigen Mächten gewahrt werden. Wenn daher das selbst standhafte und hartnäckige Streben nach großen Zielen noch nicht an sich, sondern nur dann etwas Rühmliches ist, wenn besonnene Erwägung und eine ernstliche Prüfung der Mittel, die einem zugebote stehen, das Gelingen nicht von vornherein im höchsten Grade zweifelhaft machen, so trifft dagegen Gustav III. der schwere Vorwurf, daß er dieser Besonnenheit völlig ermangelnd, seiner eitlen Ruhmsucht und selbstgefälligen Herrschsucht zuliebe an die fast unmögliche Lösung der größten Aufgaben sich mit dem vermessenen Leichtsinn eines Pharo-

Digitized by Google

spielers heranwagte und daß er statt der Vorsehung den Zufall zu seinem Gott machte.

Er war taub gegen Alles, was der Erfüllung seiner Lieblingswünsche und Neigungen, was der Befriedigung seiner Leidenschaften entgegenstand, er hörte nur auf Diejenigen, die ihm seine hochfliegenden Phantasiebilder durch das Echo schönklingender Phrasen wieder abspiegelten. Ein Krieg mit Rußland sollte, so hoffte der König, ihm die Macht und das Ansehen Gustav Adolf's wiedergeben. Das stellten seine Schmeichler ihm als etwas gar nicht schwer Erreichbares vor. „Auf das Wiedererlangen der nach Osten hin verlorenen Provinzen rechneten sie mit aller Sicherheit. Die Einkünfte aus ihnen sollten schon einen vermehrten dauernden Zuschuß hergeben und der Türke so ansehnlich bezahlen, daß der Krieg dem Reiche vielmehr Geld einbringen als kosten sollte. Auf die innere Lage des Reichs sollte Alles zusammen in dem Maße einwirken, daß der König das Zusammenberufen der Stände der Besteuerung wegen nicht weiter nöthig hätte; ein gekrönter Held, sollte er erst den Soldaten und dann durch ihn die ganze gothisch gesinnte Nation gewinnen, wonach das Misvergnügen einiger Magnaten ganz verschwinden oder wenigstens unbedeutend werden würde."

Um nun aber die schwedische Nation selbst für den russischen Krieg günstig zu stimmen, unterließ der König nichts, was dazu beitragen konnte, die Meinung zu verbreiten, als sei er befugt, bei diesem Unternehmen auf die mächtige Unterstützung einer festen und geschlossenen europäischen Coalition gegen Rußland sich Rechnung zu machen. Am 17. Sept. 1787 war die erste Nachricht

Digitized by

von der Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland nach Stockholm gelangt. Niemand war, wie wir gesehen haben, mehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß trotz der nahen Blutsverwandtschaft die Feindschaft zwischen den Kronen Dänemark und Schweden eine unversöhnliche sei, als Gustav III.; nichtsdestoweniger begab er sich schon in den ersten Tagen des November nach Kopenhagen, nicht etwa weil er hätte hoffen dürfen, den dortigen Hof zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Rußland zu bewegen, sondern nur, um durch den Schein eines intimen Verhältnisses zu demselben das Publicum zu täuschen und die wohlbegründeten Besorgnisse zu zerstreuen, die man in Schweden gerade bei einem Kriege mit Rußland vor einem feindseligen Verhalten Dänemarks hegen mußte. Bereits im Januar 1788 hielt er in Bezug auf den Krieg mit dem Generalmajor und Generaladjutanten Toll und dem Staatssecretair für die Finanzen, Baron Ruuth, geheime Berathungen, in welchen er, von der Versicherung ausgehend, daß der dänische Hof sich näher an Schweden angeschlossen und sich in demselben Maße wie dieses der russischen Vormundschaft entzogen habe, den Entschluß kundthat, insofern auch die von seinen Gesandten in Konstantinopel und in London eingeleiteten Verbindungen durch Subsidien zur Befestigung gebracht werden könnten, schon in den ersten Frühlingstagen Rußland im Herzen seiner Macht, nämlich der Hauptstadt selbst, anzugreifen. Wiewol aber auch im Sommer 1788 die von ihm in Aussicht gestellten Verbindungen mit den auswärtigen Höfen, mit der Pforte so wenig wie mit England und Preußen, die nöthige Consistenz durchaus noch nicht gewonnen hatten und

Digitized by Google

wiewol er damals vollends über die wahren ihm nichts weniger als günstigen Absichten Dänemarks nicht mehr im Unklaren sein konnte, so trug er doch kein Bedenken, den Krieg im Norden plötzlich und unversehens ganz auf eigene Faust zu beginnen. Er war dabei ehrlich genug, die ganze Verantwortlichkeit des gewagten Unternehmens auf sich allein zu nehmen. Er übergab am Abend vor seiner Einschiffung nach Finnland die Protokolle über die Berathungen, die er mit dem Freiherrn von Ruuth und dem General Toll bezüglich des Kriegs gepflogen hatte, seinen vertrauten Dienern mit den Worten: „Die Vorsehung allein weiß es, ob ich aus dem Kampfe, welcher jetzt beginnen wird, wiederkehre oder nicht; sollte ich fallen, so fiele sicherlich der ganze Haß und Unwille der Nation auf Sie, meine Herren, von denen man glaubt, Sie hätten zu demselben gerathen. Ich übergebe Ihnen daher diese Originalprotokolle mit meiner eigenhändigen Justirung eines jeden derselben, um, wenn ich nicht mehr bin, der Nation zu zeigen, daß Sie gesucht haben, davon abzurathen und daß ich allein nach meinem Willen und Befehl und infolge der Mittheilungen, welche ich durch meine Minister an den auswärtigen Höfen erhalten, diesen Krieg unternommen habe."

## 5.

An vielfachen Anlässen, den König von Schweden zu reizen, hatte die Kaiserin von Rußland es freilich nicht fehlen lassen. Trotz der scheinbaren Freundschaft, trotz der zweimaligen persönlichen Zusammenkunft mit ihrem königlichen Herrn Bruder und Vetter, war es Katharina nicht entgangen, daß die mit französischen Hülfsgeldern

bestrittene Ausrüstung der Flotte und die größere dem ganzen Kriegswesen in Schweden zugewendete Sorgfalt hauptsächlich ihr gelte, und ebenso wußte Gustav aus vieljährigen Erfahrungen nur zu wohl, daß die Opposition des gegen ihn ergrimmten Adels ihre stärkste Stütze nicht nur an den Ermuthigungen, sondern auch an der materiellen Hülfe der russischen Gesandten fand. Katharina hatte, um die von Gustav beseitigte politische Zerrissenheit des schwedischen Staats herzustellen, den Plan nie aufgeben, die von diesem König eingeführte Verfassung, sei es durch eine neue innere Revolution oder durch ihre directe Dazwischenkunft wieder abzuschaffen. Am stärksten war dieser russische Einfluß auf dem letzten Reichstag vom Jahre 1786 hervorgetreten, während dessen der widerspänstige Adel offenkundig seine oppositionellen Zusammenkünfte in dem Hause des russischen Gesandten Markow abhielt. Schon damals gab jener berüchtigte Freiherr von Sprengtporten, der nicht mit dem gleichnamigen bei der Revolution vom Jahre 1772 thätigen Vertrauten des Königs zu verwechseln ist, sich zum russischen Spion her, wie das unter Anderm aus einer gesandtschaftlichen, bald nach Sprengtporten's förmlichem Uebertritt in russische Dienste geschriebenen Depesche aus Petersburg vom 9. Febr. 1787 ersichtlich ist, in der es heißt: „Das Publicum bleibt bei der Meinung, der Baron von Sprengtporten habe noch früher als er die königlich schwedischen Kriegsdienste verlassen, besonders aber bei dem letzten Reichstag in Stockholm dem hiesigen Hofe wichtige Dienste geleistet, welche der Herr von Markow, als damaliger russischer Gesandter, vortrefflich zu benutzen und zu erheben gewußt habe. Gewisse

Personen behaupten sogar, daß er die geheimsten Defensionsplane von Schweden und Finnland, die er vor etlichen Jahren selbst entworfen, und welche vom König von Schweden sehr approbirt worden, dem Fürsten Potemkin communicirt haben soll." Markow's Nachfolger, der Graf Rasumowski, ging in seinen Umtrieben noch weiter. Es war dies derselbe Gesandte, von dem Gustav während seines Aufenthalts in Neapel im Jahre 1784 es ohne Anstand angenommen hatte, auf russische Rechnung sich freihalten zu lassen. Jetzt trieb Rußland durch seine Intriguen die Zinsen der Summen ein, die es nicht umsonst an den König von Schweden verschwendet haben wollte. In einer diesem selbst zugeschriebenen Denkschrift „Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa" heißt es in Bezug auf Rasumowski: „Er war ebenso wenig zurückhaltend im Reden wie im Handeln; er trieb sein Verführungsgeschäft öffentlich; in der Hauptstadt, im Angesicht des Hofes selbst verleumdete er den König bei seinem Volke; nie trotzte ein Bevollmächtigter so auffallend der Achtung gegen gekrönte Häupter, dem Gastrecht und den Pflichten seines Berufs." [1])

Dieselbe Politik, die Rußland siegreich auf die Krim angewandt hatte, die es fortwährend in Polen und in den Donaufürstenthümern zur Richtschnur seines Verhaltens nahm, und die es in Deutschland anbahnte, befolgte es auch Schweden gegenüber in Finnland. Besonders seit dem Friedensschluß von Åbo (1743) arbeitete es im geheim daran, Finnland von Schweden zu trennen und es, um dadurch für alle Zukunft seine Grenzen gegen Schweden zu decken, fürs erste zu einem sogenannten unabhängigen Zwischenreich zu machen. Zu der

wichtigen Mission, die Ausführung dieses lang gehegten Plans zur Reife zu bringen und den Adel Finnlands für denselben zu gewinnen, hatte die Kaiserin von Rußland vor Allen jenen verrätherischen Freiherrn von Sprengtporten ausersehen. In geheimen Aufträgen, die man ihm in Petersburg gab, reiste er hin und her, um die Angesehensten dieser Provinz zum Abfall zu bereden. Selbst das gemeine Volk versäumte man nicht durch Wohlthaten zu bestechen. In demselben Jahr 1787, wo auch im russischen Reiche weit und breit die furchtbarste Theuerung herrschte, wo es in der Residenzstadt Petersburg selbst infolge des zu niedrigen Arbeitslohns unter den Arbeitern des Fontankakanals zu einem nicht unbedeutenden Aufstand kam und gleichzeitig im Innern des russischen Reichs Hunderte und Tausende von Bauern elend untergingen infolge der Plagen, denen sie zur Verherrlichung der pomphaften Reise sich unterziehen mußten, welche die Kaiserin, vom Fürsten Potemkin, von andern Großen des Reichs und mehren ausländischen Gesandten begleitet, nach der Krim unternahm — in eben diesem Jahre ließ Katharina großmüthig den Bewohnern des schwedischen Finnlands zur Linderung der Hungersnoth aus den wiborgschen Getreidemagazinen bedeutende Unterstützungen zukommen.

Solche und ähnliche Maßregeln und Intriguen, deren feindselige Absicht nicht zu verkennen war, reizten den leidenschaftlichen König von Schweden aufs äußerste; er brannte vor Ungeduld, den schimpflichen Druck der russischen Uebermacht von sich abzuwälzen; er glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um die Rußland aus dem begonnenen Türkenkrieg erwachsenden Verlegenheiten

Digitized by Google

sich zunutze zu machen. In der That war der ganze Norden des russischen Reichs fast von allen Truppen entblößt und der sorglose Fürst Potemkin hatte die ihm von dem livländischen Generalgouverneur Grafen Braun hierüber gemachten Bedenken nicht beachtet. Gustav's Plan ging nun dahin, zu Wasser und zu Lande auf Petersburg selbst loszugehen und die überraschten Russen zu einem Frieden zu zwingen, durch den er sämmtliche seit Peter dem Großen von Schweden abgerissene Provinzen wiederzuerlangen hoffte. Noch nie aber ist ein Krieg leichtsinniger unternommen worden. Gustav setzte die Möglichkeit des Gelingens von dem großen Beginnen auf einen einzigen kühnen Handstreich. Um der Welt und vornehmlich seiner eigenen Nation den Glauben beizubringen, daß er an auswärtigen Bundesgenossen einen Rückhalt habe, bezog er sich auf ein zwischen Schweden und der Pforte im Jahre 1739 abgeschlossenes Bündniß, welches für den Fall, daß eine dieser beiden Mächte angegriffen würde, auch der andern die Verpflichtung der Theilnahme auferlegte, und insbesondere die Bestimmung enthielt, daß keiner der beiden Verbündeten die Waffen niederlegen sollte, bis die gebührende Genugthuung erhalten wäre. Zugleich sprengte er überall aus, daß er die Kosten des Kriegs mit türkischen Subsidien bestreite. Allein der Türkenkrieg von 1768—74, an welchem Schweden nicht theilnahm, hatte hinlänglich gezeigt, daß dieses Bündniß nicht mehr als ein noch fortbestehendes angesehen werden konnte und wie wenig Vertrauen die Türken selbst in das schwache und verarmte Schweden setzten, geht daraus hervor, daß der türkische Subsidientractat, auf den Gustav pochte, wie wir weiter unten

Digitized by Google

ſehen werden, nicht vor dem Beginnn des von ihm unternommenen Kriegs, ſondern erſt nach Beendigung ſeines zweiten Feldzugs im Jahre 1789 zuſtande kam.

Ueber den wahrſcheinlich unglücklichen Ausgang dieſes von Guſtav beabſichtigten Kriegs täuſchte ſich Niemand als er allein, und ſelbſt ſein lobpreiſender Biograph, Poſſelt, ſagt in der 1793 erſchienenen Geſchichte dieſes Königs: „Weit der größte Theil dachte nur an Karl XII. und ſeine Unfälle.“ Guſtav aber ließ ſich nicht halten. Er trug im Frühjahr 1788 Rußland ſeine Vermittelung an, worin an ſich ſchon eine gewiſſe Herausfoderung liegt, wenn ſie, wie es hier geſchah, von freien Stücken in nicht günſtigem Sinn von einem Souverain ausgeht, der nicht ſo geſtellt iſt, ſeinen Vorſtellungen durch das Gewicht einer impoſanten politiſchen Macht Nachdruck geben zu können. Katharina verwarf das ihr gemachte Anerbieten und zwar in einer Weiſe, die abſichtlich darauf berechnet ſchien, die Eitelkeit des Königs zu kränken und zu zeigen, welch geringen Werth man auf ſeine Dazwiſchenkunft lege.[2]) In Petersburg war man übrigens um eben dieſe Zeit (März 1788) ſchon ſehr wohl von den feindlichen Abſichten des Königs unterrichtet, wenngleich man nicht glauben mochte, daß er ſofort einen Krieg gegen Rußland wagen würde, denn man wußte, daß er nach der Regierungsform von 1772, ohne zuvor die Genehmigung der Stände auf einem Reichstage eingeholt zu haben, keinen Angriffskrieg unternehmen durfte. Auf jeden Fall glaubte man, daß um während des Kriegs mit den Türken im Norden geſichert zu ſein, der bewaffnete Arm Dänemarks hinreiche; denn dieſer durch den holſtein-oldenburger Tauſchvertrag vom

Jahre 1773 an Rußland gefesselten Krone war das petersburger Cabinet sicher.

Als nun aber beim Beginn der Schiffahrt die russische Flotte von Kronstadt nach dem Mittelmeer unter Segel gehen sollte, am Auslaufen aber durch die von Gustav III. mit Eifer betriebene Ausrüstung der schwedischen Flotte sich behindert sah, da gab dies zu neuen Beschwerden Anlaß und am 18. Juni 1788 übergab der Graf Rasumowski dem schwedischen Minister des Auswärtigen Grafen Oxenstierna eine Note folgenden Inhalts: „Russischerseits habe man sich nimmer vorstellen können, daß die Rüstungen in Schweden gegen dieses Reich gerichtet sein sollten, bis man solches schwedischerseits ausdrücklich dem mit Rußland eng verbundenen dänischen Hof erklärt habe. Die Kaiserin versichere nochmals dem König von Schweden, sowie allen von der Nation, die theil an der Verwaltung haben, daß sie für die Erhaltung der Ruhe in Schweden sich äußerst interessire, daß sie aber ihrer lautern Absichten und der Hinlänglichkeit der Mittel, die der Himmel ihr vertraut habe, sich bewußt, jeden Ausgang mit großer Ruhe erwarte."

Auf diese Note antwortete Gustav: „Die ganze Handlungsart des russischen Gesandten seit mehren Monaten habe nur bezweckt, das System innerer Uneinigkeit, das seine Vorgänger nach Schweden verpflanzt hätten, immer mehr auszubreiten. Er, der König, habe sich bisher Gewalt angethan, daran zu zweifeln, aber alle seine Zweifel habe nun des Gesandten eigene Erklärung gehoben. Jeder Gesandte müsse dem europäischen Völkerrechte gemäß seine Aufträge nur bei dem Monarchen, an den er bevollmächtigt sei, ausrichten;

Digitized by Google

warum er ſich dennoch an Andere als an ihn, den König allein gewandt habe? warum er der ſchwediſchen Nation von dem Antheil vorſage, den die Kaiſerin an ihrer Ruhe nehme? ob denn die Ruhe einer unabhängigen und ſelbſtändigen Nation von auswärtigen Beſchlüſſen und nicht vielmehr blos von ihrer eigenen Einigkeit abhänge? Er, der König, wolle indeſſen, was geſchehen ſei, lieber den beſondern Geſinnungen des Geſandten als dem Befehl der Kaiſerin zuſchreiben und gebiete ihm daher, binnen acht Tagen das ſchwediſche Reich zu verlaſſen." Dieſe Erklärung erhielt der ruſſiſche Geſandte am 23. Juni 1788. An demſelben Tage ſegelte Guſtav auf der Fregatte Amphion nach Finnland ab, um ſich an die Spitze ſeiner dort zuſammengezogenen Truppen zu ſtellen. In der Rede, die er vor ſeiner Abreiſe im Reichsrathe hielt, ſagte er pathetiſch: „Mein Entſchluß iſt gefaßt, den Tod fürs Vaterland zu ſterben. Wenn das Schickſal die Waffen meines tapfern Volks begünſtigt, ſo will ich von allen Denkmälern des ruſſiſchen Uebermuths nichts verſchonen als die Bildſäule Peter's des Großen, um auf ihrem Fußgeſtell den Namen Guſtav zu verewigen." Die Damen ſeines Hofes hatte er in ſeiner Siegeszuverſicht zu einem Ball eingeladen, den er ihnen in dem kaiſerlichen Luſtſchloß zu Petershof zu geben verſprach, und zu einem Tedeum, das er an einem beſtimmten Tage, ziemlich bald, in der Kathedrale zu Petersburg feiern zu können gedachte; und in eben dieſem Ton ſchrieb er vom Bord des Amphion aus an ſeinen Vertrauten, den Baron Armfeld: „Die Vorſtellung von dem großen Unternehmen, an das ich mich mache, und der Gedanke, daß ich der Rächer des in ſeiner Exiſtenz bedrohten

Digitized by Google

osmaniſchen Reichs bin und daß mein Name in Aſien und Afrika bekannt ſein wird, haben mir eine ſolche Herrſchaft über mich gegeben, daß ich nie bei einer Abreiſe mich weniger beklommen gefühlt habe als in dieſem Augenblick, wo ich einer gewiſſen Gefahr entgegengehe.“ [3])

## 6.

Als der König in Finnland gelandet war (2. Juli), hatten die Feindſeligkeiten an der ruſſiſchen Grenze bei Nyſlot und Savolax bereits begonnen; ſie waren ohne Zweifel ſchwediſcherſeits provocirt worden. Noch in ſpätern Jahren ging in Stockholm die Sage, König Guſtav habe einen Haufen ſeiner deutſchen Truppen in ruſſiſche Uniform ſtecken und durch dieſelben von dem ruſſiſchen Gebiet aus einen Scheinangriff auf die ſchwediſchen Vorpoſten machen laſſen [4]); wie dem aber auch ſei, gewiß iſt, daß er nur nach einem Vorwand ſuchte, für den angegriffenen Theil zu gelten, weil er nach der Verfaſſung von 1772 keinen Angriffskrieg ohne vorhergegangene Einwilligung des Reichstags unternehmen durfte. Gleichzeitig mit dieſen Vorgängen ließ er dem Vicekanzler Grafen Oſtermann Vorſchläge zum Frieden überreichen, die nichts Anderes als die höhnendſte Herausfoderung zum Kriege waren. Sie enthielten folgende Bedingungen:

1) „Daß der ruſſiſche Geſandte Graf Raſumowſki exemplariſch beſtraft werde, ſich ſelbſt zur wohlverdienten Züchtigung und andern ſeines Gleichen zum warnenden Beiſpiele, ſich nie in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Reichs zu miſchen;

Digitized by Google

2) daß die Kaiserin zur Schadloshaltung für die aufgewandten Kriegskosten dem Könige den ganzen Theil von Finnland und Karelien, mit dem Gouvernement und der Stadt Kurholm, auf ewig abtrete, sowie diese Länder durch den Nystädtischen und Åboischen Frieden an Rußland gekommen seien;

3) daß die Kaiserin die Vermittelung des Königs annehme, um ihr den Frieden mit der Pforte zu verschaffen und zu diesem Ende ihn bevollmächtige, der Pforte die völlige Abtretung der Krim und die Berichtigung der Grenzen nach dem Friedensschluß von 1774 anzutragen, falls aber die Pforte sich damit nicht begnügen wollte, die Grenzen wieder auf den Fuß zu stellen wie sie vor dem Kriege von 1768 gewesen seien, daß die Kaiserin demnach ihre Flotte entwaffne und ihre Truppen aus den neuen Grenzen zurückziehe, der König aber bis zur vollen Abschließung des Friedens mit der Pforte bewaffnet bleibe."

Zur Erläuterung der Art und Weise, wie der König selbst diese Propositionen aufgefaßt wissen wollte, möge das folgende von ihm am 6. Juli an seinen Gesandten in Petersburg gerichtete Schreiben hier seinen Platz finden:

„Herr Baron Nolcken! Ich übersende Ihnen hierbei die Note, von der ich wünsche, daß Sie sie unterzeichnen und sodann dem Vicekanzler Grafen Ostermann zu einer auf Ihr Verlangen festgesetzten Stunde oder dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches mit den ausländischen Ministern conferirt, überreichen. Ich habe darin den ganzen Verlauf meines Verhaltens während der 17 Jahre meiner Regierung (règne) und besonders während der

16 Jahre meiner Verwaltung (administration) [5]) recapitulirt. Sie, dem ich faſt während dieſes ganzen Zeitraums alle Verhandlungen anvertraut habe, die zwiſchen Schweden und Rußland ſtattfanden, Sie wiſſen, daß in dieſer Note nicht Ein Wort vorkommt, das nicht genau mit der Wahrheit übereinſtimmt, und daß ich ſogar mancherlei Vorgänge und Handlungen der Kaiſerin unerwähnt gelaſſen habe, die ich hätte aufmutzen können, wie ihre Bravade bei Gelegenheit der Affaire des Grafen Schuwalow, den Mangel an Delicateſſe, den ſie in der Angelegenheit bezüglich der bewaffneten Neutralität gezeigt hat, von der ich der Urheber (inventeur) bin, während ſie ſich den Ruhm davon beilegt, und mehre andere Dinge von geringerm Belang, auf die ich weiter nicht geachtet habe. Ich habe das indeſſen nicht erwähnen wollen, um nicht die Kaiſerin, die gewiß ohnehin ſowol über das, was überhaupt vorgegangen iſt, als beſonders über die Punkte, die ich ihr zur Verſtändigung vorlege, ſchon genug erbittert iſt, noch mehr zu beleidigen. Aber von dieſen Punkten werde ich nicht eine Silbe nachlaſſen. Meine Intention und mein unbedingter Befehl iſt: Sie ſollen erklären, daß Sie einfach ein Nein oder ein Ja erwarten und daß dies mein letztes Wort iſt; daß wenn ein Nein erfolgt, ich es umſomehr als eine Kriegserklärung anſehen würde, da die von den leichten Truppen in Savolax und bei Nyſlot begangenen Feindſeligkeiten mir bereits das Recht gäben, Repreſſalien zu nehmen. Sie werden alsdann für Ihren Kurier einen Paß verlangen und mir die Antwort ſobald wie möglich zuſchicken. Sie werden, ehe Sie mit dem Grafen Oſtermann in Conferenz treten, einen Kurier ſich in

Digitized by Google

Bereitſchaft ſetzen laſſen, um denſelben nach Beendigung der Conferenz auf der Stelle zu expediren, damit er mir von dem Ergebniß Rechenſchaft geben kann, und einen zweiten Kurier werden Sie mit der Antwort der Kaiſerin expediren. Der Graf Oxenſtierna hat Sie bereits von den Anordnungen in Kenntniß geſetzt, die ich für Sie perſönlich getroffen habe. Im Fall eines definitiven Bruchs wünſche ich, daß Sie hierher kommen, um mir über den Stand der Dinge Rechenſchaft abzulegen. Sie werden mit dem Herrn von Schlaff die nöthigen Anordnungen in Bezug auf das Geſandtſchaftsarchiv treffen. Sie werden meine Foderungen vielleicht ſehr ſtark finden; Sie müſſen aber bedenken, daß das dieſelben Provinzen ſind, die Peter I. als Sieger zurückgegeben haben würde, wenn Karl XII. nicht geſtorben wäre [6]), und daß die Abtretung von Kexholm im Jahre 1741, um den Krieg zu vermeiden, von dem Vater des Grafen Oſtermann angeboten worden iſt; daß Wiborg in dem Frieden von Nyſtadt wäre zurückgegeben worden, wenn die ſchwediſchen Commiſſare, ich ſage es zu ihrer ewigen Schande, nicht beſtochen geweſen wären und daß endlich bei dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge Rußland, um den Frieden zu erkaufen, große Opfer bringen muß. Mit einem Wort, Sie werden erklären, daß weder Sie noch ich in Bezug auf dieſen Artikel eine andere Antwort als ein Ja oder Nein annehmen werden. Was den dritten Artikel betrifft, ſo erlaube ich Ihnen, mündlich zu verſprechen, daß ich mich bemühen werde, die Pforte zu den am wenigſten drückenden Bedingungen zu bewegen, daß aber die Abtretung der Krim unerläßlich



Digitized by Google

sei. In Bezug auf die Entwaffnung kann ich, um nicht von Rußland in demjenigen, was ich in seinem Namen bei der Pforte vorbringe, ein Démenti zu erfahren, mich nicht anders sicherstellen, als wenn die Flotte, welche Rußland gegen die Ottomanen bestimmt hat, entwaffnet wird, und Sie werden daher zu verstehen geben, daß, da ich mit einer so furchtbaren Macht wie Rußland unterhandle, ich nur auf diese Weise meine Sicherheit für ungefährdet halten könne, und daß ich, wenn man mir die Länder, die ich zu meiner Entschädigung fodere, zurückgibt, so vollständig zufriedengestellt sein würde, daß ich selbst aus Ehrgeiz nicht mehr verlangen könnte, weil alle meine Wünsche nur bezweckten, eine gute Grenze zu erhalten. Ich erlaube Ihnen, sich in dieser Auffassungsweise auszulassen, aber ich verbiete Ihnen, zu der Meinung Veranlassung zu geben, als hätten Sie die Erlaubniß zu mildern oder auch nur auf Verhandlungen einzugehen. Ich glaube, daß man vor allem nur Zeit gewinnen will, und das bin ich entschlossen, nicht zu dulden."

Gustav III. fügt hierauf hinzu, Nolcken möge seinem Collegen erklären, daß er (der König) nur die alten Grenzen Schwedens vom 12. Jahrhundert wieder erlangen wolle und schließt mit der Bemerkung: „Ich empfehle Ihnen noch, nicht zu dulden, daß Graf Ségur sich irgendwie in diese Angelegenheiten mischt, und im Falle eines solchen Erbietens zu sagen, daß Sie Befehl haben, die Antwort ohne Zulassung eines Dritten vom Ministerium der Kaiserin von Rußland zu erwarten. Gott segne mein Vorhaben.

Ihr sehr geneigter
Gustav."[7])

Digitized by Google

In dieſem merkwürdigen Schreiben wollen wir nur
if einen Punkt beſonders aufmerkſam machen. Man
t es nämlich oft dem König zum Vorwurf gemacht,
ß er mit dem Beginn der Feindſeligkeiten nicht wenig-
ns ſolange wartete, bis die ruſſiſche Flotte, die nach
m Archipelagus segeln ſollte, Kronſtadt verlaſſen und
n Sund paſſirt hatte. Aus ſeinen eigenen Aeußerungen
ht nun aber hervor, daß er des Erfolgs ſeines Unter-
hmens ſich für ſo ſicher hielt, daß er dieſer Vorſicht
h überheben zu können glaubte. Er wollte offen-
r durch dieſen wichtigen Dienſt, den er der Pforte
ſtete, letztere zu den ſchleunigen Abſchluß des Sub-
ientractats bewegen, zu welchem letztere bis dahin
n nur erſt Hoffnungen und ganz unbeſtimmte Zuſiche-
ngen gemacht hatte. Und in der That durfte der Kö-
g zur See ſich immer noch eher auf einen glücklichen
ıgang Rechnung machen, als zu Lande. So äußert
: engliſche Geſandte zu Stockholm, Charles Keene, in
ıem Bericht vom 18. Juli 1788, worin er die Be-
:chtung ausſpricht, daß bei der geringen Bevölkerung
ı Landes und bei dem Mangel brauchbarer erprobter
ſiziere der Krieg den Schweden, wenn ſie nicht etwa
ötzlich irgendeine große Acquiſition machten, ſehr theuer
ſtehen kommen werde, in Bezug auf die Marine ſich
ch günſtiger, indem er ſagt: „Man nehme allgemein
, daß zur See die Chance zu Gunſten Schwedens
ı möchte und daß die ſchwediſche Flotte in Bezug auf
Beſchaffenheit der Schiffe, wie auf die Geſchicklichkeit
: Offiziere der ruſſiſchen überlegen ſei, nur fehle es
ıen auch hier an einem Admiral, der einer ſo wich-
:n Stelle gewachſen wäre."



Digitized by Google

Um nun aber auf jene oben angeführten exorbitanten Friedensvorſchläge zurückzukommen, ſo müſſen wir zuvörderſt erwähnen, daß dieſe dem ruſſiſchen Miniſterium nicht durch den Baron Nolcken übergeben wurden, ſondern durch den Geſandtſchaftsſecretair Herrn von Schlaff. Denn Nolcken hatte bereits den Befehl erhalten, in derſelben Friſt Petersburg zu verlaſſen, die man ſchwediſcher Seits dem Grafen Raſumowski zu ſeiner Entfernung aus Stockholm geſtellt hatte. Von dem Ton aber der officiellen, nicht zu unſerer Kenntniß gekommenen Antwort, die dem Herrn von Schlaff ertheilt wurde, können wir uns immer eine annähernde Vorſtellung machen, wenn wir die Ausdrücke berückſichtigen, welche die Kaiſerin von Rußland in einer am 11. Juli (30. Juni) gegen den König von Schweden erlaſſenen öffentlichen Erklärung gebrauchte; ſie nannte ſein Betragen heimtückiſch und treulos, weil er „noch ehe ſie irgend von einem Kriege gewußt, vielweniger einige Veranlaſſung dazu gegeben, die Grenzen ihres Reichs deſſen Wirkungen auf eine Art habe empfinden laſſen, wie nur raubſüchtige Barbaren, nicht die aufgeklärten Nationen Europas zu verfahren pflegten"; ſie unterließ es nicht, ihm dabei den Verfaſſungsbruch vorzuhalten, den er durch dieſen von ſeiner Seite begonnenen Krieg begangen habe und ſchloß mit den Worten, daß ſie für alle Uebel, die ſein Ehrgeiz und ſeine Ungerechtigkeit zur Folge haben würden, ihn allein vor Gott und Welt und ſeiner eigenen Nation verantwortlich mache.

Trotz der zuverſichtlichen Sprache aber, welche Katharina II. öffentlich an den Tag legte, war doch auch ihr bei der ſie ſo plötzlich überraſchenden Gefahr nicht

Digitized by

nz wohl zumuthe. Dem Grafen Ségur zwar, der
ter allen auswärtigen Geſandten des größten Vertrauens
ihr genoß, und der damals als Vertreter des ſchwa-
n Frankreichs, Ludwig's XVI., mit Verleugnung der
ihern, althergebrachten türken- und ſchwedenfreundlichen
litik dieſes Reichs angefangen hatte, ſich ganz den
tereſſen Rußlands hinzugeben, antwortete ſie ſtolz, als
ſer ſich über den hochmüthigen Ton des Königs von
hweden aufhielt: „auch wenn er drei große Siege
ungen und ſelbſt wenn er ſich zum Herrn von Peters-
:g und Moskau gemacht hätte, ſo würde ich ihm den-
h zeigen, was auf den Trümmern eines großen Reichs
der Spitze eines tapfern Volks eine charakterfeſte Frau
mag." Ségur verhehlt indeſſen nicht, daß bei all die-
ſcheinbaren Faſſung, das Gerücht, die Kaiſerin ſelbſt
e flüchten wollen, und bereits den Befehl ertheilt ge-
t, ihre werthvollſten Sachen und Papiere einzupacken,
t ganz unbegründet geweſen ſei, wie denn in der That
h wenigſtens die jüngern Glieder der kaiſerlichen Fa-
ie zur Vorſorge alsbald nach Moskau gebracht wur-
. Noch viel größer war die Beſtürzung unter den
igen Bewohnern der faſt von allen Truppen völlig
blößten Reſidenz. Statt eines angeblich 24,000 Mann
ken Truppencorps hatte die Kaiſerin in Wirklichkeit
den Augenblick über nicht mehr als 6000 Mann zu
fügen, und bei dem beſten Willen war man nicht im
nde, dieſe Zahl früher als in 14 Tagen zu verdop-
n. [8]) Nur Eins konnte die Kaiſerin von Rußland
der kränkendſten Demüthigung retten: nämlich das
ſäumniß eines raſchen und entſcheidenden Handelns
Seiten der Schweden, und dieſer Vortheil wurde ihr

ebenſo durch den von ihr ſelbſt unter dem ſchwediſchen und hauptſächlich unter dem in Finnland anſäſſigen Adel angeſponnenen Verrath, wie durch die eigene Sorgloſigkeit des Königs von Schweden zutheil.

6.

Das erſte feindliche Zuſammenſtoßen fand zur See bei der Inſel Hogland am 17. Juli ſtatt. Die ſchwediſche Flotte wurde von dem Herzog von Südermanland befehligt, die ruſſiſche von eben jenem Engländer, der ſchon in der berühmten Schlacht von Tſchesme im Jahre 1770 ſich ausgezeichnet hatte, dem Admiral Greig. Die Ruſſen waren im Anfang den Schweden an Kräften bedeutend überlegen, bald aber erhielten dieſe eine Verſtärkung von mehren Fregatten, ſodaß die Zahl ihrer Linienſchiffe den 17 ruſſiſchen nur um zwei zurückſtand. Die Schlacht dauerte fünf Stunden, bis die einbrechende Dunkelheit die Kämpfenden trennte. Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu, d. h. es ſchwächten ſich beide auf gleiche Weiſe und es kam zu keiner Entſcheidung, am folgenden Tage aber wagten auch die Ruſſen es nicht, den Angriff zu erneuern, zum großen Glück der Schweden, denn letztere wären aus Mangel an Munition nicht im Stande geweſen, das feindliche Feuer auch nur noch eine Stunde auszuhalten. [9]) Der Herzog von Sudermanland führte hierauf ſeine Flotte nach dem Hafen, unter die Kanonen von Sweaborg, wo er aus Mangel an Munition bis Ende October bleiben mußte, dann eilte er, ſobald ſich ihm die Gelegenheit bot, ungefährdet zu entkommen, um noch vor Aubruch des Winters den Hafen von Karlskrona zu erreichen.

Digitized by

Während ſo Schweden und Ruſſen zur See ihre räfte bereits aneinander gemeſſen hatten, rückte Guſtav der Spitze ſeiner Truppen gegen Frederikshamn vor. m 19. Juli ſchlug er ſein Lager in der Nähe von die- an der See gelegenen Feſtung auf. Einige Tage rauf wurde unter dem Befehl des Generals Siegroth Sweaborg ein Truppencorps von 6000 Mann, das n König bei der Belagerung von Frederikshamn unter- tzen ſollte, mit Mundvorräthen für etwa 14 Tage geſchifft. Widrige Winde aber verzögerten die Ankunft ſer Truppen bis zum 2. Aug. Die Ruſſen, die ſich Ausſchiffung widerſetzen wollten, wurden glücklich in Feſtung zurückgetrieben; dennoch konnte die Landung s Mangel an Booten und Bretern nicht ohne Schwie- keiten bewerkſtelligt werden. Hierauf traf Siegroth zleich alle Anſtalten zum Angriff; da plötzlich erhielt den Befehl, ſeine Mannſchaft wieder einzuſchiffen, il unter den Truppen des Königs eine Verſchwörung sgebrochen ſei.

Die Widerſetzlichkeit, den Befehlen des Königs zu horchen, ging vornehmlich von den in Finnland begü- ten Offizieren der Armee aus, ſie fand ihren Rückhalt der allgemeinen Unzufriedenheit des geſammten ſchwe- chen Adels und durfte es wagen, offen hervorzutreten im rtrauen auf den Unmuth und die Abſpannung des neinen Soldaten, der ſelbſt an den nothwendigſten dürfniſſen des Lebens Mangel litt.

Für die Machtſtellung Rußlands war die Eroberung lands ein ebenſo wichtiges Moment, wie für die Krone hweden die Behauptung dieſer Grenzprovinz, die durch ligion, Geſetzgebung und durch die Sprache der gebil-

deten Stände ſeit Jahrhunderten mit dem eigentlichen Schweden ein eng verbundenes Ganzes bildete; aber eben um dieſer politiſchen Lage willen war Finnland der ewige Zankapfel der beiden, ſeit den Siegen Peter's des Großen einander an Macht ſo ungleichen Nachbarreiche; als Schauplatz des Kriegs hatte es bei jedem ſich erneuernden Kampfe, oft vom Freunde ſowenig wie vom Feinde geſchont, die meiſten und die ſchwerſten Laſten zu tragen. Die immer wachſende Macht Rußlands nahm dem finländiſchen Adel den Glauben und das Vertrauen, daß er auf die Dauer dem drohenden Schickſal der ruſſiſchen Unterjochung ſich zu entziehen im Stande ſein werde, und die Agenten und Emiſſaire der Kaiſerin Katharina ſuchten ihn auf jede Weiſe in dieſer Entmuthigung zu beſtärken; ſchon lange vor dem Beginndes Kriegs ſuchten ſie, wie erwähnt, die Stimmung der Finnländer gegen den König aufzureizen; ſie ſtellten ihnen vor, daß es ihre Pflicht ſei, einen Angriff auf Rußland, der nur die Zerſtörung ihrer Habe und ihres Eigenthums zur Folge haben könne, nach Kräften zu verhindern; ſie verſprachen den ſolche Mahnungen Beachtenden den ruſſiſchen Schutz, während ſie den Gegnern mit furchtbarer Rache drohten; beim Beginn des Kriegs trugen ſie dafür Sorge, derartige in ſchwediſcher und in finniſcher Sprache gedruckte Proclamationen im ganzen Lande zu verbreiten. Solche Verſuchungen verfehlten nicht ihres Zwecks. Viele von den angeſehenſten im Kriegsdienſt ſtehenden Mitgliedern des finländiſchen Adels faßten, theils um ihre Familien und ihre Güter vor ruſſiſcher Plünderung ſicherzuſtellen, theils um den Eingriffen des Königs in ihre ariſtokratiſchen Vorrechte Einhalt zu thun, den Entſchluß, der

Digitized by Google

rtſetzung des eben begonnenen Kriegs ſich zu wider-
en. Die hungernden Soldaten ſich geneigt zu machen,
ihnen nicht ſchwer, und ſo des Gelingens ihrer be-
ichtigten Empörung ſicher, ſäumten ſie nicht, heimlich
en feierlichen Proteſt zu entwerfen, durch den ſie er-
rten, daß ſie unverbrüchlich am ſchwediſchen Geſetz feſt-
ten wollten und daß ſie bereit wären, mit ihrem Herz-
t die Provinz gegen jedweden Eindringling zu ver-
idigen. Zugleich aber beklagten ſie ſich bitter darüber,
man ſie ohne Einwilligung der ſchwediſchen Stände
einem Angriffskrieg gegen das Ausland aufgeboten
e. Dieſe Beſchwerden öffentlich geltend zu machen,
den ſie die günſtigſte Gelegenheit, als der König dem
erſten Häſtesko, nachdem der General Siegroth mit
en Truppen angelangt war, den Befehl ertheilte, von
Landſeite her Frederikshamn anzugreifen. Der
erſt erhob zuerſt verſchiedene Einwürfe in Bezug auf
Schwierigkeiten, vom Lande her ſich der Feſtung zu
ern. „Es ſeien nur zwei Wege da", ſagte er, „der
führe durch eben den Engpaß, in welchen ohnlängſt
ge Truppen mit Verluſt gerathen ſeien; der andere
e faſt unwegſame Sümpfe; Se. Majeſtät ſetzten ohne
eifel einen größern Werth auf das Leben ihrer Sol-
n, als ſie zwecklos aufzuopfern." Hierauf traten die
chworenen Offiziere ſämmtlich hervor, um dem König
n Proteſt gegen die Verfaſſungswidrigkeit des von
begonnenen Kriegs kundzuthun. Betroffen, von
illen und Grimm erfüllt, wandte der König ſich an
Soldaten, aber auch ſie vernahmen lautlos und ohne
jen des Beifalls ſeine beredten Worte; das von dem
rſten Häſtesko befehligte Regiment Åbo legte das

Gewehr nieder; mehre andere finnische Regimenter folgten diesem Beispiel, indem sie erklärten: „sie würden keinen Schritt vorwärts thun."

Gustav sah mit diesem einen Schlag plötzlich all seine siegesstolzen Hoffnungen vereitelt. Der Oberst Hästesko hatte die rücksichtsvolle Dreistigkeit, mit gedämpfter Stimme ihm zu sagen: „Sire! Dieser Augenblick ist entscheidend. Bedenken Sie, daß ein falscher Schritt den Verlust Ihrer Krone nach sich ziehen kann." Gustav, den nie in der höchsten Gefahr die Geistesgegenwart und sein mannhafter Muth verließ, war schnell gefaßt, er beschloß, um noch größeres Unheil von sich abzuwenden, und um retten zu können, was noch zu retten war, sich in das Unabänderliche zu fügen. Er ließ es geschehen, daß seine aufständischen Truppen sich von der Festung, die übrigens durchaus nicht in der Lage gewesen wäre, einem ernstlichen Angriff lange Widerstand zu leisten, zurückzogen; er konnte es nicht verhindern, daß ebenso die Belagerung der kleinen aber starken Festung Nyslot, die aus Mangel an Lebensmitteln schon im Begriff war, sich zu übergeben, wieder aufgegeben wurde; aber er verzagte darum doch nicht; durch eine schleunige Rückkehr in seine Hauptstadt hoffte er wenigstens einem noch weiter gehenden Abfall seiner Unterthanen vorbeugen und den Gefahren, die von einem neuen äußern Feind, den Dänen, ihm drohten, mit Erfolg entgegenwirken zu können.

Inzwischen vollendeten die finnländischen Truppen ihren mit so vielem Glück begonnenen Landesverrath. Bei seiner Abreise hatte der König den Oberbefehl auch zu Lande seinem Bruder, dem Herzog Karl von Südermanland, übergeben. Aber auf die Gegenwart dieses

Digitized by Google

rinzen, der ſchon damals Beweiſe eines zweideutigen harakters an den Tag legte, nahmen die ſchwediſchen ffiziere weiter keine Rückſicht. Sie ſetzten am 9. Aug. n Schreiben an die Kaiſerin von Rußland auf, worin ſagten: „Sie ſeien über die Grenzen des ruſſiſchen nland geführt worden, ohne daß ſie die wahre Abſicht von gekannt hätten. Erſt unter den Mauern von ederikshamn hätten ſie bei näherm Nachdenken genden, daß dies Unternehmen gegen die Rechte der Non verſtoße. Sie ſeien Soldaten, aber auch Bürger, d als ſolche verſicherten ſie der Kaiſerin, daß es der gemeine Wunſch der Nation und beſonders der finnien ſei, daß zwiſchen beiden Reichen ununterbrochener iede bleiben möge, obgleich derſelbe durch einige unruhige öpfe geſtört worden ſei, die unter dem Vorwande des meinen Beſten nur einſeitige Abſichten zu verbergen chten. Sie fragten daher an, inwiefern die Kaiſerin t den Reichsſtänden, wenn ſolche ordnungsmäßig vernmelt würden, des Friedens wegen unterhandeln wolle.“

Mit dieſem Schreiben, das von dem General Armt, den Oberſten Häſtesko, Otter, Klingſpor, Ankarerdt und vielen andern Offizieren unterzeichnet war, ng der Major Jägerhorn nach Petersburg ab. Er nd hier die ſchmeichelhafteſte Aufnahme und die Kain gab ihm eine Erklärung an das finländiſche Heer t, worin ſie ſagte: „Sie wiſſe ſehr wohl das Betragen Nation von dem des Königs zu unterſcheiden; es ihr daher angenehm, daß ſie von der Denkart des ländiſchen Heers und deſſen Entſchlüſſen benachrichtigt rden ſei. Sie wünſche, daß noch eine größere Anzahl n Mitbürgern ſich untereinander vereinigen möchte, um

Digitized by Google

mit denſelben, unter geſetzlicher Autorität, Alles, was zur allgemeinen Wohlfahrt jetzt und künftig gehöre, zu verhandeln und abzuthun. Aber vorher noch verlange ſie, daß alle eigentlich finländiſchen Regimenter ſich aus ihrem Reiche zurückzögen; das unter dem König von Schweden verſammelte Heer wolle ſie mit Gewalt daraus vertreiben."

Noch ehe Jägerhorn mit dieſer Antwort zurückkehrte, hatten die aufſtändiſchen Offiziere am 12. Aug. im Lager des Generals Armfeld, in Anjala, einem Edelhof, der dicht an dem Grenzfluß Kymmene liegt, eine ſogenannte Bundesſchrift verfaßt, worin ſie den Krieg des Königs gegen Rußland als einen ungerechten darſtellten und überhaupt Volk und Heer mit Mistrauen gegen ihn zu erfüllen ſuchten. In gleichem Sinn wurde ein Avertiſſement an die ſchwediſche in Finnland ſtehende Armee erlaſſen. Zugleich ward auf einen Reichstag gedrungen, auf dem die Oppoſition die Macht des Königs enger einzuſchränken und womöglich auf ihre Nichtigkeit während der ſogenannten Freiheitszeit zurückzuführen hoffte.

Die durch dieſen Bund von Anjala vereinigten Offiziere, die ſich dem Befehl des Königs als Bürger widerſetzt hatten, ſchloſſen hierauf einen Waffenſtillſtand mit der Kaiſerin von Rußland als Soldaten. Selbſt der Herzog von Sudermanland verſtand ſich dazu, dieſe Uebereinkunft zu unterzeichnen, und ließ ſämmtliche ſchwediſche Truppen ſich wieder in die Grenzen des ſchwediſchen Finnland zurückziehen. Die Ruſſen aber drangen ſofort vor und ſetzten ſich ungeſtört an den von den Schweden verlaſſenen den Zugang in das Innere von Finland beherrſchenden Plätzen und Wegen feſt. Die Verbundenen

achten hierauf selbst dem König, der am 1. Sept. wie-
er in Stockholm angelangt war, von dem, was sie ge-
an, unmittelbare Mittheilung und stellten ihm zugleich
ie Nothwendigkeit vor, den Reichstag unverzüglich zu
ersammeln. Gustav aber, froh durch seine Gegenwart
n der Hauptstadt wenigstens ein eigenmächtiges Zusam-
entreten der Stände verhindern zu können, trug um-
mehr Bedenken, diesem Ansinnen folgezuleisten, da
m Alles darauf ankommen mußte, zuvor die auch schon
chwankenden drei untern Stände, auf deren Beistand
llein die Möglichkeit seiner Rettung und der Herstellung
eines Ansehens beruhte, sich wieder geneigt zu machen.

„Der König", heißt es in dem Bericht des englischen
Gesandten Krene vom 9. Sept. 1788, „ist aus Furcht,
aß die gegenwärtige Constitution und somit seine eigene
Nacht durch einen künftigen Reichstag völlig umgewor-
en werden möchte, für jetzt wenigstens abgeneigt, das
Verlangen der Armee zu erfüllen." Ohne diese Wahr-
cheinlichkeit in Abrede zu stellen, verkennt indessen der-
elbe Berichterstatter nicht, daß bei einem längern Auf-
chub der Einberufung des Reichstags die allgemeine
Verwirrung leicht noch viel größer werden könnte; „denn",
chreibt er weiter, „sollte der König mit dieser Maßregel
ögern und dadurch die Ursache von der Fortsetzung des
Kriegs werden (von welchem man in Betracht des un-
isciplinirten Zustands der unzufriedenen Armee, des
Mangels an Geld und an erfahrenen und geschickten
Generalen nicht annehmen kann, daß er sehr glücklich
usfaller würde), so werden bald alle Classen der Nation
ie Last des Kriegs fühlen und unfehlbar mit den übri-
en Unzufriedenen sich verbinden, und davon könnte leicht

Digitized by Google

eine allgemeine Revolution, begleitet von allen Schrecken eines Bürgerkriegs, die Folge sein."

Aus dieser höchst kritischen Lage konnte den König nichts als eine kluge und umsichtige Benutzung der zu seinen Gunsten eintretenden Vermittelung der ihm befreundeten auswärtigen Mächte herausreißen. Ehe wir jedoch dem weitern Verlauf der Ereignisse folgen, sei es uns gestattet, die eben nach ihrem thatsächlichen Zusammenhang dargelegte Katastrophe auch noch mit den sie veranlassenden und begleitenden Umständen aus einigen Depeschen des mehrmals angeführten englischen Gesandten zu Stockholm, Herrn Keene, und hauptsächlich aus einer ausführlichen Denkschrift desselben vom 25. Sept. 1788 etwas näher zu beleuchten.

## 7.

„Einige wirkliche, zum Theil aber auch nur vermeintliche Eingriffe in die Rechte der Nation hatten dem König die Gemüther des Volks entfremdet. Ein glänzender Hof mit dem ganzen Zubehör von kostspieligen Unterhaltungen, Spielen und Opern, die der König so leidenschaftlich liebt, hatten seine Schulden auf fast 14 Millionen Reichsthaler vermehrt, und die Misverständnisse, die zwischen ihm und den Ständen auf dem letzten Reichstag sich erhoben, hatten einen Gährungsstoff zurückgelassen, der nur einer Gelegenheit bedurfte, um in einen offenen Krieg gegen die Königsmacht auszubrechen. Unter solchen Umständen versammelte der König seine größtentheils aus Milizregimentern bestehende Armee; er schifft sie nach Finnland ein, führt sie an die Grenzen und sagt, daß er durch die Einfälle und Plünderungen

einer ruſſiſchen Armee angegriffen worden ſei. Die ſchwediſchen Truppen brannten vor Begierde, ihre Feinde zu ſchlagen und Alles ging dem König nach Wunſch, aber kaum waren ſie in Finland angekommen, ſo fanden ſie, daß ſie ſtatt mit den Feinden, mit dem Hunger zu kämpfen hatten, denn wegen der großen Eile, mit der man die Ausrüſtung betrieben, gingen die Proviſionen bald aus und die erſten Zeichen der Unzufriedenheit begannen ſich kundzuthun. Doch wurde dieſes erſte Murren noch unterdrückt. Waren aber die Truppen, noch ehe ſie vor Frederikshamn geführt wurden, ſchon misмuthig über die langen und unnützen Märſche, bei welchen ihre Kleider und Schuhe ſich bald ſo abtrugen, daß man zuletzt ganze Corps barfuß gehen ſah, ſo brach die Unzufriedenheit vollends in offene Bewegung aus, als ſie nach einem fruchtloſen Angriff auf dieſe Feſtung ſich zum Rückzug genöthigt ſahen. Sie hatten ſich mit eigenen Augen davon überzeugt, daß alles Das, was man ihnen von einem Angriff geſagt hatte, erdichtet war und ſie zeigten ſich über dieſe Täuſchung umſomehr erbittert, da es ihnen, wie an der nothwendigſten leiblichen Verſorgung, ſo auch an den erſten Erforderniſſen fehlte, die zur Kriegsführung gehören. Denn ſo unbegreiflich es auch ſcheinen mag, ſo ſteht doch nichtsdeſtoweniger feſt, daß die Armee, als ſie Frederikshamn zu belagern begann, kein ſchwereres Geſchütz als Dreipfünder mit ſich führte, und daß die Truppen am Bord der Galeeren, weil ſie nur für drei Tage Proviſion hatten, beinahe verhungert wären und daher ſchleunig zurückzukehren gezwungen waren. Die Unzufriedenheit der Soldaten aber wurde von den Offizieren genährt, die gleich-

Digitized by Google

falls über die ſchlecht entworfenen, widerſpruchsvollen und trügeriſchen Operationspläne, die man befolgt, verſtimmt waren. Zwei Regimenter legten die Waffen nieder und die ganze Arme drang in den König, ſich auf die ſchwediſchen Grenzen zurückzuziehen. Jetzt faßten die Offiziere, das Geſchehene recapitulirend, und nachdem ihnen das Benehmen des Königs bei dieſer Gelegenheit einen neuen Beweis von ſeinen fortwährenden Bemühungen, die Conſtitution zu umgehen, gegeben hatte und ſeine eigene Nation zu täuſchen, ſofort den Plan, einer ſo offenbaren Verletzung der Regierungsform ſich zu widerſetzen, und indem ſie ihren Ungehorſam mit ihrem Eid rechtfertigten und mit dem Artikel, welcher den König in der Unternehmung eines Angriffskriegs beſchränkt, ſchloſſen ſie unter ſich eine förmliche Conföderation ab. Hierauf machten ſie der Kaiſerin Vorſchläge zur Einſtellung der Feindſeligkeiten, welche ſie annahm, ohne jedoch für den Waffenſtillſtand irgendeinen beſtimmten Termin feſtzuſetzen. Seitdem verharrt die Armee in der Unthätigkeit und ſie leidet zum Theil ſo großen Mangel an Lebensmitteln, daß ſie, wenn dem nicht bald abgeholfen werde, ihr eigenes Land zu plündern droht. Hinzufügen muß ich noch, daß eben dieſer Geiſt der Meuterei in der hauptſächlich aus Milizen beſtehenden ſchwediſchen Armee ſolange fortbeſtehen wird, als der König keine Mittel findet, eine Veränderung in Bezug auf ihre Verſorgung zu treffen. Denn wiewol es keinem Zweifel unterliegt, daß eine Armee, in welcher jedes Individuum ein ihm ſtatt des Soldes angewieſenes Stück Land beſitzt, ihr Land im Fall eines ausländiſchen Angriffs tapfer vertheidigen wird, ſo wird ſie aus demſelben Grunde doch

Digitized by

nmer abgeneigt ſein, ihre Eigenſchaft als Landleute
:gen die des Soldaten zu vertauſchen, ſobald es ſich
ırum handelt, angriffsweiſe zu verfahren und einen Krieg
diglich zur Befriedigung des Ehrgeizes ihres Fürſten
ı beginnen.

„Zur Vervollſtändigung der Geſchichte dieſes Feld-
gs muß noch bemerkt werden, daß die ſchwediſche aus
ś Linienſchiffen und 12 großen und kleinen Fregatten
ſtehende Flotte nach einer Schlacht, in der ſie ſich
pfer hielt, die aber unentſchieden blieb, am 18. Juli
das Fort von Sweaborg eingelaufen iſt, wo ſie weder
t Munition, noch mit einem hinreichenden Vorrath
n Schiffsproviant verſorgt, immer noch unreparirt liegt
d von einer überlegenen ruſſiſchen Flotte blokirt wird.
ıs Schlimmſte aber bei all dieſem Misgeſchick iſt, daß
ı Ende einer ſo kurzen und mislungenen Unterneh-
ıng die Staatskaſſe völlig erſchöpft iſt, ein Umſtand,
ſoweit von Uebertreibung entfernt iſt, daß die Miniſter
. Majeſtät ſelbſt geſtehen, daß der König gegenwärtig
nſo ohne Geld wie ohne Credit iſt.“

Nach dieſer Auseinanderſetzung der uns bereits be-
nten Ereigniſſe erwähnt Keene auch noch der neueſten
ı Guſtav III. beabſichtigten oder ihm zugeſchriebenen
ıne mit folgenden Worten: „Der König iſt, ſeitdem
die Hauptſtadt verlaſſen hat, damit beſchäftigt, in ver-
:denen Theilen des Königreichs neue Regimenter aus-
eben, ein Schritt, der große Beſorgniſſe hervorrief
als ein ſicheres Zeichen angeſehen wurde, daß er
ts Geringeres im Sinne habe, als die gegenwärtige
ierungsform völlig umzuſtürzen; aber dieſe Befürch-
ɜen haben ſich doch wieder faſt ganz gegeben; denn

Digitized by Google

die Schwierigkeiten, die der König in Dalekarlien erfuhr, wo die Bauern einige Widerſetzlichkeiten zeigten, und die Aushebung neuer Regimenter nur unter verſchiedenen Beſchränkungen zugaben, wiewol er durch mehrmalige Anſprachen an demſelben Ort, wo einſt Guſtav Waſa zu ihnen geſprochen hatte, ſie zu gewinnen ſuchte; ferner die Erwägung, daß ſeine beiden Nachbarn unter den Waffen ſind, die Stimmung ſeiner eigenen Armee und die verſchiedenen Intereſſen, welche die Nation ſelbſt theilen, alles Dies muß ihn davon überzeugt haben, daß das nicht günſtige Umſtände ſind, um jetzt eine Revolution zu machen. Und in einem Lande, welches vor noch nicht länger als 16 Jahren eine ariſtokratiſche Regierung hatte und eine an Ausgelaſſenheit grenzende Freiheit genoß, wo der König kaum eine Million Pf. St. Einkünfte hat und wo der größte Theil der Armee in einer Nationalmiliz beſteht, die ſolange die Bevölkerung in einem ſo ausgedehnten Lande auf nicht mehr als drei Millionen ſich beläuft, auch nie eine andere Beſchaffenheit erhalten kann, in einem ſolchen Lande iſt es unmöglich, daß eine unumſchränkte Monarchie auf die Dauer ſich erhalten kann."

Sehen wir nun aber weiter zu, wie Guſtav ſich den ihm drohenden innern und äußern Gefahren gegenüber verhielt, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß in ihm das Streben nach abſoluter Gewalt in der That entſchiedener hervorzutreten begann, als es mit ſeinem eigenen und ſeines Landes Intereſſe vereinbar war. Und ſchwerlich möchte ſich wol überhaupt irgendein Beiſpiel finden, daß ein Regent, wenn er einmal den Standpunkt der Mäßigung, der beſonnenen Selbſtbeherrſchung und der Geſetz-

Digitized by Google

hkeit verlaſſen hat, wieder in das ſichere Fahrgleis der beugſamen Gerechtigkeit zurückkehrt. Für den König n Schweden, der durch perſönliche Privatbeziehungen d Eingriffe aller Art ſich des königlichen Berufs über t Parteien zu ſtehen begeben und dadurch nach allen iten hin den perſönlichen Anfeindungen und dem Haß ier Gegner ſich bloßgeſtellt hatte, gab es keinen mitt- n Ausweg; für ihn galt es: biegen oder brechen. Die ergie, die er jetzt entwickelte, um ſeiner Feinde, der iern wie der äußern, Herr zu werden, war bewunde- igswürdig, aber nur in Bezug auf den Muth, den er zte, das Reich gegen die Angriffe von außer her zu ützen, wahrhaft rühmlich, während er in der Unter- ckung der innern Bewegungen, die er doch ſelbſt ver- uldet hatte, nur zu ſehr der Befriedigung perſönlicher chſucht Raum gab.

Nach ſeiner Rückkehr aus Finnland hatte Guſtav alle nſte, erlaubte und unerlaubte, verſteckte und offene, ch welche die urtheilsloſe Menge ſich blenden und fan- läßt, angewendet, um die ganze Schuld des verun- ckten Unternehmens gegen Rußland auf die Treuloſig- der Offiziere zu ſchieben und das Volk mit Haß und zrimm gegen den landesverrätheriſchen Adel zu er- en. Bald durfte kein Offizier in den Straßen von ckholm ſich ſehen laſſen, ohne Gefahr, maſſacrirt zu den. Baron Karl de Geer, das Haupt einer der ſten Familien des ſchwediſchen Adels und mehre an- Angeſehene ſeines Standes entgingen mit Mühe Verfolgungen des aufgebrachten Pöbels. An die rger aber wendete Guſtav ſich mit den ſchmeichelnd- Worten: „Ihrer Ergebenheit, ihrer Treue und ihrem

Muth", ſagte er, „wolle er die Hauptſtadt und die königliche Familie anvertrauen"; 2000 Bürger ſtellten ſich ſogleich zu ſeinen Dienſten und erfüllten alle militäriſchen Obliegenheiten der regulären Garniſon. Hierauf verließ der König Stockholm und begab ſich nach Dalekarlien, um die braven und tapfern Bauern dieſer Provinz ebenſo zu ſeinem Schutz gegen den Adel, wie zur Abwehr der Einfälle aufzubieten, welche die Dänen von der Südgrenze Norwegens aus in das ſchwediſche Reich zu machen drohten.

## 8.

Guſtav hatte, wie wir ſahen, vor dem Beginn des ruſſiſchen Kriegs vergebens verſucht, den däniſchen Hof auf ſeine Seite zu bringen. Trotz dieſer Erfolgloſigkeit ging er in ſeiner Unvorſichtigkeit ſo weit, den Krieg doch allein zu beginnen, ohne die mindeſten Vertheidigungsanſtalten gegen Dänemark getroffen zu haben. Rußland aber ſäumte nicht, auf Grund des Bündniſſes, in welchem es mit dieſer Krone ſtand, die auf den Fall eines Kriegs ausbedungene Hülfe (12,000 Mann Landtruppen und ſechs Linienſchiffe) in Anſpruch zu nehmen. Dänemark ſelbſt war nichts erwünſchter als eine ſo gute Gelegenheit, mit Schweden anzubinden und von den Verlegenheiten, in die der König Guſtav ſich geſtürzt hatte, Vortheil zu ziehen. Am 26. Sept. ging das däniſche Heer, bei welchem der Kronprinz ſelbſt als Freiwilliger ſich befand, angeführt von dem Vicekönig von Norwegen, dem Feldmarſchall Prinzen Karl von Heſſen, über die Grenze und nahm die kleine Hafenſtadt Strömſtad in Beſitz. Man war damals allgemein der Meinung, Ruß-

Digitized by Google

ıd habe den Dänen den ganzen Küſtenſtrich bis Go-
:nburg, für den Fall, daß ſie ſich deſſelben bemächtigen
:rden, gewährleiſtet. Guſtav erkannte die Nothwendig-
:, dieſer Gefahr ſchleunigſt entgegenzutreten.

Dreitauſend Darlekarlier folgten ihm ſogleich nach
ermeland. Hier erhielt er die unangenehme Nachricht,
; am 29. Sept. der Oberſt Trenfelt nebſt 700 Mann
Kwiſtröm ſich der däniſchen Armee gefangen gegeben
)e und daß letztere nun ungehindert gegen Gothenburg
rücke. In dieſer ſorgenvollen Lage wurde ihm we-
ſtens ein unerwarteter Troſt zutheil; zu Karlſtad,
Hauptſtadt von Wermeland, traf der engliſche Ge-
dte am däniſchen Hof, Elliot, mit ihm zuſammen,
, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Dänen von
Parteinahme für Rußland abzuhalten, ſogleich Ko-
hagen verlaſſen hatte, um den König von Schweden
ſönlich des Beiſtandes der von ihm vertretenen Macht,
ie des Verbündeten der letztern, nämlich Preußens,
verſichern.

Wir haben erwähnt, daß Guſtav beim Beginn des
:gs gegen Rußland nur allzu ſehr auf die allgemeine
)päiſche Conſtellation ſich verließ. Er rechnete zuver-
lich darauf, daß auch England und Preußen ſich
nſiv den ruſſiſch-öſtreichiſchen Planen gegen die Pforte
:rſetzen würden. In der That hatten dieſe beiden
dem Ende des Siebenjährigen Kriegs miteinander
annten Mächte zunächſt auf Veranlaſſung der nieder-
iſchen Unruhen im Jahre 1787 ſich wieder geeinigt;
hergeſtellten Rechte des Erbſtatthalters der Vereinig-
Niederlande wurden durch den Vertrag von Loo
Juni 1788) unter die Garantie Preußens und Eng-

lands geſtellt und zwei Monate darauf führte der das europäiſche Gleichgewicht bedrohende türkiſche Krieg dieſe drei Mächte zu einem nähern Verſtändniß, das in dem am 13. Aug. 1788 zu Berlin abgeſchloſſenen Bündniß ſeinen officiellen Ausdruck fand. Die in dieſem Bündniß liegenden Intentionen waren aber von Hauſe aus weſentlich doch nur defenſiver Natur. Die Verbündeten verpflichteten ſich zu weiter nichts als gegen die drohenden Uebergriffe Rußlands und Oeſtreichs einander zu unterſtützen. England war es noch weit mehr als Preußen nur um die Erhaltung des europäiſchen status quo zu thun. Aber auch der damals noch die auswärtigen Angelegenheiten Preußens leitende Miniſter Graf Herzberg war weit davon entfernt, der preußiſchen Monarchie durch einen Krieg gegen Rußland und Oeſtreich einen Kampf aufbürden zu wollen, deſſen ſiegreicher Durchführung unter den damaligen Umſtänden wol ein Friedrich der Große, doch ſchwerlich ſein ſchwankender und ſchwacher Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., gewachſen geweſen wäre. Vielmehr ging, im Sinne der Gleichgewichtspolitik, Herzberg's ganzer Scharfſinn nur darauf aus, auf diplomatiſchem Wege entweder jede Erweiterung Rußlands und Oeſtreichs auf Koſten der Türkei zu verhindern oder (und das war ihm das bei weitem Erwünſchtere) für den beiden Kaiſerhöfen zu machende Zugeſtändniſſe entſprechende Vortheile durch Abtretung von Danzig und Thorn für die Krone Preußen zu erhalten. Den weitern Inhalt dieſes etwas verwickelten Plans, wie z. B. die Republik Polen wieder durch Rückgabe eines Theils von Galizien entſchädigt werden ſollte, brauchen wir nicht zu berühren; unſere Abſicht iſt für jetzt nur,

Digitized by Google

darauf aufmerkſam zu machen, daß die damalige engliſch-preußiſche Politik durchaus nicht danach angethan war, einem ſchwachen und unbemittelten Fürſten, wie Guſtav III. es war, zu den großen Unternehmungen, zu denen er ſich berufen dünkte, Muth zu machen. Er hätte, wollte er einigermaßen eines günſtigen Erfolgs ſicher ſein, jedenfalls, ehe er ſelbſt ſich rührte, erſt das offenſive Vorgehen Preußens und Englands abwarten müſſen; ſtatt deſſen aber hatte er den entſcheidenden Schritt gethan, ohne der abmahnenden Warnungen dieſer beiden Mächte zu achten. So heißt es in einem Bericht des engliſchen Geſandten zu Berlin, Ewart's, vom 1. Juli 1788: „Der König von Preußen und Graf Herzberg ſind ſehr verſtimmt über das unzuverläſſige und unredliche Benehmen des Königs von Schweden. Denn während er im vorigen Winter die Quadrupelallianz (mit Preußen, England und Holland) vorſchlug, hat er hinterliſtig die von ihm gegen die Pforte eingegangenen Verbindlichkeiten verheimlicht und (ebenſo in keiner Weiſe zu rechtfertigende) Mittel angewendet, um in der ſchwediſchen Nation das Gefühl der Rache gegen Rußland aufzuſtacheln. Dies Benehmen aber wird, wie man glaubt, für ihn ſelbſt ſehr ſchlimme Folgen nachſichziehen und war umſomehr, da der petersburger Hof natürlich ſich bemühen wird, die in Schweden ſehr ſtarke Oppoſition gegen den König in Bewegung zu ſetzen."

Dieſe Vorausſagung hatte nur zu bald in der für den König von Schweden empfindlichſten Weiſe ſich erfüllt. Nichts kam ihm indeſſen in dieſer Noth mehr zu ſtatten, als daß England und Preußen, ihrem Gleichgewichtsſyſtem gemäß und in ihrem eigenen Intereſſe,

Digitized by Google

ſo wenig ſie auch bisher ſeine aggreſſiven Plane zu unterſtützen geneigt geweſen waren, jetzt eine ganz andere Energie entwickeln mußten, um den Ruin Schwedens zu verhindern. Elliot ſäumte nicht, ſogleich die volle Autorität, zu der ſeine Stellung ihn berechtigte, geltend zu machen. Er ſchrieb zwei Briefe an den Prinzen von Heſſen, worin er ihm aufs nachdrücklichſte empfahl, allen weitern Feindſeligkeiten Einhalt zu thun, dem König aber rieth er, ſich ſofort nach Gothenburg zu begeben, um dieſe wichtige, in dem ſchlechteſten Vertheidigungszuſtand befindliche Stadt und Feſtung noch vor der Ankunft der däniſchen Armee zu erreichen und durch ſein perſönliches Erſcheinen die Uebergabe zu verhindern.

Guſtav faßte einen Karl's XII. würdigen Entſchluß. Faſt 20 Meilen legte er zu Pferde an einem Tage zurück. Ob er wirklich in Gefahr gerieth, vom Feinde aufgehoben zu werden, iſt zweifelhaft, da er ſeinen Weg von Karlſtad aus auf der öſtlichen Seite des Wenerſees nahm, während die Dänen auf der weſtlichen Seite ſtanden und den Gotafluß noch nicht überſchritten hatten. Als er in der Nacht vor dem „Alten Thor" von Gothenburg anlangte, wollte die Wache ihm nicht glauben, daß er der König ſei. Es bedurfte daher erſt einiger Auseinanderſetzungen, ehe man ihn einließ. Seine Ankunft war zur höchſten Zeit erfolgt, denn ſchon am folgenden Tage richteten die Dänen an den feigen Commandanten Durez die Auffoderung zur Uebergabe. Zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen aber ſah der däniſche Generaladjutant, der mit Durez unterhandeln ſollte, daß man ihn vor den König ſelbſt geführt hatte und dieſer gab die kurze Antwort: „Die Stadt werde ſich eher in

inen Schutthaufen verwandeln laſſen, als ſich ergeben.“ Der verrätheriſche Commandant wurde abgeſetzt, die nuthigen Bewohner Gotenborgs aber erboten ſich, Alles u thun, was in ihren Kräften ſtünde, zu ihrer und hres Königs Rettung. Die Bürger gaben ihre Staats- ferde her, um Balken und anderes Kriegsgeräthe fort- ubringen; Tag und Nacht ward an den Feſtungswerken earbeitet, die Brücke über die breite Gotaelf wurde in Brand geſteckt und nach Verlauf weniger Tage waren ie im Stande, wenigſtens den erſten Angriffen der Dä- en mit einiger Zuverſicht entgegenſehen zu können. Der nglиſche Geſandte aber hatte inzwiſchen ſich in das dä- iſche Lager begeben und am 6. Oct., dem Tage nach er Auffoderung zur Uebergabe Gotenborgs, kündigte er em Kronprinzen an, „daß wenn die Dänen nicht von Gotenborg abzögen und Schweden räumten, der Krieg on England und Preußen gegen ſie ſo gut wie erklärt ei“; ja er drohte mit dem Bombardement von Kopen- agen, und der preußiſche Geſandte, Herr von Borcke, lieb hinter dieſer Drohung nicht zurück, indem er er- ärte, daß wenn die Dänen ſich nicht fügten, die Preu- en ſofort in Holſtein einrücken würden.

Infolge dieſer entſchiedenen Sprache Englands und Preußens bequemten die Dänen ſich am 9. Oct. 1788 u einem Waffenſtillſtand, der von einem Termin zum ndern bis zum 15. Mai 1789 verlängert wurde, bis ndlich Dänemark ſich zu der beſtimmten Verſicherung erſtand, während der ganzen Dauer des ſchwediſch- ruſſiſchen Kriegs ſich vollkommen neutral zu verhalten.

9.

Diese für Gustav III. glückliche Combination der europäischen Politik, durch die er von der ihm drohendsten äußern Gefahr befreit wurde, machte ihm zugleich auch die Hände frei, um Alles, was in seinen Kräften stand, zur Wiederherstellung seines Ansehens im Innern des Reichs aufzubieten. „Wenn wir", schreibt Keene am 16. Der. 1788, „die bedenkliche Lage in Betracht ziehen, in welcher der König von Schweden vor einigen Monaten sich befand und die allgemeine Stimmung der Gemüther zu jener Zeit, so läßt sich nicht leugnen, daß die plötzliche Veränderung, die seitdem stattgefunden, ihren eigentlichen Grund in dem Anerbieten unserer Vermittelung hat. Den vortheilhaften Eindruck, den diese hervorrief, benutzte der König hierauf sehr geschickt, indem er die Nation gegen die Offiziere der Armee aufreizte, die in den verschiedenen, auf seine Veranlassung hier verbreiteten Flugschriften als die einzige Ursache des schlechten Erfolgs des Kriegs bezeichnet werden. Dabei unterläßt er es nicht, den Groll des Volks gegen den Adel im Allgemeinen aufzustacheln. Hierdurch sowie durch die Incorporirung und das Ertheilen eines militärischen Ranges an die Bürger, was ihrer Eitelkeit höchlich schmeichelt und ihnen die Köpfe völlig verdreht, hat er einen Enthusiasmus hervorgerufen, dem er ganz die ihm beliebige Richtung geben kann. Da er überdies jetzt eine Summe von 500,000 Gulden, die er kürzlich in Holland negociirte, in Händen hat und dadurch unter der Geistlichkeit und unter den Bürgern, die bekanntlich jederzeit der Bestechlichkeit zugänglich waren, sich viele

freunde machen kann, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr roß, daß er auf dem bevorstehenden Reichstag den ihm rwünschten Einfluß haben wird. Die Opposition, oder nit andern Worten, der Adel scheint indessen durchaus icht eingeschüchtert zu sein und behauptet, daß wenn der König durch ausländische Subsidien zur Fortsetzung des Kriegs in Stand gesetzt, sich darauf beschränkte, hierzu ie Zustimmung des Reichstags zu erlangen, Niemand aran denken würde, sich einem solchen Verlangen zu iidersetzen; sollte aber die Nation die Kosten des Kriegs us eigenen Mitteln zu tragen haben, sollten die Abga- en demgemäß erhöht werden, oder sollte der König da- ach trachten, selbst den Schatz der Bank sich anzueig- en, dann würde er bald verlassen werden und alle seine Plane vereitelt sehen. Inzwischen unterliegt es keinem weifel, daß der König so gut wie gewiß drei Stände ir sich hat und daß er, sobald er den Theil der türki- hen Subsidien, der jetzt unterwegs ist, und deren Ge- ammtbetrag sich auf zwölf Millionen Piaster jährlich elaufen soll, erhalten haben wird, einer bleibenden Ma- rität gewiß ist."

Dieser eben mitgetheilte Bericht, der die wesentlichsten Punkte der damaligen Lage der Verhältnisse kurz hervor- ebt, mag uns als Anhalt zur weitern Orientirung enen. Mit den türkischen Subsidien war es freilich uch jetzt immer noch weiter nichts als Spiegelfechterei, enn der Subsidientractat mit der Pforte wurde erst im ovember 1789 wirklich vollzogen, und die Spärlichkeit er Mittel, die dem König sonst noch zu Bestechungen gebote standen, war neben der allgemeinen Scheu der anzen Nation gegen die Fortsetzung des kostspieligen



Digitized by Google

Kriegs wol der Hauptgrund, warum die Wahlen zu dem vom König ausgeſchriebenen Reichstag doch nicht ſo ganz nach ſeinem Wunſch ausfielen wie er gehofft hatte. Er konnte aber freilich noch andere Hebel anſetzen, um die drei untern Stände für ſich zu gewinnen und gegen den Adel in Bewegung zu ſetzen, an dem er für die ihm angethane Schmach ſich zu rächen ſuchte. Er brauchte nur unter den drei nichtadeligen Ständen die Bedeutendſten durch Geld zu gewinnen und konnte ſicher ſein, daß die große Mehrzahl ihm ſchon auf das bloße Verſprechen der ſtaatsbürgerlichen Gleichſtellung mit dem Adel zufallen würde.

So wurde denn, im Vertrauen auf das Uebergewicht, das ihm die drei untern Stände gaben, der Reichstag am 2. Febr. 1789 vom König mit einer Rede eröffnet, worin er den Frieden, aber einen ſichern und ehrenvollen und mithin die nachdrücklichſte Fortſetzung des Kriegs als Das darſtellte, was er mit Hülfe des Reichstags durchzuſetzen hoffe. Gleich am folgenden Tage ließ er alle vier Stände zu einer Geſammtberathung (plenum plenorum) ſich verſammeln. Hier hielt er, bei verſchloſſenen Thüren, eine lange Rede über die Lage Schwedens und Europas in ſeinen Beziehungen zum Norden. Dann erſuchte er ſie, einen Geheimen Ausſchuß von 30 Mitgliedern, zwölf vom Adel und ſechs von jedem der drei andern Stände zu wählen. Die drei nichtadeligen Stände wählten alsbald nach Sinn und Wunſch des Königs, der Adel hingegen ſuchte gefliſſentlich nichts als Hinderniſſe und Zögerungen. Denn da die Beſchlüſſe des Geheimen Ausſchuſſes für den Reichstag bindend waren, ſo wollte der Adel, daß demſelben wenigſtens keine andern

Digitized by Google

egenſtände zur Berathung vorgelegt würden als nur
lche, zu denen er vorher durch die Inſtructionen eines
den der vier Stände bevollmächtigt worden wäre. Gu-
v aber widerſetzte ſich dieſem völlig conſtitutionellen
egehren, weil ein ſolches Verfahren die Durchführung
ner Plane vereitelt hätte. Er befahl daher dem Gra-
n Lewenhaupt, dieſen Antrag gar nicht zur Abſtim-
ung zu bringen. Nachgiebig gehorchte der Marſchall,
odurch er einen ſolchen Sturm des Unwillens erregte,
ß er bei der Wiederaufnahme dieſer Frage ſich wei-
rte, den Functionen ſeines Amts länger nachzukommen.
ie Majorität des erſten Standes ernannte hierauf einen
dern Vorſitzenden und entwarf ſodann für die Ab-
ordneten des Ausſchuſſes eine eigene Einſchränkungs-
ſtruction, durch welche dieſelben an diejenigen Artikel
r Regierungsform gebunden wurden, nach denen der
nig ohne Einwilligung der Stände keine neuen Auf-
gen ausſchreiben, keinen Krieg anfangen und die Bank
ter der Aufſicht der Stände bleiben ſollte. Am rück-
htsloſeſten ging der Freiherr Karl de Geer mit der
prache heraus; in den ſtärkſten Ausdrücken beklagte er
) über die gegen die ſchuldigen Offiziere der finniſchen
mee verbreiteten Flugſchriften, und mit ihm foderte der
ammte Adel, daß die Verfaſſer derſelben verfolgt und
kraft würden. Zu den Mitgliedern des Ausſchuſſes
annte dieſer Stand dann die angeſehenſten und reich-
n Güterbeſitzer Schwedens, die zugleich die hartnäckig-
n Vertheidiger ihrer Standesprivilegien waren. An
er Spitze ſtand der hochbejahrte Reichsrath Graf Axel
ſen. Um die dringendſten, durch den ruſſiſchen Krieg
ingten Fragen kümmerten ſich dieſe Herren ſo wenig,

Digitized by Google

als ob das Reich der tiefſten Ruhe genöſſe. Während ſie aber ſo bei ihrem Trotz verharrten und auf die Zuſicherungen des kaiſerlich römiſchen Generalconſuls Bozenhard ſich verließen, der dem Adel eine Gewährleiſtung ſeiner Privilegien und der alten Conſtitution vom Jahre 1720 von Seiten Rußlands und Dänemarks verſprach, wurden insgeheim von Guſtav alle Vorbereitungen getroffen, um plötzlich einen entſcheidenden Schlag zu führen.

Bald nach Eröffnung des Reichstags hatte der König einen Haufen von viertehalb Tauſend Dalekarliern nach Drottningholm und ſeinen andern Luſtſchlöſſern gezogen, deren Waffenübungen er häufig ſelbſt beiwohnte. An dieſen Landleuten hoffte er im Fall der Noth, und wenn es zum äußerſten käme, einen ſichern Rückhalt zu haben. Hierauf beſchied er die Stände auf den 17. Febr. wieder zu einer Geſammtberathung. Den drei nichtadeligen Ständen dankte er für ihre Bereitwilligkeit zur Rettung des Reichs, dem Adel warf er vor, daß er die Nation mit der Furcht vor der königlichen Souveränetät zu ſchrecken ſuche, während er, der König, doch freiwillig in den Auguſttagen des Jahres 1772 der unumſchränkten Macht entſagt und dem Despotismus wie der Anarchie gleich tödtlichen Haß geſchworen habe. „Nochmals", fuhr er fort, „erkläre ich von dieſem meinen Thron herab, daß ich nie nach Souveränetät ſtreben und daß ich, wenn Eure Unordnung ſie mir wieder aufdrängen will, dennoch ſie nie behalten will, aber", und hier richtete er ſeinen Blick auf den Grafen Ferſen und den Freiherrn de Geer, „zugleich erkläre ich, daß ich ebenſo wenig dulden werde, daß Die, welche mit vermeſſenen Händen den

Digitized by Google

Thron meines Vaters erſchüttert haben, auch mir den Scepter aus der Hand reißen und inſonderheit, daß ich nicht zugeben kann und darf, daß ſie durch ihr endloſes Zögern die Abſichten des Feindes befördern. Denn wenn man mich nicht bald unterſtützt, ſodaß die Flotte in der See, das Kriegsheer zu Lande bewehrt und beſoldet iſt, ſo ſei es Euch vorhergeſagt, daß wenn unſere Küſten verheert, Finnland mit Mord und Brand überzogen und dieſe Hauptſtadt ſelbſt einem Ueberfall ausgeſetzt wird, nicht ich daran ſchuld bin, ſondern Die, die lieber die Ruſſen hier in Stockholm ſähen und den ruſſiſchen Gesandten mir das Geſetz vorſchreiben laſſen möchten, als daß ſie ihrer Herrſchſucht und ihrer Rachgier entſagten. Aber eher erſtarre dieſe Hand, als daß ſie jemals etwas für das Reich Schimpfliches unterzeichne, und eher werde dieſe Krone mir vom Haupt geriſſen, dieſe Krone Guſtav Adolf's, die ich wenn nicht ſo glänzend wie er, doch wenigſtens unbefleckt hinterlaſſen will."

Die Wirkung dieſer Rede war keine andere, als daß der Adel nun erſt recht gefliſſentlich zu zeigen ſuchte, daß der König tauben Ohren gepredigt habe. Er weigerte ſich, dem Marſchall Grafen Lewenhaupt die verlangte Genugthuung zu geben und behauptete, ihn gar nicht beleidigt zu haben. Er beharrte dabei, ganz andere Dinge in Berathung zu nehmen als die, worüber Rede und Antwort geben ſollte.

Jetzt hielt der König es an der Zeit, Gewalt zu brauchen. Am 20. Febr. erſchien eine Deputation der nichtadeligen Stände in dem königlichen Schloß, um den König zu erſuchen, alle ihm nöthig ſcheinenden Mittel anzuwenden, damit der Reichstag endlich einmal in wirkliche

Thätigkeit geſetzt werde. Der König hatte dafür geſorgt, daß er ſowol auf die bewaffneten Bürger wie auf das übrige in der Hauptſtadt ſtehende Militär ſich verlaſſen konnte. Als nun zur Mittagsſtunde die Wache abgelöſt werden ſollte, behielt er ſowol die aufziehende, wie die abziehende Wache beiſammen und ließ durch dieſelbe, ſowie durch ſeine Leibtrabanten und durch ſein Leibregiment leichter Reiterei gegen 30 von den Hauptwortführern des Adels gefangennehmen. Die Grafen Ferſen, Brahe, Horn, der Freiherr de Geer, die Oberſten Maclean, Gerten und Schwarzer wurden nebſt ihren übrigen Leidensgefährten in das Staatsgefängniß nach Friedrichshof gebracht. Solche Gewaltthätigkeiten aber beſchränkten ſich nicht blos auf die Hauptſtadt. Auch die Befehlshaber und Offiziere von der finnländiſchen Grenze, welche an der Unterhandlung mit Rußland ſich betheiligt hatten, waren inzwiſchen gefangengenommen worden und wurden nun zum Theil zu vieljähriger, ja ſelbſt zu lebenslänglicher Haft verurtheilt.

Mittlerweile hatte der König mit zwei Abgeordneten von jedem der drei untern Stände, im Beiſein ſeines Bruders, des Herzogs von Südermanland, einen Plan entworfen, wonach er ſelbſt faſt unumſchränkter Selbſtherrſcher, die drei nichtadeligen Stände aber in allen weſentlichen Dingen dem Adel gleichgeſtellt werden ſollten. Hierauf berief er am Tage nach der Verhaftung jener Mitglieder des Ritterhauſes wieder eine Geſammtverſammlung aller Stände. „Zu lange ſchon", hob er an, „waren wir bald ariſtokratiſcher Ehrſucht, bald demokratiſcher Selbſtgewalt preisgegeben. Es iſt Zeit, mit einem Schlage zu vernichten, was ich im Anfang meiner Regierung

Digitized by Google

ntergraben zu können hoffte. Laßt uns, schwedische Männer und Mitbürger, auf ewig zu der Einigkeit uns erbinden, die allein uns Ordnung, Freiheit und Sicherheit gewähren kann." Zu einer solchen Einigkeit, so chloß er, solle die „Vereinigungs- und Sicherheitsacte" ühren, die er jetzt den Ständen mitzutheilen im Begriff ehe. Diese neue aus neun Hauptartikeln bestehende Verfassungsacte enthielt im Wesentlichen folgende Punkte:

1) „Der König allein soll das Recht haben, nach seinem Gutbefinden das Reich zu regieren und zu vertheidigen, Krieg zu beginnen, Frieden und Bündnisse zu chließen, alle öffentlichen Aemter zu vergeben und Recht nd Gerechtigkeit zu handhaben."

2) „Der Reichsrath soll daher künftig keinen Theil nehr an der Regierung haben, sondern nur höchster Gerichtshof im Reiche sein; die Zahl und die Wahl seiner Glieder soll vom Könige abhängen und dieser soll in emselben zwei Stimmen haben."

3) „Da alle Schweden gleich freie Bürger eines und esselben Staats sind, so sollen sie auch alle unter dem Schutze des Gesetzes gleicher Rechte genießen. Deshalb ollen Kenntnisse, Verdienst, Erfahrung und Bürgertugend der einzige Grund der Beförderung zu allen ohen und niedern Reichsbedienungen sein, ohne Rücksicht auf Geburt oder einen besondern Stand. Nur die Hofdienste sollen blos mit Adeligen besetzt werden. Ferner sollen alle und jede Einwohner des Reichs den vollommenen Genuß persönlicher Freiheit haben und keiner Strafe unterworfen sein, bis sie gesetzmäßig eines Verrechens überführt worden sind. Auch sollen alle Einwohner des Reichs das Recht des Land- und Güter-

besitzes auf gleiche Weise haben und die Kronpachten sollen wieder auf die Kinder und Erben des Besitzers übergehen. Ueber die außerordentlichen Abgaben zum Unterhalt des Reichs soll das schwedische Volk das Recht haben, mit dem König auf den Reichstagen zu berathschlagen, zu bewilligen, abzuschlagen und übereinzukommen. Auf den Reichstagen soll von den Reichsständen über keine andern Geschäfte, als die der König vorträgt, verhandelt werden. Uebrigens soll die Regierungsform von 1772, insofern sie nicht gegen diese Vereinigungs- und Sicherheitsacte streitet, nach wie vor ihre volle Kraft behalten."

Nach Verlesung dieser Acte richtete der König an die Stände die Frage: Ob sie dieselbe als ein Grundgesetz genehmigten? Priester, Bürger und Bauern gaben ohne Weiteres ihre Zustimmung, und noch an demselben Tage wurde die Acte von den Sprechern dieser Stände unterzeichnet. Desto entschlossener, wenngleich, wie wir sehen werden, zuletzt doch vergeblich verharrte der Adel im Widerstande.

Um nun aber, ehe wir weitergehen, zu zeigen, wie menschlich es bei diesem von dem Könige errungenen Siege herging, wollen wir uns erlauben, als Commentar zu diesen Vorgängen abermals einen Bericht des englischen Gesandten Keene einzuschalten. Er ist vom 27. Febr. 1789.

„Unter den Abgeordneten des Geheimen Ausschusses", heißt es in diesem Bericht, „die vom Adel gewählt worden sind, waren Graf Fersen, Herr Fritzky und Baron Karl de Geer dem Könige die unangenehmsten, weil er guten Grund hatte, die sehr große Geschicklichkeit und

Digitized by

den Einfluß der beiden Erſten, ſowie den heftigen Charakter des Letztern zu fürchten, und dies erklärt hinlänglich ihre Verhaftung und iſt in der That der einzige wirkliche Beweggrund zu derſelben. Die Gefangennehmung der Uebrigen, die nichts Anderes verſchuldet haben als daß ſie auf dem Reichstag ihre Meinung frei ausgeſprochen haben, war, wie es ſcheint, lediglich nur darauf berechnet, dem Publicum Furcht einzuſagen und den Adel durch Einſchüchterung zur Annahme der Acte zu bewegen, die er am folgenden Tage den Ständen vorſchlug und die der Freiheit der Nation einen ſo tödtlichen Schlag verſetzt. Die Bürger und die Bauern für die Annahme zu ſtimmen, war leicht, und man iſt der Meinung, daß dieſe beiden Stände dem Könige am wenigſten gekoſtet haben, weil ſie gegen die Adeligen eingenommen ſind und infolge der vielen Einflüſterungen und Nachrichten, die man hier verbreitete, ſie als Landesverräther betrachteten; auch fühlten ſie durch die artigen Sachen, die der König ihnen ſagte, ſich nicht wenig geſchmeichelt. Durch ſolche Rückſichten fanden Viele ſich bewogen, es mit dem König zu halten. Die Stimmen der Geiſtlichkeit aber wurden buchſtäblich erkauft und man hat mir geſagt, daß der König zu dieſem Zweck eine Summe von 50,000 Thalern angewendet hat. Die Adeligen haben zu dieſer despotiſchen Acte noch nicht ihre Zuſtimmung gegeben und ſind zu einem feſten Widerſtand entſchloſſen; da ſie aber bereits von den Sprechern der drei Stände unterzeichnet iſt, ſo wird dieſer Widerſpruch keinen gültigen Erfolg haben, indem der König dieſelbe als eine durch die Majorität der Stände beſtätigte und ſanctionirte anſieht. Der ſechste Paragraph

dieſer Acte, durch welchen die Stände ſtreng dazu verpflichtet ſind, über nichts zu berathen, als was der König ihnen vorzulegen ſie würdigt und der ſie in der That zu reinen Nullen macht, verleiht natürlich Sr. Majeſtät für alle Zeiten eine unumſchränkte Autorität. Da die Verfaſſung keine geſetzliche Beſchränkung feſtſetzt, kann nichts als des Königs eigener Wille ihr Schranken ſetzen. Dies iſt die Anſicht, die einſichtige Leute von dieſer Acte haben, welche er den Ständen aufdrängt, nachdem er zwei Tage zuvor erklärt hatte, daß er nie auf eine willkürliche Gewalt Anſpruch machen würde und daß er, wenn man je eine ſolche in ſeine Hände niederlegte, ſie ausſchlagen würde."

Um den fortwährenden Widerſpruch des Adels aber kümmerte Guſtav ſich nicht viel. Er ſetzte ruhig die Verhandlungen mit dem Geheimen Ausſchuß fort und brachte es in kurzem dahin, daß die von ihm gemachten Schulden von dem Staat übernommen und ihm noch überdies zur Fortſetzung des Kriegs $3\frac{1}{2}$ Millionen Speciesthaler jährlich bewilligt wurden. [8])

Drei Wochen waren vergangen und immer noch wollte der Adel nicht wanken und weichen. Selbſt Diejenigen, die nicht Mitglieder des Ritterhauſes, gaben unverholen ihre Unzufriedenheit zu erkennen; einige der Angeſehenſten, wie die Grafen Delagardie, Ribbing, Stenbock, legten ihre Stellen am Hofe und bei der Armee nieder. Des ewigen Widerſpruchs müde verſuchte nun Guſtav die Zuſtimmung des Ritterhauſes zur Sicherheitsacte zu ertrotzen, indem er dem Reichstagsmarſchall Grafen Löwenhaupt erklärte, er habe das Recht und die Pflicht, dieſe Acte in ſeinem und des Ritterhauſes Namen

Digitized by

mitzuunterſchreiben, da ſie von den drei andern Ständen angenommen ſei und ſomit zufolge des §. 3 des Reichstagsabſchieds von 1786 bereits alle zum Erlaß eines Reichsgeſetzes erfoderlichen Bedingungen erfüllt wären. Lewenhaupt unterzeichnete die Sicherheitsacte, aber der Adel beharrte bei ſeinem Proteſt, indem er behauptete, daß der in den Receß des vorigen Reichstags aufgenommene Beſchluß nur für Civilgeſetze, nicht aber auch bei Verfaſſungsveränderungen in Anwendung gebracht werden dürfe. Nicht minder zeigte der Adel in Bezug auf die von den drei andern Ständen gemachten Geldbewilligungen ſich im äußerſten Grade hartnäckig. Er wollte ſie höchſtens nur auf einen Zeitraum von zwei Jahren gelten laſſen, der König dagegen wollte ſie bis auf den von ihm beliebig zu beſtimmenden Termin der Einberufung eines neuen Reichstags verlängert wiſſen. Um den Widerſtand dieſes Stands zu brechen, begab der König ſich am 27. April perſönlich in das Ritterhaus. Er ſetzte es in der That durch, daß der Adel in Bezug auf den Geldpunkt ſich endlich fügte [11]), und da er im Weſentlichen erreicht hatte, was er wollte, ſchloß er am folgenden Tage den Reichstag; wie wenig indeſſen die gewaltſamen Maßregeln, die er während deſſelben in Anwendung zu bringen für gut befunden hatte, dazu geeignet waren, ſein Reich wirklich innerlich zu kräftigen und ſein Volk mit dem einmüthigen Geiſt patriotiſchen Zuſammenhaltens gegen den äußern Feind zu erfüllen, das wird klar, wenn wir die Lage der Dinge in Schweden, wie ſie vor dem Beginn des zweiten Feldzugs gegen die Ruſſen beſchaffen war, aus folgendem an W. Fraſer gerichteten Bericht des engliſchen Geſandten kennen lernen:

„Es ist fast unglaublich", schreibt Keene aus Stockholm am 5. Mai 1789, „aber dennoch gewiß, daß der König von Schweden sich herausnimmt, der Welt einzubilden, daß der Adel freiwillig seine Zustimmung dazu gegeben habe, auf unbestimmte Zeit die außerordentlichen Subsidien zu zahlen. Sie haben bereits aus meinem letzten Brief ersehen, in wie unverfassungsmäßiger Weise diese Frage im Ritterhause entschieden wurde, und Sie können sich aus Dem, was ich jetzt mittheile, noch mehr davon überzeugen, wie wenig man es der Mühe werth hält, auch nur den Schein zu retten. An jenem der Schlußversammlung vorhergehenden Abend wurden etwa tausend Männer aus dem Pöbel auf Kosten des Königs bewirthet; die Person erhielt einen halben Reichsthaler; Polizeidiener waren ihre Führer; halb betrunken marschirten sie in corpore nach dem Ritterhause, das sie besetzten und die ganze Zeit über, während der König dort war, gewissermaßen belagerten. An die Bürger und an das Militär, die unter den Waffen standen, hatte man scharfe Patronen vertheilt; der Prinz Karl sollte sie anführen und im Fall dringender Nothwendigkeit den ihm vom König ertheilten Befehlen gemäß handeln. Unter solchen Umständen blieb dem Adel keine andere Wahl als den Widerstand entweder auf das Aeußerste zu treiben, wovon die wahrscheinliche Folge eine totale Revolution und der Verlust des letzten Restes seiner Privilegien gewesen sein würde, oder — wie er das gethan hat, über sich ergehen zu lassen, was der König und die Minorität des Hauses festzusetzen für gut fanden. Bisjetzt ist die berüchtigte Sicherheitsacte noch nicht veröffentlicht oder auch nur bei dem Reichstags-

Digitized by Google

chluß erwähnt worden, aber es iſt gewiß, daß der König ie Abſicht hat, an ihr feſtzuhalten und ſie als Geſetz u publiciren. Sie wiſſen, wie der Adel hierüber denkt, nd es unterliegt keinem Zweifel, daß ſeine Brüder bei er Armee nicht anders denken, und wenn auch die Noth- endigkeit ihnen einſtweilen Schweigen auferlegt, ſo hat nan doch Grund genug anzunehmen, daß ihr Groll bei er erſten Gelegenheit ſich Luft machen wird, und daß ie dann vielleicht ſich verſucht fühlen werden, aus Rach- ucht und Bosheit Das auszuführen und zu wiederholen, ozu ſie im vergangenen Jahre zum Theil die Ueber- eugung von der erbärmlichen Lage der Armee antrieb nd der aufrichtige Wunſch, das Land vor einer unmit- elbaren Verwüſtung zu retten. Dieſe Annahme gründet ich auf die Stimmung der Armee, und es iſt nicht un- ekannt, daß der König ſelbſt darüber in Verlegenheit ſt, was er mit den mehr denn 200 Offizieren anfangen oll, die alle die Conföderationsacte unterzeichnet haben nd die jederzeit eine Stütze an Denjenigen finden wer- en, die jetzt ihres Proceſſes wegen hier ſind, ſowie an er noch viel größern Anzahl Derjenigen, die in directer Beziehung zu den Verhandlungen der Armee in Finn- and ſtanden und ſtillſchweigend dieſelben gebilligt haben."

Keene ſchließt dieſe Betrachtungen mit der Erwägung, aß Schweden bei der kritiſchen Lage ſeiner innern Po- tik ſchwerlich im Stande ſein möchte, ſich ſelbſt zu hel- n und dem ruſſiſchen Uebergewicht Trotz zu bieten. Die Verbündeten, England und Preußen, würden ſich aher entſchließen müſſen, entweder zu Schwedens Bei- and herbeizueilen und ſeine Schlachten mit durchzu- chten, oder ſobald wie möglich den Frieden zu vermitteln.

Digitized by Google

Sollte man aber es für vortheilhaft halten, in ein dauerndes und engeres Bündniß mit dem König von Schweden zu treten, ſo würde man zu einem ſolchen doch immer nur dann erſt gelangen können, wenn der König ſich dazu bewegen ließe, die verhaßte Sicherheitsacte aufzuheben, weil ſonſt der Adel bei erſter Gelegenheit ſich an Frankreich wenden würde, und man bei ſolchen Schwankungen nicht darauf zählen könne, mit der ſchwediſchen Krone in ein dauerndes nnd ſicheres Verhältniß zu treten.

## 10.

Bei einer ſolchen Stimmung der ihm befreundeten Mächte war der König von Schweden in Bezug auf die Fortſetzung des Kriegs gegen Rußland lediglich oder doch faſt nur auf ſich ſelbſt angewieſen. Denn England, das noch viel weniger als Preußen den Standpunkt ſeiner bisher beobachteten Neutralität zu verlaſſen geneigt war, wollte ſich auch noch während des ganzen Jahres 1789 ſchlechterdings zu gar keinen Subſidien verſtehen, und wenn auch Preußen, nachdem es bereits eine Million Thaler vorgeſchoſſen hatte, ſich noch zu weitern Anleihen zu $3^1/_2$ Procent erbot, ſo glaubte doch Guſtav auf ein ſolches Anerbieten ſich nicht einlaſſen zu dürfen, weil er fürchtete, daß dieſe Krone ſchließlich als Pfand Schwediſch-Pommern in Beſchlag nehmen werde; ſomit blieb ihm nichts Anderes übrig, als wenigſtens mit Ehren auszuhalten, ſolange er konnte. Mochte er aber ſich auch noch ſo ſehr zuſammennehmen, ſo war es doch mit den Luftſchlöſſern, von denen er beim Beginn des Kriegs geträumt hatte, für immer vorbei.

Digitized by

Die Ruſſen hatten während des Winters von 1788 uf 1789 Zeit gehabt, ſich in einen beſſern Vertheidiungszuſtand zu ſetzen. Groß war ihre Macht auch jetzt icht, aber immer groß genug, um von den ärmlich ausrüſteten Schweden nicht viel zu fürchten zu haben. Der Feldzug begann des rauhen Klimas wegen erſt im uni. Nachdem die ſchwediſche Landarmee bereits einen folgloſen Verſuch gemacht hatte, Frederikshamn zu nehen, trafen die beiderſeitigen Kriegsflotten am 26. Juli 789 zwiſchen Bornholm und Gothland aufeinander. Das Glück war anfangs den Schweden günſtig, durch e Schuld und Nachläſſigkeit des Contreadmirals Liljeorn aber blieb die Schlacht doch unentſchieden. Nicht gut kam die ſchwediſche Scherenflotte weg; zwei mal, n 24. Aug. bei Frederikshamn und am 1. Sept. bei ögfors vom Prinzen von Naſſau angegriffen, erlitt ſie amentlich in der erſtern Schlacht einen ſehr bedeutenden erluſt. Zu Lande fiel weiter nichts Erhebliches vor. yſlot, Frederikshamn und Wiborg blieben im Beſitz der uſſen.

Mit dieſem negativen Reſultat hatte der König imer noch Urſache, der Lage der Umſtände nach zufrieden ſein. Denn wenn wir noch näher als wir es bisher than haben auf die innern Verhältniſſe Schwedens t dem Beginn des Kriegs eingehen und dabei berückhtigen, wie es bei einer durch einen langen Frieden s Kriegs entwöhnten Nation nicht anders ſein konnte, daß ſich tauſenderlei Mängel und Misbräuche herſtellen mußten, deren vom König ſelbſt überſehene d zur rechten Zeit verſäumte Beſeitigung eine erfolgchere Kriegführung unmöglich machten und die ſich

Digitized by Google

nothwendig auf das Empfindlichſte rächen mußten, ſo wird ſich zeigen, daß Guſtav III. dem Schickſal einer noch herbern Züchtigung ſeines Leichtſinns nicht ſowol durch das Verdienſt ſeiner zu ſpäten Anſtrengungen entging, die ja doch der unverhältnißmäßig überlegenen, wenn auch noch ſo ungeordneten Macht gegenüber, mit der er auf eigene Fauſt angebunden hatte, nicht lange vorhalten konnten, ſondern daß er ſeine Erhaltung nur dem Intereſſe verdankte, welches zuletzt die wohlberechnete Politik ſeines ärgſten Feindes, Rußlands, ſelbſt daran fand, um der fortwährenden Eiferſucht der ihm befreundeten Mächte willen, ihn zu ſchonen. Zur Beſtätigung dieſer Anſicht theilen wir nachſtehende an den Herzog von Leeds gerichtete Depeſche des engliſchen Geſandten, Robert Liſton, mit:

„Stockholm, am 6. Oct. 1789.

„So ſchädlich auch der Einfluß jenes heftigen Parteigeiſtes geweſen iſt, welcher jetzt die ſchwediſche Nation ſpaltet, ſo hat doch eine vielleicht noch viel verhängnißvollere Wirkung auf die militäriſchen Operationen des Königs von Schweden der Mangel an den zur Fortführung eines ſo koſtſpieligen Kriegs nothwendigen Hülfsmitteln gehabt. Es wird Ew. Herrlichkeit wol überraſchen, wenn ich Ihnen melde, was ich aus guter Quelle erfahren habe, daß das im vergangenen Jahre allgemein herrſchende Gerücht, als habe der König von Schweden anſehnliche Subſidien von der osmaniſchen Pforte erhalten, die in ſpaniſchen Thalern oder holländiſchen Dukaten über Amſterdam und Hamburg ihm zugeſchickt ſein ſollten, ein völlig unbegründetes iſt, und daß er bis auf dieſen Augenblick von dort her auch nicht den geringſten

Digitized by Google

Zuſchuß bezogen hat. Er hat aus Politik von ſeinen Verbindungen mit den Türken auf dieſelbe Weiſe geſprochen, wie er die Meinung verbreitete, daß er von Anfang an der Unterſtützung Spaniens, Englands, Hollands und Preußens verſichert geweſen ſei, und daß in der Abſicht, ſeine offenbare Verwegenheit zu rechtfertigen und ſein Volk anzuſpornen, den Krieg guten Muths zu unternehmen. Der Subſidientractat mit der Pforte, der als Baſis zu einer künftigen Union und Corporation dienen ſoll, war bis zum 11. Juli dieſes Jahres noch nicht unterzeichnet und er ſoll nur die jährliche Zahlung von einer Million Piaſter ſtipuliren, während er es dem Belieben der contrahirenden Theile überläßt, unter der Bedingung vorhergehender Benachrichtigung von den gegenſeitigen Abſichten, einen Separatfrieden zu ſchließen, und man hegt daher ſogar Zweifel, ob nach alledem der König von Schweden es für angemeſſen halten wird, ihn zu ratificiren. Er ſcheint demnach den Entſchluß gefaßt zu haben, der Kaiſerin von Rußland den Krieg zu erklären, ohne über mehr als 300,000 Pf. St. verfügen zu können; davon ſind 50,000 Pf. St. die Frucht ſeiner Privaterſparniß, 50,000 Pf. St. die Rückſtände der franzöſiſchen Subſidien, eine gleiche Summe hat er in Genua geborgt, faſt ebenſo viel in Amſterdam und gegen 50—60,000 Pf. St. in Hamburg. Verzögerter Zahlungen und anderer unvermeidlicher Hinderniſſe wegen hat er durch den erſten Feldzug mit Mühe ſich durchgeſchleppt. Der Reichstag nahm die Zahlung aller bis zur Eröffnung deſſelben von dem König contrahirten Schulden auf ſich und bewilligte ihm 1,700,000 Pf. St. zu den Ausgaben des gegenwärtigen Feldzugs. Man

Digitized by Google

verſichert mir, daß die durch Anleihe von dem König von Preußen erlangte Million Reichsthaler Alles iſt, was man zu dieſer Summe noch hinzufügen muß, da der Verſuch .des ſchwediſchen Finanzminiſters, noch weitere Anleihen im Auslande zu bewirken, bisjetzt erfolglos geblieben zu ſein ſcheint. Ich brauche Ew. Herrlichkeit nicht zu bemarken, wie durchaus unzureichend dieſe Hülfsquellen zu den großen Operationen einer activen Campagne ſind. Auch leuchten von ſelbſt die übeln Folgen ein, die ſich ergeben, wenn man dieſen Mangel mit dem Misvergnügen und der Eiferſucht der handelnden Hauptperſonen zuſammenhält und mit der Unwiſſenheit Derjenigen, welche der König von Schweden ſelbſt in einigen Fällen an die Stelle jener ſetzen zu müſſen glaubte. Der König und ſeine unmittelbare Umgebung ſcheinen in einen Fehler verfallen zu ſein, der bei Männern ohne Erfahrung in der Kriegführung ſehr erklärlich iſt. Begierig, eine Kraftanſtrengung zu machen, ſetzten ſie die Zahl ihrer Truppen, Schiffe und Seeleute feſt, aber auf die verſchiedenen Einrichtungen, die zur Erhaltung und erfolgreichen Verwendung derſelben nothwendig ſind, ſcheinen ſie nicht hinreichend acht gehabt zu haben. Als der König von Schweden im vergangenen Jahr vor die Stadt Frederikshamn rückte, hatte er weder Artillerie zur Belagerung, noch die Mittel, ſie dorthin bringen zu laſſen. Als er zuerſt dieſen Sommer in das ruſſiſche Gebiet eindrang, wurde er durch einen Fluß aufgehalten nnd fand, daß die Armee nicht mit den zum Uebergang deſſelben nothwendigen Pontons verſehen war; man hatte ſie unreparirt in Stockholm zurückgelaſſen. Bei der letzten Gelegenheit, wo die Ruſſen einen Verſuch machten,

Digitized by

ei Baröſund zu landen, erfuhr das Publicum mit einem
on Erſtaunen und Grauen gemiſchten Gefühl, daß die
Vintervorräthe für die Truppen ſich nicht am Bord der
ransportſchiffe befänden, welche die Truppen herüber-
ebracht hatten, weil man zu ihrer Verwahrung keine
Magazine errichtet hatte. Wären die Ruſſen völlig von
ieſer Situation auf jenem Theil der Küſte unterrichtet
eweſen, ſo würden ſie wol Alles zerſtört haben und die
olge davon würde aller Wahrſcheinlichkeit nach die
ebergabe der ſchwediſchen Armee und die Annahme der
on dem Feinde beliebig vorgeſchriebenen Friedensbedin-
ngen geweſen ſein, die Gefahr aber eines ſolchen Aus-
ngs ſcheint auch jetzt noch nicht völlig vorüber. Wäh-
nd des letzten Frühjahrs waren die gehörigen Ergän-
ngsmannſchaften für die Flotte unter dem Commando
s Herzogs von Südermanland in Karlskrona verſam-
elt, aber für ihre Wohnungen und geſunde Nahrung
tte man keine Sorge getragen. Als infolge deſſen Krank-
iten überhand zu nehmen begannen, fand es ſich, daß
an Aerzten, Medin und Hospitälern fehlte. Die
ute, die in Bodenkammern, Keller und unwohnbare
äuſer gepfropft wurden, waren oft unheilbar und nicht
ten todt, ehe man nur erfuhr, daß ſie erkrankt wären.
d während ſo durch die verweſten Leichname die An-
kung epidemiſch wurde, fehlte es andererſeits nicht an
iſpielen, daß Diejenigen, welche noch nicht verſchieden
ren, mit den Todten in eine Grube geworfen wurden.
s die Flotte zu Anfang des letzten Auguſtmonats in den
fen zurückkehrte, wurden 4000 Kranke auf ein mal auf
Inſel in der Nähe des Hafens ausgeſchifft; zu ihrer
herbergung errichtete man vermittels der Segel der

Kriegsmannschaft Zelte, als aber nachher der Herzog von Südermanland gedrängt wurde, wieder in See zu gehen, so stellte sich ihm ein sehr wesentliches Hinderniß, Karlskrona zu verlassen, durch den Umstand entgegen, daß die Schiffe nicht hinlänglich mit Segeln versehen waren, um den davon zum Schutz der Kranken gegen das Wetter gemachten Verbrauch zu ersetzen. Da solche enorme Misbräuche ihren Grund vielmehr in Misgriffen und Nachlässigkeit als im Mangel zu haben scheinen, so stellten die Mitglieder der Regierung dem König von Schweden die Nothwendigkeit vor, einen thätigen und intelligenten Mann an die Spitze des Kriegsdepartements zu setzen, und sie empfehlen zu diesem Zweck den General Toll, einen Edelmann, dem die allgemeine Stimme alle für die gegenwärtige Situation nothwendigen Befähigungen beilegt. Der König gab zu dieser Anstellung seine Einwilligung, aber der Herzog von Südermanland schrieb sogleich an die Regierung, er könne nicht zugeben, daß der General Toll irgendwelche Autorität zu Karlskrona ausübe, und daß, wenn diese Ernennung stattfände, er auf das Commando der Flotte Verzicht leisten würde. Es wäre leicht, die Beispiele ähnlicher Vorgänge zu vervielfältigen, aber ich bin überzeugt, daß Ew. Herrlichkeit das von mir Angeführte für hinlänglich halten werden, um die geschehenen Fehler zu erklären, und daß es nur zu gute Gründe darbietet, um noch ferneres Misgeschick zu weissagen."

## 11.

Unter solchen Umständen konnte freilich der König von Schweden an einen dritten Feldzug nur mit der

Digitized by Google

rößten Beſorgniß denken. Er ſah ſich auch jetzt wieder
ußer Stande, auch nur die nothwendigſten Bedürfniſſe
iner Armee zu beſtreiten, unter der ſich wegen Zurück-
altung des Solds eine ziemlich allgemeine Unzufrieden-
eit kundzugeben begann. Guſtav verlor aber dennoch
icht den Muth. Er entſchloß ſich gegen Ende des
ahres 1789 der dringendſten Finanznoth durch die Ra-
ſication eines bereits im Sommer von ſeinem Geſandten
i Konſtantinopel unterzeichneten Tractats abzuhelfen,
r ihm gegen Uebernahme von uns nicht näher bekannt
:wordenen bundesgenoſſenſchaftlichen Verbindlichkeiten
ne terminweiſe zu entrichtende Subſidienzahlung von
) Millionen Livres zuſicherte.

Inzwiſchen hatten im türkiſchen Krieg die verbündeten
aiſerhöfe, die Ruſſen und die Oeſtreicher, wenngleich
cht ihren überſchwenglichen Erwartungen entſprechende,
doch immer noch ſehr bedeutende Vortheile davon-
tragen. Dieſe Erfolge verdankten ſie freilich nicht
wol der Vortrefflichkeit ihres eigenen Kriegsweſens,
3 vielmehr der abſoluten Schwäche und Verkommen-
it des osmaniſchen Reichs. Allein eben weil die Ruſſen
ter allen Umſtänden von der Pforte nichts zu fürchten
tten, konnte auch den König von Schweden der geringe
eiſtand dieſes einen bedrängten Bundesgenoſſen, wenn
nicht anderswo wirkſamere Hülfe fand, noch nicht
ten. Gerade durch ein etwas näheres Eingehen
f die Mängel und Gebrechen des ruſſiſchen Staats-
ſens werden wir uns erſt recht davon überzeugen, daß
ß alledem die energiſche Kaiſerin von Rußland ſich
mer noch mächtig genug fühlte, um, während ſie noch
lauf mit den Türken beſchäftigt war, doch auch ſchon

den König von Schweden ſo zu behandeln, als müſſe er ſich unbedingt den von ihr vorgeſchriebenen Friedensbedingungen unterwerfen.

Die ruſſiſchen Finanzen und das Militär befanden ſich zwar auch ſchon zu Anfang des zweiten von der Kaiſerin Katharina geführten Türkenkriegs in keinem beſſern Zuſtand als zur Zeit des erſten, der mit dem glänzenden Frieden von Kainardſchi endigte, und das kaiſerlich ruſſiſche Miniſterium war daher auch jetzt wie damals, im Gegenſatz zu dem entſchiedenen Willen der Kaiſerin der Meinung, daß man den Frieden erhalten müſſe, allein Katharina, wie ihr allmächtiger Günſtling, der Fürſt Potemkin, vertrauten auf ihr gutes Glück, weil ſie wußten, daß ſie es eben nur mit den Türken zu thun hatten. Katharina wurde von verſchiedenen Seiten davon in Kenntniß geſetzt, wie ſehr Potemkin die vorhandenen Kräfte überſchätze und ſie abſichtlich ihr in einem falſchen Lichte abſpiegele; allein ſie wußte, daß ſie an ihm einen rückſichtsloſen und ſchonungsloſen Mann habe, der gerade auf ſein Ziel loszugehen gewohnt war, und wenn auch ihre Unterthanen auf das äußerſte mitgenommen würden, ſo kümmerte ſie das doch nicht viel, vorausgeſetzt, daß ſie ihren Zweck erreichte. Und ſo war es denn mit ihrem Willen geſchehen, daß die Türken unabläſſig und auch noch während der großen Reiſe, die ſie im Jahre 1787 nach der Krim unternahm, ſo gereizt und gekränkt wurden, bis ſie ſelbſt den Krieg erklärten.

Wie gering damals der Effectivbeſtand der ruſſiſchen Armee war, geht aus Folgendem hervor. Am 17. Juli 1788 ſchrieb der ſächſiſche Geſandtſchaftsſecretair von Helbig aus Petersburg bei Ueberſendung einer Tabelle

Digitized by Google

von der ruſſiſchen Armee: „Die Anzahl der Regimenter, wie ihre Eintheilung und die Angabe der Offiziere iſt richtig, allein die Anzahl der Mannſchaft iſt auf eine unbillige Art vergrößert. Das vollſtändigſte Regiment begreift kaum 1000 Mann in ſich, daher denn die ganze Armee ſicher nicht mehr als 80,000 Mann ausmacht, eine Zahl, die nach der Beſetzung der türkiſchen Grenzen nicht mehr ſehr gefährlich ſcheint. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, ein Regiment, das bei weitem in der ruſſiſchen Armee eines der beſten iſt, bei ſeinem Durchmarſch ins Lager zu zählen und habe gefunden, daß es nicht mehr als 800 Mann ſtark war. Hieraus läßt ſich nun leicht auf andere Regimenter ſchließen, die den Vortheil nicht genießen, in einer der beſten Gegenden und unter einem Chef zu ſtehen, der Einfluß bei Hofe hat. Auch die öftern Verwandlungen in der Armee ſind ſelten vortheilhaft. Wie können z. B. die vier Grenadierregimenter des Grafen Romanzow, die erſt Carabiniers waren, jetzt gute Cavaleriſten ſein? Den übeln Zuſtand der Armee vermehrt der immerwährende Krieg im Kaukaſus beträchtlich. Die dahin geſchickten Corps leiden durch die langen Märſche, das daſige ungewohnte Klima und die ſchlechte Koſt ſo entſetzlich, daß ſie im Durchſchnitt alle zwei Jahre abgelöſt werden müſſen. Sie kommen dann oft nur als Bataillone zurück und werden ins Innere von Rußland vertheilt. Die feſtgeſetzte Rekrutirung eines Mannes von 500, die in den ruſſiſchen Staaten kaum 16,000 Mann beträgt, reicht wegen der Verluſte, die dieſer Krieg im Kaukauſus verurſacht, nie zu, die Armee auf ihre beſtimmte Zahl zu bringen.“



Digitized by Google

Einem andern Bericht Helbig's vom 5/16. Oct. 1787 zufolge ſollten zwar die Aushebungen, von denen eben damals ſeit ſechs Monaten die dritte ausgeſchrieben war und dieſe letzte zu fünf Mann von 1000 im Ganzen beinahe 100,000 Mann ausmachen, allein in einem detaillirten Militärbericht der preußiſchen Geſandtſchaft finden wir, daß im März des folgenden Jahres (1788) die geſammte ruſſiſche Armee doch nicht mehr als 140,000 Mann betrug.

Nicht beſſer aber als mit der Landarmee ſah es mit der Flotte aus. Helbig ſchrieb im Juli 1787: „Die Schiffe und übrigen Geräthſchaften ſind zwar nun verfertigt und zumal, wie der Kaiſer Joſeph geſagt hat, auf dem Schwarzen Meer in gutem Stand, allein die Kenntniſſe der Offiziere lobt man nicht ſehr. Ein Mann von anerkanntem Verdienſt, der als als commandirender Offizier bei der Flotte dient, hat verſichert, daß er wenn es einmal zur Schlacht käme, um nicht unnöthiges Blut zu vergießen, ſich ſogleich ergeben würde, weil er wiſſe, daß er ſich mit ſeinen Leuten doch nur einige Zeit mit Mühe halten könne und bald überwinden laſſen müßte, denn er ſei überzeugt, daß Rußlands Seemacht nicht gegen Frankreich und England, ja nicht einmal gegen Dänemark beſtehen könnte.“ Als Ergänzung zu dieſen Bemerkungen wollen wir nur noch aus einem Bericht des preußiſchen Grafen Keller vom 11/22. Febr. 1788 hinzufügen, daß unter anderm der Prinz von Heſſen-Philippsthal, welcher Capitän der Garde zu Pferde war, ſich nolens volens dazu genöthigt ſah, das Commando eines Kriegsſchiffs zu übernehmen. Es half ihm nichts, daß er ſich auf ſeine völlige Unkenntniß im Seedienſt

Digitized by Google

berief; man antwortete ihm, er könne die Sorge des Befehlens dem Schiffslieutenant überlassen.

Ohne auf solche anekdotenartig hingeworfene Andeutungen ein zu großes Gewicht zu legen, haben wir doch geglaubt, sie beispielsweise zur Bezeichnung der allgemeinen Zustände anführen zu dürfen, zumal da sie ganz zu dem Bilde stimmen, das andere Augenzeugen und Zeitgenossen mit noch weit stärkern Farben von dem russischen Hof, von der damaligen Verwaltung des Reichs und von dem Benehmen der Kaiserin selbst entwarfen. In einer solchen äußerst unvortheilhaften Weise ließ z. B. im August 1788 ein angesehener Diplomat, der eine lange Reihe von Jahren am petersburger Hof zugebracht hatte, sehr ins Einzelne eingehend, über den schlechten Zustand der russischen Finanzen, der Armee, der Flotte und über das widerliche Treiben am Hof sich aus, „wo Alles nichts als ein glänzendes Elend, Intrigue und Blendwerk sei"; er schilderte den unerträglichen Hochmuth und die Aufgeblasenheit des russischen Hofs, der durch den Weihrauch, den ihm die übrigen Höfe streuten, verwöhnt, nun seinen Anmaßungen keine Grenzen mehr zu setzen wisse, er geißelte namentlich bitter die niedrigen Schmeicheleien, durch die der östreichische Gesandte Graf Cobenzl und der französische, Graf Ségur, sich in der Gunst der Kaiserin festzusetzen suchten. In dem sogenannten Ministerium, sagte er, gäbe es keinen einzigen Staatsmann als den Grafen Ostermann, dessen Fähigkeiten sehr beschränkt wären und der noch dazu alle Nachmittage berauscht sei; das, was man das Ministerium nenne, fügte er hinzu, wäre nichts als eine aus den Secretairen des Fürsten Potemkin und aus niedrigen



Digitized by Google

Schmeichlern zusammengesetzte Clique, die nächst Potemkin nur noch von den Einflüsterungen der Herren von Cobenzl und Ségur abhängig sei. Die Kaiserin selbst stellte er als eine Frau dar, die, jemehr sie altere, auch umsomehr von ihren Launen sich beherrschen lasse; vollends seit dem Bruch mit Schweden überlasse sie sich zügellos ihrem Jähzorn, sodaß sogar die sonst von ihr wohlgelittenen Personen auch in Geschäften nur mit Furcht und Zagen sich ihr zu nahen wagten. Und so misgünstig diese Aussagen auch lauten, so ist es doch noch merkwürdiger, daß als dieselben einem der höchsten Beamten der Kaiserin hinterbracht wurden, dieser sich zu der vertraulichen und sehr naiven Aeußerung herbeiließ: „Das Schlimmste sei, daß alles Das und noch viel Schlimmeres wahr und nichts übertrieben sei." Trotz alledem dürfen wir unsererseits durch dergleichen mehr asiatische Roheit als europäische Bildung verrathende Kennzeichen des russischen Absolutismus uns in unserm Urtheil über die wirkliche Bedeutung und die große Gefährlichkeit des kolossalen Reichs doch nicht irre leiten lassen. Dieselben Misbräuche, Gebrechen und Mängel, die einen kleinern und freiern Staat hätten zugrunde richten müssen, legten der russischen Machtentwickelung nach außen doch keineswegs unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Katharina wußte, was sie ihrer an sklavischen Gehorsam gewöhnten Nation bieten durfte, und gerade die Misbräuche in der Civil- und Militärverwaltung konnten wenigstens der Sicherheit der Krone keinen Eintrag thun, weil die Mehrzahl der Beamten und Offiziere gerade in diesen Misbräuchen ihre Rechnung fanden. Die Kaiserin brauchte daher nur mit rück-

Digitized by Google

sichtsloser Ausdauer und Entschiedenheit des Willens der zahllosen Opfer nicht zu achten, die ihre Unternehmungen kosteten, um des endlichen Erfolgs gewiß zu sein, und diese Rücksichtslosigkeit zeigte sie sowol wie ihre Feldherrn im höchsten Grade. Sie selbst wußte es so gut wie ihr hochfahrender Günstling, daß die russische Taktik und Kriegskunst bei all ihren Mängeln der türkischen immer noch weit überlegen war, und wo es an umsichtiger Leitung fehlte, mußte das Ungestüm der Massenwirkung nachhelfen. So war es Potemkin bereits im December 1788 gelungen, sich der am Ausfluß des Dniepr gelegenen Festung Oczakow zu bemächtigen, deren Besatzung und Einwohner erbarmungslos niedergemacht wurden. Noch ganz andere Wirkungen brachte Suwarow's rohe Genialität hervor. Nur seinem energischen Beistand hatten die Oestreicher unter dem Prinzen von Koburg ihre Siege in der Moldau zu verdanken, die sie am 1. Aug. 1789 bei Fokschani und am 22. Sept. bei Martinestje über die Türken erfochten. Darauf eroberten die Russen, nachdem sie im Mai Galatsch genommen hatten, im October auch Akjerman und im November Bender.

Diese glücklichen Fortschritte steigerten den Stolz der Kaiserin von Rußland gewaltig. Der preußische Hof hatte sich wiederholt dazu erboten, die Vermittelung zwischen den kriegführenden Parteien übernehmen zu wollen, und Katharina beauftragte demzufolge am 8. Jan. 1790 den Vicekanzler Grafen Ostermann, durch ihren Gesandten, den Grafen Nesselrode, dem berliner Cabinet gewisse Propositionen zukommen zu lassen, die ihr, wie sie sich ausdrückte, „nach den Principien der größten

Mäßigung" die Basis zu einer allgemeinen Pacification schienen bilden zu können. Diese Vorschläge aber, die, soweit sie Schweden betrafen, der preußische Gesandte, Graf Borcke, am 4. Febr. 1790 Gustav III. vorlegte, enthalten nichts Geringeres als folgende Anträge und Foderungen:

1) „Die Kaiserin ist, vorausgesetzt daß der König von Schweden sich zu einem Schritt versteht, wodurch er seine Reue über das Geschehene ausdrückt, bereit, sich mit ihm auf die uninteressirteste Weise zu versöhnen. Sie verlangt daher, 2) daß die Tractate von Nystadt und Åbo ihrem ganzen Inhalte nach wieder in volle Kraft treten; daß 3) eine allgemeine Amnestie beiderseits für Diejenigen erlassen werde, die während des Kriegs die Waffen gegen ihr Land getragen haben; und daß 4) einige Sicherheit für die genaue Beobachtung des abzuschließenden Friedens geleistet werde. Diese Sicherheit aber soll in einer Constitutionsacte bestehen, welche dem König nicht erlaubt, ohne Genehmigung der Stände Krieg zu erklären oder die Gefahr eines vorgeblichen Angriffs hierfür zum Vorwand zu nehmen, sondern die ihm, selbst um Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, die Verpflichtung auferlegt, den Reichstag zusammenzurufen. Außer diesen Bedingungen verlangt die Kaiserin schließlich noch, daß in dem mit Schweden abzuschließenden Tractat nicht im entferntesten der Pforte Erwähnung geschähe und daß diese beiden Kriege in keinerweise miteinander in Beziehung gebracht werden sollen." [12])

Diese übermüthigen Foderungen Rußlands erfüllten Gustav III. mit dem größten Unwillen, aber je empfindlicher sie ihm waren, um so zuversichtlicher hoffte er, daß

nun endlich die ihm befreundeten Mächte, Preußen, England und Holland, sich thätiger als bisher seiner annehmen würden. Als jedoch der Graf Borcke auch jetzt dabei blieb, ihm im Namen seines Hofs jede Unterstützung an Subsidien abzuschlagen, trug er kein Bedenken, dem englischen Gesandten Liston zu erklären, daß er, wenn die andern Verbündeten nach eben diesem Princip handelten, nicht abgeneigt sei, es auf einen neuen Versuch zu einer directen Auseinandersetzung mit der Kaiserin von Rußland ankommen zu lassen.

## 12.

Von allen europäischen Staaten war damals am meisten Preußen in der Lage, mit seiner wohlgerüsteten Kriegsmacht in aggressiver Weise gegen die russisch-östreichischen Uebergriffe Einspruch thun zu können. Herzberg's vorsichtige, zögernde und abwartende Politik war indessen durchaus abgeneigt, durch rasches Handeln eine Entscheidung herbeizuführen; alle seine Maßregeln gingen fortwährend nur darauf aus, durch Drohungen die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Preußen und den beiden Kaiserhöfen zu erzwingen, er glaubte, bei dem entschiedenen Bestreben Englands, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu dürfen, Preußen, wenn es keine bessern activen Verbündeten als die Pforte, Schweden und allenfalls das verwahrloste Polen hatte, in einen doch jedenfalls weitaussehenden Kampf mit Rußland und Oestreich zu verwickeln und beschränkte sich, so wenig er auch die äußerst misliche Lage des Königs von Schweden verkannte, darauf, ihm durch ein ausführliches Memoire

Digitized by Google

die Gründe auseinanderzusetzen, warum Preußen vorderhand nicht mehr thun und nicht weiter gehen könne. Die Mittheilung dieser im Februar 1790 von dem preußischen Gesandten dem König von Schweden vorgelegten „Betrachtungen über den dermaligen Stand der Verhandlungen zwischen Schweden und den drei verbündeten und vermittelnden Höfen" möchte hier umsomehr am Orte sein, da die Kenntniß ihres Inhalts wesentlich dazu beitrageu dürfte, den innern Zusammenhang des weitern Verlaufs der Begebenheiten aufzuklären und in ein helleres Licht zu setzen.

Die Denkschrift geht davon aus, daß sie dem König von Schweden den Nutzen der guten Dienste nahelegt, durch welche die drei verbundenen Höfe die ihm von Dänemark drohenden Gefahren abgewendet hätten; durch den ihm von Preußen geleisteten Vorschuß sei er in den Stand gesetzt worden, trotz der Verluste vom 24. Aug., den zweiten Feldzug gegen Rußland mehr zu seinem Vortheil als zu seinem Nachtheil zu beendigen. Aus Finnland zurückgekehrt, heißt es weiter, habe der König von Schweden, weil die Kaiserin sich nicht mit ihm ohne Beeinträchtigung der Gleichheit und Unabhängigkeit der schwedischen Krone versöhnen wollen, den von seinem Minister zu Konstantinopel im vergangenen Sommer unterzeichneten Allianztractat ratificirt. Hierauf habe der König bei den drei mit der Vermittelung beauftragten alliirten Mächten angefragt, wie er sich zu verhalten habe, um entweder den Frieden zu beschleunigen oder den Krieg fortzusetzen; zugleich habe er für letztern Fall erklärt, daß man ihn mit Geld unterstützen müsse. Der preußische Hof habe sodann seinen Alliirten im Haag

Digitized by Google

und zu London vorgeſchlagen, gemeinſchaftlich dem König von Schweden auf einen Termin von ſechs Jahren drei Millionen deutſche Reichsthaler zu drei Procent Zinſen vorzuſtrecken und von dieſem Schritt den König durch den Grafen Borcke in Kenntniß geſetzt, dieſer aber habe verlangt, daß die ihm zugedachte Geldunterſtützung ihm nicht als Anleihe, ſondern als unentgeltliche Subſidie geleiſtet werde. Inzwiſchen habe die Republik Holland nach Berlin berichtet, daß ſie auch nur zu einer Anleihe ſich nicht verſtehen könne, theils weil es ihr ſelbſt an baarem Gelde fehle, theils weil ſie noch mehre Beſchwerden gegen Schweden in Bezug auf den Handel und die Schiffahrt habe, die erſt erledigt ſein müßten. Hierauf wären endlich jene dem König von Schweden bereits mitgetheilten Vorſchläge des petersburger Hofes vom 8. Jan. dem berliner Cabinet zugeſandt worden. „Dieſe von dem ruſſiſchen Hof angekündigten Bedingungen", ſagt unſere Denkſchrift weiter, „gehen auf nichts Geringeres aus, als kraft der dem ſiebenten Artikel des Nyſtädter Friedens gegebenen Deutung, das Recht auf die Controle der ſchwediſchen Verfaſſung und ihre Garantie, welches Rußland ſich angemaßt hat, zu behaupten, und kraft des Friedens von Åbo den König von Schweden zu verhindern, irgendein Bündniß einzugehen, welches Rußland für ein ſeinem Intereſſe nachtheiliges hält; ja, Schweden ſoll fortwährend in einem Zuſtand der Entwaffnung gehalten werden, der es vertheidigungslos jedem plötzlichen Einfall bloßſtellen würde; und endlich will man ihm noch vorſchreiben, von ſeinen feierlichſt übernommenen Verpflichtungen gegen die Pforte ſich loszuſagen. Dieſe Foderungen eröffnen ſicherlich wenig



Digitized by Google

Aussicht zu einer Versöhnung mit Rußland. Dennoch gibt es Einige, die dem König die Demüthigung zumuthen möchten, die Selbstherrscherin um einen Frieden, wie er auch sei, zu bitten; dadurch aber würde der König die von der Pforte im Betrage von 30 Millionen Livres stipulirten Subsidien verlieren, wovon ihm höchstens ein Zehntel ausgezahlt worden ist. Wollte aber der König von Schweden jetzt auf einen solchen Frieden eingehen, ohne die Mitwirkung und die Garantie irgendeiner Macht, die stark genug sei, um darauf acht zu haben, daß er gehalten werde, so würde Schweden in denselben Fall kommen, in den die Pforte sich durch den Frieden von Kainardsche gesetzt hat, d. h. es würde sich der ungezügelten Willkür (der Discretion) der überwiegenden Macht überliefern, mit der es verhandelte, und die Folgen davon würden nothwendig ziemlich dieselben sein, die sich aus diesem Scheinfrieden ergeben haben und die man in der Abhandlung «Ueber das Gleichgewicht des Nordens» so lichtvoll entwickelt findet. Ja, Schweden würde sich in einer noch viel schlimmern Lage befinden als die Pforte, da es dieser an innern Kräften nachsteht und keinen Verbündeten hat, denn da Frankreich sich selbst aus der Zahl der Mächte ausgestrichen hat und es alle Tage mehr von den Gefahren eines allgemeinen Bankrotts und des Bürgerkriegs bedroht wird, so würde Schweden auf diese alte Stütze nicht rechnen können, die drei verbundenen Mächte aber werden sicherlich, um nicht mehr zu sagen, sich wenigstens sehr abgestoßen fühlen, wenn sie sehen, daß der König sowenig Werth auf ihre Vermittelung und ihren Beistand legt, daß er ohne sie zuzuziehen, Frieden schließen

Digitized by

will. Es hat zwar in diesen Tagen ein hochstehender Mann aus diesem Lande (Schweden) in Bezug auf diese Erwägungen erwidert, daß Schweden, wenn es sein System auf eine Allianz mit Rußland und mit Dänemark stelle, Niemanden zu fürchten brauchte; aber dieser Minister hat sicherlich, wenn er sich diesen Fall als möglich dachte, weder den russischen, noch den dänischen Hof gekannt. Was den erstern betrifft, so wird es allgemein anerkannt, daß man, um sich mit ihm verbünden zu können, ohne sich völlig von ihm abhängig zu machen, ihm an Kraft wenigstens gleichkommen muß, und auch dann noch kostet es Mühe genug, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Friedrich hat während der letzten 23 Jahre seines Lebens die harte Probe dieser undankbaren Aufgabe an sich erfahren, und zu wieviel Schritten und Maßregeln hat er sich nicht müssen fortreißen lassen, die sein Kopf nicht guthieß und sein Herz misbilligte. Mächte von geringerm Rang können wol die Vasallen Rußlands sein, aber nie seine Verbündeten auf dem Fuße der Gleichheit. Was aber den dänischen Hof betrifft, so braucht man nur eine sehr geringe Kenntniß von den Personen zu haben, die ihn regieren und von der Denkweise der Nation von den Ersten bis zu den Geringsten herab, um zu wissen, daß Alle sammt und sonders den schwedischen Namen von Herzen hassen und daß eine enge Vereinigung zwischen Rußland und Schweden das sicherste Mittel sein würde, Dänemark von der Allianz mit Rußland abzuziehen und es dahin zu bewegen, angelegentlichst um ein Bündniß mit Preußen und mit England sich zu bemühen.

„Noch ist Eins in Erwägung zu ziehen, d. h. unter

welchem Titel Se. Majeſtät der König von Schweden fodern oder auch nur hoffen kann', daß die drei erwähnten Mächte ihm irgendeine unentgeltliche Subſidie, geſchweige denn eine ſo anſehnliche Summe, wie er ſie verlangt, gewähren ſollen. Der König wird ſich nicht verhehlen können, daß er dieſen Krieg angefangen hat, ohne auch nur eine von ihnen um Rath gefragt zu haben, und Alle haben ihm gleich anfangs ihr Bedauern über ieſes Begin nen kundgethan. Dann haben ſie ſich zwar eingemengt, um Schweden von den es bedrohenden Gefahren zu retten, aber nicht um an dem Kriege theilzunehmen, und ohne dieſe Neutralität verletzen zu wollen, vermittels welcher ſie bisjetzt die Rolle als Vermittler übernommen haben. Auch jetzt noch hat es nicht den geringſten Anſchein, als würden die Seemächte dieſe Rolle und die ſtrengſte Neutralität, zumal Rußland gegenüber, aufgeben, und letzteres würde ſich ohne Zweifel, wenn man dem König behufs des Kriegs unentgeltliche Subſidien gewähren wollte, dadurch aufs Aeußerſte verletzt fühlen. Preußen befindet ſich gegenwärtig noch in demſelben Fall und wenn die Verbindlichkeiten, welche es gegen die Pforte zu übernehmen im Begriff ſteht, es nöthigen, an die Stelle einer unterhandelnden Vermittelung eine bewaffnete Vermittelung zu ſetzen, ſo wird es doch nie den Krieg auf ſeine Rechnung führen, ſondern nur zur Unterſtützung ſeiner neuen Verbündeten, der Türken und der Polen. Dieſe neue Ordnung der Dinge exiſtirt noch nicht und kann wegen der großen örtlichen Entfernungen auch nicht einmal vor dem Beginn des nächſten Feldzugs ſich verwirklichen. Bis dahin iſt Preußen denſelben Geſetzen der Neutralität unterworfen wie

die Seemächte, und es kann daher nicht eine sein Einverständniß mit diesen verletzende Haltung annehmen, sodaß selbst wenn es Schweden unentgeltlich eine Geldsumme geben wollte, es das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht thun könnte, ohne sich gerechte Vorwürfe zuzuziehen. Freilich aber bedarf Se. Maj. der König von Schweden jetzt und schnell der Geldunterstützung. Er wird es daher als ein großes Glück ansehen müssen, wenn er eine so bedeutende Summe zu den vortheilhaftesten Bedingungen, wie man es ihm in Berlin in Aussicht gestellt hat, erhalten und dadurch sich in den Stand setzen kann, seinen großen Vorsätzen nachzukommen (d'accomplir ses hautes destinées) und die mächtige Diversion zu seinem Vortheil zu verwenden, die infolge der Allianz Preußens mit der Pforte und mit Polen unausbleiblich zu seinen Gunsten eintreten muß." — Schließlich wirft der Verfasser unserer Denkschrift die Frage auf, was denn Europa dazu sagen würde, wenn der König von Schweden jetzt, nach zwei Feldzügen, einen voraussichtlich sehr unvortheilhaften Frieden schließen wolle? Was es dazu sagen würde, wenn man es erfahre (denn nichts bleibe geheim), daß der einzige Grund dieser unbegreiflichen Sinnesänderung des Königs nur darin zu suchen sei, daß er sich die Zahlung eines winzigen jährlichen Zinses von 20,000 Dukaten ersparen wolle und daß er eine Schuld von einer Million Dukaten zu übernehmen sich scheue, welche abzutragen ihm nach Erlangung eines rühmlichen Friedens durchaus nicht schwer fallen könne.

Die große Zurückhaltung, Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit, die sich in dieser preußischen Staatsschrift gegen Schweden ausspricht, erscheint um so auffälliger,

Digitized by Google

wenn wir erfahren, daß der König Friedrich Wilhelm II. ſchon vier Monate zuvor allen Ernſtes daran dachte, ſeine diplomatiſchen Verhandlungen mit dem Schwerte zu unterſtützen: ſeinen Proteſtationen vielmehr als ihren eigenen hatte die Republik Polen es zu danken, daß die Kaiſerin von Rußland bereits im Juni 1789 ihre Truppen aus den polniſchen Gebieten an der türkiſchen Grenze ſich völlig zurückziehen ließ und im October faßte er den Entſchluß, auch gegen Oeſtreich eine entſchiedene Diverſion zu machen; er traf alle Anſtalten, um im Februar 1790 mit ſeiner Armee in Gallizien einzubrechen. Zu Ende Januar deſſelben Jahres ſchloß der preußiſche Geſandte in Konſtantinopel, Herr von Diez, mit der Pforte ein binnen ſechs Monaten zu ratificirendes Offenſivbündniß ab und zu Ende März kam ein die Integrität der Republik Polen bezweckendes Bündniß zwiſchen dieſer und der Krone Preußen zuſtande. Wenn nun aber Preußen trotz dieſer Schritte, die einen nahen Bruch mit den beiden Kaiſerhöfen als unvermeidlich erſcheinen ließen, den König von Schweden von einem voreiligen Frieden zwar abmahnte, bei ſeiner Weigerung aber, in ein engeres Bündniß mit ihm zu treten, beharrte, ſo können wir daraus nur den Schluß ziehen, daß es in Bezug auf die ihm wichtigſten Zwecke ſich von der Mitwirkung des entkräfteten ſchwediſchen Reichs nur äußerſt geringe Vortheile verſprach und daß es die durch den bevorſtehenden Regierungswechſel in Oeſtreich eine günſtigere Ausſicht gewinnende Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, ſich doch noch offenhalten wollte. Indirect aber kamen die allgemeinen Maßnahmen der preußiſchen Politik Guſtav III. doch ſehr zuſtatten. Die drohenden

Digitized by Google

Schritte Preußens machten die Kaiserin von Rußland geneigt, gelindere Saiten aufzuziehen. Der Fürst Potemkin hatte es sich einmal vorgenommen, mit den Türken nicht anders als unter der Bedingung der sogenannten „Unabhängigkeit" der Moldau und Walachei Frieden zu machen, worunter man nach dem Vorgange der Krim nur die Vorbereitung zur definitiven Besitznahme dieser Fürstenthümer verstehen konnte; er wollte daher, um diesen Zweck zu erreichen, durchaus nicht eine Verminderung der Streitkräfte zugeben, die ihm gegen die Türken zugebote standen und Katharina, eines Sinnes mit ihm, gab seinen Bitten nach: sie faßte den Entschluß, in dem Krieg gegen Schweden auch fernerhin sich auf der Defensive zu halten, ja sie trug jetzt kein Bedenken, Gustav III. durch den spanischen Gesandten Galvez wissen zu lassen, er möge sich durch die dem König von Preußen als Vermittler mitgetheilten Propositionen nicht abschrecken lassen, auf den Frieden anzutragen, und im April 1790 ging sie so weit, ihrerseits dem Könige von Schweden, ohne auf einen Entschuldigungsbrief zu bestehen, den sie bisher als eine unerläßliche Vorbedingung angesehen hatte, den Frieden auf den status quo ante bellum anzubieten.[13]) Noch aber zögerte Gustav, diesen Antrag anzunehmen, denn die dermaligen gegenseitigen Beziehungen der europäischen Großmächte schienen ihm dafür zu bürgen, daß es, wenn er die Waffen noch nicht niederlegte, nur zu seinem Vortheil ausschlagen könne.

## 13.

Am 20. Febr. 1790 war Kaiser Joseph II., schon seit längerer Zeit siech und leidend, gestorben. Durch

Digitized by Google

dieses Ereigniß wurde die Stellung der drei verbündeten Höfe zunächst zu Oestreich wesentlich verändert. Leopold II., der vorsichtige, feine, berechnende Bruder und Nachfolger des ungestümen, Alles was er anfing hastig übereilenden Joseph, ging sofort darauf aus, durch Einlenken und kluge Nachgiebigkeit das tief erschütterte Ansehen seiner Krone im Innern wie nach außen wiederherzustellen. Er erklärte, von bedeutenden Eroberungen in der Türkei abzustehen und auch seinem Verbündeten, Rußland, zu gleicher Mäßigung zureden zu wollen, denn es kam ihm Alles darauf an, den Krieg mit den drei verbündeten Höfen zu vermeiden, weil er nur so die bereits abgefallenen Niederlande wieder unter seine Herrschaft zu bringen und die mit dem Aufstand drohenden Ungarn und Galizier im Zaume halten zu können hoffen durfte. England, das überhaupt von Anfang an nichts Anderes als den europäischen status quo gewollt hatte, kam diesen friedfertigen Gesinnungen des Königs von Ungarn und Böhmen auf das zuvorkommendste entgegen. Beunruhigt durch das zwischen Preußen und der Pforte abgeschlossene Bündniß, in welchem es den Keim eines unvermeidlichen allgemeinen Kriegs sah, machte das englische Ministerium zu derselben Zeit als Katharina Gustav III. den Frieden anbot, den Höfen von Berlin, Stockholm, Petersburg, Wien und Konstantinopel den Vorschlag zu einem allgemeinen Waffenstillstand und zu einer Friedensunterhandlung unter seiner Vermittelung auf der Grundlage des status quo vor dem Kriege; zugleich mit diesem Vorschlag that es in Berlin seine Absicht kund, daß es Preußen für einen Angriffskrieg keinerlei Beistand leisten könne. Der König von Preußen sah sich, wenn-

Digitized by Google

gleich er in diesem Moment für einen Angriffskrieg die günstigsten Aussichten hatte, durch Englands vorzeitige Friedensliebe doch veranlaßt, die von diesem gemachten Anträge zu einem allgemeinen Austrag nicht von der Hand zu weisen. Leopold hatte selbst bald nach seiner Thronbesteigung sich brieflich an Friedrich Wilhelm gewendet, um ihm seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben und ihn um seine Stimme bei der Kaiserwahl zu bitten und dabei in Bezug auf den türkischen Krieg erklärt, daß seine Foderungen sich auf die Herstellung der Grenzen des Friedens von Passarowitz beschränken würden. Friedrich Wilhelm antwortete ihm in gleich friedlicher Weise, indem er Leopold die Wahl ließ, entweder den status quo ante bellum, wie England ihn vorschlug, anzunehmen und zugleich auch seinen Verbündeten, Rußland, zu derselben Nachgiebigkeit zu bewegen, oder mit dem König von Preußen über eine Vereinbarung sich zu verständigen, durch welche der berliner Hof die Interessen und die Vortheile des Hauses Oestreich, der Pforte, Polens, Schwedens und seine eigenen miteinander in Uebereinstimmung zu bringen suchen wollte. Diese vorläufigen Verhandlungen sollten auf einem Congreß, der im Juli zu Reichenbach in Schlesien stattfand, zum endgültigen Abschluß gebracht werden. Einstweilen ließ Friedrich Wilhelm durch seinen Gesandten in Stockholm, Grafen Borcke, Gustav III. von diesem Stand der Dinge in Kenntniß setzen. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß der König von Ungarn entweder den besondern Vortheilen zuliebe, die dieser preußische Ausgleichungsplan ihm böte, ihn annehmen und daß es dann nicht schwer sein werde, auch das isolirte Rußland zur

Digitized by Google

Zustimmung zu zwingen, oder daß derselbe, den feindseligen Rathschlägen des Fürsten Kaunitz folgend, sowol die Vorschläge Englands wie Preußens verwerfen und, um seine Verbindungen mit Rußland aufrechtzuhalten, sich einem dreifachen Kriege, mit der Pforte, mit Preußen und mit den belgischen Provinzen werde aussetzen müssen. Für diesen Fall stellte der König von Preußen in Aussicht, daß er dann zunächst seinen Tractat mit der Pforte ratificiren, die Unabhängigkeit Belgiens wahrscheinlich anerkennen und sofort seine kriegsbereiten Heere zum Beistand der Türken ins Feld rücken lassen werde. Für diesen Fall endlich trug der König von Preußen kein Bedenken, auch dem König von Schweden seine directe Hülfe zuzusagen. Er war der Meinung, daß Gustav III. in dem einen wie in dem andern Fall bessere Aussichten habe, das Ziel seiner Wünsche, nämlich einen vortheilhaften, ehrenvollen und sichern Frieden zu erreichen, als wenn er schon jetzt den ihm durch den Minister einer neutralen Macht übermittelten Vorschlägen der Kaiserin von Rußland Gehör gäbe [14]) und rieth daher ausdrücklich, auch noch als dieser seinen dritten Feldzug bereits eröffnet hatte [15]), er möge ausharren, die russischen Vorschläge zurückweisen und das Resultat der Verhandlungen Preußens mit Oestreich abwarten, indem er ihm zugleich versprach, daß er, wenn letztere in nicht erwünschter Weise ausfielen, dann gern den König von Schweden durch ausreichende Subsidien zur Fortsetzung des Kriegs in Stand setzen wolle.

## 14.

Unter solchen allerdings nichts weniger als glänzenden, aber doch nicht entmuthigenden Aussichten hatte Gustav

Digitized by Google

bereits im März 1790 ſich wieder nach Finnland begeben und die nöthigen Vorbereitungen zum dritten Feldzug getroffen. Er ſah es auch jetzt wieder, wie zwei Jahre zuvor, auf die Eroberung von Petersburg ab. Aber ſo tapfer, kühn und heldenmüthig er auch im Kampfe ſelbſt und in Momenten der höchſten Gefahr ſich zu zeigen gewohnt war, ſo ſehr fehlte es ihm doch an beſonnener Ueberlegung wie an ſtrategiſcher Einſicht, und es ließ ſich daher von vornherein auch von dieſem Unternehmen vorausſehen, daß es nicht gelingen konnte. Um ſeinen Zweck zu erreichen, mußte der König nothwendig Frederikshamn nehmen. Er ließ ſich aber durch den erfolgloſen Verſuch, dieſe Feſtung zu erſtürmen (17. und 18. Mai) und dadurch ſich den Weg zu Lande frei zu machen, nicht abſchrecken, ſondern ſchiffte auf ſeiner Scheerenflotte am 2. Juni bei Biörko, in derNähe von Wiborg, neun Meilen von Petersburg einige Regimenter aus. Um nun von hier aus glücklich operiren zu können, mußte er vor allen Dingen Herr zur See bleiben. Der Herzog von Südermanland ſuchte daher mit ſeiner Kriegsflotte die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Flotten, von denen die eine bei Kronſtadt und die andere bei Reval lag, womöglich zu verhindern; allein nachdem er letztere gegen ſeine Ueberzeugung und nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs am 14. Mai angegriffen und dabei zwei Linienſchiffe von 60 Kanonen eingebüßt hatte, mußte er am 23. Mai die Bucht von Reval verlaſſen, um die große ruſſiſche Kriegsflotte bei Kronſtadt anzugreifen. Am 3., 4. und 5. Juni kam es zu nicht entſcheidenden Gefechten, am 6. aber ſah die aus 21 Linienſchiffen und acht Fregatten beſtehende ſchwediſche Flotte,

Digitized by Google

außer Stande, die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Flotten zu verhindern, ſich genöthigt, ſich in die Bucht von Wiborg zurückzuziehen. Hier wurde ſie alsbald von der vereinigten ruſſiſchen Flotte, die 30 Linienſchiffe und 18 Fregatten ſtark war, eingeſchloſſen. Die Felſen und Sandbänke ſchützten die ſchwediſche Flotte vor einem unmittelbaren Angriff. Die ſchwediſche Scheerenflotte zog ſich unter dem Oberbefehl des Königs ſelbſt näher gegen Wiborg heran und blokirte die Stadt, während ſie ſelbſt von der ruſſiſchen Flotte blokirt wurde. Inzwiſchen ließ der König von der Beſatzung ſeiner Scheerenflotte einige Streifzüge gegen Petersburg zu unternehmen; die leichten Truppen drangen bis anderthalb Meilen von der Reſidenz vor, auf einen beſondern Erfolg aber konnte es dabei gar nicht abgeſehen ſein, da es dazu ganz anderer Kräfte bedurft hätte, und auch überdies von mehren Seiten ruſſiſche Truppen zum Schutze Petersburgs herbeieilten. Nur eine Schlacht konnte den Schweden den Rückzug aus dem Sunde von Biörko bei Wiborg ermöglichen. Schon faſt vier Wochen lang befanden ſie ſich in der gefahrvollſten Lage; nicht nur an Lebensmitteln, ſelbſt am Trinkwaſſer litten ſie Mangel. Die höhern Offiziere wußten keinen andern Rath, als zu capituliren. Guſtav beſtand auf dem Verſuch, ſich durchzuſchlagen (3. Juli). Dieſer gewagte Verſuch gelang, aber nur mit enormen Verluſten. Die Galeerenflotte, die ſich nach dem Swenskeſunde durchſchlug, verlor 31 Schiffe; die große Linienflotte entkam nach Sweaborg, büßte aber ſieben Linienſchiffe und drei Fregatten ein. Die Ruſſen gaben die Zahl der Gefangenen auf 5000 an, unter denen ſich der Contreadmiral Leyonanker un düber 100 Offiziere befanden.

Digitized by Google

Der übel genug zugerichtete Reſt der ſchwediſchen Linienflotte war im Hafen von Sweaborg geborgen, aber die nach ſchwediſchen Berichten noch 190 Schiffe zählende Scheerenflotte glaubte der Prinz von Naſſau mit ſeiner um ein Drittel ſtärkern Galeerenflotte unbedenklich und ohne Zeitverluſt aufſuchen und angreifen zu können. Er beſtimmte dazu den 9. Juli.[16]) Von der berühmten Schlacht, die an dieſem Tage ſich entſpann, laſſen wir den Bericht eines Augenzeugen, des Majors von Cazales, folgen, der während dieſer denkwürdigen Ereigniſſe ſich in der unmittelbaren Nähe des Königs befand.

## 15.

„Nachdem die ſchwediſche Flotte aus dem Buſen von Wiborg entkommen war und der König ſich mit der Scheerenflotte in die Bucht von Swenskeſund zurückgezogen hatte, befand dieſer Monarch ſich doch immer noch in der ſchrecklichſten und traurigſten Lage. Die große ſchwediſche Flotte konnte ſich nicht mehr in See halten, ihre Trümmer hatten ſich nach Sweaborg geflüchtet und ſie war nicht mehr im Stande, den gefahrdrohenden Unternehmungen der Ruſſen ſich zu widerſetzen. In Stockholm und in ganz Schweden herrſchte ein Parteigeiſt, der eine ſehr ſtarke Neigung zu der alten Verfaſſung verrieth und nur noch auf einen günſtigen Augenblick zum Aufſtand wartete. Die ganze Nation war von Schmerz und Unwillen über die Zerſtörung der koſtbaren Flotte ergriffen, deren Ausrüſtung die Schulden des Königreichs um einige Millionen vermehrt hatte. Der König ſelbſt ſah ſich von den vereinigten ruſſiſchen Scheerenflotten, die vor Frederikshamn und Wiborg ge-

Digitized by Google

legen hatten, durch den Prinzen von Nassau verfolgt und in der Bucht von Swenskesund schon fast eingeschlossen.

„Gustav mußte das Aeußerste fürchten, und nie drohte seiner Unabhängigkeit und Würde eine größere Gefahr, als in diesen Tagen. Das wußte er. Unvergeßlich ist mir die Unterredung, die ich im Swenskesunde am 8. Juli auf der Insel Kusinen hatte, wohin ich ihn, um die Stellung des Feindes zu erforschen, begleitete. Er erschien mir an diesem Tage niedergeschlagen und träumerisch. Ich vermißte in seinen Zügen den Ausdruck der Fröhlichkeit, jene einnehmende Sorglosigkeit und Sicherheit, die ihm so natürlich war und die sonst auch in den größten Gefahren ihn nicht verließ; er schien in tiefe Betrachtungen versunken. Diese plötzliche Umwandlung seines Innern ging mir nahe, doch wagte ich es nicht, ihn darauf anzureden. Gustav kam mir zuvor. Er trat auf mich zu und sagte: «Nie, bei allen Unglücksfällen meines Lebens habe ich eine solche Unruhe empfunden, wie heute; wenn ich diese Schlacht, an deren Vorabend wir stehen, verliere, so ist Alles verloren, die Flotte — und meine Krone; ich werde der Sklave des Despotismus der Aristokraten.» Ich nahm mir die Freiheit, dem König zu erwidern, daß selbst wenn die Entscheidung der Waffen gegen uns ausfiele, doch nicht Alles verloren wäre, daß ihm noch eine tapfere Landarmee bleibe und daß wenn das schwerste Misgeschick uns träfe, seine Person doch immer noch auf dem festen Lande geborgen sein würde. Der König aber entgegnete: «Das sind Chimären, was hilft es mir, meine Person zu retten, wenn ich mich den Schmähungen der Aristokraten von

Digitized by Google

Stockholm und dem Tadel von ganz Europa ausgeſetzt ſehe! Die Leidenſchaften der Großen ſind furchtbarere Feinde als bewaffnete Kriegsflotten. Sie ermahnen mich oft, auf meine Sicherheit bedacht zu ſein; zum Unglück aber habe ich weniger das Eiſen des barbariſchen Feindes als das meiner eigenen Unterthanen zu fürchten.»

„In der That war die Lage des Königs, wenn wir die Schlacht verloren, eine ſchreckliche, ſelbſt dann, wenn Preußen und England ſofort ſich entſchieden für uns erklärt hätten. Mit einem Wort, nichts ſchien uns retten zu können, wenn die Feinde, dem Beiſpiel folgend, welches der König kurz zuvor ihnen gegeben hatte, ihre ſiegreichen Waffen gegen das Herz des ſchwediſchen Reichs gerichtet hätten. Der König aber hatte ſeinen Entſchluß gefaßt. Nachdem er die Stellung des Feindes unterſucht und ſich wieder an den Bord des Amphion begeben hatte, ließ er durch ein Signal die Diviſionschefs zuſammenrufen. «Schweden», redete er ſie an, «ich habe Euch zu mir berufen, nicht um mir Eure Meinung darüber zu ſagen, ob ich hier den Feind erwarten oder ob ich mich zurückziehen ſoll; ich weiß, daß der Durchgang uns noch offen ſteht, aber ich werde davon keinen Gebrauch machen; mein Entſchluß ſteht feſt, hier an dieſem Ort die Schlacht anzunehmen; ich habe Euch herkommen laſſen, damit Ihr miteinander zurathe geht über die Mittel, die am ſicherſten zum Siege führen.» Hierauf entfernte ſich der König, ohne die Antwort abzuwarten.

„Man ging zurathe, aber man überließ ſich einer Zaghaftigkeit, die man ein Recht hatte, Vorſicht zu nennen; man beſchloß einſtimmig, daß man die Schlacht von

Digitized by Google

Swenskeſund vermeiden und ſich nach Pellinga zurückziehen müſſe, wo man mit größerm Vortheil die Ruſſen erwarten könne. Die große Ueberlegenheit des Feindes und die Furcht, an einem Tage Alles aufs Spiel zu ſetzen, ſchienen hinreichende Beweggründe zu ſein, um eine geſichertere Stellung in der Nähe unſerer Küſten aufzuſuchen. Der Oberſt A. wollte eben ſich zu dem König begeben, um ihm dieſen Vorſchlag zu machen, als derſelbe in das Conferenzzimmer eintrat. Er ſagte: «Was ich einmal beſchloſſen habe, das will ich.» Er ſelbſt gab die anordnenden Befehle; man gehorchte in tiefem Stillſchweigen, und Guſtav bereitete dem ſtaunenden Europa ein neues Schauſpiel.

„Die Kaiſerin von Rußland hielt zum zweiten mal den furchtbaren Mann eingeſchloſſen, der es gewagt hatte, ihre Ruhe zu ſtören und Naſſau beeilte ſich, ſeine Flotte mit den Diviſionen von Wiborg und Frederikshamn zu verſtärken, um den niedergeworfenen Löwen zu überwältigen, ehe er Zeit hätte, ſeine Kräfte wieder zu ſammeln, aber Guſtav's Muth war ungebrochen.'

„Der 9. Juli, der Tag, an welchem vor 28 Jahren Katharina ſich auf den Thron geſetzt hatte, brach an. Naſſau, dieſer berühmte Abenteurer, hoffte den König gefangen nach Petersburg führen zu können. Am frühen Morgen ſtellte die ſchwediſche Flotte an der Mündung der Bucht von Swenskeſund ſich in Schlachtordnung; zur Rechten lehnte ſie ſich an die Inſel Muſala, zur Linken an die Inſel Kutſalo. Der Oberſt Stedingk bildete mit vier Pramen, 15 Galeeren und einer Brigantine das Mitteltreffen; der rechte Flügel, unter dem Befehl des Oberſten Törning, zählte 60 Kanonenſchaluppen,

Digitized by Google

der linke, unter dem Oberſten Hjelmſtierna, 57 Kanonenſchaluppen und ſechs Bombengalioten. Die Reſerve beſtand aus einem Pram, einer Galeere und 33 Kanonenſchaluppen; ſie ſtellte ſich hinter der Schlachtlinie auf, um den Sund zu ſchützen, der nach Frederikshamn führt. Die Transportflotte nahm ihren Platz an der Mündung des Kymene ein. Den Oberbefehl führte der König ſelbſt von ſeiner Schaluppe aus, welche die königliche Flagge von Schweden entfaltete. Er hatte unter die Diviſionschefs das Detail der Ausführung vertheilt und ſich ſelbſt die ſchwierigſte Aufgabe vorbehalten, nämlich die unberechenbaren Zwiſchenfälle (les hazards) zu beobachten und die durch ſie bedingten Beſtimmungen zu treffen; zum Capitain der Flagge hatte er den Oberſtlieutenant Kronſtad ernannt.

„Die ruſſiſche Flotte rückte mit einem ſtarken Winde im Rücken vor; ſie beſtand aus 20 großen Schiffen, Fregatten, Pramen und ſchwimmenden Batterien, aus 20 Fahrzeugen von geringerer Stärke, Schebecken und Bombengallioten, aus 20 Galeeren, 10 Brigantinen, 80 auf die beiden Flügel vertheilten Kanonenſchaluppen und aus einer Reſerve, deren Stärke man wegen der Entfernung, in der ſie ſich hielt, nicht gut erkennen konnte. Auf dieſer Flotte befand ſich ein anſehnliches Corps Landtruppen, beſtehend aus einem Bataillon kaiſerlicher Garden, dem ganzen Regiment von Kexholm, vier Jägerbataillonen, zwei Bombardiercompagnien, einem Pioniercorps und einem Corps Koſacken; in halber Schußweite von den ſchwediſchen Kanonen zog ſie ihre Segel ein und legte ſich kühn in einer Linie vor Anker. Um



Digitized by Google

¼10 Uhr Morgens begann die Kanonade auf dem rechten Flügel der Schweden und in einer Viertelſtunde wurde die Schlacht allgemein. Von beiden Seiten wurde lebhaft gefeuert, aber gegen Mittag zogen die Kanonenſchaluppen auf dem linken Flügel des Feindes, die viel gelitten hatten, ſich hinter ihre Linie zurück, um ſich wieder in Stand zu ſetzen. Nachdem ſie jedoch von ihrer Reſerve Verſtärkung erhalten hatten, machten ſie einen neuen Verſuch und griffen unſern rechten Flügel mit großer Heftigkeit an. Als der König ſah, daß unſere Flügel der Unterſtützung bedurften und daß wir auf der Seite von Frederikshamn nichts zu fürchten hatten, befahl er der Reſerve, die Flügel zu verſtärken. Gegen 4 Uhr Nachmittags waren die Kanonenſchaluppen auf dem linken Flügel der Ruſſen völlig in Unordnung gebracht; die unſerigen verfolgten ſie mit Kartätſchen und gewannen bald die linke Flanke des Feindes; mehre ruſſiſche Galeeren ergaben ſich, andere, welche die Flucht ergreifen wollten, ſcheiterten an den Felſen. Naſſau fing an, an dem Erfolg ſeiner Unternehmung zu zweifeln und gab das Signal zum Rückzug; aber derſelbe Wind, der die Ruſſen bei ihrer Ankunft begünſtigte, während der Schlacht aber noch ſtärker geworden war, verhinderte den Rückzug und nöthigte ſie, gegen ihren Willen, zur Fortſetzung der Schlacht. Um halb 7 Uhr ergaben ſich zwei feindliche Schebecken. Bald darauf hatten wir das furchtbare Schauſpiel, daß die ruſſiſche Fregatte «Der heilige Nikolaus» mit ihrer ganzen Mannſchaft vom Meere verſchlungen wurde. Es war ein gräßlicher Anblick, zu ſehen, wie das Schiff ſank, der Abgrund über ihm ſich ſchloß und plötzlich Alles ſpurlos ver-

Digitized by

ſchwunden war; 400 Mann wurden in weniger denn einer Minute das Opfer der Wellen. Nur ein Offizier und ein Chirurg wurden mit den Wogen kämpfend von einer unſerer Kanonenſchaluppen gerettet. Sie erzählten uns, daß der Befehlshaber dieſer Fregatte, ein Engländer, Namens Marſhal, ein Mann von harter und nur zu unbeugſamer Sinnesart, der flehentlichen Bitten ſeiner Mannſchaft nicht achtend, die ihn beſchwor, ſich zu ergeben — weil nur die Hülfe der Schweden ſie dem augenſcheinlichen Tod entreißen konnte — verneinend antwortete: «Ich habe Euch nicht das Beiſpiel geben können, wie man ſiegen muß, aber ich werde Euch zeigen, wie man ſterben muß.» Einen Augenblick darauf ſtürzte er ſich, die Flagge in die Hand nehmend und Hurrah rufend, in das Meer.

„Jetzt gab Naſſau, um den Reſt ſeiner Flotte und um ſeine eigene Perſon beſorgt, da er ſah, daß ein geordneter Rückzug unmöglich ſei, das Signal zum «Reiß' aus, wer kann» (Sauve qui peut); er verließ ſein Admiralſchiff, die Fregatte «Katharina», beſtieg eine Schaluppe und zog ſich vorſichtigerweiſe unter die Mauern von Frederikshamn zurück. Inzwiſchen wurde der Wind immer ſtärker faſt bis zum Sturme. Die Ruderſchiffe des Feindes verſuchten dem Beiſpiel ihres Befehlshabers zu folgen und zum Theil gelang es ihnen, andere ſcheiterten an den Felſen oder auf den Sandbänken; aber der größere Theil der größern Schiffe war nicht im Stande, ſich von der Stelle zu rühren, und ſie ſetzten daher ein ſehr lebhaftes Feuer fort, indem ſie von einem Augenblick zum andern auf einen Umſchlag des Windes hofften, um durch die Flucht ſich zu retten; aber dieſes un-



Digitized by Google

beständige Element zeigte sich diesmal beharrlich zu ihrem Unglück.

„Es wurde Nacht, und der Dunkelheit wegen wurde eine Stunde vor Mitternacht auf beiden Seiten das Feuern eingestellt, nur die Kanonenschaluppen von unserer Seite, welche den Feind umgangen hatten, fuhren noch fort, ihn von Zeit zu Zeit im Rücken zu beschießen. So endigte der erste Act dieses blutigen Trauerspiels.

„Der König mit seiner Begleitung stieg auf einer unbewohnten Insel ans Land, um dort den Tag zu erwarten. Das Erste, was sich seinem Blick darstellte, waren die verstümmelten Leichname der unglücklichen Schweden, die imvergangenen Jahre, die Waffen in der Hand für die Vertheidigung ihres Königs und des Vaterlands gefallen waren; man konnte deutlich an ihrer Verstümmelung wahrnehmen, daß die Russen ihre Wuth an den Todten und Sterbenden ausgelassen hatten. Der König konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er befahl, diesen unglücklichen auf fremdem Boden Gestorbenen die letzte Pflicht zu erweisen, was noch in eben dieser Nacht geschah und unsern Truppen einen anfeuernden Schreck einflößte.

„Indessen war die Schlacht noch keineswegs entschieden. Zwar hatten die leichten Fahrzeuge der Russen sich zurückgezogen; sie waren untergegangen oder genommen worden, aber ihre großen Schiffe schienen alle noch im Stande zu sein, sich zu vertheidigen; sie hatten davon nur die in den Grund gebohrte Fregatte «Der heilige Nikolaus» verloren und zwei Schebecken, die sich ergeben hatten. Auf unserer Seite hatte ein von einer Bombe getroffener Pram die Linie verlassen müssen; bald darauf

Digitized by Google

ging er unter, doch die Mannschaft rettete sich; auch waren durch einen unglücklichen Zufall zwei Kanonenschaluppen mit ihrer ganzen Mannschaft in die Luft geflogen; eine andere wurde in den Grund gebohrt und noch einige, deren Kanonen demontirt waren, mußten, weil sie nicht mehr kampffähig waren, die Linie verlassen. Zudem fing wegen der Lebhaftigkeit des Feuerns die Munition bereits an auszugehen; das Allerschlimmste aber war, daß der prächtige, durch seine Größe und Schönheit unvergleichliche, mit 48 Kanonen des schwersten Kalibers ausgerüstete Pram, den man gewissermaßen als den Grundpfeiler der ganzen Linie ansehen konnte, «Der Styobjörn», auf welchem der Oberst Stedingk sich befand, nur noch fünf brauchbare Kanonen hatte. Die übrigen waren theils gesprungen, theils demontirt und der Oberst ließ daher dem König erklären, daß er, da er sich nicht länger halten könne, genöthigt sein werde, die Linie zu verlassen. Der König aber antwortete dem Ueberbringer dieser Nachricht mit dem größten Gleichmuth: «Sagt dem Obersten, daß ich ihm Ersatz verschaffen werde, einstweilen aber möge er es nur gut sein lassen und sich vertheidigen.» Ich befand mich in diesem Augenblick zur Seite des Königs und ohne Zweifel las er in meinem Gesicht, daß ich über diese Worte etwas betroffen war, da ich wußte, daß der König schlechterdings nicht im Stande war, dem Unglück abzuhelfen. Gustav, dem nichts entgeht, sagte mir: «Sie wundern sich über meine Antwort?» ««Ja, Sire, ich gestehe, daß der Bericht des Obersten Stedingk mich mit der größten Besorgniß erfüllt.»» «Ach! Sie kennen Stedingk nicht. Solange Stedingk noch eine halbe Kanone und sein Leben hat,

Digitized by Google

wird er ſeinen Poſten behaupten und ſeine Pflichten erfüllen.»

„Bei alledem war der König doch nicht frei von Unruhe. Und in der That, die Gegenſtände, die uns umgaben, waren ſchreckenerregend genug; Alles, was nur die Einbildungskraft Furchtbares ſich ausmalen kann, fand ſich da vereinigt. Die Nacht war ſchwarz, aber das Meer wurde weithin von den Flammen der geſcheiterten Fahrzeuge beleuchtet, die man in Brand geſteckt hatte. Auf dieſelbe Inſel, auf welcher der König ſich befand, hatte man die Verwundeten gebracht, ſowol Schweden wie Ruſſen; das Stöhnen der Sterbenden, die Gebete der Einen, untermiſcht mit dem Schrei der Verzweiflung und den Verwünſchungen Anderer, die Beerdigung der auf der Inſel vorgefundenen Leichname und dabei das Heulen des vom Sturme gepeitſchten Meeres — das Alles zuſammen machte einen ſo grauſenhaften Eindruck, daß es auch die ſtandhafteſte Seele erſchüttern mußte.

„Der König ſetzte ſich auf den Abſturz eines Felsblocks, den Kopf auf den Arm ſtützend, aber ſeine Sorgen ließen ihn nicht ſchlafen; ſein melancholiſcher Blick ſchweifte hinüber auf das Meer, auf ſeine Feinde und nach dem Himmel, an welchem bald der Tag wieder aufgehen mußte, der Zeuge ſeines Misgeſchicks oder ſeines Siegs ſein ſollte. Er ſagte: «Das Glücklichſte, was uns begegnen könnte, wäre, wenn der Wind ſich änderte, um den Ruſſen den Rückzug zu erleichtern; dieſe Leute werden ſich nicht ergeben wollen, ſie werden ſich wie Verzweifelte ſchlagen und Gott weiß, was daraus entſteht, denn die letzte Hülfe der Beſiegten iſt oft die Verzweiflung.» Einen Augenblick war er ſogar willens zu den

Digitized by Google

Russen einen Parlamentair zu schicken und ihnen sagen zu lassen, daß er bereit sei, die Feindseligkeiten einzustellen und sie ruhig ziehen zu lassen. Dann sagte er, nach seiner Flotte sich hinwendend: «Wie werde ich diese tapfern Leute belohnen können? Mit Geld? das habe ich nicht, aber ich werde mehr thun; ich werde für die, welche diese Heldenthaten vollführt haben, eine neue Auszeichnung schaffen.» Gustav sieht die Schuld der Dankbarkeit nicht als eine Last an, und er fürchtet nur, daß es nicht in seiner Macht steht, solche Dienste gebührend zu belohnen.

„Noch muß ich zwei vielleicht etwas umständliche, aber doch charakteristische Anekdoten erzählen, die zu dem Bericht von dieser furchtbaren Nacht gehören. Die russische von dem Brigadier Denisow befehligte Fregatte hatte sich aus Furcht, in den Grund gebohrt zu werden, ergeben und man brachte die gefangenen Offiziere an das Ufer der Insel. Der König schickte mich ihnen mit dem Auftrag entgegen, mich nach ihrer Zahl und ihrem Rang zu erkundigen und sie nach Kymenegard einschiffen zu lassen, wo auch die übrigen Gefangenen sich befanden. Als ich diesen Auftrag besorgt hatte, wurde ich einen Matrosen gewahr, der mit gutem Appetit ein Stück schwarzen Schiffszwieback aß. Die Natur macht immer ihre Rechte geltend und da ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte, fragte ich ihn, ob er nicht noch mehr habe. Der gute Schwede öffnet seinen Sack und gibt mir von Dem was er hat; ich wollte ihn belohnen, er nahm aber nichts an. Ueber die Uneigennützigkeit dieses braven Menschen mich freuend, entfernte ich mich. Damit beschäftigt, das harte Brot zu bewältigen, hatte ich kaum hundert Schritte gemacht, als ich dem Könige

Digitized by Google

begegnete. Der General Graf Adam Lewenhaupt, der Chef der königlichen Trabanten, begleitete ihn. Es war ſo finſter, daß ich ſie erſt in dem Augenblick des Begegnens erkannte. Ich erſtattete dem König über meine Sendung Bericht, indem ich meinen Zwieback zur Seite legte. Guſtav bemerkte es, faßte mich an der Hand und ſagte: «Ha, ich will Sie plündern!» Er nahm den Zwieback, brach ihn in drei Stücke, wovon er eins dem Grafen, das andere mir gab und das dritte verzehrte er wohlgemuth ſelbſt. Ich erzählte ihm nun, wie großmüthig der arme Schwede ſich benommen habe. «Ach», ſagte er, «mein Landsmann ſoll nicht die Koſten unſers Abendeſſens tragen; ich bitte, merken Sie ſich ſeinen Namen und erinnern Sie mich wieder daran.» Nach der Schlacht ließ der König ihm zehn Dukaten zuſtellen.

„Mitten in der Nacht ſuchte der brave Engländer Sidney Smith den König auf. Am Tage unſers Rückzugs aus dem Buſen von Wiborg hatte er ſich, da ſein Schiff, die «Aurora», zugrunde gegangen war, auf die große Flotte geflüchtet und ſeitdem in Sweaborg ſich aufgehalten. Des Morgens früh aber war, ſobald er die Kanonade hörte, ſein Entſchluß ſogleich gefaßt; nur die Gefahr ſuchend, nahm er Vorſpann, um ſchleunigſt herbeizueilen. Als der König ihn gewahr wurde, erhob er ſich von ſeinem Felsblock, umarmte ihn und ſagte: «Ach, da kommt doch noch ein Freund, in meiner jetzigen Lage bedarf ich ihrer. Dieſer muthige Engländer iſt in dieſem Augenblick ſtolz darauf, für mich ſein Blut vergießen zu können und fühlt ſich dabei glücklicher als diejenigen meiner Unterthanen, die in ſchmachvoller Unthätigkeit zurückgeblieben ſind.» Dann ſagte der König,

Digitized by

nachdem er eine Weile allein mit ihm gesprochen hatte, zu mir: «Sie können sich kaum vorstellen, was für ein Parteigeist auf der großen Flotte herrscht und wie erbärmlich dort Alles zugeht.»

„Unter solchen Zwischenfällen brach der Tag an; aber der Wind war immer derselbe geblieben; um halb 3 Uhr Morgens wollte eine russische, von dem Obersten Sievers befehligte Flotte einen letzten Versuch machen, sich zu retten, und ließ sich deshalb bugsiren; der größte Theil der übrigen Schiffe folgte dem von der Fregatte gegebenen Beispiel, und hiermit war gleichsam das Signal zur Erneuerung der Schlacht gegeben; man feuerte noch heftiger als Tags zuvor, die zu bugsirenden Schaluppen wurden zertrümmert, nach einer Stunde strichen zwei Fregatten die Flagge. Nachdem unsere Kanonenschaluppen den Rest der feindlichen Schiffe umringt hatten, gab der König das Signal zur allgemeinen Jagd. Jetzt kam es auf allen Seiten zu Einzelkämpfen, auf einer weiten Meeresstrecke das furchtbarste Blutvergießen, man mengt sich untereinander, die Schiffe stoßen mit ihren Vordertheilen aufeinander, die Manoeuvres verschlingen sich wirr durcheinander, die Kanonen von beiden Seiten donnern hart nebeneinander und die Schweden schreien: Sieg! Mitten in diesem Treiben beobachtet Gustav von seiner Schaluppe aus mit ruhigem Auge den Gang der Schlacht, er ertheilt Befehle, um, wo es nöthig ist, Hülfe zu leisten zum Ersatz der Verluste und um den Sieg zu vollenden. Der Feind zerstreut sich, seine Schiffe werden genommen, in Brand gesteckt, in den Wellen begraben, oder sie scheitern an den Klippen; nur sehr wenige retten sich, und die Schweden vereinigen



Digitized by Google

gegen die Russen die Anstrengungen ihrer Tapferkeit mit der wüthenden Gewalt des Wassers, des Windes und des Feuers. Um 10 Uhr hört das Blutvergießen auf, Alles ist beendigt und Gustav ist Sieger. So endigte diese in ihrer Art einzige Schlacht; seit der Schlacht von Narva hatten die Russen keine so entscheidende verloren, und schwerlich hat je ein König mit größerm Heldenmuth aus einer verzweifelten Lage sich gerettet, als Gustav bei Swenskesund. Unser Verlust bestand in einem Pram, dem «Ingebor», der durch eine Bombe in den Grund gebohrt wurde und in drei Kanonenschaluppen; getödtet wurden der Capitain Düben, der den «Ingebor» befehligte, neun andere Offiziere von niedrigerm Rang, neun Unteroffiziere und 162 Soldaten und Matrosen; Verwundete hatten wir zwölf Offiziere, sieben Unteroffiziere und 104 Soldaten und Matrosen." „Der Verlust der Russen", bemerkt Cazales, der Verfasser dieser Denkschrift, weiter, „werde sehr schwer genau zu bestimmen sein, weil mehre ihrer Schiffe mit der ganzen Mannschaft untergegangen wären, er wolle daher sich nur darauf beschränken, die genommenen und gescheiterten Schiffe mit der Zahl ihrer Kanonen und ihres Kalibers zu nennen u. s. w. Im Ganzen betrug die Zahl der erbeuteten Kanonen 1412; den Gesammtverlust der Russen an Gefangenen, Getödteten und Ertrunkenen schlägt Cazales auf mindestens 12,000 an.

Cazales fügt endlich zu dieser Beschreibung der Schlacht von Swenskesund, die wir fast vollständig wiedergegeben haben, noch folgende immerhin beachtenswerthe Bemerkungen hinzu, welche die Person des Königs selbst betreffen: „Gustav", sagt er, „gestand mit rühmlicher

Digitized by Google

Offenherzigkeit ſeine Fehler ein. Am Tage nach der Schlacht ſagte er mir in Gegenwart des Oberſtlieutenant Baron Ungern-Sternberg: «Wenn ich nach der Schlacht von Frederikshamn Euerm Rath folgend hierher gekommen wäre, ſo würde Naſſau ebenſo wie jetzt mich angegriffen haben, ich hätte ihn geſchlagen und dann hätte ich, da ich noch keinen anſehnlichen Verluſt erlitten hatte, mit meiner Seearmee nach Eſthland gehen können, wo ich ſehr leicht bedeutende Erfolge erlangt haben würde, aber ich war zu unerfahren, und ſeit drei Jahren hatte man mir dieſe unglückliche Idee, nach Petersburg zu gehen, in den Kopf geſetzt.» Guſtav ſuchte nicht mit einer affectirten Zurückhaltung ſeine militäriſche Unwiſſenheit zu verhehlen. Sein freiwilliges Eingeſtändniß einer Unwiſſenheit, die zu vermeiden nicht von ihm abgehangen hatte, machte ihn den Männern von Fach wirklich intereſſant; von der Natur aber hatte er jenen unverzagten Muth erhalten, der die Gefahr verachtet, als könne der von ihr nicht getroffen werden, der ihr trotzt, als ſähe man ſie nicht, und dieſer Muth wurde noch erhöht durch eine gewiſſe Soldatenphiloſophie. Er hing der Meinung an, nach welcher die Geſchicke an eine feſte und unabänderliche Ordnung der Dinge gekettet ſind, eine Meinung, die für den Philoſophen gefährlich und für den friedlichen Bürger niederſchlagend iſt, die aber dem Krieger zuſtatten kommt, wie denn auch Eroberer, wie ein Alexander und ein Karl XII. denſelben Glauben theilten.“ [17])

## 16.

Dieſer durch ſeinen fataliſtiſchen Glauben gehobene Muth, dieſe männliche Entſchloſſenheit, die Guſtav in

Digitized by Google

dieſem letzten Kampf von neuem und aufs glänzendſte bewährt hatte, war es, der er in der That ſeine Rettung zu danken hatte, ſeine Rettung, wenn nicht aus aller Noth, in die ſein Leichtſinn ihn geſtürzt hatte, ſo doch die Rettung ſeiner äußern Ehre und ſeines Ruhms. War Katharina ſchon vor dem Beginn dieſes Feldzugs zum Frieden geneigt, ſo war ſie es jetzt noch mehr, denn die Conferenzen in Reichenbach hatten inzwiſchen eine Wendung genommen, die den Frieden Oeſtreichs mit der Türkei als gewiß anſehen ließ und noch dazu Rußland, wenn es ſich nicht ſehr mäßigte, mit einem Kriege Preußens und vielleicht auch Englands bedrohte. Die Kaiſerin mußte daher jetzt noch mehr als früher ihre ganze Kraft gegen die Türkei concentriren, um wenigſtens dort für ihre bereits dreijährigen Anſtrengungen, wenn auch nicht den erwarteten, ſo doch einen immerhin nicht unerwünſchten Erfolg zu erzielen. Im Hinblick auf dieſe orientaliſche und auf die hiermit in engſtem Zuſammenhang ſtehende polniſche Frage war ihr Entſchluß in Bezug auf ihr Verhalten gegen Schweden ſchnell gefaßt. Sie kam ihrerſeits dem König mit dem Friedensvertrag entgegen. Die Verhandlungen wurden in der Ebene von Werelä am Fluß Kymene zwiſchen den beiderſeitigen Vorpoſten in einem Lagerzelt eröffnet. Die Bevollmächtigten waren von ruſſiſcher Seite der Generallieutenant von Igelſtröm und von ſchwediſcher der Generalmajor von Armfelt. Schon am 14. Aug. wurde der Friedenstractat, durch den der Zuſtand vor dem Kriege wiederhergeſtellt ward, unterzeichnet. Dadurch, daß in demſelben die Erneuerung der Friedensſchlüſſe von Nyſtadt und Åbo nicht erwähnt wurde, durfte Guſtav die

von Rußland in Anspruch genommene Einmischung in die innern Angelegenheiten Schwedens als formell aufgegeben und die von ihm selbst eingeführten Verfassungsveränderungen gewissermaßen als sanctionirt oder doch gutgeheißen ansehen. Dafür aber hatte Katharina die Genugthuung, den Frieden ohne Vermittelung irgendeiner fremden Macht abzuschließen, und die unbedingte Abhängigkeit, mit der Gustav pecuniär und politisch sich von ihr fesseln ließ, war ihr die beste Bürgschaft, daß auch sein Reich mehr als je den Zwecken Rußlands sich werde dienstbar machen müssen. In Bezug auf die gegen die Pforte übernommenen Verpflichtungen begnügte Gustav sich damit, daß in die Protokolle der Friedensconferenzen die Erklärung aufgenommen wurde, der König willige in den Abschluß des Friedens, infolge eines von dem Vicekanzler Grafen Ostermann ihm zugesendeten Briefes, der ihm versicherte, daß die Kaiserin von Rußland im Begriff stehe, mit der Pforte unter den dem türkischen Reiche günstigsten Bedingungen Frieden zu machen und infolge der von dem Grafen Igelström in der Conferenz selbst gegebenen Versicherung, daß der Frieden zwischen Rußland und der Pforte vermittels der Opfer, welche die Kaiserin der Pforte zu bringen geruht habe, schon so gut wie geschlossen sei. [18])

## 17.

Somit war dem König von Schweden die Möglichkeit gegeben, seine Unterthanen von den erschöpfenden Lasten, von den schweren Verlusten, die der eben beendigte Krieg erheischt hatte, sich erholen zu lassen. Die

Digitized by Google

Reichsschulden waren auf 34 Millionen Reichsthaler, das Fünffache der Jahreseinnahme, gestiegen, das Papiergeld wieder auf 60 gefallen; man schlug den durch den Krieg veranlaßten Aufwand auf 23 Millionen an [19]); weise Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung und Erhaltung des Friedens war daher das dringendste Bedürfniß des armen und verarmten Landes. Statt dessen aber sann Gustav auf nichts Anderes, als durch neue Großthaten seine gegen Rußland gescheiterten Plane noch zu überbieten. Plötzlich entspann sich zwischen ihm und Katharina II. die intimste, durch eine eifrige Correspondenz unterhaltene Freundschaft. Schon längst hatte er das Gleichgewicht der Selbstbeherrschung verloren, das ihn, wenigstens nach den von ihm selbst so oft kundgegebenen Grundsätzen, dazu zu befähigen schien, seine durch innere Parteiungen zerrissene Nation in die sichern Bahnen sich selbst ordnender Gesetzlichkeit zurückzuführen. Fortan sollte nur Das gelten, was er wollte, weil er, der König, es war, der es wollte. Er ging in der That darauf aus, auch die letzten Schranken umzustoßen, welche ihn an eine doch schon aller Selbständigkeit fast völlig entkleidete ständische Verfassung noch banden. Russisches Geld sollte ihm zu diesen Maximen russischer Regierungsweisr die Mittel geben. Er meinte, es handle sich nur darum, durch die Eifersucht der drei untern Stände den Widerstand des störrischen Adels zu beseitigen; dann werde ihm nichts im Wege stehen, um an der Spitze seiner getreuen Truppen für das durch die Französische Revolution gekränkte Recht der Fürsten, wie einst Gustav Adolf für den rechten Glauben, in das Feld zu ziehen. Niemandem hätte wegen der besondern localen,

Digitized by

materiellen und politischen Verhältnisse und Beziehungen Schwedens die ungeheuere Aufgabe, in Frankreich die aus ihren Fugen gehobene, innerlich zerrüttete Ordnung der Dinge wiederherzustellen, ferner gelegen als Gustav III.; selbst der auch nur zu sehr persönlichen und äußerlichen Beweggründen nachgebende König von Preußen und noch weit mehr der vorsichtige Kaiser Leopold II., die doch Beide die nächsten Veranlassungen zum unmittelbaren Einschreiten hatten, beobachteten zögernd eine weit größere Zurückhaltung; Gustav III. aber, vom Schwindel eines unbefriedigten Thatendrangs ergriffen, wollte sich jetzt, ebenso wenig wie im Türkenkrieg, die Ehre nicht nehmen lassen, der Erste auf dem Platz zu sein, wo er jedenfalls, wenn er sein und seines Volkes Wohl recht bedacht hätte, der Letzte hätte sein müssen, und Katharina II. verstand sich vortrefflich darauf, der eiteln Ruhmsucht des Königs von Schweden zu schmeicheln und seinen politischen Fanatismus zu nähren. Fest entschlossen, für die Bekämpfung der Französischen Revolution aus eigenen Mitteln sowenig als möglich zu thun, war sie doch unermüdlich, durch zahllose Zuschriften alle Cabinete von ganz Europa zu diesem «heiligen Kriege» aufzumuntern, um während einer allgemeinen Verwirrung desto ungestörter ihren Racheplan gegen das unglückliche schon ein mal getheilte Polen vollziehen zu können, das während der letzten Jahre leider im Grunde genommen nur viel Lärm um nichts gemacht, und durch eine unverzeihliche Vernachlässigung alles Dessen, worauf es behufs einer wahren und wirklichen Wiedergeburt angekommen wäre, seinen unvermeidlichen Untergang nur beschleunigt hatte.[20]) Preußen, Oestreich und England durchschau-

Digitized by Google

ten die Absichten der Kaiserin von Rußland, folgten aber dennoch eines nach dem andern und keines von sehr stark ins Gewicht fallenden Nebenrücksichten frei, dem principiell am entschiedensten von Rußland emporgehaltenen Banner; alle drei konnten oder wollten bei dem unvermeidlich werdenden Kriege gegen Frankreich auch den weitern von Rußland beabsichtigten Verwickelungen sich nicht entziehen, Gustav III. aber stürzte sich in dieses Meer von unabsehbaren Ereignissen ohne alle dringende Veranlassung oder vielmehr trotzdem, daß er die dringendste Veranlassung hatte, vor allem das eigene Haus und den eigenen Herd zu hüten, so gut er konnte. Sonst so stolz darauf, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit seiner Nation zu wahren, gab er sich jetzt unüberlegt und mit unziemlicher Hast dem russischen Interesse hin, nur um seine politische Leidenschaft befriedigen zu können. So berichtet Robert Liston am 27. Nov. 1790 aus Stockholm: „Mit Rußland scheint Alles nach Wunsch zu gehen. Die Briefe der Kaiserin an den König sind voll der schmeichelhaftesten und herzlichsten Ausdrücke. Herr Stedingk, der schwedische Bevollmächtigte in Petersburg, beklagt sich darüber, daß der König in seiner Correspondenz ohne Umstände in Bezug auf die definitive Regulirung der Friedensbestimmungen Punkte aufgibt, die er hartnäckig vertheidigen zu müssen geglaubt habe. Uebrigens versichert man mir, daß der vor einigen Tagen angekommene Kurier im Allgemeinen günstige Antworten in Bezug auf die vom König von Schweden kundgegebenen Wünsche überbracht hat, und daß in Bezug auf das Geld die Kaiserin sich bereiterklärt, Sr. schwedischen Majestät außer einer jährlichen Subsidie sofort zwei

Millionen Rubel zu geben, um ihn ſeinen drückendſten Verlegenheiten zu entreißen."

In der Correſpondenz, die Guſtav mit Katharina führte, wurde nun zunächſt der Plan beſprochen und vorbereitet, nach welchem er es unternehmen ſollte, an der Spitze von ſchwediſchen und ruſſiſchen Truppen in das Innere von Frankreich einzudringen, um Ludwig XVI. aus den Händen ſeiner Feinde zu befreien und die in ihren Grundfeſten erſchütterte Monarchie wiederherzuſtellen. Katharina beabſichtigte mit dieſer vorgeblichen Bereitwilligkeit, activ gegen das revolutionaire Frankreich vorzuſchreiten, ohne Zweifel wol, wie wir eben andeuteten und wie das ihr ganzes nachheriges Verhalten beweiſt, nichts weiter, als daß ſie Preußen und Oeſtreich dadurch um ſo ſchneller in das Vordertreffen zu treiben dachte; Guſtav aber nahm die Sache ſehr ernſthaft. Bereits gegen Ende Mai 1791 ging er über Roſtock nach Aachen, weil er hier in der Nähe der franzöſiſchen Grenzen die genaueſte Kunde über die Mittel und Wege einziehen zu können hoffte, wie er am beſten Ludwig XVI. und den übrigen Gliedern der königlichen Familie, mit der er in geheimem Briefwechſel ſtand, zu ihrer Rettung und zur Herſtellung ihrer Rechte behülflich ſein könnte. Unterwegs hatte er auf dem Schloß des Herzogs von Mecklenburg zu Luwigsluſt eine geheime vorher verabredete Unterredung mit dem päpſtlichen Nuntius Caprara; auch in Braunſchweig ſuchte er den regierenden Herzog auf und nach Aachen lud er den Marquis von Bouillé zu ſich ein, der auch zu der Kaiſerin von Rußland ſchon damals, wie ſpäter ſo viele andere den vornehmſten und angeſehendſten Famlien angehörende Emigranten, in nähere Beziehung getreten war.

Digitized by Google

Gustav theilte Bouillé seinen mit Katharina II. und dem König von Spanien verabredeten Plan mit. 30,000 Mann Schweden und Russen sollten in einem von Paris möglichst nahgelegenen Hafen landen, sei es, um entweder gerade auf Paris loszugehen, während die Armee der übrigen Verbündeten, auf deren Mitwirkung man rechnete, von verschiedenen Seiten her die Grenzen Frankreichs überschreiten würden, sei es, um sich eine imponirende Stellung zu sichern durch die Besitzergreifung von einem Seehafen, von wo aus man mit kriegsbereiter Hand im Namen der Kaiserin selbst und der übrigen Alliirten des Königs von Frankreich den Ausgang der mit der neuen Regierung anzuknüpfenden Unterhandlungen abwarten könnte. „Gustav zweifelte nicht", erzählt Bouillé in seinen Memoiren, „an dem Erfolg dieser Unterhandlungen, vorausgesetzt, daß man auf eigene Vortheile und eroberungssüchtige Plane verzichte. Es schien mir gewiß zu sein, daß die Könige von Spanien und Sardinien ihn nach Kräften unterstützen und ihre Armeen über die französische Grenze würden rücken lassen, aber ich bemerkte, daß er sehr wenig auf den König von Preußen und noch weniger auf den Kaiser rechnete." [21])

Der Marquis von Bouillé, der bald nach seiner Zusammenkunft mit dem König von Schweden auch eine Einladung zur Theilnahme an den Pillnitzer Conferenzen erhielt und dessen Kenntnisse von den innern Zuständen Frankreichs man sehr hoch anschlug, erklärte sich bereit, dem Könige zur Ausführung seines Unternehmens ganz zu Diensten stehen zu wollen. Letzterer traf bereits zu Anfang des August wieder in Stockholm ein; seine

Digitized by

Ungeduld, zur That zu ſchreiten, war außerordentlich groß. Am 2. Sept. ſchrieb er dem Marquis: „Was mich betrifft, ſo bin ich fertig, ſobald man mir die nöthigen Mittel verſchafft und binnen drei Wochen von dem hiefür feſtzuſetzenden Tage an wird meine Armee an dem Landungsort verſammelt ſein.“ Die Zögerungen der Alliirten, auf deren Beiſtand er rechnete, ließen ihm indeſſen Zeit zu weitern Vorkehrungen im eigenen Lande; er mußte doch erſt, auch wenn ihm Alles nach Wunſch ging, ehe er auszog, ſeinen Staatshaushalt geordnet haben, und zu dieſem Zweck ſchrieb er zu Anfang des Jahres 1792 einen Reichstag aus; es war der fünfte und letzte, der unter ſeiner Regierung zuſammentrat. Bevor wir jedoch zu den verhängnißvollen Verwickelungen übergehen, die aus dieſem haſtigen Treiben des Königs ſich entſpannen, ſei es uns geſtattet, noch beſonders die auswärtigen Beziehungen, in die Guſtav von der Kaiſerin von Rußland ſich fortreißen ließ, durch die zwei nachfolgenden bisher ungedruckten Brief der Letztern zu erläutern.

## 18.

„Petersburg, am 29. Sept. 1798.

Mein Herr Bruder und Vetter!

Ich ſehe mit Vergnügen, mein theurer Bruder, an dem Ton, den Sie in Ihrem Brief vom 17. Sept. wieder angenommen haben, daß Sie völlig die alte Geſinnung gegen mich hegen, die Sie ſonſt an den Tag gelegt haben und die ich ſtets bereit ſein werde, Ew. Majeſtät mit der unumwundenſten Herzlichkeit zu vergelten. Sie kennen jetzt die Beſtimmungen, die ich in

Bezug auf die politiſche Allianz getroffen habe, durch welche ich bereit bin, die Banden der Verwandtſchaft, die uns vereinigen, noch enger zu knüpfen. Dieſen Beſtimmungen liegen die Principien der Gleichheit und vollſtändigen Gegenſeitigkeit zugrunde und ich brauche daher nicht zu fürchten, daß ſie nicht geeignet ſein werden, Sie zu dem Ziele zu führen, das wir uns vorgeſetzt haben. Hierauf vertrauend, habe ich nicht Bedenken getragen, Ihnen in Bezug auf die Angelegenheiten Frankreichs meine geheimſten Gedanken mitzutheilen. Der Brief des Königs von England, den Ew. Majeſtät mir mitgetheilt hat, iſt nur eine Copie von dem, welchen dieſer Fürſt an den Kaiſer geſchrieben hat; er iſt unbeſtimmt und das Mindeſte, was ſich aus ihm abnehmen läßt, iſt, daß man auf das Mitwirken Sr. britiſchen Majeſtät ſich keine Rechnung machen kann. Aber viel ſchlimmer noch als der Mangel an Eifer, den die übrigen Souveräne zeigen, iſt der nicht zu verkennende Mangel an Eintracht zwiſchen der Königin von Frankreich und den nach Deutſchland geflüchteten Prinzen. Alle auf gleiche Weiſe jeder Autorität und aller angeſtammten Vorrechte entkleidet, ſcheinen ſie doch in Bezug auf den Genuß dieſer Autorität und dieſer Vorrechte dieſelbe Misgunſt und dieſelbe Eiferſucht gegeneinander zu hegen, als wenn ſie derſelben wirklich wieder theilhaft wären, ohne daran zu denken, daß es ihnen nie gelingen wird, auch nur einen Schatten davon wiederzuerlangen, wenn ſie nicht durch ein aufrichtiges und einmüthiges Handeln aufs engſte zuſammenhalten. Sie, mein theurer Bruder, können in Bezug auf dieſen traurigen Umſtand noch genauer unterrichtet ſein als ich, und

Digitized by Google

vielleicht fehlt es Ihnen auch nicht an der Gelegenheit, da wo es am Ort ist, den Frieden und das gute Einvernehmen zu predigen, das zu dem gemeinschaftlichen Wohlergehen ihrer Aller so nothwendig ist; wie dem aber auch sei, meine Absichten und Entschließungen bleiben sich gleich und ich rechne sehr auf Ihre Standhaftigkeit und auf den Erfolg der Schritte und Bitten, die ich bei dem wiener und bei dem berliner Hof erneuere, um dieselben zu einem unsern Wünschen entsprechenden Handeln zu bestimmen. Im Lauf dieses Winters werden wir wissen, woran wir uns zu halten haben und ich gebe keineswegs die Hoffnung auf, daß unsere wohlwollenden, edeln und ebenso großen als großmüthigen Absichten endlich doch noch durchdringen werden. Und dies wird die vielfachen Veranlassungen noch vermehren, die mir die zärtliche und aufrichtige Freundschaft für Sie einflößen, mit der ich bin

Mein Herr Bruder
Ew. Majestät
gute Schwester und Cousine,
Freundin und Nachbarin
Cathérine."

Kaum drei Wochen nach Absendung dieses Briefs kam zu Drottningholm am 19. Oct. 1791 das zwischen Gustav und Katharina verabredete Bündniß zum Abschluß. Es handelte sich bei demselben ohne Zweifel nicht nur um den zukünftigen Kreuzzug gegen Frankreich, sondern nicht minder auch um die von Gustav im Innern seines Reichs beabsichtigten Veränderungen, an die er ohne russisches Geld nicht hätte denken können.

Digitized by Google

Beide Mächte gewährleiſteten ſich ihre Rechte und Beſitzungen; ſie wollten im Fall eines Angriffs einander mit einer beſtimmten Truppenzahl Beiſtand leiſten, und während der auf acht Jahre feſtgeſetzten Dauer des Bündniſſes verſprach Rußland an Schweden Subſidien zu zahlen, auf die es dem Könige ja vor allem ankam. Der zweite von uns mitzutheilende Brief legt den Stand der auswärtigen Angelegenheiten dar, wie er zwei Monate nach dem Abſchluß dieſes Bündniſſes beſchaffen war und lautet folgendermaßen:

„Petersburg, am 6. Dec. 1791.

Mein Herr Bruder und Vetter!

Zufolge des Briefs, den ich an Ew. Majeſtät mit dem Kurier geſchrieben habe, welcher die Ratificationen des neulich zwiſchen uns abgeſchloſſenen Allianztractats überbrachte, muß ich Ihnen die Antwort mittheilen, die ich neulich vom Kaiſer auf die neuen ihm von mir in Bezug auf die franzöſiſchen Angelegenheiten gemachten Eröffnungen erhalten habe. Ew. Majeſtät wird beiliegend die Copie dieſer Antwort finden, die Sie indeſſen nur über die negativen Abſichten des Kaiſers aufklären wird, ohne die Motive dazu zu erörtern. Dieſe ſind in einer ſehr langen Depeſche enthalten, von der ich einen Auszug dem Grafen von Stackelberg zukommen laſſe, mit dem Befehl, ihn unter dem Siegel des Geheimniſſes Ew. Majeſtät mitzutheilen. Sie werden daraus ſehen, daß der wiener Hof das als eine Veränderung des Beſſern anſieht[22]), was im Grunde genommen nichts als der Vollzug deſſen iſt, was er ſelbſt abwenden und verhindern wollte, indem er, wie er das im vergangenen

Monat Juli gethan hat, eine Uebereinkunft zwiſchen den Mächten in Vorſchlag brachte. Aber ſo niederſchlagend auch die Dispoſitionen ſind, welche dieſer Hof neuerdings in Bezug auf die franzöſiſchen Angelegenheiten gezeigt hat, ſo werde ich doch in meinen Bemühungen nicht nachlaſſen, ihn umzuſtimmen, und ich ſetze meine Hoffnung vornehmlich darauf, ihn noch von der Idee abzubringen, die er als den Hauptgrund ſeiner Unthätigkeit anführt, daß nämlich die Plane und Schritte der franzöſiſchen Prinzen mit denjenigen nicht übereinſtimmen, die man angenommen hat und die man in den Tuillerien befolgen will. In der That ſcheint Alles, was ich erfahren und erkundet habe, darzuthun, daß zwiſchen dem Könige und der Königin von Frankreich einerſeits und den nach Deutſchland geflüchteten Prinzen andererſeits die vollkommenſte Uebereinſtimmung herrſcht. Der von dem Baron von Breteuil, den man für den eingeweihteſten Vertrauten ſeines Herrn hält, mir zugeſtellte Brief, von welchem der Graf von Stackelberg Ew. Majeſtät gleichfalls die Copie mittheilen wird, unterſtützt dieſe meine Wahrnehmung, denn wenn er ſie auch nicht ausdrücklich ausſpricht, ſo iſt das doch der Sinn der Dankſagungen, die der Baron Breteuil mir im Namen des Königs für das Intereſſe kundgibt, das ich für ſeine Sache und die Sache des ganzen Frankreichs gezeigt habe. Er zeigt mir dieſelbe Erkenntlichkeit, die der franzöſiſche Adel mir bezeigt hat, und er ſcheint durch ſeinen Brief gewiſſermaßen das Verſäumniß ſeiner Unterſchrift unter dem von dieſem Adel an mich gerichteten Brief nachzuholen. Vielleicht wird es mir, wenn ich den Kaiſer über dieſen Punkt aufkläre, gelingen, ihn in ſeinen

Digitized by Google

gegenwärtigen Entſchließungen wankend zu machen und ihn für die Abſichten, die uns, Ew. Majeſtät und mich, beleben, günſtiger zu ſtimmen. Ich bekenne indeſſen, daß ich dieſen Erfolg viel mehr wünſche, als daß ich ihn hoffe. Wenn mir nicht die in Frankreich vorauszuſehenden Ereigniſſe eine lange Reihe von überzeugenden Gründen an die Hand gäben, zufolge welcher der wiener Hof früh oder ſpät zum Handeln genöthigt ſein wird, ſo würde ohne Zweifel der erfolgreichſte Schritt der ſein, die Königin von Frankreich dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt den Beiſtand ihres Bruders anriefe. Je mehr die Sache, die wir führen, unſerer Sorgen würdig iſt, umſomehr dürfen wir nichts vernachläſſigen, um ihren Triumph zu ſichern, und uns, mein theurer Bruder, bei unſern Zeitgenoſſen und bei der Nachwelt das Verdienſt zu erwerben, daß wir von einem ſo ſchönen Unternehmen nicht nachgelaſſen, ſondern alle möglichen Anſtrengungen gemacht haben, um die ſich uns entgegenſtellenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Mit den Geſinnungen der aufrichtigſten Freundſchaft und der vollkommenſten Hochachtung bin ich

Mein Herr Bruder und Vetter,
Ew. Majeſtät
gute Schweſter, Couſine und Freundin,
Bundesgenoſſin und Nachbarin
Cathérine."

## 19.

Der ſich überſtürzende König hätte nicht des Sporns, ſondern des Zügels bedurft. Er eilte dem jähen Abgrund eines tragiſchen Geſchickes zu, das er einem Nacht-

Digitized by Google

wandler gleich mit träumerischer Verblendung sich selbst bereitete. Er schlug den sittlichen Werth des Menschen nur gar zu gering an. Von frühester Jugend an unter den Eindrücken des schmachvollsten Parteigetreibes im öffentlichen Leben aufgewachsen, hatte er den Glauben an einen allgemeinen nach dem Bessern strebenden Volkswillen verloren. Er sah überall nichts als Parteien, und in den Parteien nichts als die Leidenschaften und die Sonderinteressen der Einzelnen, die er, um seinen souveränen Willen durchzusetzen, theils durch Bestechung sich dienstbar zu machen, theils durch Einschüchterung und Gewalt seinem Gebot zu unterwerfen suchte. Auf solche Regierungskunst that er sich etwas zugute; in solchen Mitteln zeigte sich seine Kenntniß von der bei den Reichstagen zu beobachtenden Taktik, der er so gern sich rühmte. [23]) Aber seine kecke Zuversicht auf so verwerfliche Mittel wurde zuschanden an den bösen Folgen der geheimen Verschwörung, die er selbst durch sein falsches Thun gegen sich hervorrief.

Um den Reichstag, der die noch ungarantirten Schulden des letzten Kriegs auf sich nehmen und noch dazu ihm die Mittel zu dem Kriegszug gegen Frankreich gewähren sollte, dem oppositionellen Einfluß der aufgeregten Hauptstadt zu entziehen, schrieb er denselben nicht, wie es seit fast anderthalb Jahrhunderten mit Ausnahme des im Jahre 1769 zu Norrköping abgehaltenen Reichstags stets der Fall gewesen war, nach Stockholm, sondern nach Gefle, einer kleinen Hafenstadt am Botnischen Meerbusen aus. In der für die Zeitungen berechneten Eröffnungsrede am 24. Jan. 1792 that er groß mit



Digitized by Google

dem Vertrauen, das er in ſein Volk ſetzen dürfe, „in einer Zeit, wo ein Schwindelgeiſt faſt alle Länder ergriffen habe und die meiſten ſeiner Nebenkönige wol gewiß nicht wagen würden, ſich den Gefahren auszuſetzen, die ſo leicht durch große Volksverſammlungen erzeugt würden", aber über die von den militäriſch aufs ſtrengſte überwachten Reichstagsmitgliedern gepflogenen Verhandlungen ſelbſt durfte die Preſſe nichts verlauten laſſen. Der König hatte es in der That dahin gebracht, daß er, nach einer die Zahlenverhältniſſe im Allgemeinen ohne Zweifel richtig bezeichnenden Angabe im Bauernſtande 120 Stimmen gegen 30 für ſich hatte, in der Geiſtlichkeit 34 gegen 12 und im Bürgerſtande 71 gegen 19. Dagegen aber wurde im Ritterſtande die Oppoſition auf 360 gegen 42 angenommen.[24]) Hiernach ſtand zwar der Geheime Ausſchuß, auf den jetzt im Grunde die ganze Thätigkeit des Reichstags übertragen wurde, ihm faſt unbedingt zugebote, allein in Bezug auf die finanziellen Fragen wollte doch auch dieſe unter der unmittelbaren Einwirkung des Königs ſich berathende Verſammlung nicht weiter gehen als bis zur Uebernahme der von den Ständen noch nicht bewilligten Koſten des letzten Feldzugs vom Jahre 1790; ſelbſt die Mitglieder des Bürger- und Bauernſtandes weigerten ſich zu einer neuen Anleihe von zehn Millionen, welche „zur Ausführung gewiſſer Plane" die Kaiſerin von Rußland zu vermitteln ſich erboten hatte, ihre Einwilligung zu ertheilen. Das ſchreckte freilich den König von ſeinem Vorhaben noch nicht ab, er war vielmehr geſonnen, es abermals auf eine nachträgliche Genehmigung ankommen zu laſſen. Allein ſolche Zumuthungen machten doch auch

Digitized by

unter den loyalsten Unterthanen böses Blut, die revolutionären Umtriebe nahmen in der von französischen Ideen angesteckten Hauptstadt einen äußerst bedenklichen Charakter an, und wenn auch die einflußreichsten von dem König gewonnenen Mitglieder der drei untern Stände dermaßen sich ihm ergeben zeigten, daß sie aus Haß gegen den Adel ihm sogar ihre Unterstützung zur völligen Beseitigung aller ständischen Vertretung und zur Herstellung der Karl XI. übertragenen absoluten Gewalt zusagten, so bebte Gustav vor der Gefahr dieses äußersten Schrittes doch selbst zurück. Er ließ sich warnen durch die flehentlichen Vorstellungen und Bitten seines ehemaligen Finanzministers, des damaligen Präsidenten des Kammercollegiums und Landmarschalls, Freiherrn Erich Ruuth. Er verzichtete nicht nur auf die Durchsetzung einer ihm die absolute Gewalt übertragenden Urkunde, sondern er stand selbst von der officiellen Anerkennung der Sicherheitsacte, seitens der Ritterschaft, welcher diese auch jetzt noch aufs standhafteste sich widersetzte, durch eine seine Nachgiebigkeit sehr geschickt verdeckende Erklärung ab, die er am 23. Febr., am Tage vor dem Schluß des Reichstags einer feierlichen Deputation ertheilte, welche im Namen der drei untern Stände ihm ihren Dank für jene auf dem letzten Reichstag eingeführte Sicherheitsacte ausdrückte. Der König sagte nämlich dieser Deputation, „daß es überflüssig sein würde, die Sicherheitsacte, da sie bereits völlige Gesetzeskraft hätte, in die Beschlüsse des Reichstags von neuem einrücken zu lassen; die wiederholte Adresse der drei Stände sei eine hinlängliche Bestätigung dieser Constitution“.[26])



Digitized by Google

Durch die Schlußrede, die Guſtav am folgenden Tage hielt, ſuchte er wieder nur ſeinen eigenen Unterthanen und dem Auslande das zu verhüllen, was er anders gewünſcht hätte. „Als ich die Reichsverſammlung", ſprach er, „die ich heute auf eine ſo glückliche Weiſe ſchließe, eröffnete, ſagte ich Euch, daß ich mich nicht fürchtete, Euch zu einer Zeit zuſammenzurufen, wo ein fanatiſcher Schwindel beinahe alle Länder erſchüttert, und daß ich mich auf Eure Ergebenheit und auf die großmüthige Denkungsart der Nation verließe, um in Ruhe und Stille die wichtigen Berathungen zu betreiben, die Eure Verſammlung veranlaßten. Meine Hoffnung hat nicht fehlgeſchlagen" u. ſ. w. Aber andere, ſchon damals gedruckte Mittheilungen belehren uns, daß gerade dieſe erzwungene Ruhe die Gemüther umſomehr gegen den König erbitterte und daß er den Ausbrüchen der großen am Ende des Reichstags herrſchend gewordenen Gährung nur durch einen ſchleunigen Schluß deſſelben zuvorkommen zu können glaubte. Zugleich hatten einige Kuriere aus Stockholm über die dortige Stimmung ihm ſo bedenkliche Nachrichten überbracht, daß er ſich bewogen ſah, noch ehe die Reichstagsbeſchlüſſe unterſchrieben waren, in die Reſidenz zurückzueilen.[26]) Zur Beleuchtung dieſer Lage der Dinge theilen wir die nachfolgenden geſandtſchaftlichen Berichte mit.

Robert Liſton an Lord Grenville.

„Stockholm, am 13. Jan. 1792.

Bei der letzten Wahl von Mitgliedern des bevorſtehenden Reichstags für die Stadt Stockholm fand ein Umſtand ſtatt, der dem König ſehr nahe gegangen zu

Digitized by Google

ſein ſcheint. Es zeigte ſich, daß drei Candidaten eine gleiche Stimmenzahl hatten, und die Wahl mußte der herkömmlichen Praxis nach durch das Loos entſchieden werden. Zwei von den Bewerbern waren als dem König Ergebene bekannt, der Dritte aber hing entſchieden der Oppoſition an. Das Loos fiel auf dieſen — und das Volk, das durch die Straßen wogte, drückte hierüber ſeine Freude durch ein allgemeines Beifallsgeſchrei aus. Der König wußte wohl, daß die Stimmung der öffentlichen Meinung in der Hauptſtadt ſich gegen ihn zu wenden begonnen hatte, allein er ſchien nicht gewußt zu haben, daß dieſe Umwandlung ſich auch ſchon auf die untern Volksclaſſen erſtreckte, ſodaß er bei der erſten Nachricht von dieſem Vorgang wie vom Donner gerührt war. Aber die Wirkung derſelben war ſo, wie man ſie von ſeinem entſchiedenen Charakter und ſeinem politiſchen Muth erwarten durfte. Er empfand einen nicht geringen Grad von Selbſtbefriedigung darin, daß er zum Sitz des Reichstags einen von der Hauptſtadt entfernten Ort beſtimmt hatte und beſchloß, alle möglichen Vorbeugungsmaßregeln zu nehmen, um zu verhindern, daß nicht die die Nation repräſentirende Körperſchaft von der in Stockholm herrſchenden Volksſtimmung angeſteckt würde. Es wurden Verbote erlaſſen, daß Niemand ohne Paß die Hauptſtadt verlaſſen ſollte. Die Zahl der Truppen, die während des Reichstags zu Geſle in Garniſon gelegt werden ſollten, wurde verdoppelt. Die nichtbeſoldeten Offiziere und die Ueberzähligen von der Garde, von denen man annimmt, daß ſie der Perſon des Königs beſonders ergeben ſind, hat man mit Sorgfalt auserleſen und mit mehren ſcharfen Patronen verſehen. Auch iſt der

Digitized by Google

Befehl ertheilt worden, sechs Kanonen nach Gefle zu bringen. Den Adeligen, welche, sei es Civil- oder Militäranstellungen bekleiden, hat man streng verboten, ihre Posten ohne besondere Erlaubniß des Königs zu verlassen, und unter der Hand hat man Maßregeln genommen, den vornehmsten Leitern des Adels Drohbriefe zuzusenden, namentlich dem Grafen von Brahe, den man gewarnt hat, er möge sich hüten, irgendwelche den Absichten des Königs ungünstige Vorschläge zu machen, da er für jeden Versuch der Art mit seinem Leben verantwortlich sei.

„Diese Vorkehrungen werden, wie ich denke, ohne Zweifel den erwünschten Erfolg haben, daß der König alle Maßregeln, die er will, durchbringen wird, wiewol es nicht an Ständemitgliedern fehlt, welche durch die Schritte des Königs viel mehr gereizt als eingeschüchtert zu sein scheinen, und einige von Denen, welche gestern und heute an den Ort der Reichsversammlung abgereist sind, sagten, daß sie bis aufs äußerste Widerstand leisten würden und haben, ehe sie ihre Reise antreten, ihr Testament gemacht."

---

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 31. Jan. 1792.

Wenn irgendein Urtheil sich auf den heftigen Oppositionsgeist gründen läßt, der fortwährend in der Hauptstadt vorwaltet und an Kraft gewinnt, so müßte man hiernach natürlich schließen, daß die Plane des Königs von Schweden, welcher Art sie auch sein mögen, bei ihrer Ausführung auf furchtbare Hindernisse stoßen müssen. Es bilden sich Clubs nach dem Muster der pariser,

Digitized by

mit der Tendenz, demokratische Grundsätze zu verbreiten. Um sie der Kunde der Regierung zu entziehen, wird ein jeder derselben aus nur wenig Mitgliedern zusammengesetzt, aber ihre Zahl beläuft sich schon auf dreißig und sie wählen Deputirte zu allgemeinern Zusammenkünften. Sie haben bedeutende Summen „für dringende Fälle" gezeichnet und ernennen eifrige Agenten, welche ihre Grundsätze an öffentlich besuchten Orten predigen sollen. Ich habe auch mehre aufreizende Schriften und Bekanntmachungen gesehen, die man abschriftlich verbreitet, und die, da sie sehr geschickt verfaßt sind, nicht ohne Wirkung bleiben; von einer der beachtungswertheſten habe ich mir eine Abschrift verschafft; sie endigt mit dem an den Adel gerichteten Vorschlag, seine Privilegien aufzugeben, wodurch er größern Einfluß und eine größere Popularität bei den untern Ständen erlangen würde. Die Heftigern von dieser Partei erklären, daß sie sich nicht mit Klagen und Declamationen begnügen würden, wenn der König es versuchen sollte, mit Gewalt despotische Maßregeln in Gefle durchzuführen, sie sprechen davon, dann hier eine Insurrection hervorzurufen, ihm bei seiner Rückkehr die Thore der Stadt zu verschließen und eine Alles was er seit seiner Thronbesteigung gethan hat, umstürzende Revolution zu bewirken. Eine dem französischen Muster nachgebildete Constitution ist fertig, um für den Fall eines solchen Ausgangs producirt werden zu können. Sie sagen (und vielleicht mit einem gewissen Grad von Wahrheit), daß sie sich auf die Bürgergarden und die untern Classen der Bürger, welche im Jahre 1789 die Hauptwerkzeuge waren, welchen der König seinen Sieg über die übrigen Classen zu verdanken hatte,

Digitized by Google

verlaſſen können und daß er nicht ein Regiment von regulären Truppen hat, auf das er ſich mit einiger Zuverſicht verlaſſen könne. Die Gährung beſchränkt ſich indeſſen großentheils auf die Hauptſtadt; bei dem Reichstag ſteht noch Alles dem Anſchein nach günſtig für den König und er ſcheint an dem beſten Erfolg nicht zu zweifeln. Andererſeits weiß ich aus guter Quelle, daß der König, dem das, was in Stockholm vorgeht, nicht unbekannt bleiben kann, ſich entſchloſſen hat, auf den Plan, noch weitere Veränderungen in der ſchwediſchen Verfaſſung und beſonders in der Vertretung der verſchiedenen Stände vorzunehmen, zu verzichten oder ihn wenigſtens einſtweilen bei Seite zu legen."

---

Robert Liſton an Lord Grenville.

„Stockholm, am 16. Febr. 1792.

Mitglieder des Reichstags, welche, ſeitdem ich zuletzt die Ehre hatte, Ew. Lordſchaft zu ſchreiben, einen kurzen Abſtecher nach Stockholm gemacht haben, haben mir mitgetheilt, daß der König von Schweden, um ſeinen Einfluß auf die drei untern Stände zu behaupten und zu verhindern, daß ſie nicht von der Unzufriedenheit des Adels angeſteckt werden, folgende durchgreifende Maßregeln genommen hat: Zahlreiche Truppenabtheilungen ſind in gewiſſen Entfernungen an allen nach Gefle führenden Heerſtraßen aufgeſtellt und dieſe Stadt hat das Anſehen einer im Belagerungszuſtand befindlichen Feſtung, Niemand kann ohne Paß in dieſelbe hinein oder heraus. Alle Briefe werden geöffnet. Außer den früher dorthin gebrachten Kanonen hat der Gouverneur auf Befehl des Königs auch Beſitz von den Geſchützen

Digitized by Google

genommen, die ſich am Bord einiger durch das Eis im Hafen zurückgehaltenen Kauffahrteiſchiffe befanden. Für jeden Stand wird von einem der Freunde des Königs und auf ſeine Koſten offene Tafel gehalten. Des Abends kommen ſie in verſchiedenen Geſellſchaftslocalen zuſammen, wo ihnen ebenfalls Alles, was ihnen beliebt, auf Koſten des Königs dargereicht wird. Vor der Thür des von den Bauern beſuchten Locals ſtehen Wachen, um den Eintritt von Fremden zu verhindern und der Saal wimmelt von Polizeibeamten. Einige Adelige haben verſucht, in die Verſammlungen der niedern Stände hineinzukommen, ſind aber von den eifrigern Royaliſten inſultirt und fortgeſagt worden. Ein ſtrenger Befehl iſt erlaſſen worden, der allen Druckern und Buchhändlern die Veröffentlichung oder den Verkauf von Allem verbietet, was ſich auf die Reichstagsverhandlungen oder die Finanzen des Staats bezieht.

„Es iſt nicht leicht zu entſcheiden, ob dieſe Maßregeln ſo gut berechnet ſind, daß ſie zu dem beabſichtigten Ziele führen; wie es gegenwärtig den Anſchein hat, möchten ſie vielmehr zu dem entgegengeſetzten Schluß führen. Es hat ſich eine unerwartete Oppoſition erhoben; die Bürger widerſetzen ſich dem Plan einer neuen Ausgabe von Papiergeld, die Bauern verweigern die Erhöhung der Abgaben, und in dem Geheimen Ausſchuß ſoll es ſogar unter dem Vorſitz des Königs ſelbſt zu heftigen Streitigkeiten gekommen ſein.“

---

Robert Liſton an Lord Grenville.

„Stockholm, am 2. März 1792.

Herr Armfelt verſicherte mir, er ſchmeichle ſich,



Digitized by Google

der König werde ſich bewegen laſſen, alle Gedanken an jene entfernte und gefährliche Expedition aufzugeben (nämlich den Plan, den man aus ſeiner Schlußrede an die Stände herauslas, mit Gewalt der Waffen in die franzöſiſchen Angelegenheiten einzugreifen), und der Baron fügte hinzu, er wolle Alles thun, was in ſeiner Macht ſtehe, den König davon abzubringen. Dieſe Verſicherung Herrn Armfelt's kann man, glaube ich, für aufrichtig halten, zumal da er keine Ausſicht hat, den Ruhm der Unternehmung zu theilen, ſondern in Stockholm zurückbleiben ſoll, um den innern Angelegenheiten des Königreichs, für den Fall der Abweſenheit des Königs, vorzuſtehen. Ich bezweifle indeſſen ſehr, daß dieſer Günſtling einen ſo großen Einfluß haben wird, um in dieſer Hinſicht eine Aenderung in dem Entſchluß des Souveräns zu bewirken. Nach der Unterhaltung zu urtheilen, die ich mit dem König gehabt habe, finde ich nicht, daß er weniger ſanguiniſch oder weniger entſchloſſen iſt als früher. Er ſcheint im Gegentheil überzeugt zu ſein, daß der Kaiſer und der König von Preußen ſich endlich werden verleiten laſſen (induce), activen Theil zu nehmen, und er nimmt das Verdienſt in Anſpruch, durch ſein geſchicktes Verfahren und ſeine Ermahnungen den erſten Funken von dem Feuer hervorgebracht zu haben, welches jetzt in eine Flamme auszubrechen droht. Das Benehmen des letzten ſchwediſchen Reichstags wird es ihm erleichtern, die Mittel zur Führung des Kriegs zu erlangen, denn wiewol der König es für räthlicher gehalten hat, bei den Ständen nicht auf die Gewährung des außerordentlichen Credits zu drängen, welchen er erſt zu fodern die Abſicht hatte, ſo

Digitized by Google

wird doch die Leichtigkeit, womit er die Garantie der Nation für die ohne ihre Vollmacht contrahirten Schulden erlangt hat, natürlich die Geldmänner des Landes ermuntern, ihm fernere Anleihen zu gewähren. Man hat mir in der That verſichert, daß man ihm von Brabant aus ſchon ein bedingtes Anerbieten von fünf Millionen Gulden gemacht habe, deſſen er ſich jetzt wol bedienen wird. Auch darf der König, wenn es zu einem wirklichen Bruch kommen ſollte, von Spanien und von Rußland Geldunterſtützungen erwarten.

„Der König von Schweden hat ſo oft von dem Eifer geſprochen, den die Kaiſerin für die Sache der franzöſiſchen Réfugiés hege und von ihrem Wunſch, eine bewaffnete Intervention zu ihren Gunſten zuſtandezubringen, daß es mir ſehr wahrſcheinlich wird, daß ſie einen Krieg im weſtlichen Europa als eine erſehnte Gelegenheit anſehen mag, ihren Einfluß wieder herzuſtellen und ihre in Polen beleidigte Würde mit den aufgelaufenen Zinſen wieder geltend zu machen. Da ich dieſen Gedanken gegen den hieſigen preußiſchen Miniſter geäußert hatte, erwähnte er deſſelben in den Briefen an ſeinen Hof, und ich ſehe aus der Antwort, die er erhalten hat, daß dieſelbe Anſicht auch in Berlin vorherrſcht“ u. ſ. w.

---

Robert Liſton an Lord Grenville.

„Stockholm, am 6. März 1792.

Durch die Unterhaltung, die ich mit mehren Mitgliedern des letzten Reichstags ſeit ihrer Rückkehr nach Stockholm hatte, und durch die Mittheilungen, die der König von Schweden ſelbſt mir zu machen geruhte, habe

ich einige gegen den Schluß der Ständeverſammlung vorgefallene Umſtände erfahren, die für die derzeitige Stimmung und den Stand der Parteien in dieſem Lande ſehr bezeichnend ſind. Ich habe es vermieden, dieſen Gegenſtand früher zu berühren, weil ich es ſchwierig fand, das Wahre von den unvollſtändigen und widerſprechenden Gerüchten auszuſcheiden, die zuerſt die Hauptſtadt erreichten. Der König ſelbſt ſtellt den Erfolg als einen vollſtändigen dar, was, wie er gegen mich äußerte, um ſo merkwürdiger ſei, da er ſich keiner Beſtechung bei irgendeinem der Abgeordneten bedient habe, eine Verſicherung, die ich nicht anders auslegen kann, als daß ich annehme, Se. Majeſtät meine, daß er nichts mit eigenen Händen gegeben habe. Er fügte hinzu, daß Verſammlungen des Volks nur gefährlich wären, wenn Fürſten nicht wüßten, wie ſie dabei zu verfahren haben, und auf meine Bemerkung, daß die Art und Weiſe, die Geſchäfte des ſchwediſchen Reichstags in einem Ausſchuß zu verhandeln, in welchem Se. Majeſtät die Debatte überwache und leite, beſonders vortheilhaft für ihn ſei, erwiderte er, daß das für Ludwig XVI. ein großer Nachtheil ſein würde.

„Der König bemerkte ferner, daß dies, ſoweit er ſich erinnere, der einzige Reichstag geweſen ſei (und er erinnerte ſich an elf), welcher ohne Tumult und Verwirrung beendigt ſei, und nachdem er der Einmüthigkeit gedacht hatte, mit der die Stände die außerordentlichen Schulden übernommen, und womit ſie, für den Fall der Vermählung des Kronprinzen ihm die herkömmlichen Hülfsgelder angeboten hätten, fügte er hinzu, daß die untern Stände viel weiter gegangen ſeien; ſie hätten

Digitized by Google

durch eine förmliche Deputation ihm für die Ausführung (execution) der auf dem letzten Reichstag durchgegangenen Einigungs- und Sicherheitsacte gedankt und sogar sich geneigt gezeigt, in dem Fall, daß die Adeligen sich weigerten, den Maßnahmen der andern Stände beizutreten, die Regierung ganz und ungetheilt den Händen Sr. Majestät zu überlassen und ihn so der Nothwendigkeit zu entheben, in Zukunft noch irgendeine Versammlung der Stände zu berufen. Der König fügte hinzu, man habe es nur seiner Mäßigung zu verdanken, daß diese wichtige Veränderung nicht stattfinde.

„Der von Sr. Majestät gegebene Bericht ist, obgleich er nicht vollständig mit Dem übereinstimmt, was einige von den leitenden Mitgliedern des Reichstags mir mitgetheilt haben, doch in Wahrheit begründet. Es war seine Absicht, die Aufnahme der Sicherheitsacte in den Receß des Reichstags zu bewirken und sie in den Entwurf dieser unter seinen Augen vorbereiteten Urkunde einreihen zu lassen, aber sie wurde hernach mit der Erlaubniß Sr. Majestät wieder ausgestrichen. Es ist ebenfalls wahr, daß die drei untern Stände ihre Zustimmung gegeben haben würden, die ganze Regierungsgewalt (the whole authority of the Kingdom) den Händen des Königs zu übergeben. In der Nacht vom 22. auf den 23. Febr. hielt der König, nachdem das Ritterhaus die Proposition des Geheimen Ausschusses zwei Tage lang auf der Tafel hatte liegen lassen, ohne zu einem Entschluß zu kommen, eine Versammlung, die von der Zeit des Abendessens bis 4 Uhr des Morgens dauerte und bei welcher der Reichstagsmarschall, die Sprecher der untern Stände, einige der Hauptmitglieder der Geistlich-

Digitized by Google

keit (ihr Sprecher, der Erzbiſchof von Upſala gehört zu der Zahl der Misvergnügten) und einige von jenen Beamten (persons in office) zugegen waren, die am eifrigſten dem Intereſſe des Königs ergeben ſind.

„Der König legte dieſer auserwählten Verſammlung die Copie einer Acte vor, durch welche die Stände der Geiſtlichkeit, der Bürger und der Bauern im Fall eines entſchiedenen Widerſtands von Seiten der Adeligen Se. Majeſtät erſuchen ſollten, wieder die Macht anzunehmen, die Karl XI. gehabt hatte, und nur Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich zu ſein. Dieſe Maßregel würde bereitwillig von dieſer Verſammlung angenommen und ohne Zweifel auch ohne alle Schwierigkeit in den Verſammlungen der drei Stände durchgeſetzt worden ſein, hätte dem nicht auf das lebhafteſte der Reichstagsmarſchall, Graf Ruuth, ſich widerſetzt, denn er kannte ebenſo den feſten Entſchluß des Adels, nimmermehr irgendeine durch die Sicherheitsacte bewirkte Veränderung der Conſtitution zu unterzeichnen, als er davon überzeugt war, daß der Erfolg, wenn man eine ſolche Veränderung mit Gewalt durchzuſetzen verſuchen wollte, trotz des unvermeidlichen Blutvergießens ungewiß ſein würden. Man ſagt, er ſei ſo weit gegangen, zweien von den feurigſten Anhängern der Sache des Königs (dem gegenwärtigen Finanzminiſter und dem Untergouverneur von Stockholm) zu ſagen, daß er, wie auch immer dieſer Streit endigen möge, doch völlig gewiß ſei, daß wenn man das Schwert ziehe, ſie zur ſelben Stunde oder in der folgenden Nacht ſich darauf gefaßt machen könnten, ihre Köpfe nicht auf ihren Schultern zu behalten. Darauf ſuchte er den König aufs dringendſte und unter Thränen dazu zu bewegen,

Digitized by Google

von dem Gedanken abzustehen, Gewalt anzuwenden, und endlich drang er durch, wiewol die Versammlung abgebrochen wurde, ohne daß der König sich herabgelassen hatte, seine Absicht kundzuthun, und erst am folgenden Tage, nachdem der Adel sich versammelt hatte, faßte man, wie man versichert, bei der Gefahr eines äußersten heimlich bewaffneten Widerstands, den Beschluß, durch eine vertraute Botschaft des Königs den Marschall davon in Kenntniß zu setzen, daß kein Grund zur Furcht vorhanden sei und daß Se. Majestät beschlossen habe, die Erwähnung jener übelberufenen Acte in dem Reichstagsreceß zu unterlassen.

„Diese unverkennbare Nachgiebigkeit von Seiten des Königs hatte zur Folge, daß der Muth des Adels sich höchlich steigerte. Bei der öffentlichen Mahlzeit, die hierauf nach dem Schluß des Reichstags auf Kosten des Königs gegeben wurde, brachte man hochfliegende Parteitoaste aus (ein Pereat für Die, welche die Sicherheitsacte unterschrieben hatten, und andere nicht weniger schonungslose und alle Schranken überschreitende Aussprüche). Am Abend wurden der Graf Ruuth und einige von den Häuptern der Opposition auf die Schultern der Andern gehoben und im Triumph in dem Saal, wo sie versammelt waren, herumgetragen, und Fritzky, welcher, wiewol er der Anführer der Opposition im Geheimen Ausschuß gewesen war, durch seinen Anstand, eine maßvolle Haltung und seine schließliche Einwilligung in die Maßnahmen der drei untern Stände dem Könige gefallen hatte, lehnte die Ehre des Großen Wasaordens ab, nachdem der König, der an die Möglichkeit einer Zürückweisung nicht dachte, ihm bereits das Band um die Schultern

Digitized by Google

gelegt hatte. Einige von den Mitgliedern des Ritterhauſes gingen ſo weit, ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß der König von Schweden durch die Dazwiſchenkunft Ruuth's von dem Anſchlag, den er ſich vorgeſetzt hatte, abgebracht worden ſei. Ihre Zahl, ſagen ſie, wäre nicht unbedeutend, ihre Einmüthigkeit größer, als ſie es vielleicht bei einer künftigen Gelegenheit ſein würde, ihr Entſchluß feſt; — die drei untern Stände, wiewol bereit, ſich in den Willen des Souveräns zu ergeben, würden doch wahrſcheinlich nicht geneigt ſein, ſeine Sache durchzufechten, — die Garde, welche der Adel während des Reichstags für ſich einzunehmen und zu gewinnen ſich bemüht habe, ſcheine nicht dazu aufgelegt, gegen ihre Mitbürger ſich brauchen zu laſſen, auf die Offiziere der regulären Truppen könne der König ſich nicht verlaſſen: mit einem Wort, die Jugendlichern und Leidenſchaftlichern denken, daß ſie eine Gelegenheit, die Macht des Königs herunterzubringen und eine Gegenrevolution zu bewirken, verloren haben, wie ſie vielleicht nie wiederkommen würde. Andererſeits aber ſind nicht Wenige der Meinung, daß Alles, was in der nächtlichen Verſammlung vorgefallen iſt, eine zwiſchen dem König und Ruuth vorher abgekartete Farce geweſen iſt, der die Abſicht zugrunde lag, die Adeligen aus Furcht vor einer weitern möglichen Veränderung der Verfaſſung und durch Einſchüchterung zu einer unbegrenzten Nachgiebigkeit in ſeine finanziellen Foderungen zu bringen. Die große Mehrzahl dieſes Standes indeſſen und die umſichtigern und gemäßigtern Mitglieder deſſelben ſprechen mit der höchſten Achtung von dem Benehmen Ruuth's und freuen ſich, daß ſeine männliche und patriotiſche

Digitized by Google

Vermittelung die Gefahr ernſtlicher Unfälle abgewendet hat" u. ſ. w.

## 20.

Entronnen aber war Guſtav III. den Gefahren nicht, die er durch den ſchleunigen Schluß des Reichstags zu Gefle abzuwenden ſuchte. Unter dem bitter gekränkten, halsſtarrigen Adel, der nach der Herſtellung ſeiner verlorenen Vorrechte trachtete, hatte ſich in den letzten Monaten eine Verſchwörung gegen ſein Leben angeſponnen. Auf einem Maskenball wurde er in der Nacht vom 16. auf den 17. März von Jakob Johann Ankarſtröm durch einen Piſtolenſchuß tödtlich verwundet. Die politiſchen Beweggründe, die den Mörder zu dieſer Schandthat antrieben, wurden verſtärkt durch die des perſönlichſten Haſſes gegen den König. Seine Hauptmitſchuldigen waren die Grafen Clais Friedrich Horn, Adolf Ludwig Rebbing, der Baron Thure Bjelke, der alte General Pechlin und der Oberſtlieutenant Liljehorn. Einen anonymen Brief, durch welchen Letzterer reuig den König warnte, hatte dieſer unbeachtet gelaſſen.

Die Verſchworenen erreichten ihren Zweck nicht und es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſie ihn erreicht hätten, auch wenn ſie bei einem plötzlichen Tod des Königs die allgemeine Verwirrung zur Ausführung ihrer Plane hätten benutzen können. Denn zu tief hatte das Mistrauen und der Widerwille gegen die Adelsherrſchaft der ſogenannten Freiheitszeit den untern Ständen ſich eingeprägt, als daß ſie nicht ſelbſt den härteſten Druck königlicher Alleinherrſchaft doch noch der Herſtellung der durch Guſtav III. beſeitigten Zuſtände vorgezogen hätten. In den

zwölf Tagen aber, die dem Leben des Königs noch gefristet waren, fand er Zeit, die Rechte seiner Krone sicherzustellen. Das Entsetzliche seines Schicksals rief das allgemeinste Mitleid hervor; vergessen war der Groll über die Noth und das Ungemach, das sein Leichtsinn über Land und Leute gebracht hatte; man betrauerte nur den hochherzigen König, den auch im Sterben der Muth nicht verließ. Selbst seine entschiedensten Gegner folgten dem allgemeinen Zug der herrschenden Stimmung und konnten nicht umhin, eine Ergebenheit, die sie wol kaum aufrichtig empfanden, wenigstens zu erheucheln. Unter den zahlreichen Mitgliedern der Ritterschaft, die herbeieilten, um dem König ihr Beleid zu bezeigen, sah man auch den alten Axel Fersen, sowie den Grafen Brahe und den Freiherrn Karl de Geer. Allenthalben beeilten sich die Unterthanen, dem Monarchen ihre Treue und ihren Kummer zu erkennen zu geben. Die Nation kam seinen Wünschen und Maßregeln zuvor. Sie beschützte und befestigte die Constitution. Nach dem Beispiel von Upsala huldigten ihr die meisten Städte aus eigenem Antrieb von neuem. Man beschwor feierlichst die Sicherheitsacte, die man seit ihrem Erlaß allen Aeußerungen und Ausbrüchen der Unzufriedenheit zugrunde gelegt hatte. Die rührendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit gaben die Landleute. Mit Mühe ließen die Dalekarlier von ihrem Vorsatz sich zurückhalten, nach Stockholm zu ziehen, um den König, dem sie so tapfer gegen auswärtige Feinde gedient hatten, gegen seine Feinde im eigenen Lande zu schützen und Rache gegen die Mörder zu verlangen.

Noch am 17. März hatte Gustav eine Regierung

Digitized by Google

für die Zeit ſeiner Krankheit eingeſetzt, zu deren Vorſtand er ſeinen Bruder, den Herzog Karl von Südermanland, und zu Mitgliedern den Reichsdroſt Grafen Wachtmeiſter, den Reichsmarſchall Grafen Oxenſtierna, den Generallieutenant Baron Taube und den Generalmajor Baron Armfeldt ernannte. Seinen Anordnungen wurde unbedingt folgegeleiſtet. Er ſtarb am 29. März Vormittags, im 47. Jahre ſeines Alters. Unmittelbar darauf trat der Herzog Karl aus dem Schlafzimmer in den Audienzſaal ein, um ſeinem jüngſten Bruder, dem Herzog Friedrich von Oſtgothland und den anweſenden Hofperſonen den Tod des Königs zu verkünden. Er leiſtete darauf mit dem Herzog Friedrich dem vierzehnjährigen Kronprinzen Guſtav Adolf, als König und Thronfolger, den Eid der Treue. Dieſem Beiſpiele folgten die in dem großen Saale verſammelten Mitglieder der Ritterſchaft, und ohne Widerrede wurde auch die Sicherheitsacte von ihnen beſchworen. Kraft des von Guſtav III. hinterlaſſenen Teſtaments wurde der Herzog Karl für die Zeit der Minderjährigkeit des jungen Königs als deſſen einziger Vormund und als alleiniger Regent anerkannt. Ein Codicill zu dieſem Teſtament vom 1. Juni 1789 ſetzte ferner feſt: „1) daß der Herzog von Südermanland keine Reichsräthe machen, berufen, noch ernennen ſoll, und 2) daß er die Reichsſtände nicht verſammeln ſoll, weil in den jetzigen Umſtänden des Reichs, wo der Geiſt der Zwietracht durch den Ehrgeiz einiger Vornehmen und die Machinationen der Feinde wieder rege gemacht ſei, eine allgemeine Reichsverſammlung der Selbſtändigkeit des Vaterlands, der königlichen Gewalt und dem Gleichgewicht zwiſchen den Ständen die gefährlichſten Folgen

Digitized by Google

zuziehen und Gelegenheit geben könnte, daß der ariſtokratiſche Ehrgeiz auf Koſten der gemeinen Mitbürger des Reichs wieder erweckt würde" u. ſ. w.

Am 27. April fand die öffentliche Hinrichtung Ankarſtröm's ſtatt. Der Baron Bjelke hatte am 20. März durch Vergiftung ſeiner Verhaftung zuvorzukommen geſucht. Aber ſein Körper wurde vom Büttel durch die Stadt geſchleift und dann, wie es bei der Beſtrafung der ärgſten Verbrecher üblich war, unterm Galgen begraben. Die übrigen von dem Sweahofgericht ebenfalls zum Tode verurtheilten Hauptmitſchuldigen, Horn, Ribbing, Liljehorn und Ehrenſwärd wurden von dem Regenten unter Verluſt des Adels und aller bürgerlichen Rechte zu immerwährender Landesverweiſung begnadigt.

Der Fanatismus eines tief eingewurzelten ſtändiſchen Dünkels und Uebermuths hatte ſich bis zum Königsmord verirrt. Ein hochbegabter König hatte, weil er wider ſeine beſſere Einſicht und Ueberzeugung aus Eitelkeit, Prunk- und Ruhmſucht das «L'état c'est moi» Ludwig's XIV. nicht vergeſſen konnte, ſich ins Verderben geſtürzt. Aber es ſollte, wie das endliche Schickſal ſeines Sohns, Guſtav Adolf's IV. bewies, noch eine lange Reihe von Jahren hingehen, bis die Schweden ihre ſelbſtverſchuldeten Leiden der Vergangenheit ſich zur Lehre dienen ließen, um der ſchwer zu löſenden Aufgabe näherzutreten, die ihnen in der Beſeitigung der Gebrechen ihrer veralteten Verfaſſung und in einer die Eintracht und Einheit der Nation hebenden und kräftigenden Umgeſtaltung ihres geſammten Staatsweſens geſtellt iſt.

Digitized by Google

Um den unmittelbaren Eindruck zu vergegenwärtigen, den das Hinſcheiden Guſtav's III. auf die ihm Naheſtehenden und auf die ſchwediſche Nation machte, fügen wir ſchließlich noch zwei Berichte des engliſchen Geſandten, Robert Liſton, hinzu.

„Stockholm, am 18. März 1792.

Für die Wahrheit von vielen der im Folgenden von mir erwähnten Umſtände kann ich als Augenzeuge mich ſelbſt verbürgen. Ich war mit dem größten Theil der übrigen Miniſter in den Gemächern des Königs, im Opernhauſe und im Schloß, ſehr bald nachdem das Ereigniß ſtattgefunden hatte, bis gegen 3 Uhr des Morgens zugegen. Ich wurde von einem unwillkürlichen Erſtaunen über die ruhige Unverzagtheit ergriffen, die er bei dieſer Gelegenheit an den Tag legte, und über den leichten Sinn und die gute Laune, womit er von dieſem Vorfall ſprach, als beträfe er irgendeine gleichgültige Perſon. Er erwähnte es als eine Sonderbarkeit, daß ſo viele von den Fürſten Europas in weniger als einem halben Jahrhundert auf gleiche Weiſe wären überfallen worden, und ließ ſich über die Wirkung aus, welche die Nachricht von dieſer Begebenheit auf die herrſchende Partei in Frankreich ausüben würde u. ſ. w. Se. Majeſtät ertheilte geſtern Befehle behufs der Publication eines Edicts, durch welches eine Regentſchaft eingeſetzt worden iſt, die bereits in Wirkſamkeit getreten iſt. Sie beſteht aus dem Herzog von Südermanland, dem Grafen Wachtmeiſter, dem Grafen Oxenſtjerna, Baron Taube und Herrn von Armfeldt.

„Gewiſſe Umſtände geben zu der Annahme Anlaß,

Digitized by Google

daß eine Anzahl von Personen eine Verschwörung gegen das Leben des Königs angezettelt haben muß. Besonders erwähnenswerth ist es, daß ein anonymer Brief dem König, während er zu Abend speiste und kurz ehe er in die Maskerade ging, zugesendet wurde, worin er vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt und auf das dringendste gebeten wird, sich derselben nicht auszusetzen. Der Verfasser fügt hinzu, weil sein Rath umsomehr beachtet werden müsse, daß er offen bekennen müsse, daß er weit davon entfernt sei, das Benehmen Sr. Majestät, sei es in Bezug auf den Krieg, die Politik oder die Moral, zu billigen, und daß er kein Bedenken getragen haben würde, in Gefle sein Schwert gegen ihn zu ziehen, wenn der König es versucht hätte (was dem Gerücht nach ein mal sein Vorsatz geweisen sei), neue Eingriffe in die Freiheiten der Nation zu machen. Trotzdem aber streite es wider sein Gefühl, Se. Majestät den verhängnißvollen Fallstricken ausgesetzt zu sehen, die man ihm gelegt habe. Man hat seitdem entdeckt, daß ein Herr von Liljehorn, Oberstlieutenant bei der Garde, ein Edelmann von gutem Charakter (der fest der Opposition anhängt), diesen Brief geschrieben hat. Er sagt, er habe seine Kenntniß (von der demKönige drohenden Gefahr) durch ein anonymes, ihm zugesendetes Billet erhalten. Das glaubt man aber nicht. Auf die dem König gemachte Bemerkung, daß es angemessen gewesen wäre, wenn er nach Empfang einer solchen Warnung es abgelehnt hätte, in die Maskerade zu gehen, gab Se. Majestät die natürliche und männliche Antwort: «Er habe so viele Briefe von gleicher Art erhalten, daß wenn er sie alle hätte beachten wollen, er nirgends mehr hätte hingehen dürfen.» Der Verbrecher

Digitized by Google

wurde vermittels der Person ausfindig gemacht, welche die Pistolen, deren er sich bediente, reparirt hatte, und durch ein Messer, zu welchem er eine Scheide von einer besondern Form bestellt hatte, das man ebenfalls auf dem Fußboden des Ballsaals fand, nachdem der Tumult sich gelegt hatte. In der That scheint er selbst es kaum der Mühe werth gehalten zu haben, sich zu verbergen, und wenn man ihn um den Grund fragt, sagt er, er sei des Lebens müde, und die That, zu der er sich entschlossen, sei darauf berechnet gewesen, ihm einen Ausgang aus der Welt zu verschaffen und zugleich Gott und dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Sein Name ist Ankarström. Er war früher Fähnrich bei der Garde, verließ aber den Dienst und wurde später auf einige Monate wegen eines Versuchs, auf der Insel Gothland einen Aufstand gegen die Regierung Sr. Majestät zu erregen, gefangen gesetzt. Er ist ein junger Mann, hat eine Frau und vier Kinder und soll ein anständiges Vermögen besitzen."

---

„Stockholm, am 30. März 1792.

Ich bin nicht im Stande, die bezeichnenden Ausdrücke zu finden, um die allgemeine Bekümmerniß, die auf diesen traurigen Ausgang gefolgt ist, zu beschreiben und die Aufrichtigkeit, mit der der verstorbene König selbst von denen bedauert zu werden scheint, die man für seine größten Feinde hielt. Sein Charakter hat sich in der öffentlichen Achtung gehoben, durch den außerordentlichen Gleichmuth und durch die versöhnliche Gesinnung, die in allen seinen Worten und Handlungen während seiner Krankheit sich kundthat. Er behielt bis zum letz-

ten Moment vollſtändig das Bewußtſein, ſprach mit Allen, die in das Zimmer eintraten, dankte ihnen für ihre Dienſte und Aufmerkſamkeit und ſchien beſonders um die künftige Erhaltung des innern Friedens im Lande beſorgt zu ſein. Ungefähr eine halbe Stunde vor ſeinem Verſcheiden drückte er mit großer Heftigkeit dem Baron Armfeldt die Hand und ſagte ihm: «Sie müſſen mir verſprechen, meinem Sohn ebenſo treu zu dienen, wie Sie mir gedient haben.»

„Der König verrichtete die letzten religiöſen Ceremonien, welche die ſchwediſche Kirche vorſchreibt, mit großer Haltung und ſcheinbarer Ergebung und ſagte zu ſeinem Beichtvater: «Ich glaube nicht, daß ich vor Gott große Verdienſte habe, aber ich darf getroſt ſagen, daß ich nie abſichtlich Irgendemand wehe gethan habe und ich vertraue darauf, daß mir Vergebung zutheil wird.»

„In dem Augenblick, wo der König verſchied, trat der Herzog von Südermanland in das große Zimmer ein, in welchem die Perſonen (the company) verſammelt waren, welche gekommen waren, um den Geſundheitszuſtand des Königs zu unterſuchen. Der Herzog ſchlug vor, daß alle Gegenwärtigen ihrem neuen Souverän den Eid der Treue ſchwören ſollten. Man ſtimmte durch Acclamation bei. Der Eid wurde vorgeleſen und von der ganzen Verſammlung (the company) wiederholt. Und, merkwürdig genug, dieſes Eidesformular enthielt die Erwähnung eben jener berüchtigten Einigungs- und Sicherheitsacte, welche während der drei letzten Jahre zwiſchen dem König von Schweden und dem Adel der Würfel des Streits und die Haupturſache ſeines unglücklichen Todes geweſen iſt, und doch ließen ſelbſt die

Digitized by Google

Hauptanführer der Oppoſition, die zugegen waren, ſich ohne allen Widerſtand die Ceremonie (die Vereidigung) gefallen. Die Macht des Regenten iſt nur in Bezug auf das Ertheilen von Adelspatenten und Ritterorden beſchränkt [27]), was ihm Beides ausdrücklich verſagt iſt, mit Ausnahme des militäriſchen Schwertordens, den er im Fall eines Kriegs zu ertheilen die Freiheit hat.

„Die Königin ſoll, dem Willen des Königs gemäß, dieſelbe Verſorgung erhalten, die der letzten Königin beſtimmt war, und die, wie ich glaube, 70,000 Thaler betrug. Die Aerzte ſind in dieſem Augenblick damit beſchäftigt, den Leichnam des verſtorbenen Königs zu öffnen, und ſind dabei bereits ſoweit vorgeſchritten, um ſich dahin zu entſcheiden, daß der Grund des Todes ein Lungenbrand und nicht eine Lungenlähmung ſei, welches letztere er ſelbſt vorausſetzte, weil die Königin, ſeine Mutter, an dieſer Krankheit geſtorben war.“



Digitized by Google

# Anmerkungen.

1) Dupéril de la Balance, Politique de l'Europe (London 1789), S. 134.

2) Charles Keene's Depesche vom 25. März 1788.

3) Ségur, Mémoires ou souvenirs et anecdotes (Paris 1826), III, 373 und 382.

4) Brown, The northern courts, containing original memoirs of the sovereigns of Sweden and Denmark since 1766 (London 1818), II, 53.

5) Nämlich seit der Revolution vom 19. Aug. 1772.

6) Diese Aeußerung bezieht sich auf die im Jahre 1718 auf dem ålándischen Congreß gepflogenen Friedensverhandlungen, mit denen Karl XII. aber in der That nichts Anderes bezweckte, als den Zar von seinen Verbündeten zu trennen und ihn hinzuhalten.

7) Londoner State Paper Office.

8) Ségur, III, 372 und 376.

9) Schwedische Anekdoten, S. 102.

10) Politisches Journal, 1789, S. 437 und 596.

11) Ebend., S. 597—600.

12) Londoner State Paper Office.

13) Robert Liston's Depeschen vom 16. März, 27. und 30. April 1790.

14) Mémoire des Grafen Borcke: Pensées sur la nouvelle position des affaires générales, Liſten's Depesche vom 14. Mai 1790 beigelegt.

Digitized by

15) Liſton's Depeſche vom 28. Mai 1790.

16) Politiſches Journal, 1790, S. 812, 850, 854.

17) Berliner Generalſtabsarchiv. Ob der Verfaſſer dieſes Berichts ein Verwandter des gleichnamigen royaliſtiſchen Mitglieds der franzöſiſchen conſtituirenden Verſammlung, Cazalès, geweſen ſein mag, habe ich bisjetzt nicht ermitteln können.

18) Liſton's Depeſche vom 7. Sept. 1790.

19) Politiſches Journal, 1792, S. 351 und 900.

20) Das beweiſen vor allem die ſpätern Depeſchen des ſächſiſchen Reſidenten, Herrn von Eſſen, die für die Geſchichte der zweiten Theilung Polens von derſelben Bedeutung ſind, welche die frühern für die erſte Theilung haben, deren Geſchichte ich nach dieſer neuen Grundlage andern Orts bereits dargelegt habe.

21) Bouillé, Mémoires sur la révolution française (London 1797), II, 110.

22) Katharina hat ohne Zweifel Ludwig's XVI. Annahme der Conſtitution vom 30. September 1791 im Sinne.

23) Bouillé, II, 156 und 162.

24) Politiſches Journal, 1792, S. 342.

25) Ebend., 1792, S. 331.

26) Ebend., 1792, S. 342 und 268.

27) Durch das Teſtament des Königs.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Der preußiſche Landtag im Februar 1813.

---

Nach den im Archive der Generallandſchaftsdirection von Oſtpreußen aufbewahrten Acten des Landtags von 1813 und nach mündlichen Mittheilungen des Staatsminiſters von Schön.

---

Von

August Witt.

Digitized

Digitized by Google

Die Geschichte hat mit unvergänglichem Ruhme die Völker verherrlicht, welche für Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegen feindliche Uebermacht und Willkür gekämpft, und hat für alle Zeiten ein ehrendes Denkmal auf der Grabstätte der Völker errichtet, welche einen ehrenvollen Untergang einem schmachvollen Leben vorgezogen haben. Der Heldenkampf der Griechen gegen die gewaltige Macht des Perserkönigs und der achtzigjährige Freiheitskampf der Niederländer begeistern noch die spätesten Geschlechter, nachzueifern diesen herrlichen Vorbildern in dem Kampfe um die höchsten Güter des Lebens. Der Untergang der Numantiner, die sich lieber den Tod gaben, als daß sie sich der Uebermacht der Römer unterwarfen, hat selbst bei den Feinden die ehrendste Anerkennung gefunden, die ein römischer Geschichtschreiber mit den Worten aussprach: „Die Numantiner haben sich den Ruhm erworben, das tapferste und trotz der überstandenen Leiden das glücklichste Volk gewesen zu sein, denn sie haben ihren Bundesgenossen unverbrüchliche Treue bewiesen, sie haben jahrelang durch ihre eigene Kraft einem Volke Widerstand geleistet, das über die Kräfte der ganzen Welt zu gebieten hatte, und als sie

Digitized

endlich dem größten aller Feldherren erlagen, haben sie ihrem Besieger nichts zurückgelassen, womit er prunkend der Welt seinen Sieg hätte beweisen können."

Mit freudigem Stolze sehen wir auch unser Volk eine ehrenvolle Stelle unter den Völkern einnehmen, die in todesmuthigem Kampfe Alles einsetzten, um das Joch der Fremdherrschaft zu brechen und das Vaterland freizumachen von den Fesseln der Knechtschaft. In unverlöschlichem Glanze leuchtet das Jahr 1813 in der vaterländischen Geschichte, denn in diesem Jahre scharte sich das Volk in treuer Anhänglichkeit und mit aufopfernder Liebe um seinen König und machte das von dem Uebermuthe des Feindes schwer mishandelte und geknechtete Vaterland durch seine heldenmüthigen Anstrengungen frei und unabhängig. Die Bewohner der Provinz Preußen waren es, welche zuerst sich erhoben zum entscheidenden Kampfe und mit einer allgemeinen Volksbewaffnung den übrigen Landestheilen mit einem vorleuchtenden Beispiele vorangingen. Die folgenden Blätter erzählen von dieser Volksthat, aber nicht um provinzieller Eitelkeit und anmaßungsvoller Ueberhebung willen, sondern um in den Thaten der Väter dem lebenden Geschlechte darzuthun, daß nur dasjenige Volk die Freiheit erlangt, welches ihrer werth und zu den schwersten Opfern für sie bereit ist.

In dem unglücklichen Kriege von 1806—7 war der größte Theil Ostpreußens über sieben Monate lang der Schauplatz mörderischer Schlachten und fast beständiger Gefechte zwischen zwei großen Heeren gewesen und noch nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens hatten die französischen Truppen längere Zeit an der Passarge verweilt.

Digitized by

Ungemessene Leistungen ohne Entschädigung waren den Grundbesitzern auferlegt, und diejenigen, welche, durch den Krieg bereits erschöpft, nicht im Stande gewesen waren, den Anfoderungen der Truppen zu genügen, hatten Plünderung, Verwüstung und Greuel aller Art erdulden müssen. Diese unmittelbaren Kriegsübel, welche überdies von verherenden Krankheiten unter Menschen und Vieh und von unzähligen andern traurigen Folgen begleitet gewesen, hatten den Wohlstand der Provinz zu tief erschüttert, als daß dieselbe während der nächsten fünf Jahre nach dem Frieden auch nur in einigem Verhältnisse mit den andern Theilen des Staats sich hätte erholen können. Die ländlichen Grundbesitzer hatten zum größten Theile ihr Wirthschaftscapital verloren. Der Verlust betraf sowol den Pferdebestand als auch das Betrieb- und Nutzvieh und war theils im Kriege selbst, theils durch das nachfolgende allgemeine Viehsterben entstanden. Auch das Feldinventarium war größtentheils eingebüßt, die Gebäude verwüstet und eine große Menge Getreide verlorengegangen. Die zum nothdürftigsten Ersatze des lebenden Inventariums aufgebrachte Summe betrug im Jahre 1809 7,905,384 Thlr., und wenn man die Kosten für Anschaffung von Ackergeräthen, Wiederherstellung der Gebäude und Ankauf der fehlenden Saaten, mäßig veranschlagt, noch auf ein Drittel dieser Summe berechnet, so überstieg der gesammte Betrag der nothwendigsten Wiederherstellungskosten bis zum Jahre 1809 die Höhe von $10\frac{1}{2}$ Millionen Thalern. Aber noch im Jahre 1809—10 waren in Ostpreußen 348,374 Scheffel Getreide weniger ausgesäet als im Jahre 1805—6, und man fand noch im Ermlande, an der Alle und an

der Passarge viele Ortschaften, wo nicht ein einziges Gebäude wieder aufgeführt, die Dorfstellen mit hohem Grase bewachsen, die Feldmark seit drei Jahren unbestellt und mehr als drei Viertel der Einwohner ausgestorben oder wegen Hungersnoth weggezogen waren. Das Amt Allenstein hatte noch 81, das Amt Heilsberg 200 und das Amt Wormditt 300 wüste Erben (bäuerliche Grundstücke), und wenige Aemter waren in einem bessern Zustande. Die Landstädte befanden sich größtentheils in gleicher Lage und mehre derselben waren eingeäschert.

Besonders empfindlich war es für die ländlichen Grundbesitzer, daß ihnen die Vergütung für die Lieferungen und Leistungen, welche der Staat behufs des Kriegs von ihnen gefodert hatte, fast gänzlich vorenthalten werden mußte, und vollends für die erlittenen Kriegsschäden gar kein Ersatz gewährt werden konnte. Von den sämmtlichen Leistungen und Kriegsschäden der Provinz aus dem Jahre 1806—7, welche nach amtlichen Ermittelungen auf 659,391 Thlr. berechnet waren, konnte den Grundbesitzern nur ein Theil ihrer Foderungen an Rußland zu einer Zeit, als bereits Viele ihren Antheil aus dringender Noth mit Verlust verkauft hatten, mittels der Bons vergütet werden, welche überdies bald auf ein Drittel des Nennwerths herabsanken.

Die Wiederherstellung der Wirthschaften wurde durch den herrschenden Mangel an Geldmitteln sehr erschwert, da Capitalien entweder gar nicht oder nur gegen übertrieben hohe Zinsen zu erhalten waren. So wurden denn fast alle Landgüter, da sie schon vor dem Kriege größtentheils bis zu drei Vierteln ihres Taxwerths mit Schulden belastet waren, bis zur Erschöpfung des Credits

Digitized by Google

verschuldet. Wo der Credit ganz fehlte, da mußte natürlich die Wirthschaft immer mehr in Verfall gerathen und die Wiederherstellung unmöglich werden. Durch eine königliche Verordnung vom 24. Nov. 1807 war in Berücksichtigung der traurigen Lage, in welche der Krieg die Grundbesitzer auf dem Lande und in den Städten versetzt hatte, ein allgemeiner Indult bis zum 24. Juni 1810 bewilligt, nach welchem die Gläubiger innerhalb dieses Zeitraums den Schuldnern, wofern die Zinsen richtig gezahlt wurden, die Schuldcapitalien nicht aufkündigen durften. Dieser allgemeine Indult, durch welchen die Erhaltung der Grundbesitzer beabsichtigt war, erreichte aber im Allgemeinen diesen Zweck gar nicht, sondern wirkte im Gegentheile auf die Mehrheit der Landeigenthümer sehr nachtheilig ein, denn indem derselbe die bereits vor dem Kriege verschuldeten Grundbesitzer immer mehr ihres Credits beraubte, verloren diese, wenn auch manche für den Augenblick im Besitze ihrer Güter erhalten wurden, alle Mittel zur Wiederherstellung ihres Wohlstands, und zugleich wurden denjenigen, welche bei wenigen oder gar keinen Schulden eines Indults gewiß nicht bedurften, die zur Wiederherstellung ihrer Wirthschaften erfoderlichen Anleihen erschwert. Hierzu kam noch, daß infolge der durch den Tilsiter Frieden aufgezwungenen Handelssperre, indem Preußen seine sämmtlichen Häfen englischen Schiffen verschließen mußte, der Preis des Getreides so tief sank, daß der Ertrag der Güter bei weitem nicht die Productionskosten decken, geschweige denn Mittel zur Verzinsung der angeliehenen Capitalien gewähren konnte.

Aeußerst drückend mußten bei einer so traurigen Lage

der Landbewohner die außerordentlichen Geldleistungen und schweren Abgaben sein, welche in diesem Zeitraume gefodert wurden. Was zuvörderst die unmittelbar von Frankreich auferlegte Kriegscontribution betrifft, so war diese zwar nur auf 12 Millionen Francs bestimmt, kostete aber der Provinz wegen der schwierigen Beschaffung der Zahlungsmittel an 4,800,000 Thlr. Hierzu kamen die Festungsverpflegungsbeiträge für Stettin, Küstrin und Glogau mit 286,991 Thlr. Schon diese beiden Steuern konnten, ungeachtet der härtesten Maßregeln, öfters nicht beigetrieben werden, weil die abgepfändeten Sachen wegen Geldmangel keine Käufer fanden; aber noch größer wurde der Druck, als zur Erfüllung der Verpflichtungen des Staats gegen Frankreich neue Steuern eingeführt wurden.

Alle diese Umstände bewirkten nicht nur ein fortwährendes Sinken der Güterpreise, sondern auch eine Verringerung des Realwerths und des Reinertrags der Grundstücke. Der Realcredit wurde fast ganz vernichtet, die Zahl der von der Landschaft sequestrirten Güter, die am Ende des Jahrs 1810 allein im königsberger Landschaftsdepartement mehr als drei Viertel aller Güter dieses Departements betrug, wurde immer größer und die rettungslose Verschuldung der Gutsbesitzer immer häufiger; selbst die veranstalteten Subhastationen blieben ohne Erfolg und die Landschaft konnte die Rückstände ihrer Schuldner nicht mehr einziehen, sodaß auch die regelmäßige Verzinsung ihrer Pfandbriefe aufhören mußte und diese unter solchen Verhältnissen fast die Hälfte ihres Nennwerths verloren.

Das allgemeine Unglück wurde dadurch noch gestei-

Digitized

gert, daß im Jahre 1811 ein gänzlicher Miswachs stattfand, welcher sich auch auf den Heugewinn erstreckte, sodaß viele Grundbesitzer einen Theil ihres unentbehrlichen Rindviehs schlachten mußten und vieles Vieh infolge des schlechten und ungesunden Futters starb. Auch wurden in demselben Jahre große Vorräthe an Getreide und andern Waaren, viele Millionen an Werth, durch den großen Brand in Königsberg vernichtet.

Noch waren die schweren Wunden, welche der Krieg von 1806—7 mit seinen verderblichen Folgen dem Lande geschlagen hatte, nicht geheilt, als im Frühjahre 1812 ein Theil der französischen Armee auf dem Marsche nach Rußland auch den ostpreußischen Boden betrat. Die bei weitem noch nicht wiederhergestellten Wirthschaften wurden aufs neue gestört, das Inventarium nochmals angegriffen und unmittelbar nach einem Misjahre ein ganz außerordentlicher Aufwand von Naturalien aller Art gefodert. Zur Verpflegung der französischen Truppen mußte am 21. Mai 1812 eine allgemeine Landeslieferung ausgeschrieben werden, die nach den damaligen Preisen der Naturalien einen Werth von 1,676,687 Thlrn. hatte und auf eine Hufe Land ungefähr $20\frac{1}{2}$ Thlr. betrug. Dennoch konnte ungeachtet der sorgfältigsten Anordnungen und der strengsten Maßregeln, blos durch die Schuld der Truppen, keine regelmäßige Verpflegung stattfinden. Wo aber auch eine etatsmäßige Verpflegung aus den Magazinen stattfand, begnügten sich die fremden Truppen mit dieser nicht, sondern erzwangen von ihren Quartiergebern das Doppelte, ja Dreifache, sodaß ein großer Mangel an Lebensmitteln eintrat und man genöthigt war, die nothleidenden Landleute bis zur neuen Ernte

mit Vorschüssen an Brot- und Saatgetreide zu unterstützen, die theils angekauft, theils aus den französischen Militärmagazinen entnommen wurden und sich im Ganzen auf 25,889 Scheffel beliefen. Die Noth und das Elend der Einwohner wurden noch gesteigert, als die Provinz um die Mitte des Monats Juni, bei dem plötzlichen Aufbruche der französischen Armee nach dem Niemen, in unerwarteten Eilmärschen von mehr als 300,000 Mann durchzogen und die Versorgung jedes Soldaten mit Lebensmitteln auf 20 Tage befohlen wurde. Jetzt hörte die regelmäßige Verpflegung natürlich ganz auf; Militärcommandos durchstreiften das Land und nahmen weg, was sie fanden, ohne daß diesen mit Gewaltthätigkeiten jeder Art verbundenen Plünderungen Einhalt gethan werden konnte, daher denn viele Einwohner in die Wälder flüchteten und dort wochenlang blos von Wurzeln und Kräutern lebten. Auch den Bedarf an Fourage, welchen man infolge der schlechten Heuernte nicht sogleich herbeischaffen konnte, ersetzten die Truppen ohne Requisition durch Abweiden der schönsten Wiesen und hoffnungsvollsten Saatfelder selbst da, wo Hütungsplätze vorhanden waren. Ebenso wurden ganze Heerden Vieh durch französische Divisionen eigenmächtig fortgetrieben, und durch die Truppenverpflegung überhaupt verminderte sich der Rindviehstand um 22,722 Stück. Einen fernern sehr schmerzhaften Verlust erlitt die Provinz durch die Wegnahme von 38,944 Pferden und 8367 Wagen; außerdem aber wurden auf die conventionsmäßige Anzahl von 1200 Pferden 385 wirklich abgeliefert und mehre Hundert fielen gewiß infolge der Anstrengung auf den Transporten. Auch für die zahlreichen in der Provinz

eingerichteten Lazarethe mußte eine Menge von Naturalien und andern Gegenständen angeschafft werden, unter Anderm 439,922 Ellen Leinwand, welche man in Ermangelung baarer Fonds nur durch Lieferungen zusammenbringen konnte.

Unter solchen Umständen konnten die landwirthschaftlichen Arbeiten nur höchst unvollständig besorgt werden. Im Juni hinderte die schnelle Bewegung der Truppen, die Verpflegung derselben und die zahllosen Transporte fast alle Arbeiten, und im Juli machte die in diesem Monate dauernd schlechte Witterung die Arbeiten schon schwierig. Auch fehlte es an Betriebsvieh, indem dieses großentheils entweder von den fremden Truppen weggenommen oder in die Wälder versteckt war; und ebenso war ein großer Mangel an Menschen, weil theils mit dem Vorspanne viele Knechte über die russische Grenze mitgenommen waren, theils auch eine Menge Arbeiter zur Demolirung der lochstädter Schanzen und zur Anlegung neuer Befestigungswerke bei Danzig gebraucht wurde. Wegen des anhaltenden Regenwetters konnte die Ernte erst mit dem 10. Aug. beginnen und Ende September vollendet werden, und wenngleich sie einen reichen Segen versprochen hatte, so mußte doch wegen Mangel an Arbeitern und Anspann, zumal da fast alle Feldfrüchte zu gleicher Zeit reif wurden, viel auf dem Felde bleiben. Die Getreidepreise standen sehr niedrig, indem die im Frühjahre aus Nothwendigkeit angeordnete Beschlagnahme der kaufmännischen Getreidebestände auch für die Folge Besorgniß erregte und dadurch die Nachfrage sehr vermindert wurde. Außerdem litten große und kleine Grundbesitzer auf das empfindlichste durch die

Digitized by Google

drückende Last der Einquartierung und durch den neuen Verlust am Wirthschaftscapitale. Ungeachtet dieser unglücklichen Lage der Provinz mußte eine nochmalige allgemeine Landeslieferung von der neuen Ernte zur Verpflegung der Truppen ausgeschrieben werden.

Im December durcheilten die aus Rußland zurückkommenden Ueberreste der geschlagenen französischen Armee in allen Richtungen die Provinz, um das jenseitige Weichselufer zu erreichen, und richteten, namentlich in den an der polnischen Grenze und an der danziger Straße gelegenen Ortschaften, wiederum große Verwüstungen an. Während dieser Zeit herrschte überdies das Nervenfieber im Lande, welches durch die zahlreichen Lazarethe entstanden war uud viele Menschen hinraffte, sodaß die Bevölkerung der Provinz, die am Anfange des Jahres 1812 noch 488,556 Menschen betragen, am Schlusse dieses Jahres sich um mehr als 20,000 vermindert hatte. Einige Monate später brach in mehren Gegenden Ostpreußens auch noch die Viehseuche aus und schwächte noch mehr die Kräfte des Landes.

Der Werth der Lieferungen und Leistungen, welche Ostpreußen vom März bis December 1812 hat aufbringen müssen, wurde nach amtlichen Ermittelungen auf 6,219,527 Thlr. festgestellt. Rechnen wir hierzu die Schäden und Verluste, welche die Provinz durch den Krieg von 1806—7 und die Folgen desselben erlitten, und die Kriegscontribution, welche gezahlt werden mußte, so ergibt sich, daß Ostpreußen in den sechs Jahren von 1807—12 ein Gesammtverlust getroffen hat, welcher an Geldwerth die ungeheure Summe von 77 Millionen Thalern überstieg.

Digitized by

Aber wenn auch jahrelang Unglück und Leiden aller Art das Land schwer heimgesucht hatten, wenn auch der Wohlstand Aller auf das tiefste erschüttert und Vieler gänzlich vernichtet war, so war doch die moralische Kraft des Volks keineswegs gebrochen, sondern mannhaft ertrug dasselbe die unsaglichen Leiden und sah mit Sehnsucht dem Tage entgegen, an welchem es die Fesseln der Knechtschaft zerbrechen könnte. Und daß ein solcher Geist in dem Volke lebte, das war der Segen jener großen Reformen der Jahre 1807 und 1808, durch welche die Bande gelöst waren, die bis dahin die Entwickelung der in dem Volke schlummernden Kräfte gehemmt hatten. Das Volk war aus seiner Lethargie erwacht, es fühlte tief die Schmach, welche es von einem übermüthigen Feinde ertragen mußte, und Vaterlandsfreunde sannen auf Mittel zur Befreiung des geknechteten Vaterlands. Schon im Jahre 1811 hatte der Präsident der Regierung Gumbinnen von Schön die Idee einer allgemeinen Landeserhebung in der Provinz Preußen erfaßt und zur Verwirklichung derselben dem General von Yorck in Marienwerder einen Plan mitgetheilt, der von diesem auch gebilligt wurde; Umstände und Verhältnisse aber hatten die Ausführung verhindert. Die Erbitterung gegen die Franzosen war im Lande allgemein und die Gewaltthätigkeiten, welche dieselben im Jahre 1812 auf ihrem Durchmarsche nach Rußland ausübten, steigerten dies Gefühl zum glühenden Hasse, sodaß es nur eines Funkens bedurfte, wie Präsident von Schön im November 1812 sich aussprach, „um eine Flamme zu haben", und die Franzosen fürchteten, auf dem Rückzuge erschlagen zu werden. Diese Stimmung herrschte in der ganzen

Provinz, in allen Ständen, und ſie war um ſo lebhafter, als Niemand daran zweifelte, daß das Volk im Stande wäre, den Greueln zu begegnen.

Da erſcholl plötzlich die Kunde von dem Abfalle Yorck's von den Franzoſen und von der am 30. Dec. in der Poſcherunſchen Mühle bei Tauroggen zwiſchen Yorck und dem ruſſiſchen Generale Diebitſch abgeſchloſſchloſſenen Convention, und wie ein elektriſcher Funke durchzuckte dieſe Nachricht das Land und erfüllte die Herzen mit den freudigſten und kühnſten Hoffnungen. Schon am 1. Jan. 1813 ſah ſich der König von Neapel (Murat) durch die drohende Haltung der Bürger und durch die allgemein in der Stadt herrſchende Gährung genöthigt, Königsberg mik ſeinen Garden zu verlaſſen, nachdem in einem vor dem Schloſſe durch einen franzöſiſchen Gensdarm veranlaßten Tumulte dieſer von der aufgeregten Menge erſchlagen und zwei franzöſiſche Offiziere ſchwer mishandelt waren und nur durch ſchnelle Flucht in das Schloß ihr Leben gerettet hatten. In der Nacht vom 4. zum 5. Jan. zog ſich auch der Reſt des Corps des Marſchalls Macdonald, Herzogs von Tarent, durch Königsberg nach der Weichſel zurück, und um 1 Uhr Morgens rückte der Vortrab des ruſſiſchen Heers unter dem General Grafen Sievers in dem Augenblicke durch das Sackheimer Thor in die Stadt ein, als der Nachtrab des Marſchalls Macdonald die Stadt durch das Brandenburger Thor verließ. Der Rückzug der Franzoſen erfolgte mit ſolcher Eile, daß ſie 8000 Nachzügler und beträchtliche Magazine mit Lebensmitteln in Königsberg zurücklaſſen mußten und 30 Kanonen mit den Laffetten und Pulverkarren in den Pregel warfen.

Digitized by Google

Am 8. Jan. traf Yorck in Königsberg ein und der Jubel, mit welchem er aufgenommen wurde, zeugte von der allgemeinen Beistimmung, welche sein Abfall von den Franzosen in der Bevölkerung der Provinz gefunden. Aber man sah hierin nur den ersten Schritt zu weiterm energischen Handeln und erwartete, daß Yorck sich sofort mit den russischen Truppen zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen die Franzosen vereinigen würde. Einzelne muthige Vaterlandsfreunde drangen in ihn, eine allgemeine Landesbewaffnung zu veranlassen, indem das Volk nur auf einen Wink wartete, um sich in Masse zu erheben. Zu einem so entscheidenden Schritte konnte jedoch Yorck sich nicht entschließen, da er noch nicht wußte, ob der König seinen Abfall billigte und seine Verbindung mit den russischen Truppen genehmigen würde, und er nicht hinreichend die Stimmung im Lande kannte, um volles Vertrauen in die Thatkraft des Volks zu setzen. Ueberdies wurde seine Unschlüssigkeit noch dadurch vermehrt, daß einzelne Offiziere seines Corps, aus Furcht vor der Misbilligung des Königs, anfingen im Gehorsame zu wanken und die Generale von Bülow in Westpreußen und von Borstell in Pommern seine Auffoderung, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, ablehnten. So vergingen Tage und Wochen in thatenloser Unentschiedenheit und es war zu befürchten, daß der günstige Augenblick, durch eine allgemeine Volkserhebung zur Befreiung des Vaterlands mitzuwirken, ungenützt bleiben würde, zumal schon hier und da im Lande nicht ungegründete Besorgnisse in Bezug auf die eigentlichen Absichten der Russen laut wurden. Die russischen Truppen waren nämlich im December in drei Abtheilungen in Ostpreußen

Digitized by Google

eingerückt.' Der General Graf von Wittgenſtein, welcher das mittlere Corps führte, hatte den Vorſchlag des Präſidenten von Schön angenommen, daß nur eine militäriſche Beſetzung des Landes ſtattfinden ſollte; der General Marquis von Paulucci dagegen, welcher mit ſeinem Corps den nördlichen Theil der preußiſchen Grenze überſchritten, hatte die beſetzten Landestheile wie eroberte behandelt. Paulucci hatte nämlich, als er am 29. Dec. die Stadt Memel infolge eines Vertrages beſetzt hatte, ohne die öffentlich ausgeſprochenen Abſichten ſeines Kaiſers zu beachten, die preußiſche Beſatzung kriegsgefangen weggeführt, das königliche Eigenthum mit Beſchlag belegt und die Behörden angewieſen, nicht ferner von der Regierung zu Gumbinnen, ſondern von Petersburg Befehle zu empfangen und auch nur nach Petersburg Berichte zu erſtatten. Dieſe Handlungsweiſe hatte den preußiſchen Regierungscommiſſarius, Regierungsrath Schulz, welcher von dem Präſidenten von Schön den ruſſiſchen Truppen entgegengeſandt war, zu ernſten Vorſtellungen veranlaßt. Paulucci hatte aber auf dieſe Vorſtellungen keine Rückſicht genommen und durch ſein Benehmen den Regierungscommiſſarius zu der Aeußerung gereizt: man haſſe die aſiatiſche Apathie nicht weniger als die franzöſiſche Despotie, und das Land, welches die ruſſiſchen Truppen jetzt als Erretter und Befreier empfangen, würde ſich feindlich gegen ſie erheben. Schön empfing den Bericht über dieſes Ereigniß, welches eine große Aufregung im Lande hervorrief, in Gumbinnen am 17. Jan. und ſandte ſofort noch an demſelben Tage den Major von Plotho mit einem Schreiben an den Freiherrn vom Stein ab, welcher ſich bei dem Kaiſer Alexander in dem

Digitized by Google

russischen Hauptquartier in Suwalky, nahe der preußischen Grenze, befand. In diesem Schreiben setzte er Stein von dem Verfahren Paulucci's in Kenntniß und bat ihn, dem Kaiser hiervon Anzeige zu machen und in seinem Namen zu erklären, daß wenn die Anordnungen Paulucci's nicht sofort aufgehoben würden und er nicht Genugthuung für die Eingriffe desselben in die preußischen Majestätsrechte erhielte, er genöthigt sein würde, das Land gegen die Russen aufzubieten. Dabei ließ er durch den Major von Plotho Stein den zerrütteten Zustand der eingerückten russischen Truppen schildern, sodaß, wenn das Volk gegen diese aufgeboten würde, sie wol bald das Land zu verlassen genöthigt sein würden. Der Kaiser sprach, sobald er durch Stein Kenntniß von den Uebergriffen Paulucci's erhalten, seine vollkommene Misbilligung aus, ließ die preußische Besatzung nach Memel zurückkehren, hob die übrigen von Paulucci getroffenen Anordnungen auf und nahm diesem das Commando, indem er ihn zugleich aus Preußen entfernte. Nichtsdestoweniger hielten die Russen Memel noch bis Ende März besetzt und ihr Benehmen daselbst war keineswegs geeignet, Mistrauen und Argwohn zu beseitigen.

Sonntag am 10. Jan. hatte man in Königsberg die Nachricht, daß der König die Convention Yorck's verworfen und am 5. den Major von Natzmer aus Berlin mit dem Auftrage abgesandt habe, die Generale von Yorck und von Massenbach zu verhaften; Yorck sollte vom Commando der preußischen Truppen entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt und das Commando der Truppen dem Generale von Kleist übertragen werden; die Truppen selbst sollten nach dem Inhalte des mit Frankreich

abgeschlossenen Tractats zur alleinigen Disposition des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters, des Königs von Neapel, verbleiben. Natzmer gelangte nicht selbst nach Königsberg, sondern wurde im russischen Hauptquartiere, wohin er ebenfalls einen Auftrag hatte, zurückgehalten. Diese Nachricht machte auf alle Vaterlandsfreunde einen erschütternden Eindruck und vermehrte die Aufregung im Volke. In der ganzen Provinz lebte nur ein Gefühl, erfüllte nur ein Wunsch die Herzen der Bewohner; Alles war bereit, die größten Opfer zu bringen, um das Vaterland aus den schmachvollen Banden der Fremdherrschaft zu befreien; man wartete mit Sehnsucht von Stunde zu Stunde auf einen Aufruf zur allgemeinen Volksbewaffnung. Aber dieser Aufruf erfolgte nicht. Nachdem es bekannt geworden, daß der König nicht nur die Convention Yorck's misbillige, sondern auch befohlen habe, die preußischen Truppen wieder dem französischen Heere einzuverleiben, schwankte Yorck in seinen Entschließungen, und die Civilbehörden, welche an der Spitze der Provinz standen, konnten es nicht wagen, auf ihre Verantwortung eine Volkserhebung zu veranlassen, denn sie würden als Staatsbeamte sich hierdurch des Verbrechens des Ungehorsams und der Auflehnung gegen den König schuldig gemacht haben. Durch diese Unentschiedenheit in den bestimmenden Kreisen wurde die Volkskraft gelähmt und es war zu befürchten, daß die hochaufschlagende Woge der Volksbegeisterung in den Sand verrinnen würde. Von Seiten einiger ständischen Deputirten Ostpreußens wurde noch ein Versuch gemacht, den König zu bewegen, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben und das Volk zum heiligen Kampfe für Unabhängigkeit

Digitized by Google

und Selbständigkeit aufzurufen. Auf Veranlassung des alten Feldmarschalls von Brünneck auf Belschwitz traten nämlich am 11. Jan. mehre ständische Deputirte in Königsberg zusammen und beschlossen, zu diesem Zwecke ein Schreiben an den König abzusenden, in welchem sie baten, „den Untergang des ruhmwürdigen preußischen Namens zu verhüten und in diesem entscheidenden Augenblicke den Entschluß zu fassen, der unserer Ueberzeugung nach nur allein im Stande ist, uns zu retten". „Wir verkennen es nicht", mit diesen Worten schloß das Schreiben, „daß die Ausführung desselben mit Anstrengung verbunden sein muß, aber wir betheuern Ew. königlichen Majestät, daß uns kein Opfer zu groß dünken soll, um die Ehre und das Glück auf unsere Kinder vererben zu lassen, die wir von unsern Vätern empfangen haben."

Aus dieser Unentschiedenheit und gefahrdrohenden Unthätigkeit rettete die Entschlossenheit und Energie des Freiherrn vom Stein. Um das deutsche Vaterland von der französischen Knechtschaft zu befreien, hatte Stein Alles aufgeboten, den Kaiser Alexander zu bestimmen, daß er seine Heere nicht an der preußischen Grenze Halt machen ließ, sondern den Kampf über die Grenzen Rußlands hinaus weiter fortsetzte. Trotz der mächtigen Gegenwirkung einer einflußreichen Partei in der Umgebung des Kaisers war es ihm gelungen, und Stein hat sich hierdurch ein Verdienst um Deutschland erworben, das nicht hoch genug geschätzt und anerkannt werden kann, denn nur durch die Fortsetzung des Kriegs von Seiten Rußlands wurde die Befreiung Deutschlands möglich. Er war aber überzeugt, daß, um Deutschland frei zu

machen, alle Kräfte des Volks aufgeboten werden müßten, und wurde daher von schwerer Sorge erfüllt, als die Volksbewegung in Ostpreußen stockte. Kein Augenblick war zu verlieren, sollte das große Werk nicht schon im Beginnen ein schmähliches Ende finden, und so wollte er selbst die Volksbewaffnung ins Leben rufen und die Organisation derselben leiten. Zu diesem Zwecke ließ er sich von dem Kaiser eine Vollmacht geben, durch welche ihm die ausgedehntesten Befugnisse, ja eine fast unumschränkte Machtbefugniß ertheilt wurde. In dieser am 18. Jan. zu Raczky unweit Suwalky ausgefertigten Vollmacht erklärte der Kaiser Alexander, daß er für unumgänglich nothwendig gehalten habe, „vorläufige Maßregeln der Aufsicht und Leitung zu treffen, um die Provinzialbehörden zu leiten und die Hülfsquellen des Landes zu Gunsten der guten Sache nutzbar zu machen"; und beauftragte Stein, sich nach Königsberg zu begeben und dort von der Lage des Landes Kenntniß zu nehmen, um die Kriegs- und Geldmittel zur Unterstützung der Unternehmungen des Kaisers gegen die französischen Heere in Thätigkeit zu setzen. Außerdem sollte Stein darüber wachen, daß „die öffentlichen Einkünfte des besetzten Landes mit Treue verwaltet und dem erwähnten Zwecke gemäß verwendet werden, daß das Eigenthum der Franzosen und ihrer Verbündeten mit Beschlag belegt, daß die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms nach den von Sr. Majestät dem Könige von Preußen im Jahre 1808 entworfenen und gebilligten Plänen in möglichst kürzester Zeit eingerichtet werden". Zu diesem Zwecke bevollmächtigte ihn der Kaiser, „alle Mittel zu ergreifen, welche er zur Vollziehung dieses Auftrags

Digitized by Google

nöthig halten wird, sich der Beamten zu bedienen, welche ihm die geeignetsten scheinen werden, um Unsere Absichten zu vollziehen, diejenigen, welche er für unfähig und böswillig halten wird, zu entfernen, die Verdächtigen aber überwachen und selbst verhaften zu lassen". Stein's Sendung sollte in dem Augenblicke beendigt sein, wenn der Kaiser ein definitives Abkommen mit dem Könige getroffen haben würde; alsdann sollte auch die Verwaltung der Provinz dem Könige zurückgegeben werden. Durch diese Vollmacht wurde mithin die Autorität des Königs in dem diesseits der Weichsel gelegenen Landestheile suspendirt und Stein die Verwaltung der Provinz in völlig unbeschränktem Umfange übertragen.

Am 19. Jan. traf Stein im Gefolge des Kaisers in Lyck ein und gleich am folgenden Tage reiste er zum Präsidenten von Schön nach Gumbinnen, mit welchem er während seines preußischen Staatsdienstes in einem sehr befreundeten Verhältnisse gestanden, indem er von dessen Vaterlandsliebe und Energie des Charakters die kräftigste Unterstützung in der Ausführung seines Plans erwartete. Beide Männer waren der Ansicht, daß bei dem sehr zerrütteten Zustande der russischen Armee der Abfall Yorck's nur günstigen Erfolg für Napoleon und dagegen großen Nachtheil für Preußen herbeiführen müßte, wenn nicht das Land offen seine Meinung für Yorck's Verfahren ausspräche und dadurch den König in den Stand setzte, sich von der französischen Abhängigkeit zu befreien. Sie besprachen sich darüber, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun und welche Einleitungen zu treffen wären, damit die Stimme des Volks, für dessen vaterländische Gesinnung und energischen Willen



Digitized by Google

Schön sich verbürgte, lautwerden könnte. Nachdem sie darüber einig geworden waren, daß Stein in Beziehung auf die militärische Besetzung des Landes von russischer Seite von dem Oberpräsidenten der Provinz, dem Landhofmeister von Auerswald, eine Versammlung der Landstände von Ostpreußen und einem Theile Westpreußens fodern sollte, damit dem Lande Gelegenheit gegeben würde, seinen Willen auszusprechen, verlangte Stein, daß Schön als eine preußische Autorität sogleich mit einzelnen Maßregeln im Interesse Rußlands vorgehen sollte. Dies verweigerte aber Schön entschieden, weil dazu noch nicht der Moment wäre. Stein beharrte jedoch bei seiner Foderung und verlangte unter Anderm, daß Schön die in der Gegend von Insterburg gelegenen großen Güter des Herzogs von Dessau, weil dieser zum Rheinbunde gehörte, in Sequestration nehmen oder mit einer Kriegscontribution belegen sollte, und legte zur Begründung seiner Foderung die Vollmacht vor, nach welcher der Kaiser Alexander ihn zum Generalverwalter von Preußen ernannt und als solchen unbeschränkt bevollmächtigt hatte. Zugleich foderte er Schön auf, von dieser Vollmacht Abschrift zu nehmen und derselben folgezuleisten. Schön lehnte dies auf das entschiedenste und unbedingt ab und foderte im Gegentheile, daß Stein diese Vollmacht unter keinen Umständen bekannt werden lassen sollte, weil sonst jede preußische Behörde gegen ihn feindlich auftreten müßte. Stein sträubte sich dagegen, doch Schön's Foderung war so bestimmt und seine Erklärung, daß er, wenn Stein von dieser Vollmacht Gebrauch mache, nicht weiter mit ihm verhandeln könnte, so entschieden, daß Stein nachgab und die Vollmacht zurück-

Digitized by Google

nahm, worauf sie weiter über den Plan zu einer allgemeinen Volksbewaffnung verhandelten und die Maßregeln verabredeten, welche zur Ausführung derselben getroffen werden sollten.

Donnerstag, am 21. Jan., Abends kam Stein in Königsberg an und wurde von dem Landhofmeister von Auerswald, der in ihm den Retter Preußens sah, mit Hochachtung und Ergebenheit aufgenommen, und auch der General Yorck und der Präses des ständischen Comité, der Staatsminister a. D. Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten kamen ihm mit vollem Vertrauen entgegen und erklärten sich bereit, Alles zu thun, was zur Befreiung des Vaterlands nothwendig wäre. Auerswald, zu dessen Geschäftskreis als Oberpräsidenten der Provinz die ständischen Angelegenheiten gehörten, versprach auf den Wunsch Stein's eine ständische Versammlung in Beziehung auf die militärische Besetzung des Lands durch die Russen zu veranlassen und auch Yorck und Dohna gingen bereitwillig auf Alles ein, was Stein mit Schön verabredet hatte. In einem officiellen Schreiben foderte nun Stein „zufolge der ihm von Sr. Majestät dem Kaiser ertheilten Generalvollmacht" den Landhofmeister von Auerswald auf, „einen Generallandtag auf den 5. Febr. auszuschreiben, um mit den ostpreußischen, lithauischen und diesseits der Weichsel belegenen Herren Ständen über die Errichtung eines Landsturms und einer Landwehr zu berathschlagen und einen Entschluß zu fassen". Gleichzeitig lud er auch die Präsidenten der lithauischen und der westpreußischen Regierung, Schön und Wißmann, ein, nach Königsberg zu kommen, um an den Berathungen über die Organisation



Digitized by Google

der allgemeinen Volksbewaffnung theilzunehmen. Schon am folgenden Tage, am 23., erließ der Landhofmeister von Auerswald nachstehende Präsidialverfügung an das Comité der ostpreußischen und der lithauischen Stände und an die Landräthe in der Provinz diesseits der Weichsel: „Von Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Staatsminister vom Stein, als Beauftragten Sr. kaiserlichen Majestät von Rußland, bin ich, der Landhofmeister, aufgefodert, auf das Schleunigste einen ständischen Landtag zu veranstalten, wobei nicht allein die Provinzen Ostpreußen und Lithauen, sondern auch der diesseits der Weichsel belegene Theil von Westpreußen durch Deputirte zugezogen werden sollen. Die Deputirten werden der Verfassung [1]) gemäß in folgender Art gewählt: 1) aus jedem der acht landräthlichen Kreise zwei adelige und ein köllmischer Gutsbesitzer, ingleichen ein gemeinschaftlicher Deputirter von den im Kreise belegenen Städten; 2) die nachbenannten Städte wählen besondere Deputirte: Königsberg drei, Elbing zwei und Memel einen. Außer denselben werden auch die Mitglieder des Comité der ostpreußischen und lithauischen Stände der Versammlung beiwohnen. Die Deputirten erhalten, nach der bereits eingeführten Verfassung und unter den jetzigen Umständen keine besondere, sondern blos die allgemeine Instruction, das Beste ihrer Committenten wahrzunehmen. Die Zusammenkunft ist auf den 5. Febr. d. J. im Conferenzzimmer der hiesigen Regierung um 9 Uhr Vormittags angesetzt und wird wahrscheinlich mehre Tage dauern." Die Landräthe sollten die Kreisstände behufs der Wahlen schleunigst zusammenberufen, damit die gewählten Deputirten unfehlbar am 4. Febr.

Digitized by Google

in Königsberg einträfen. Damit diese Präsidialverfügung so schnell als möglich im Lande bekannt würde, war dieselbe gedruckt und jedem Landrathsamte wurden mehre Exemplare zur Verbreitung in seinem Kreise überschickt.

Auerswald hatte anfangs Anstand genommen, ohne Wissen und Genehmigung des Königs einen „Landtag" zu berufen, zuletzt aber dem Drängen Stein's nachgegeben. Als jedoch Schön von dieser Präsidialverfügung Kenntniß erhielt, stellte er dem Landhofmeister vor, daß er eine mit strenger Strafe bedrohte Handlung beginge, wenn er ohne Autorisation des Königs einen „Landtag" beriefe, und machte ihn auch darauf aufmerksam, daß nur Ostpreußen und Lithauen eine ständische Verfassung hätten und daß daher Abgeordnete des diesseits der Weichsel gelegenen Theils von Westpreußen nicht auf dem „Landtage" erscheinen könnten. Infolge dieser Vorstellungen wurden zwei Tage später, am 25., die Landräthe und der Magistrat von Königsberg durch einen Präsidialerlaß des Landhofmeisters angewiesen, die gedruckte Präsidialverfügung vom 23. nicht zu verbreiten, sondern „andere zu expediren, in die zwar ganz die in jenes Circular aufgenommenen wesentlichen Bestimmungen wegen der Kreisversammlungen, der Deputirtenwahlen u. s. w. zu übernehmen sind, jedoch mit der Abänderung, daß der Passus: «Die Deputirten erhalten nach der bereits eingeführten Verfassung und unter den jetzigen Umständen keine besondere, sondern blos die allgemeine Instruction, das Beste ihrer Committenten wahrzunehmen», weggelassen wird, und daß nicht ein Landtag, sondern blos eine Versammlung der Deputirten der Stände stattfinden würde, um die Eröffnungen zu vernehmen und darüber

Digitized by Google

zu berathen, welche der Bevollmächtigte Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, Herr Staatsminiſter Freiherr vom Stein Excellenz machen werden." Im Falle aber die Präſidialverfügung vom 23. ſchon verbreitet wäre, ſo ſollte auf das ſchleunigſte nachträglich dieſe Abänderung den Ständen bekannt gemacht werden. Die weſtpreußiſche Regierung ſandte in Bezug auf die Verfügung des Landhofmeiſters von Auerswald vom 23. eine Erklärung unterm 25. ein, daß ſie nach den beſtehenden Geſetzen nicht befugt wäre, Deputirte zu einem „Landtage" wählen zu laſſen, indem für Weſtpreußen eine ſtändiſche Verfaſſung nicht beſtand. Da aber der Staatsminiſter vom Stein darauf drang, daß auch Deputirte aus dem dieſſeits der Weichſel gelegenen Theile Weſtpreußens an der ſtändiſchen Verſammlung theilnehmen ſollten, ſo ertheilte die Regierung zu Marienwerder unterm 30. Jan. den Landräthen der dieſſeits der Weichſel gelegenen Kreiſe den Auftrag, daß ſie „nach genommener Privatrückſprache mit den achtbarſten und dem Staatsoberhaupte vorzüglich ergebenen ritterlichen Gutsbeſitzern, zwei aus deren Mitte vermögen ſollten, zu dem in ſeinen Schranken näher bezeichneten Zwecke ſich unverzüglich nach Königsberg zu verfügen", und daß ſie auf ähnliche Weiſe auch für die Auswahl und Abſendung eines köllmiſchen Grundbeſitzers ſorgen ſollten. Die betreffende Regierungsverfügung bezeichnete als die Veranlaſſung zu dieſem Auftrage „das Verlangen des Staatsminiſters vom Stein, Beauftragten Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, mit vertrauenswerthen Perſonen aus den von den kaiſerlichen Truppen bereits beſetzten und in deren Militärgewalt befindlichen Provinzen und Gegenden

Digitized by Google

vom 5. Febr. an in Königsberg in Conferenz zu treten". Um jeden Verdacht eines nicht gesetzmäßigen Verfahrens von sich fern zu halten, erklärte die Regierung in dieser Verfügung noch ausdrücklich, daß sie keinen Anstand gefunden hätte, den Landräthen den oben angegebenen Auftrag zu ertheilen, „da der Chef des Regierungscollegiums sich vollkommen überzeugt hätte, daß die angeordnete Conferenz nichts zum Gegenstande habe, was mit der Sr. Majestät unserm Könige schuldigen unverbrüchlichen Treue und Unterthaneneide unvereinbarlich wäre, vielmehr es von Wichtigkeit sei, daß rücksichtlich der für die Bedürfnisse der Armee zu fodernden Kriegsbedürfnisse unterrichtete und zuverlässige Personen aus allen Provinzen und Gegenden befragt und gehört würden". Die Landräthe wurden in Betreff der Wahl der „vertrauenswerthen Personen" an keine Form gebunden, indem in der Regierungsverfügung noch besonders hervorgehoben war, daß „Repräsentation und Vertretung nicht stattfänden". Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Wahl von Abgeordneten für die kleinern Städte noch zu veranstalten, daher wurden nur die Magistrate der Städte Elbing, Marienburg und Graudenz aufgefodert, Abgeordnete zu der beabsichtigten Conferenz nach Königsberg zu schicken, und zwar Elbing zwei und Marienburg und Graudenz je einen Abgeordneten.

Die Stellung der Landesbehörden dem Freiherrn vom Stein gegenüber war eine außerordentlich schwierige, denn da der König die Convention Yorck's verworfen und, wie man wußte, durch seinen Gesandten in Paris den Kaiser Napoleon wiederholentlich hatte versichern lassen, daß er an dem mit ihm geschlossenen Bündnisse

feſthalten werde, ſo konnten die königlichen Behörden der Provinz nicht zu Maßregeln mitwirken, die ganz offen den Charakter der Feindſeligkeit gegen Frankreich trugen. Stein nahm jedoch hierauf keine Rückſicht, ſondern bei ſeinem glühenden Haſſe gegen Napoleon wollte er das preußiſche Cabinet zwingen, ſich an Rußland anzuſchließen und ſofort den Krieg gegen Frankreich zu erklären, und ſtellte zu dieſem Zwecke Foderungen an die Behörden, die nothwendig Widerſpruch hervorrufen mußten. Geſtützt auf den Wortlaut der kaiſerlichen Vollmacht, nach welcher ihm die Verwaltung der von den ruſſiſchen Truppen beſetzten Provinz übertragen war, wollte er ſämmtliche Geld- und Kriegsmittel des Landes zur Unterſtützung der ruſſiſchen Unternehmungen verwenden. Er ließ ſich deshalb bereits am 23. Jan. den Abſchluß der königlichen Kaſſen übergeben, verlangte von Auerswald, daß er die Güter des Herzogs von Deſſau mit Beſchlag belege, und nöthigte die Regierung, die Häfen der Provinz den engliſchen Schiffen, welchen ſie durch Napoleon's Continentalſyſtem verſchloſſen waren, zu öffnen. Zugleich drang er in York, ſeine Truppen mit den ruſſiſchen zu vereinigen und ſofort gegen die Franzoſen angriffsweiſe zu verfahren, und foderte von Dohna, daß er als Präſes des ſtändiſchen Comité dieſes einberufen und durch daſſelbe die Ausgabe von Papiergeld beſchließen laſſen ſollte. Dieſe eigenmächtigen Eingriffe in die innern Landesangelegenheiten mußten nach jeder Seite hin verletzen und die leidenſchaftliche Heftigkeit und die Schroffheit, mit welcher Stein jedem hiergegen erhobenen Widerſpruche entgegentrat, veranlaßten ſo heftige Erörterungen, daß ein vollſtändiger Bruch die Männer zu

trennen drohte, durch deren Eintracht und gemeinſames Wirken allein das Gelingen der großen Sache möglich war. Die Verhältniſſe wurden noch verwickelter und die Lage der Männer, welche aus treuer Anhänglichkeit an den König und aufopfernder Liebe für das Vaterland ſich an die Spitze der Bewegung geſtellt hatten, wurden noch peinlicher und ſchwieriger, als am 24. Jan. die berliner Zeitungen vom 19. in Königsberg ankamen, welche die Befehle des Königs bekannt machten, die Major von Natzmer hatte überbringen ſollen und durch die Yorck das Commando des königlichen Armeecorps in Preußen genommen und dem General von Kleiſt übertragen wurde. Jetzt hing Alles davon ab, daß Yorck einen Entſchluß faßte, wie ihn der Ernſt des entſcheidenden Augenblicks zur Rettung des Vaterlandes foderte. Und Yorck faßte dieſen Entſchluß. Er behielt das Commando des Armeecorps und das Generalgouvernement der Provinz und erklärte in der Königsberger Zeitung vom 28., daß, da der Major von Natzmer weder zu ihm noch zum Generale von Kleiſt gekommen wäre, er um ſo unbedenklicher fortfahren würde, „das Generalcommando des Corps und die andern Functionen nach den Beſtimmungen der Cabinetsordre vom 20. Dec. vorigen Jahres ferner auszuüben, als im preußiſchen Staate eine Zeitung bekanntlich kein officielles Staatsblatt iſt und bisjetzt noch kein General ſeine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat".

Die Spannung zwiſchen Stein einerſeits und Auerswald, Yorck und Dohna andererſeits wurde mit jedem Tage größer, und ſchon hörte man hier und da im Lande



Digitized

die Beſorgniß vor ruſſiſchen Umtrieben äußern, durch die Oſtpreußen zu einer ruſſiſchen Provinz gemacht werden ſolle. Auerswald befürchtete, daß Stein's Verfahren der großen Sache nur verderblich ſein würde und erklärte, durch das rückſichtsloſe und leidenſchaftliche Benehmen deſſelben tief verletzt, nicht ferner perſönlich mit ihm verhandeln zu können, und auch Yorck und Dohna zogen ſich zurück. So gerieth Alles ins Stocken und es war zu befürchten, daß unter ſolchen Umſtänden auch die ſtändiſche Verſammlung nicht zuſtande kommen oder wenigſtens nicht den gehofften Erfolg haben würde. Stein hoffte, durch Schön's perſönliche Vermitttelung die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung ſeiner Plane entgegenſtellten, zu beſeitigen und lud denſelben ein, nach Königsberg zu kommen. Schön traf Mittwoch am 3. Febr. ein und hatte gleich nach ſeiner Ankunft eine Unterredung mit dem Landhofmeiſter von Auerswald, in welcher er dieſen zu bewegen ſuchte, die Verhandlungen mit Stein wiederaufzunehmen und den Vorſitz in der ſtändiſchen Verſammlung, deren Leitung ihm als Oberpräſidenten oblag, zu führen. Auerswald hatte nämlich zwei Tage vorher dem Freiherrn vom Stein ſchriftlich anzeigen laſſen, daß er, durch Krankheit „auf längere Zeit verhindert, außerhalb ſeines Zimmers Geſchäfte zu treiben", die Verhandlungen der ſtändiſchen Verſammlung nicht leiten würde, und dem Director des ſtändiſchen Comité, Geheimen Juſtizrathe von Brandt, welcher der Stellvertreter des Oberpräſidenten auf den Landtagen war, die Leitung dieſer Verſammlung übertragen hätte. Es gelang jedoch Schön nicht, eine Ausgleichung herbeizuführen. Am folgenden Tage hatte Schön eine Zu-

Digitized by Google

ſammenkunft mit Yorck und fand auch dieſen höchſt aufgeregt und erbittert gegen Stein. Erſt nach langem Widerſtreben verſtand ſich endlich Yorck dazu, obgleich mit erklärtem Widerwillen, mit Schön zu Stein zu gehen, um über die Eröffnung der ſtändiſchen Verſammlung, die am Tage darauf, am 5., ſtattfinden ſollte, zu verhandeln. Stein verlangte von Yorck, daß er die ſtändiſche Verſammlung mit einer Anrede über den eigentlichen Zweck der Berufung eröffnen ſollte; Yorck lehnte dies ab, weil die Berufung auf Stein's Verlangen erfolgt wäre und man allgemein erwartete, daß Stein über ſeine Abſichten und Plane der Verſammlung eine Mittheilung machen würde. Durch dieſe Ablehnung wurde Stein ſehr aufgeregt und heftig und machte Yorck den Vorwurf, daß er durch ſeine Capitulation etwas angefangen habe und es jetzt nicht vollenden wolle, worauf Yorck, durch dieſe Aeußerung beleidigt, die Unterredung abbrach und das Zimmer verließ. Schön folgte ihm, um ihn von einem der großen Sache nachtheiligen Entſchluſſe abzuhalten. Yorck war einer verzweifelten Stimmung; er ſprach die Ueberzeugung aus, daß durch Stein's Schuld kein guter Ausgang für ihn abzuſehen wäre, denn erklärte ſich nicht das Land laut und entſchieden für das, was er durch ſeine Capitulation angefangen, ſo müßte der König ihn aufgeben; Stein hätte durch ſeine ruſſiſche Vollmacht und ſeine darauf geſtützten unüberlegten Foderungen ſchon viel verdorben und indem er ſich jetzt weigerte, an die auf ſein Verlangen einberufenen Stände eine Anſprache zu richten, könnte ihr großes Vorhaben kein gutes Ende nehmen und ihm (Yorck) bliebe jetzt nichts Anderes übrig, als, da er ſich einer

Digitized

ſchimpflichen Behandlung nicht ausſetzen wollte, ſogleich heimlich nach England zu gehen. Schön bot Alles auf, um Yorck zu beruhigen, aber es war nicht möglich; mit Mühe erlangte er endlich von Yorck das Verſprechen, die Ausführung ſeines Entſchluſſes von dem Erfolge einer nochmaligen Unterredung Schön's mit Stein abhängig zu machen. Schön begab ſich ſogleich zu Stein, ſtellte ihm die große Wichtigkeit des Moments vor, der entſcheidend für Preußens, ja für Deutſchlands Schickſal wäre, und daß dieſer große Moment verlorenginge, wenn er nicht auch ſeinerſeits Alles thäte, um ein gemeinſames Handeln für die Sache des Vaterlandes möglich zu machen, und zu dieſem Zwecke von ſeiner Foderung abſtände, daß Yorck die ſtändiſche Verſammlung eröffnen ſollte. York könnte ohne Auffoderung des Landes ſelbſt nicht auftreten, umſoweniger als er nach den Zeitungen ſeines Commandos entſetzt wäre; er (Stein) hätte die Stände des Landes berufen und dieſe erwarteten von ihm eine Anſprache, denn kein Diener des Königs könnte, da der König ſich noch nicht erklärt, die Initiative ergreifen, wogegen er als ruſſiſcher Commiſſarius mit einem deutſchen Herzen dazu berufen wäre. Stein ſuchte auf alle Art ſeine an Yorck geſtellte Foderung zu rechtfertigen; als aber Schön hervorhob, daß Jeder verpflichtet wäre, für das Wohl des Vaterlandes ſeine Perſönlichkeit einzuſetzen, da konnte die edle Natur Stein's nicht länger widerſtehen und er erklärte ſich bereit, in einem Schreiben der ſtändiſchen Verſammlung den Wunſch auszuſprechen, daß das Land an der Befreiung des großen Vaterlandes theilnehme. So waren endlich die Schwierigkeiten glücklich beſeitigt, welche noch im letzten Augen-

Digitized by

blicke die Erhebung des Volks zur Befreiung des Vaterlandes zu vereiteln drohten.

Freitags am 5. Febr., Vormittags 9 Uhr, wurde die ſtändiſche Verſammlung in dem Generallandſchaftsgebäude in der Landhofmeiſterſtraße durch den Director des ſtändiſchen Comité, dem Geheimen Juſtizrath von Brandt, als den Stellvertreter des Oberpräſidenten, eröffnet. Es waren 54 Abgeordnete der Stände von Oſtpreußen, Lithauen und dem dieſſeits der Weichſel gelegenen Theile Weſtpreußens erſchienen, ſodaß mit den Mitgliedern des ſtändiſchen Comité, die als ſolche an der Verſammlung theilnahmen, die Geſammtzahl der Anweſenden 62 betrug. Bei der Eröffnung der Verſammlung waren nämlich anweſend: I. Die Mitglieder des ſtändiſchen Comité: Graf von Schlieben-Gerdauen, Landſchaftsdirector von Krafft, von Knobloch-Bärwalde, Graf von Klinkowſtröm, der Oberbürgermeiſter von Königsberg Dr. Heidemann, Landſchaftsrath Marauhn und Kiß-Powayen. II. Die landſtändiſchen Deputirten der Ritterſchaft und des Köllmerſtandes: a) aus dem oſtpreußiſchen Regierungsdepartement: 1) aus dem bartenſchen Kreiſe: Graf zu Eulenburg-Praſſen, Major a. D. von Goſtkowski, Köllmer Borries aus Wilkendorf; 2) aus dem mohrungenſchen Kreiſe[2]): Staatsminiſter a. D. Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf zu Dohna-Schlodien; 3) aus dem brandenburgiſchen Kreiſe: Oberſtlieutenant a. D. Graf von Kalnein, Landſchaftsrath von Brandt, Amtmann Söpplit aus Uderwangen (Köllmer); 4) aus dem ſchaakenſchen Kreiſe: Graf von Lehndorff-Landkeim, von Bardeleben-Rinau, Köllmer Richau aus Klücken; 5) aus dem heilsbergſchen Kreiſe: von Schimmelfennig-Schwengen,

von Marquardt-Potritten, Landſchöppe Kaſelitz aus Sartoppen; 6) aus dem neidenburgſchen Kreiſe [3]): Oberſchulze William aus Georgengut; 7) aus dem braunsbergſchen Kreiſe: Landſchaftsrath von Schau-Korbsdorff, Hauptmann a. D. von Buhl-Großkörpen, Köllmer Bludau aus dem Amte Guttſtadt; 8) aus dem tapiauſchen Kreiſe: Landſchaftsrath von Bolſchwing-Geſſelack, von Zychlinski, Juſtizrath Hinz aus Haſenberg (Köllmer); b) aus dem lithauiſchen Regierungsdepartement: 1) aus dem bletzkoſchen Kreiſe: Landſchaftsrath von Bieberſtein-Krupinnen, Amtmann Bergau-Kopiken, Calculator Ziehe aus dem Amte Drygallen (Köllmer); 2) aus dem ſeheſtenſchen Kreiſe: Graf von Lehndorff-Steinort, von Goltz-Kamionken, Landrath von Hippel auf Kleinrhein (Köllmer); aus dem inſterburgſchen Kreiſe: Kammerpräſident a. D. Schimmelfennig, v. d. Dye, Rittmeiſter a. D. von Soden-Sommerau, Köllmer Engel aus Kupzen; c) aus dem weſtpreußiſchen Regierungsdepartement dieſſeits der Weichſel: 1) aus dem marienwerderſchen Kreiſe: Major a. D. Graf zu Dohna-Brunau, Kammerherr von Roſenberg-Gruczynski, Köllmer Porſch aus Wachsmuth; 2) aus dem marienburgſchen Kreiſe: Graf von Rittberg-Stangenberg, Graf von Sierakowski-Waplitz, Köllmer Fademrecht aus Kunzendorff. III. Die Deputirten vom Stande der Städte: 1) von Königsberg: Bürgermeiſter Horn, Aſſeſſor Becker, Kaufmann Zimmermann; von Memel: Stadtrath Förſter; 3) von Elbing: Stadtrath Speichert, Kaufmann Kawerau; 4) von Marienburg: Kaufmann Nitykowski; 5) von Graudenz: Kaufmann Roſenow; 6) von den Provinzialſtädten: Superintendent Keber aus Bartenſtein (bartenſcher Kreis), Rendant Pampe aus

Mohrungen, Bürgermeister Lilienthal aus Friedland (brandenburgscher Kreis), Schön aus Fischhausen (schaakenscher Kreis), von Kannacher aus Heilsberg, Surau aus Mehlsack (braunsbergscher Kreis), Schlimm aus Tapiau, Actuar Färber aus Lyck (oletzkischer Kreis), Justizrath Leitner aus Angerburg (sehestenscher Kreis), Kaufmann Lutterkorth aus Tilsit (insterburgscher Kreis) [4]). Unter diesen 62 Mitgliedern gehörten 30 der Ritterschaft, 13 dem Köllmerstande und 19 dem Stande der Städte an. Sämmtliche Abgeordnete hatten zu ihrer Legitimation die Wahlprotocolle und resp. Atteste der Behörden eingereicht. Zum Protocollführer der Versammlung war der Syndicus der Generallandschaft Justizrath Scheltz ernannt.

Der Geheime Justizrath von Brandt leitete die Verhandlungen damit ein, daß er nachstehendes an ihn gerichtete Schreiben des Freiherrn vom Stein mittheilte: „Ew. ꝛc. als dem Stellvertreter des Herrn Landhofmeisters von Auerswald Excellenz bei der morgenden Conferenz und ständischen Versammlung wird es aus meinem Schreiben an den Herrn Landhofmeister über diesen Gegenstand bekannt sein, daß ich diese Versammlung veranlaßt habe, um der Deliberation der Herren Stände die Auswahl der Mittel zur allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes anheimzugeben. Ich ersuche Ew. ꝛc., dies den versammelten Herren Ständen mitzutheilen, deren Anerbieten und Vorschläge verfassungsmäßig zu leiten und solche den geordneten Behörden vorzulegen."

Nach Verlesung dieses Schreibens sprach sich die Meinung der Versammlung einstimmig dahin aus, daß ihre Berathungen nur dann auf einen bestimmten und

Digitized

richtigen Zweck gerichtet werden könnten, wenn diese von derjenigen Militärbehörde geleitet würden, welcher sowol die Gesinnung des Königs als auch die eigentlichen Erfoderniſſe für die Armee bekannt wären, und es wurde beſchloſſen, eine Deputation von fünf Mitgliedern an den Generalgouverneur Generallieutenant von Yorck zu ſchicken, um denſelben zu erſuchen, ſeine Vorſchläge oder Foderungen der Verſammlung ſchriftlich mitzutheilen. Zu dieſer Deputation wurden der Staatsminiſter Graf zu Dohna-Schlobitten, der Oberbürgermeiſter Heidemann, der Kammerpräſident von Schimmelfennig, der Major a. D. Graf Lehndorff-Steinort und der Rittergutsbeſitzer Kiß-Powayen gewählt.

Von einigen Mitgliedern wurde die Anſicht ausgeſprochen, daß es zweckmäßig und daher wünſchenswerth wäre, wenn die Abgeordneten auch in den Nachmittagsſtunden ſich verſammeln und über die vorkommenden Gegenſtände unter ſich eine Vorberathung halten möchten. Damit aber in dieſen Vorberathungen die gehörige Ordnung beobachtet würde, ſollte ein Präſes oder Sprecher aus den Ständen ſelbſt gewählt und demſelben zwei Gehülfen durch Wahl beigegeben werden. Dieſer Präſes ſollte berechtigt und verbunden ſein, die genommenen Verabredungen und diejenigen Anträge, welche von den Ständen ſelbſt in Anregung gebracht werden, in der officiellen Sitzung des folgenden Tages zum Vortrage zu bringen, damit über dieſelben öffentlich und förmlich unter dem Vorſitze des königlichen Commiſſarius geſtimmt und jedenfalls dieſelben in dem Protocolle der Verſammlung verſchrieben würden. Die Deputirten von Königsberg erklärten, daß dieſer Vorſchlag ganz außer den Gren-

Digitized by

zen ihres Auftrags läge, indem dieser blos auf die Propositionen des Freiherrn vom Stein gerichtet wäre, und daß sie sich daher in keine andern als die „constituirten" Berathungen einlassen könnten. Da auch einige andere Deputirte dieser Ansicht theilten, so ließ der Vorsitzende durch eine Umfrage abstimmen. Durch Mehrheit der Stimmen wurde der Vorschlag angenommen, doch wurde zugleich bestimmt, daß in diesen Vorberathungen keine andern Gegenstände vorgenommen werden sollten als solche, welche sich auf die nur im Allgemeinen aufgestellte Proposition des Freiherrn vom Stein bezögen und den Zweck hätten, diese allgemeine Proposition näher zu entwickeln und zu bestimmen. Nach dieser wesentlichen Modification des ursprünglichen Vorschlags nahmen auch die dissentirenden Deputirten keinen Anstand, ihre Zustimmung nachträglich ebenfalls zu geben. Der Oberbürgermeister Heidemann, welcher nicht zu der königsberger Deputation gehörte, sondern als Mitglied des ständischen Comité an der Versammlung theilnahm, erklärte aber noch insbesondere, daß er in dem Vorschlage durchaus keine Illegalität fände und daher auch nicht der anfänglichen Meinung der Abgeordneten von Königsberg beigestimmt hätte. Durch die Modification des ursprünglichen Vorschlags fand sich auch der Vorsitzende veranlaßt, demselben „keine Erinnerung entgegenzusetzen", und er überließ den Ständen, „behufs der beabsichtigten Privatversammlung", ihren Präses nebst den Gehülfen zu wählen. Die Stände wählten den Staatsminister Grafen Dohna-Schlobitten zum Präses, den Kammerpräsidenten Schimmelfennig und den Grafen Lehndorff-Steinort zu Censoren oder Gehülfen und den Oberbürger-

meister Heidemann zum Secretär für die „vorberathenden Versammlungen".

Hierauf begab sich die obengenannte Deputation zum General von Yorck und es wurde die Sitzung bis zur Rückkehr derselben ausgesetzt. So entschieden Yorck sich Tags vorher in der Zusammenkunft mit Stein geweigert hatte, der ständischen Versammlung gegenüber die Initiative zu ergreifen, so bereit war er, dem Rufe des Landes zu folgen und mit der Versammlung für die heilige Sache des Vaterlandes zu wirken, doch nur in dem Falle, wenn die Berathungen der Versammlung frei wären und nicht durch russischen Einfluß bestimmt würden. In der persönlichen Einwirkung Stein's auf die Entschließungen der Stände sah er eine Verletzung der Souveränetätsrechte des Königs und daher hatte er auf das bestimmteste erklärt, daß er sich von Allem zurückziehen würde, wenn Stein in der Versammlung erschiene. Die Stände foderten ihn nun aus freiem Entschlusse auf, ihnen seine Ansichten und Vorschläge in Betreff einer allgemeinen Volksbewaffnung mitzutheilen, und bereitwillig leistete er dieser Auffoderung Folge, denn durch dieselbe wurde thatsächlich von Seiten des Landes gebilligt, was er bisher gethan, und zugleich lag in derselben für ihn eine Rechtfertigung, wenn er trotz seiner formellen Absetzung seine amtlichen Functionen fortsetzte. Er erklärte der Deputation, daß er kein Freund weitläufiger Schreiberei und Correspondenz wäre und es vorzöge, sich persönlich in die Versammlung zu begeben und den Ständen mit wenigen Worten zu sagen, worauf es ihm anzukommen scheine.

Die ganze Versammlung erhob sich beim Eintritte

Yorck's in den Saal und Jeder fühlte im Innerſten ſeines Herzens, daß der nächſte Augenblick entſcheidend ſein würde nicht nur für das Geſchick des Vaterlandes, ſondern auch für das Schickſal jedes Einzelnen von ihnen, aber Jeder war auch, erfüllt und gehoben von heiliger Begeiſterung, bereit, Alles, Gut und Leben, einzuſetzen für den theuern König und das geliebte Vaterland. Eine feierlich ernſte Stille herrſchte daher im Saale, als Yorck die Verſammlung mit folgenden Worten anredete: „Meine Herren Stände und Vertreter der Nation! Als Generalgouverneur von Preußen und Lithauen, als treuer Unterthan Sr. Majeſtät unſers allergnädigſten Königs trete ich bei Gelegenheit der Verſammlung der Stände unter Sie, um Ihre Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland in Anſpruch zu nehmen und Sie aufzufodern, meine Vorſchläge zur Bewaffnung des Landes und zur Verſtärkung der Armee auf das kräftigſte zu unterſtützen. Da gegenwärtig die Communication mit Sr. Majeſtät gehemmt iſt, ſo kann ich nur nach den Zeitumſtänden und unter der Autorität, die Se. Majeſtät der König mir als Generalgouverneur verliehen, und kraft dieſer im Namen Sr. Majeſtät handeln, welches ich auch ferner mit aller Treue und Ergebenheit thun und Sr. Majeſtät für alle meine Schritte verantwortlich bleiben werde. Meine Plane und Vorſchläge kann ich der geſammten großen Verſammlung nicht ſpeciell vorlegen und wünſche daher, daß dieſelbe einen Comité wählen möge, welcher meine Vorſchläge anhöre, ſeine Bemerkungen hinzufüge und dann ſo discutirt der Verſammlung vortrage.“

Dann ſprach er in tiefergreifenden Worten von der Erniedrigung und der Schmach des Vaterlandes und wie

es die heiligste Pflicht jedes treuen Freundes des Königs und des Vaterlandes wäre, Alles zu opfern, um im todesmuthigen Kampfe Unabhängigkeit und Selbständigkeit wieder zu erringen und den Feind bis über den Rhein zu vertreiben. „Ich hoffe", so schloß er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde; ich rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme Aller; ist die Uebermacht zu groß, nun so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen!"

Stürmischer Beifallsruf folgte dieser Rede; was Jeder gedacht, gefühlt, das hatte in Yorck's beredten Worten den Ausdruck gefunden, und ergriffen von der Heiligkeit des Moments, riefen begeistert die Vertreter des Volks: „Alles muß zu den Waffen greifen, Alt und Jung, Weib und Kind, das will das Vaterland, das will der König in seiner Noth!" Das entscheidende, folgenschwere Wort war ausgesprochen, ausgesprochen von den Vertretern des Volks im Namen des Landes: Erhebung des Volks zum heiligen Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Unter dem lebhaftesten Zuruf der Versammlung verließ Yorck den Saal. Aber zu groß war die allgemeine Aufregung, als daß die Berathung und Verhandlung in geregelter Weise sogleich hätte fortgesetzt werden können. Es wurde daher die weitere Verhandlung auf die nächste Sitzung vertagt, nachdem zuvor noch beschlossen war, daß das von Yorck gewünschte Comité, welchem er seine Vorschläge mittheilen wollte, aus den fünf Deputirten, die zu ihm gesandt waren, und aus einem Deputirten des Köllmerstandes und einem Deputirten von den Provinzialstädten bestehen sollte; zum Vertreter des Köllmerstandes wurde der Justizrath

Hinz und zum Vertreter der Provinzialstädte der Superintendent Keber [5]) gewählt.

Noch an dem Abende desselben Tages begab sich dieses Comité zu Yorck, um dessen Anträge in Betreff der allgemeinen Landesbewaffnung entgegenzunehmen. York's Vorschläge gingen dahin, daß neben der vorschriftsmäßigen Aushebung zur Ergänzung der Armee überhaupt in sein Armeecorps Freiwillige eintreten sollten, und zwar 400 in die Infanterie und 330 in die Cavalerie, aus denen später die Offiziere für andere Truppenkörper entnommen werden könnten, und daß auf Kosten der Provinz eine „Landwehr" und ein „Landsturm" errichtet werden sollten. Um die Kräfte der Provinz nicht zu erschöpfen — bei einer Bevölkerung von ungefähr einer Million Einwohnern hatten Ostpreußen und Lithauen bereits 30,000 Mann Krümper und Rekruten an den General von Bülow und an das mobile Corps gegeben — bestimmte er die Stärke der Landwehr auf 20,000 Mann, mit einer Reserve von 10,000 Mann. Außerdem erklärtt er noch die Bildung eines Corps Cavalerie für nothwendig, doch behielt er sich vor, hierüber einen besondern Antrag an die ständische Versammlung zu stellen. In Betreff der Einrichtung der Landwehr legte er dem Comité einen vollständig ausgeführten Entwurf vor und foderte denselben auf, diesen der Versammlang zur Annahme zu empfehlen. Dieser Organisationsentwurf verdankte dem Grafen Dohna-Schlobitten seinen Ursprung und war einige Tage vor der Eröffnung der ständischen Versammlung dem General Yorck zur Prüfung mitgetheilt und von diesem gebilligt worden. Dohna hatte die Idee zur Gründung einer Landwehr als eines Volksheeres zu-

Digitized by Google

erſt erfaßt und aufgeſtellt und mit ſeinen beiden Brüdern Friedrich und Ludwig und dem damals in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Major von Clauſewitz, der aus früherer Zeit ihm befreundet war, einen Organiſationsplan entworfen. Clauſewitz, der nach dem Tilſiter Frieden den preußiſchen Militärdienſt verlaſſen und mit den ruſſiſchen Truppen im Januar nach Königsberg gekommen war, hat nur inſofern an dieſem Entwurfe Theil gehabt, als er die militäriſche Eintheilung der zu errichtenden Landwehr angab. Die Zuſammenſtellung der einzelnen Beſtimmungen und die Ausarbeitung des Plans zu einem vollſtändigen Geſetzentwurfe war das Werk des Oberbürgermeiſters Heidemann. Der Graf Dohna-Schlobitten wird daher mit Recht als der eigentliche Stifter der Landwehr gefeiert, denn von ihm ging die Idee dieſer Volksbewaffnung aus und er gab auch die Grundzüge zur Organiſation derſelben an. Die Grundzüge dieſes Entwurfs waren folgende: Der Zweck der Landwehr und des Landſturms iſt vorzugsweiſe die Vertheidigung der Provinz und zugleich Verſtärkung der Armee, indem infolge deſſen keine oder doch nur wenige ſtehende Truppen zur Vertheidigung der Provinz verwandt werden dürfen und die ganze Armee gegen den Feind geführt werden kann. Wenn die Armee ſich in die Provinz zurückziehen muß, ſo vereinigt ſich die Landwehr mit derſelben zur gemeinſamen Vertheidigung des Landes. Der Landſturm ſoll dem Feinde, wenn dieſer in die Provinz vordringt, den Beſitz der Gegenden ſtreitig machen, die er noch gar nicht oder nur mit einzelnen kleinen Abtheilungen beſetzt hat, und zu dieſem Zwecke über die feindlichen Fourageurs, Marodeurs, Transporte und ver-

Digitized by

einzelten Truppenabtheilungen herfallen. Zum Dienste in der Landwehr sind alle männlichen Einwohner von 18—45 Jahren — mit Ausnahme der Gebrechlichen, der Geistlichen und der Lehrer — verpflichtet, doch ist Stellvertretung gestattet. Da jeder Mann von Ehre an dieser Landwehr Antheil nehmen und sich nicht gern ausschließen lassen wird, so werden freiwillige Meldungen angenommen, erst wenn durch diese die dem Districte zugeschriebene Zahl von Landwehrmännern nicht erreicht ist, die noch fehlende Mannschaft durch das Loos aus den noch übrigen Pflichtigen des Districts ausgehoben. Auch Diejenigen, welche ihre Dienstzeit im stehenden Heere vollendet haben, gehören der Landwehr an. Die Landwehr soll blos aus Fußvolk bestehen, in Compagnien, Bataillone und Brigaden zu je vier Bataillonen eingetheilt und nach den Kreisen und Ortschaften zusammengestellt werden, sodaß die Leute nach Möglichkeit so zusammenbleiben, wie sie in einem Orte oder nahe beieinander wohnen. Die Bekleidung soll einfach sein; Mantel, Kopfbedeckung und Ausrüstungsstücke soll die Commune, Waffen und Munition aber der Staat liefern; für die Kleidung, welche die gewöhnliche sein kann, soll Jeder selbst, im Unvermögensfalle jedoch auch die Commune sorgen. Zu Offizieren dürfen nur Eingeborene ernannt und die Bataillonschefs, Brigadiers und Inspecteurs (Divisionäre) nur aus den Grundeigenthümern gewählt werden. In Friedenszeiten wird die Landwehr nur zu den nothwendigsten Uebungen districtsweise auf kurze Zeit zusammengezogen; sie ist dann der Disciplin des stehenden Heers unterworfen, erhält aber keinen Sold. Bei ausbrechendem Kriege tritt sie, je nach Bedarf, in

größerer oder geringerer Ausdehnung zusammen und erhält dann von der Provinz gleichen Sold und gleiche Verpflegung mit dem stehenden Heere. Um die Organisation der Landwehr schleunigst und mit möglichst großer Energie auszuführen, wird aus den Ständen eine aus sieben Mitgliedern bestehende Generalcommission gewählt, welche die Befugniß hat, Befehle und Verfügungen an alle Beamte der Provinz zu erlassen und außerordentliche Maßregeln zur schnellen Beförderung der Organisation zu treffen. Die ganze Provinz bis zur Weichsel wird in fünf Districte eingetheilt und jedem eine Specialcommission vorgesetzt, die von den Ständen des betreffenden Districts gewählt wird, aber der Generalcommission untergeordnet ist. In jedem Districte wird eine Brigade von vier Bataillonen gebildet. Die Offiziere vom Bataillonschef aufwärts werden von der Generalcommission dem Könige oder dessen Stellvertreter zur Ernennung vorgeschlagen, die übrigen Offiziere dagegen von den Specialcommissionen der Generalcommission zur Bestätigung präsentirt.

Das Comité war mit diesen Vorschlägen Yorck's einverstanden und theilte dieselben der vorberathenden Versammlung mit, zu welcher die Stände am folgenden Tage, Sonnabend, am 6. Febr., Nachmittags zusammentraten, und auch von dieser wurden die Vorschläge gebilligt. In dieser Versammlung kam auch eine Denkschrift zur Besprechung, welche die ritterschaftlichen Deputirten des tapiauschen Kreises, von Bolschwing und von Zychlinski, in Betreff einer allgemeinen Volksbewaffnung eingereicht hatten. Diese Denschrift enthielt folgende Vorschläge: 1) „Die ständische Versammlung soll

durch die Deputirten der Städte Königsberg, Elbing, Memel, Tilsit und Braunsberg die Handlungshäuser dieser Städte zu einem freiwilligen Beitrage zur Organisirung eines augenblicklich zu stellenden Corps Cavalerie und Infanterie auffodern. 2) Die Versammlung soll in dem nächsten Blatte der Königsberger Zeitung (am 8.) einen Aufruf zur freiwilligen Gestellung bei der Cavalerie und Infanterie erlassen und Denjenigen, welche sich zum Eintritte melden wollen, die Weisung geben, sich binnen 14 Tagen bei dem aus der Versammlung bereits erwählten Comité persönlich zu melden. 3) Durch die Landräthe, Beamte und Förster soll dem ständischen Comité eine genaue Liste derjenigen Wildschützen und Jäger eingereicht werden, welche zu Jägern im Felde tauglich sind, damit solche eingezogen und zur Disposition der Generalcommission gestellt werden. 4) Die Armatur für das zu gestellende Corps Freiwilliger würde am schnellsten dadurch herbeizuschaffen sein, daß ebenfalls in dem nächsten Zeitungsblatte jeder Bewohner Preußens aufgefodert und verpflichtet würde, alle für das Militär taugliche Schieß- und Seitengewehre binnen 14 Tagen an den Landrath des Kreises oder an die Stadtobrigkeit abzuliefern. Sobald nach 14 Tagen die Stärke des zu stellenden Corps Freiwilliger bekannt ist, müßte die Einberufung derselben und die Bestimmung des Orts, wo dieses Corps organisirt werden soll, ebenfalls durch die Zeitungen erfolgen. Die Organisation wäre sodann durch die Generalcommission und die erwählten Anführer zu vollziehen." Die Antragsteller hatten diese Vorschläge damit motivirt, daß die ständische Versammlung zur Ehre der Provinz, welche sie vertrete, verpflichtet



Digitized by Google

wäre, zur augenblicklichen Vermehrung der Streitkraft eine größere Anzahl von Truppen zu stellen, als der Generalgouverneur verlangt, um den andern Provinzen und ganz Deutschland ein Beispiel zu geben und um zu beweisen, daß der patriotische Beschluß der Volksbewaffnung nicht eine bloße Folge der an die Stände ergangenen Auffoderung gewesen.

In der zweiten Sitzung der ständischen Versammlung, welche Sonntag, am 7. Febr., Morgens 9 Uhr, stattfand, ersuchte der Vorsitzende, Geheimer Justizrath von Brandt, den Präses des ständischen Comité, Grafen Dohna-Schlobitten, über die mit dem General von Yorck gepflogenen Verhandlungen Bericht zu erstatten. Ehe Dohna über diese Verhandlungen selbst berichtete, theilte er der Versammlung die von den Deputirten des tapiauschen Kreises dem Comité übergebene Denkschrift mit und sprach die Ansicht des Comité über die in derselben gemachten Vorschläge dahin aus, daß ungeachtet diese Eingabe die beste Tendenz habe, es dennoch nicht gerathen sein dürfte, über die vom General von Yorck vorgelegten Vorschläge hinauszugehen, zumal nach der Versicherung Yorck's seine Vorschläge und Plane schon vor zwei Jahren vom Könige gebilligt, wenn auch nicht ausgeführt wären. Dohna beantragte daher, auf die Vorschläge der Deputirten des tapiauschen Kreises nicht einzugehen, und die Versammlung war damit einverstanden.

Hierauf kam der von Yorck den Deputirten mitgetheilte Plan zur Errichtung einer Landwehr und eines Landsturms zur Berathung. Dohna las den Entwurf zur Organisation der Landwehr, wie er von dem Comité gebilligt war, vor und empfahl der Versammlung

Digitized by Google

die Annahme deſſelben in einer Rede, die von dem glühenden Patriotismus und der Begeiſterung für die Idee der Volksbewaffnung zeugte, welche die Seele dieſes Mannes erfüllte, der in dem ganzen Lande wegen der Reinheit ſeines Charakters, ſeiner unerſchütterlichen Ueberzeugungstreue und ſeiner opferfreudigen Hingebung für alles Edle und Gute die allgemeinſte Verehrung genoß. Damit die Idee, welche dem Inſtitute der Landwehr zugrunde gelegt war, nicht falſch aufgefaßt würde, als ſollten die Landwehrmänner Soldaten im alten Sinne des Worts ſein, hob er den volksthümlichen und bürgerlichen Charakter der Landwehr hervor, indem er ſagte: „Wir wollen Alle Krieger ſein, aber Bürger bleiben!“ Die Rede Dohna's war von ſo überzeugender Kraft, daß nur einige wenige Beſtimmungen des Entwurfs Veranlaſſung zu einer Debatte gaben. So ſprachen ſich einige Deputirte für die Anſicht aus, daß das dienſtpflichtige Alter in der Landwehr bis zum 50. Jahre ausgedehnt werden ſollte, doch erklärte ſich die Mehrheit der Verſammlung für die urſprüngliche Beſtimmung des Entwurfs. Auch der Antrag, die Geiſtlichen und die Lehrer von der Dienſtpflicht nicht auszuſchließen, erhielt nicht die Majorität. Dagegen wurde in Bezug auf die zu organiſirende Generalcommiſſion die Modification beſchloſſen, daß fünf Mitglieder ſtets in Königsberg ihren Aufenthalt haben und zwei zum Reiſen in der Provinz beſtimmt ſein, aber doch zum Collegium gehören ſollten, und daß außerdem noch drei Stellvertreter gewählt werden ſollten, die ſich ebenfalls in Königsberg aufhalten müßten und der Generalcommiſſion beiwohnen dürften, um ſtets in vollſtändiger Kenntniß von dem Stande der



Digitized by Google

Angelegenheit zu ſein, aber kein Votum haben ſollten. Hiermit war die Berathung über den Landwehrplan, der in der Form eines Geſetzentwurfs vorgelegt war, beendigt und das Comité erhielt den Auftrag, über die in der Verſammlung gemachten Bemerkungen mit dem General Yorck zu conferiren und das Reſultat dieſer Beſprechung der Verſammlung mitzutheilen.

In der erſten Sitzung, am 5., war die ruſſiſche Vollmacht, auf Grund deren der Freiherr vom Stein [6]) die Einberufung dieſer Verſammlung veranlaßt hatte, erwähnt, aber nicht mitgetheilt. Der Vorſitzende brachte jetzt dieſe Vollmacht zur Kenntniß der Verſammlung, bemerkte aber ſogleich, „daß ſowie überhaupt von dem Geſichtspunkte ausgegangen iſt, Sr. Majeſtät unſerm allergnädigſten Könige den Beweis einer treuen, aber auch thätigen Anhänglichkeit zu geben, ebenſo die Kraft und Wirkung aller dieſer Verhandlungen Höchſtdero ſpeciellen Feſtſetzung unterworfen bleiben müſſe", und daß er daher dieſe Verhandlungen ſowol dem General von Yorck als auch dem Landhofmeiſter von Auerswald [7]) überreichen und dieſelben erſuchen würde, hiernach das Weitere zu veranlaſſen. Von Seiten der Verſammlung wurde hierauf erwidert: ſie habe allerdings in keiner andern Abſicht ſich verſammelt und berathſchlagt als „um Sr. Majeſtät die lebhafteſten Beweiſe unerſchütterlicher Treue und patriotiſcher Geſinnung darzubringen; in dieſem Sinne wären alle Beſchlüſſe gefaßt und würden auch alle künftigen Handlungen geleitet werden. Sie habe hierbei die Verſicherung des Herrn Generalgouverneurs, daß er als der treueſte Diener des Königs und in deſſen Namen handle, für ſich und dürfe daher keine Mis-

Digitized by Google

billigung Sr. Majeſtät befürchten". Um jeden Zweifel an der loyalen Geſinnung der verſammelten Stände zu heben, ſollte durch den General von Yorck ein ehrfurchtsvolles Schreiben an den König befördert werden, in welchem dargethan würde, „daß bei den jetzigen Conjuncturen die augenblickliche Feſtſetzung Sr. Majeſtät des Königs nachzuſuchen, nicht möglich, dagegen wegen der dringenden Gefahr keine Zeit zu verlieren geweſen ſei".

Von mehren Seiten wurde die Beſorgniß ausgeſprochen, es könnte nach den bisherigen Verhandlungen vielleicht zweifelhaft erſcheinen, daß die verſammelten Stände aus freiem Entſchluſſe die Erhebung des Volks zur Bekämpfung des Feindes beſchloſſen hätten, und wol gar die Anſicht Verbreitung finden, daß die ſtändiſche Verſammlung nur durch den Wunſch des Kaiſers von Rußland in ihren Berathungen geleitet und beſtimmt wäre. Dieſe Beſorgniß beſeitigte aber Graf Dohna-Schlobitten, indem er mit beredten Worten die Verhandlungen charakteriſirte und darthat, wie aus denſelben unwiderleglich hervorginge, daß nur treue Anhänglichkeit an den König und aufopfernde Vaterlandsliebe die Verſammlung zu dem Beſchluſſe beſtimmt hätte, alle Kräfte des Landes aufzubieten, um die Feſſeln der Fremdherrſchaft zu brechen. Die bisherige Verhandlung habe zur Genüge bewieſen, daß der Kaiſer von Rußland loyal genug gedacht und der Provinz allein überlaſſen hätte, Alles, was ſie für möglich hielt, zum Beſten des Königs und des Vaterlandes zu thun. Dieſer Geſichtspunkt habe alle anweſenden Stände geleitet und aus dieſem Motive allein hätten ſie ſich auf dieſe Sache eingelaſſen und ſich gern mit dem General von Yorck, „als

dem höchsten Stellvertreter des Königs in Militärsachen und dem treuesten Diener Sr. Majestät in dem heiligsten Unternehmen des Vaterlandes vereinigt". Nur der Gedanke, dem Könige und dem Vaterlande treu zu dienen, Gut und Blut für die Erhaltung des Königs und des Vaterlandes, welche unzertrennlich verbunden wären, hinzugeben, belebe die Versammlung. Der Beschluß der Stände, daß, während die übrigen Provinzen des preußischen Staats noch in der Gewalt des Feindes und der König nach dem noch bestehenden Bundesvertrage Verbündeter des Kaisers Napoleon war, die Provinz Preußen zuerst und allein sich zum offenen Kampfe gegen den mächtigen Feind erheben sollte, war großartig und erhaben, aber auch von den schwersten Folgen für das Land und für jeden Einzelnen, wenn Napoleon aus diesem Kampfe als Sieger hervorging. Und ein solcher Ausgang lag keineswegs außer dem Reiche der Möglichkeit, im Gegentheil, bei den ungeheuern Streitkräften, über welche Napoleon noch gebot, war die Aussicht auf einen günstigen Erfolg nur auf dem zu den schwersten Opfern entschlossenen Patriotismus des preußischen Volks begründet. Die allgemeine Landesbewaffnung sollte nicht das Ergebniß einer augenblicklichen Aufregung und eines im Rausche der Begeisterung gefaßten Beschlusses sein, sondern die Vertreter des Volks sollten sich klar der Folgen bewußt sein, welche das Mislingen des großen Unternehmens für das Land und für sie selbst haben würde. Daher schilderte Dohna in lebhaften Farben die Gefahr, welche schon die bloße Verhandlung über die Sache der allgemeinen Bewaffnung herbeiführe, da die französischen Heere noch in der Nähe ständen und die russischen

Digitized by Google

Truppen ſo geſchwächt wären, daß auf einen kräftigen Widerſtand derſelben gegen den Feind nicht gerechnet werden könnte. „Werden unſere Wünſche nicht erfüllt", mit dieſen Worten ſchloß Dohna ſeine Rede, „oder gelingt deren Ausführung nicht, ſo verlieren wir nicht allein Alles, was wir haben, ſondern ſind mit Allen, die uns naheſtehen, vertrieben und verfolgt, das müſſen wir uns klar vorſtellen. Aber Gott iſt mit uns! Gott und dem Könige treu darf uns nichts zurückhalten, mit freudigem Muthe, was Yorck in des Königs Namen von uns fodert, zum Opfer zu bringen! Gott erhalte den König! es lebe der König!" Mit Begeiſterung ſtimmten die Verſammelten in dieſen patriotiſchen Ruf ein und gelobten, als Männer mit dem Vaterlande zu ſtehen und zu fallen.

Die vaterländiſche Geſinnung und das nationale Selbſtgefühl der Vertreter des Volks ſprach ſich auch noch am Schluſſe der Sitzung, als das Protokoll der heutigen Verſammlung vorgeleſen war, in dem Antrage aus, daß die ruſſiſche Vollmacht des Freiherrn vom Stein aus den Acten der Verſammlung entfernt werden ſollte, indem es dieſer Vollmacht nicht bedürfe, da ſie ihre Berathſchlagungen unter der Autorität des Generals von Yorck gehalten hätten. [8])

Noch am Abende dieſes Tages theilte Dohna in einer Conferenz, welche das ſtändiſche Comité mit York hatte, dieſem die von der Verſammlung zu dem Landwehrentwurfe gemachten Bemerkungen mit. Yorck erklärte ſich mit den zur Organiſation der allgemeinen Landesbewaffnung in Vorſchlag gebrachten Einleitungsmaßregeln einverſtanden und empfahl dringend die Beſchleunigung derſelben.

Digitized

Die dritte Sitzung der ſtändiſchen Verſammlung, Montag, am 8. Febr., eröffnete Dohna, als Präſes des ſtändiſchen Comité, mit der Mittheilung: der Landhofmeiſter von Auerswald habe ihm ausdrücklich erklärt, daß er „die von der Verſammlung gefaßten Beſchlüſſe und die hiernach zu treffende proviſoriſche Einleitung, ſoweit ſolche bisjetzt zu ſeiner Kenntniß gekommen, unter Vorbehalt der Beſtätigung des Königs völlig genehmige, indem er an dieſer Beſtätigung nicht zweifle, und daß er ſelbſt um die königliche Beſtätigung nachſuchen werde, wofern das nähere Detail, welches ihm noch nicht mitgetheilt ſei, ſeinen Anſichten entſpräche; daß er aber für zweckmäßig hielte, von Seiten der Verſammlung einen oder mehre Deputirte an den König abzuſenden, um demſelben die zur Organiſation der Landwehr getroffenen Maßregeln vortragen zu laſſen, während jedoch die Verſammlung gleichzeitig mit dieſen Einleitungsmaßregeln vorgehen ſollte". [9]) Nachdem Dohna hierauf auch über das Ergebniß der am geſtrigen Tage mit Yorck gehaltenen Conferenz Bericht erſtattet, war die Verſammlung der Meinung, daß nach dieſen zuſtimmenden Erklärungen der höchſten Civil- und Militärbehörden wol mit Beſtimmtheit die Genehmigung des Königs zu hoffen wäre und daß daher ſchon jetzt die in Bezug auf die Organiſation der Volksbewaffnung gefaßten Beſchlüſſe zur Vollziehung gebracht werden ſollten. Demnach wurde beſtimmt, daß am Nachmittage eine beſondere Verſammlung der Stände zur Wahl der Mitglieder der Generalcommiſſion und des an den König abzuſendenden Deputirten ſtattfinden ſollte.

Die Deputirten ſämmtlicher Städte erklärten, daß ſie

Digitized by Google

sich vorbehielten, „wegen Organisirung der auf die Städte zutreffenden Landwehr" ihre Bemerkungen in einem Separatvotum einzureichen. [10]) Der Deputirte von Königsberg, Kaufmann Zimmermann, übergab noch in dieser Sitzung als Mennonit ein Separatvotum, in welchem er darauf antrug, „die Mennoniten außer der Verpflichtung zu setzen, an dem activen Kriegsdienste theilzunehmen", da den Mennoniten die Führung der Waffen nach ihren Glaubensartikeln verboten sei und der Mennonit, welcher mit Zwang angehalten würde, Kriegsdienste zu thun, in dem Augenblicke aufhören würde, Mennonit zu sein. Durch das Gnadenprivilegium, welches den Mennoniten zutheil geworden, sei denselben Cantonsfreiheit zugesichert und sie, hätten überdies für diese Begünstigung jährlich 5000 Thlr. an das Cadettenhaus zu Kulm zu entrichten. Die Stellvertretung könnte nur von den Bemittelten bewerkstelligt werden, der ärmere Mennonit würde dagegen gezwungen werden, den Glauben seiner Väter aufzugeben. Von Seiten der Versammlung wurde hiergegen bemerkt, daß, wenn die Mitglieder der Mennonitengemeinden vom persönlichen Militärdienste im gegenwärtigen außerordentlichen Falle befreit sein wollten, diese Gemeinden wenigstens sehr bedeutende Geldbeiträge hergeben müßten, und es wurde demgemäß denselben überlassen, ihre Vorschläge bei der Generalcommission einzureichen, doch wurde ausdrücklich hinzugefügt, daß die Mennoniten bis zur definitiven Erledigung dieser Angelegenheit zum persönlichen Dienste verpflichtet sein sollten. [11])

Hierauf wurde nachstehendes, während der Sitzung eingegangenes Schreiben des Generals von Yorck mitgetheilt:



Digitized by Google

„Erhaben und der Nachwelt würdig ſpricht ſich in dieſem hochwichtigen Momente in dem Königreiche Preußen der Geiſt der Liebe und Treue gegen Monarch und Vaterland durch die Repräſentanten der Nation aus. Bereit, kein Opfer zu ſcheuen, wodurch dem Vaterlande ſeine Selbſtändigkeit, das Palladium der Privatwohlfahrt, wieder genommen werden kann, ſehe ich mich nicht allein kräftig unterſtützt in meinem Wirken, ſondern erhalte auch noch Anerbietungen, welche das Gepräge des reinſten Patriotismus, der edelſten Selbſtverleugnung tragen. Wie ſollte nun mein Vertrauen zu einer Nation, die des Ruhms und Glücks ihrer Väter eingedenk, Alles daran zu ſetzen feſt entſchloſſen iſt, jenen von neuem zu befeſtigen, dieſes von neuem zu gewinnen, die den erhabenen Beruf erkennt, Deutſchland und Europa das erſte Beiſpiel wahrer Vaterlandsliebe durch Thaten zur Nachahmung aufzuſtellen, einen Augenblick wanken? In dieſem Vertrauen, mit dem vollen Glauben an Wille und Kraft, eröffne ich daher dem edlen und hochgeehrten Comité des Landtags die Unzulänglichkeit der mir zugebote ſtehenden Mittel, die benöthigte Cavalerie zu bilden. Ich übergebe Ihren weiſen Berathungen den Entwurf zur Formation eines Regiments preußiſcher Nationalcavalerie aus den freiwillig ſich ſammelnden Söhnen des Vaterlandes und erfreue mich des Glaubens, daß dies eine Gelegenheit darbieten wird, wo auch weniger Bemittelte Beweiſe der Treue und Liebe zu König und Verfaſſung an dem Altare des Vaterlandes niederlegen können. Es würde demnach ein Corps preußiſcher Nationalcavalerie von 1000 Mann und 1000 Pferden aus Oſtpreußen und Lithauen zu formiren ſein. Die Offizierſtellen wer-

Digitized by Google

den von Sr. Majeſtät dem Könige beſetzt, jedoch bleibe eine gewiſſe Anzahl offen für junge Leute, welche jetzt den ſchönen Kampf für Freiheit und Recht den friedlichen Beſchäftigungen vorziehen. Talente und ausgezeichnetes Verdienſt werden nicht weniger ſtets höhere Chargen offenfinden und nicht unanerkannt bleiben. Das Corps wird den den Namen des Erſten preußiſchen National-Cavaleriecorps führen, damit, wenn Vaterlandsliebe oder Nothwendigkeit gebieten, ein zweites ihm zur Seite zu ſtellen, es als erſtes Kennzeichen des Patriotismus ſeinen Rang behaupte. Sobald ſich nun der Wille der Bewohner Preußens ſonſt glücklicher und ſegensreicher Fluren durch das Organ ihrer Repräſentanten ausgeſprochen hat, behalte ich mir vor, das Nähere wegen Zeit und Ort der Formation und alle übrigen nöthigen Beſtimmungen bekanntzumachen. Mit hoher Achtung wird die Mit- und Nachwelt, mit freudigem Herzen ob der Liebe und Treue der Monarch, mit erhebendem Gefühle über das Vertrauen der edlen Preußen werde ich alles Dasjenige erkennen, was die reinſten Motiven zu leiſten vermögen und die Preußens Bewohner von jeher ſo ruhmwürdig auszeichneten.“

Die Verſammlung erklärte auf dieſes Schreiben, daß ſie ſich beſtens beeifern würde, die Wünſche Yorck's zu erfüllen, daß ſie jedoch zur Zeit noch kein beſtimmtes Verſprechen leiſten könnte. Zugleich erhielt Graf Lehndorff-Steinort den Auftrag, den General Yorck zu erſuchen, daß die Ehre, in dieſes Nationalcorps eintreten zu können, auch auf Weſtpreußen dieſſeits und jenſeits der Weichſel ausgedehnt würde.

Am Nachmittage fand, wie es in der Vormittags-

sitzung beschlossen war, die Wahl der Mitglieder der Generalcommission statt. In Betreff des Wahlmodus wurde von der Versammlung bestimmt, daß mittels Wahlzettel und zwar in der Art gewählt werden sollte, daß auf jedem Wahlzettel ein Präsident, sechs adelige Gutsbesitzer — unter diesen mußten vier sein, welche im Militär gedient hatten —, zwei Köllmer, zwei Candidaten von den großen und zwei Candidaten von den kleinen Städten aufgeschrieben würden. Es wurde deshalb eine größere Anzahl von Personen als die Zahl der Mitglieder der Generalcommission gewählt, damit dem Generalgouverneur die Befugniß verbliebe, im Einverständnisse mit dem gewählten Präsidenten eine engere Auswahl zu treffen. Zum Präsidenten wurde einstimmig der Staatsminister Graf Dohna-Schlobitten gewählt, und zu Mitgliedern der Generalcommission, von den adeligen Gutsbesitzern: Oberstlieutenant a. D. Graf Kalnein, Kiß, von Bardeleben, Major a. D. Graf Ludwig Dohna und Oberst Graf Dönhoff-Friedrichstein; von den köllmischen Gutsbesitzern: Amtmann Schmidt und der Köllmer Richau; von den großen Städten: Oberbürgermeister Heidemann und Bürgermeister Horn — Stadtrath Förster hatte eine gleiche Zahl von Stimmen mit Horn, das Loos entschied aber für den Letztern —; von den kleinen Städten: der Kaufmann Oestreich aus Braunsberg und Bürgermeister Lilienthal aus Friedland. [12])

Die Wahl eines Deputirten an den König wurde nicht vollzogen — „aus bewegenden Ursachen, besonders um Eclat zu vermeiden", wie es im Protokoll dieser Sitzung heißt —, sondern die Versammlung überließ es dem Grafen Dohna-Schlobitten mit voller Zuversicht,

Digitized by

einen Deputirten zu ernennen und abzusenden, und diesem sollte zugleich ein Schreiben der Versammlung an den König mitgegeben werden. Ein großer Theil der Stände hatte vor der Sitzung sich für die Wahl des Grafen Dohna-Schlodien, eines Schwagers des Landhofmeisters von Auerswald, ausgesprochen. Auerswald war jedoch überzeugt, daß dieser nicht im Stande sein würde, den schwierigen Auftrag auszuführen und befürchtete, daß er unverrichteter Sache zurückkehren würde. Er hatte daher die Stände zu bestimmen gesucht, von der Wahl des Grafen Dohna-Schlodien abzustehen und dagegen den Grafen Ludwig Dohna, einen Bruder des Ministers Dohna, an den König zu senden, einen Mann, dessen Besonnenheit und Festigkeit hoffen ließen, daß er die mannichfachen Hindernisse, welche, wie nicht ohne Grund zu besorgen war, von der Umgebung des Königs der Ausführung des Landwehrplans würden entgegengestellt werden, glücklich beseitigen würde.

Nachdem die Wahlangelegenheit erledigt war, gaben die Deputirten der adeligen Gutsbesitzer des oletzkoschen Kreises, von Bieberstein und Bergau, eine Denkschrift zu den Acten, in welcher sie darauf antrugen, daß die Ausführung der Beschlüsse der Versammlung im lithauischen Departement der Regierung überlassen würde. Ihre Constituenten hätten ihnen bei der Wahl den ausdrücklichen Auftrag gegeben, darauf anzutragen, daß bei Leistung von Opfern jeder Art, sie mögen von dem russischen Kaiser oder dem Könige angeordnet sein, es der gesetzmäßigen Regierung überlassen bleiben müsse, diese Foderungen im gewöhnlichen Gange nach den höhern Bestimmungen leisten zu lassen. An

der Spitze der lithauiſchen Regierung ſtehe überdies ein kraft- und einſichtsvoller Mann, der Geheime Staatsrath von Schön, deſſen redlicher Patriotismus allgemein anerkannt ſei und durch den die Organiſation der Landwehr im lithauiſchen Departement am geſchwindeſten und zweckmäßigſten ausgeführt werden würde. Die Verſammlung konnte dieſen Antrag nicht als begründet anerkennen und ging daher auch nicht auf denſelben ein, indem, wie ausdrücklich bemerkt wurde, durch die einzurichtende Generalcommiſſion in der adminiſtrativen Verfaſſung des Landes nichts weſentlich verändert würde.

Die Deputirten der Stadt Elbing, Stadtrath Speichert und Kaufmann Kawerau, übergaben noch ein Promemoria, in welchem ſie erklärten, daß ſie nur unter Vorbehalt der Genehmigung ihrer Committenten der Mehrheit in Betreff der Errichtung der Landwehr beigetreten wären, und beantragten, von den bisherigen Verhandlungen der ſtändiſchen Verſammlung ihren Committenten, dem Polizeidirector Bax und dem Oberbürgermeiſter Marenski in Elbing, eine Abſchrift zuzufertigen, damit dieſe „das ferner Nöthige ſogleich veranlaſſen könnten". In Bezug auf dieſes Promemoria entſchied die Verſammlung durch überwiegende Majorität, daß daſſelbe nicht zu den Acten genommen und noch weniger zum Gegenſtande einer Berathung gemacht werden ſollte, indem der Verfaſſung gemäß jeder Deputirte, ohne an ſeine etwaige Inſtruction gebunden zu ſein, ſein Votum abgeben müſſe, und, ſobald ſolches ohne Vorbehalt in das Protokoll aufgenommen und unterſchrieben worden, kein Widerruf oder keine nachherige „Limitation" ſtattfinden könne, weil ſonſt viele Beſchlüſſe hinterher „elidirt"

Digitized by

werden würden. Die Verſammlung beſchloß daher, daß keine dergleichen Eingaben ferner angenommen und zum Vortrage gebracht werden ſollten.

Dienſtag, am 9. Febr., fand die letzte Sitzung der ſtändiſchen Verſammlung ſtatt. Es wurde das von dem Oberbürgermeiſter Heidemann verfaßte Schreiben, welches von der Verſammlung an den König gerichtet werden ſollte, vorgeleſen und in nachſtehender Faſſung angenommen:

„Allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter König!
Allergnädigſter König und Herr!

„Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland, das ſind die Tugenden, welche jeder Preuße von zarter Kindheit ſich zueignet, ſtets in der treuen Bruſt nährt und nie, auch nicht in den ſchwerſten Drangſalen, verleugnet. Mit dieſen heiligen Geſinnungen verſammelten wir uns im Auftrage der Provinzen Oſtpreußen, Weſtpreußen am rechten Weichſelufer und Lithauen in geſetzlicher Form, um zu berathen, welches Opfer wir Ew. Majeſtät und dem theuern Vaterlande bringen konnten, um in der jetzigen Lage der Dinge unſere Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland nicht in Worten zu zeigen, ſondern in Thaten übergehen zu laſſen. Wir wendeten uns an Ew. Majeſtät höchſten Stellvertreter im Militär, den hochverehrten Generallieutenant von Yorck, den treueſten Diener Ew. königlichen Majeſtät, den wärmſten Vertheidiger des Vaterlandes. Gern und willig ſchlug er uns die Mittel vor, dem Vaterlande zu nützen, und unter dieſen die Errichtung einer Landwehr zur Vermehrung der Streitkräfte und zur Vertheidigung des Landes.

„Wir können uns mit edlem Stolze rühmen, daß heiliger Eifer für die gute Sache, treue Ergebenheit gegen Ew. Majeſtät erhabene Perſon und reiner patriotiſcher Sinn für das Vaterland uns beſeelten, und ſo übernahmen wir nicht blos, was wir mit der größten Anſtrengung zu leiſten für möglich hielten, ſondern vereinigten uns auch mit dem hochverehrten Generallieutenant von Yorck in Hinſicht des uns vorgelegten Entwurfs zur Organiſation einer Landwehr. Seineen Händen haben wir dieſen Entwurf anvertraut, daß er durch ihn Ew. königlichen Majeſtät hohen Beſtimmung übergeben werde. Nur was unſer allgeliebter Landesvater will, wollen wir; nur unter ſeiner erhabenen Leitung Preußens und Deutſchlands Schmach rächen, für die Selbſtändigkeit unſers theuern Vaterlandes kämpfend ſiegen oder ſterben.

„Immer war unſer erhabener Regent Vater des Vaterlandes. Er wird es ferner ſein und mit gnädigem Wohlwollen die Opfer betrachten, welche treue Preußen mit heiligem Sinne darbringen.

„In dieſem Sinne und der tiefſten Ehrfurcht erſterben wir

Ew. königlichen Majeſtät
unterthänigſte
Die verſammelten Stände von
Oſtpreußen, Weſtpreußen am rechten
Weichſelufer und Lithauen."

Bei der Berathung über die Organiſation der Landwehr war der Antrag geſtellt, den König in einem beſondern Schreiben um Aufhebung der Gensdarmerie zu bitten, damit die altgedienten Offiziere und Unteroffiziere, aus welchen dieſes Corps beſtand, bei der Bildung der

Digitized by

Landwehr verwendet werden könnten, und Heidemann hatte den Auftrag erhalten, das betreffende Bittschreiben zu entwerfen. Heidemann legte nun den nachstehenden Entwurf vor und dieser wurde auch von der Versammlung genehmigt:

„Allerdurchlauchtigster ꝛc.

„Ew. königliche Majestät haben wir durch den Generalgouverneur dieser Provinz einen Entwurf zur Organisation einer Landwehr unterthänigst eingereicht. Mit ihm steht die unterthänigste Bitte, welche wir jetzt vorzutragen wagen, in genauester Verbindung. Ew. königliche Majestät gaben durch das allerhöchste Gesetz vom 30. Juli 1812 dem Lande zu einer Zeit, als zügellose Menschen unsere Provinz durchzogen, eine Gensdarmerie. Jetzt, da die Ruhe und Ordnung hergestellt ist, sowie im Zustande des Friedens gewährt sie uns nicht nur keinen Nutzen, sondern wird durch manches Eingreifen in die gewohnten Formen lästig und schädlich. Mag ein Regent, der seinen Thron für schwankend hält, der Gensdarmerie bedürfen. Ein Vater des Volks, den Liebe, Treue und Gehorsam umgeben, kann ihrer entbehren.

„So wagen wir die gehorsamste Bitte, die Gensdarmerie und was in dem allerhöchsten Gesetze vom 30. Juli 1812 damit in Verbindung steht, allergnädigst aufzuheben und sie nebst ihren bedeutenden Fonds der Landwehr einzuverleiben, wo sie den mangelnden Stamm der höchst nothwendigen Cavalerie bilden und die Einzelnen als Unteroffiziere in der Landwehr den größten Nutzen stiften können. Den würdigen Offizieren kann es in der jetzigen Zeit nicht schwer werden, in der Armee

Digitized by Google

oder der Landwehr einen Platz zu finden, wo sie mit Würde und Kraft für König und Vaterland wirken können."

Der Deputirte der Stadt Graudenz, Kaufmann Rosenow, war in dieser Sitzung „krankheitshalber", wie er dem Vorsitzenden geschrieben, nicht anwesend, und hatte auch nicht, wie es gebräuchlich war, einem andern Deputirten seine Stimme übertragen, obgleich die Berathung über die beiden obigen Schreiben an den König auf der Tagesordnung dieser Sitzung stand. Ueberdies war bekannt geworden, daß der Magistrat von Graudenz seinem Deputirten nachträglich die Weisung hatte zugehen lassen, „sich soweit auf nichts einzulassen, als dadurch die Lage der Stadt in ein nachtheiliges Verhältniß gebracht werden könnte". Auch hatte man in Erfahrung gebracht, daß in Marienwerder und in andern Gegenden Westpreußens Gerüchte über die ständische Versammlung verbreitet waren, welche derselben und ihren Verhandlungen einen sehr zweideutigen Charakter beilegten. So war schon in der vorhergehenden Sitzung von einigen Deputirten mitgetheilt, daß in Marienwerder an öffentlichen Orten gesagt wäre: „die Provinz Ostpreußen nehme sich durchaus nicht ihren Verhältnissen gegen des Königs Majestät angemessen; man habe die Provinz durch Deputirte dem Kaiser von Rußland angetragen"; und in der heutigen Sitzung wurde nach des Gerüchts erwähnt, daß die den westpreußischen Städten gegebenen Instructionen und Autorisationen die Clausel enthalten sollten: „Die Deputirten dürfen nur solchen Verhandlungen beitreten, welche nicht gegen ihre Unterthanenpflichten gingen." Die Versammlung fand sich durch diese

Mittheilungen veranlaßt, diese Angelegenheit nun öffentlich zur Sprache zu bringen. Ueber die aus Marienwerder mitgetheilte Nachricht sprach die ganze Versammlung, im Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an den König, ihren höchsten Unwillen aus, daß irgendein preußischer Unterthan sich so tief erniedrigen könnte, ein so herabwürdigendes Urtheil über eine achtbare Provinz zu fällen, welche bisher den Ruf ihrer Treue, Ehre und Pflicht unbefleckt erhalten. Es wurde beschlossen, daß eine Vernehmung der Herren Baron von Schleinitz, Baron von Hindenburg und Graf von Finkenstein, welche nähere Kenntniß von diesen Gerüchten haben sollten, veranlaßt werden und daß das Comité der Stände von Ostpreußen und Lithauen alsdann die Sache weiter verfolgen sollte, um „den abscheuverdienenden Verleumder der rächenden Justiz zu überliefern". In Betreff der in den Instructionen der westpreußischen Städte angeblich enthaltenen Clausel erklärte die Versammlung: „Sie fühle tief das Beleidigende, daß man es für nöthig erachtet, eine solche Clausel einem Deputirten besonders zu empfehlen, der zu einer Versammlung der unter öffentlicher Autorität zusammengetretenen Stände gehe", und beauftragte das Comité, „nähere Kenntniß von dem Grunde dieser auffallenden Begebenheit einzuziehen" und, im Falle die Aufnahme dieser Clausel in die Instructionen der Deputirten von einer Behörde veranlaßt wäre, im Namen der ständischen Versammlung deshalb bei dem Könige Beschwerde zu führen. Einer besondern Versicherung der Treue und Anhänglichkeit, erklärten die Stände, bedürfe es nicht, „da die Versammlung in ihrem Innern die heilige

Stimme für König und Vaterland fühlt und des edlen Stolzes ist, daß der König sie kenne und zu würdigen wisse".

Hierauf nahm der Minister Graf Dohna als Präses des ständischen Comité das Wort, um die Verhandlungen der ständischen Versammlung zu schließen. Er dankte den Deputirten für ihre lebhafte, ununterbrochene und thätige Theilnahme an den Verhandlungen und sprach in ergreifenden, tiefgefühlten Worten seine Anerkennung aus für die unerschütterliche Treue gegen den allverehrten Landesvater, die sie stets bewährt, und für den hochherzigen Entschluß, Gut und Blut für König und Vaterland zu opfern. Die herzlichen Worte Dohna's machten einen tiefen und erhebenden Eindruck auf die Versammlung und in feierlichernster Stimmung trennten sich die Vertreter des Volks.

Der Geheime Justizrath von Brandt übersandte noch an demselben Tage dem Landhofmeister von Auerswald die Schlußverhandlungen mit der Anzeige, daß er den Staatsminister Grafen Dohna ersucht habe, vor Absendung des von ihm zu wählenden Deputirten an den König Auerswald's Eröffnungen über diese Verhandlungen entgegenzunehmen und hiernach den Deputirten zu instruiren. Auerswald war nämlich mit dem Entwurfe zur Organisation der Landwehr, wie er von der ständischen Versammlung angenommen war, nicht in allen Punkten einverstanden, indem er besorgte, daß einige Bestimmungen desselben einen nachtheiligen Einfluß auf die Verwaltung der Provinz und auf die Stellung der Landesbehörden haben würden. Er verlangte daher einige Modificationen des Entwurfs, namentlich daß

Digitized by

außer den Geiſtlichen und Lehrern noch einige andere Beamte von der allgemeinen Dienſtpflicht ausgenommen und daß die Befugniſſe der Generalcommiſſion, indem dieſe zu weit gingen, etwas beſchränkt würden. Yorck war dagegen der Meinung, daß, um die Landwehr ſo ſchleunig als möglich ins Leben zu rufen, der Entwurf ohne jede Veränderung der Organiſation zugrunde gelegt werden müßte, und drang darauf, daß ohne Aufenthalt die nöthigen Einleitungsmaßregeln getroffen würden. Um dieſe Meinungsverſchiedenheit nun auszugleichen, fanden in den nächſten Tagen, am 11., 12. und 13., mehre Conferenzen zwiſchen Auerswald, Yorck und Dohna ſtatt. Auerswald glaubte aber im Intereſſe des Staats ſeine Foderungen in Betreff der Modification des Entwurfs nicht aufgeben zu dürfen, und es war zu befürchten, daß, da Yorck ebenſo entſchieden jede Veränderung des von der ſtändiſchen Verſammlung angenommenen Entwurfs ablehnte, die Organiſation der Landwehr auf Hinderniſſe ſtoßen würde, welche das nothwendige, einträchtige Zuſammenwirken dieſer Männer für die große Sache zu ſtören drohte. Daß dieſe Befürchtung damals in Königsberg wirklich Freunde des Vaterlandes mit ſchwerer Sorge erfüllte, geht aus einem Briefe des Grafen Lehndorff-Steinort an den Präſidenten von Schön in Gumbinnen hervor, in welchem derſelbe ſchrieb: „Oft waren wir, vorzüglich Dohna und ich, wirklich troſtlos über Ihre Abweſenheit; wir ſegeln wie ein Schiff auf ſtürmiſchem Meere, dem der beſte Steuermann fehlt; — auf Gottes Willen kommt es an, ob wir in den Hafen einlaufen oder ſcheitern werden!“ Endlich gab Yorck, um die Ausführung des großen Werks nicht aufzuhalten,

Digitized by Google

insoweit nach, daß er für die einleitenden Maßregeln, die aber ungesäumt getroffen werden müßten, den von Auerswald modificirten Entwurf zugrunde legte, dagegen sich vorbehielt, den von den Ständen angenommenen und diesen midificirten Entwurf dem Könige zur Entscheidung vorzulegen.

Nachdem in solcher Weise die zwischen Yorck und Auerswald obwaltende Meinungsverschiedenheit vorläufig beigelegt war, ertheilte Dohna seinem Bruder, dem Major a. D. Ludwig Dohna den Auftrag, als Deputirter der ständischen Versammlung dem Könige die beiden obigen Schreiben nach Breslau zu überbringen und die königliche Bestätigung der Errichtung der Landwehr und des Landsturms auszuwirken. Ludwig Dohna sollte zugleich im Namen Yorck's dem König ein Schreiben überreichen, in welchem der von der ständischen Versammlung angenommene Organisationsplan ausführlich motivirt war. Dieses Schreiben, das ebenfalls von dem Oberbürgermeister Heidemann verfaßt war, lautete:

„Ew. königlichen Majestät lege ich allerunterthänigst den Entwurf zur Bildung einer Landwehr in Preußen vor. Es gibt Momente im Dasein der Staaten wie der Menschen, wo nur die Anwendung außerordentlicher Mittel die Erhaltung sichert. Ein solcher Moment ist für Ew. königliche Majestät Staat der gegenwärtige; ein solches Mittel ist die Landwehr und der Landsturm. Der reinste Patriotismus, die treueste Anhänglichkeit an Ew. königliche Majestät, der bewußteste Glaube, daß mit des Vaterlandes Selbständigkeit nur das Glück auf dem Throne und in der niedrigsten Hütte bestehen könne, hat Ew. königliche Majestät Provinzen diesseits der Weichsel

allen übrigen zum Vorbilde vermocht, auszusprechen, was Liebe und Treue zu leisten geneigt sind. In Aller Herzen glüht dies edle, einer durch Großthaten berühmten und sich achtenden Nation innewohnende Feuer, und in dem Herzen der Männer, welche thätig hier wirken, daneben Reinheit der Absicht und des Willens.

„Ohne Besorgniß Ew. königlichen Majestät Misfallens habe ich daher, als Stellvertreter in hiesigen Provinzen, unter den obwaltenden Umständen und bei Ew. königlicher Majestät Entfernung von diesen Gegenden die Erzeugnisse der Liebe und Treue gegen Allerhöchstdieselben aufgenommen und lege hiermit das Resultat davon Ew. königlichen Majestät ehrerbietigst zu Füßen. Ich habe umsomehr geglaubt, an die Spitze aller Verhandlungen treten zu müssen, um jeden fremden Einfluß, sei er auch ein befreundeter, zu entfernen, welcher der Würde Ew. königlichen Majestät und eines unabhängigen Staats nicht angemessen ist. Der ehemalige Minister vom Stein, ein Mann, der Sache Preußens und Deutschlands warm ergeben, erschien hier und berief durch den Landhofmeister von Auerswald, mit Vollmacht Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, eine landständische Versammlung zusammen, deren Berathungen die zweckmäßigste Landesvertheidigung zum Gegenstande haben sollten. Die Treue jedes Unterthans an Ew. königliche Majestät Person und Allerhöchstihre erhabene Dynastie hatte alle Gemüther entflammt, und zu jedem Opfer bereit, würde sich der Patriotismus an die, wenngleich durch die Aeußerungen des erhabenen Monarchen Rußlands als befreundet anerkannte, dennoch fremde Autorität angeschlossen haben. Da fühlte ich mit Männern von Einsicht und Vater-

Digitized by Google

landsliebe gleichzeitig das Bedürfniß, im Namen Ew. königlichen Majeſtät dieſe erhabene Willensäußerung aufzunehmen und zu leiten, und trat als treueſter Unterthan meines innigſt verehrten Königs an die Spitze der landſtändiſchen Verſammlung, welche nur ihrem Monarchen und ſich ſelbſt mit Beiſtand ſeines kaiſerlichen Freundes zu verdanken wünſchte, was das höchſte aller öffentlichen Güter iſt: Selbſtändigkeit. Ew. königliche Majeſtät werden hierin den edlen Stolz ihrer Nation erkennen; der Monarch Rußlands achtet ihn, da der Sinn für das Edle und Große ihn belebt. Was daher zu gleichem Zwecke unter fremdem Einfluſſe geſchehen wäre, geſchah nun in dem Vertrauen, Ew. königlichen Majeſtät Billigung und zu des Vaterlandes eigener Kraft.

„Die landſtändiſche Verſammlung, aus allen Ständen gebildet, da das Intereſſe Aller zuſammenfloß, conſtituirte ſich, und meinerſeits geſchahen im Namen Ew. königlichen Majeſtät die Vorſchläge. Eine Generalcommiſſion, der Verfaſſung angemeſſen, wurde gewählt, als Präſident derſelben der würdige ehemalige Miniſter Graf Dohna, und ſie war das Organ, durch welches die Verſammlung mit mir und ich mit ihr im Namen Ew. königlichen Majeſtät handelte. Auch nicht ein Widerſpruch, ſobald von darzubringenden Opfern die Rede war, hat dieſen ſchönen Verein Ew. königlicher Majeſtät getreuer Unterthanen getrübt, ſo ſchwer auch der Druck der Ereigniſſe der letztern Zeit von dieſen Provinzen empfunden wird. Mit gerührtem Herzen ſage ich es Ew. königlichen Majeſtät, mit gerührtem Herzen werden es Ew. königliche Majeſtät erfahren: unerſchütterlich iſt die Liebe und Treue zu ihrem verehrten Monarchen.

Digitized by Google

„Erlauben Ew. königliche Majestät nun, auf einige Punkte jenes Entwurfs näher einzugehen, um Einwürfen, welche Egoismus und Parteisucht, die aus allen Gemüthern in diesem hochwichtigen Momente der Genius Preußens entfernen möge, machen dürften, zu begegnen. Einer der vorzüglichsten ist die Anspruchnahme aller Officianten, welche ihr Alter in die Classe der Landwehrmänner stellt. Der sehr wahre Grundsatz, daß das allgemeine Interesse auch mit Recht die Kräfte Aller in Anspruch nehmen darf, würde allein schon der Meinung, die Officianten von der Theilnahme an der Landwehr auszunehmen, begegnen; indeß ist noch besonders zu bemerken, daß diese Ausnahme den guten Geist schwächen und eine Misstimmung hervorbringen würde.

„Der Officiant ist gerade Derjenige im Staate, welcher die wenigsten Opfer bei allgemeiner Bedrängniß bringt und stets im mehrsten Vortheile bleibt. Er wird daher allgemein als eine ohnehin begünstigte Person betrachtet. Ihn auszunehmen von den Opfern, die der Gutsbesitzer, der nahrungtreibende Bürger, der seinen Unterhalt sauer erwerbende Landmann dadurch bringen muß, daß er seine Familie, Erwerb und Eigenthum verläßt, um den Feind des Vaterlandes zu bekämpfen, würde mit Recht eine Unzufriedenheit erwecken und den guten Geist schwächen, ohne den nichts Großes geschehen kann und je geschehen wird. Allein die Administration des Landes muß leiden, wird man vielleicht sagen, sobald Officianten von ihrem Posten entfernt werden. Dagegen ist zuvörderst zu bemerken, daß ohnehin alle Officianten über 45 Jahre, und daher die Mehrzahl, an und



Digitized by Google

für sich selbst ausgenommen sind. Demnächst, daß durch die Verpflichtung, mit ihren übrigen Mitbürgern zu loosen, doch wahrscheinlich nur ein kleiner Theil den ehrenvollen Beruf theilen dürfte, die Vertheidigung Ew. königlichen Majestät Throns und des Vaterlandes zu übernehmen. Ferner, daß die Lage vieler Offizianten es ihnen möglich macht, einen Stellvertreter zu stellen, indem viele nur einen Bedienten weniger zu halten brauchen und so die Verminderung ihrer Bequemlichkeit als einziges Opfer für die erhabene Sache darbringen; daß noch der Ausweg zu treffen bleibt, die Officianten in die Reserve zu stellen, und endlich daß die Festsetzungen gestatten, Ew. königlichen Majestät Ausnahmen zur Bestätigung vorzulegen, wenn wegen Unentbehrlichkeit des Staatsdieners die Verwaltung gefährdet werden sollte.

„Nichts würde dem guten Geiste gefährlicher sein als die Ausnahme der Officianten von den allgemeinen Verpflichtungen, und ich beschwöre Ew. königliche Majestät, den Vorstellungen dafür kein Gehör zu geben.

„Nicht weniger bestritten dürfte die Festsetzung werden, daß der Generalcommission die Befugniß zugestanden werden soll, in allen auf ihre Bestimmung Bezug habenden Gegenständen Verfügungen an die Verwaltungsbeamten und Landeseingesessenen zu erlassen, welche Verfügungen schleunigst und pünktlich befolgt werden müssen, widrigenfalls sie ermächtigt sein soll, jeden Verwaltungsbeamten von dem Dienste zu suspendiren.

„Auf den ersten Anblick scheint diese Bestimmung in die Rechte einzugreifen, welche die Nation nur gern allein in den Händen Ew. königlichen Majestät sieht. Mit dem ergebensten Herzen aber und dem Muthe, der

Digitized by Google

nur den treuen Diener beſeelt, ſage ich Ew. königlichen Majeſtät, daß außerordentliche Lagen auch außerordentliche Mittel erheiſchen. In dieſer Ueberzeugung haben Ew. königliche Majeſtät meinen Händen ſchon früher eine Vollmacht anvertraut, welche mir einen Theil Allerhöchſt-ihrer königlichen Gewalt in beſondern Fällen übertrug. Mit Rührung habe ich dieſen Beweis des Vertrauens empfangen, mit der innigſten Treue und Ergebenheit würde ich jene Rechte verwaltet haben, hätten es die Umſtände erfodert.

„Bei weitem nicht ſo ausgedehnt iſt jene Befugniß, welcher der aus würdigen Männern beſtehenden Generalcommiſſion zugeſtanden werden ſoll, um davon Gebrauch zu machen, wenn übler Wille oder Egoismus dem erhabenen Zwecke entgegentritt. Unumgänglich nothwendig aber iſt es, der Generalcommiſſion jene Befugniß beizulegen, damit ihrem Wirken Kraft und Nachdruck gegeben werde nnd der Selbſtſucht und Schwäche nicht geſtattet bleibe, ihr Haupt gegen das große Intereſſe Ew. königlichen Majeſtät, jedes treuen Bürgers und der Nachkommen zu erheben.

„Ein Monarch, wie Ew. königliche Majeſtät, deſſen Schild die Liebe ſeiner Unterthanen iſt, darf nicht die Sorgen eines Despoten theilen. Wann aber mehr als in dieſem hochwichtigen Augenblicke wäre ein vertrauensvoller Verein zwiſchen dem Monarchen und ſeinem Volke erhabener und erhebender? Laut und deutlich ſpricht ſich die Stimme der Nation aus, des fremden Jochs Erneuerung ſich kräftig zu widerſetzen, und bereit finden Ew. königliche Majeſtät in Ihren Staaten die Männer von



Digitized by Google

Kraft aus allen Ständen, Alles daran zu wagen, um künftig nur allein Allerhöchstihren Willen zu vollbringen, frei von jedem fremden Einflusse.

„Mögen diese Bemerkungen Ew. königliche Majestät vermögen, in Ihrer Weisheit keinen Anstand zu nehmen, der Generalcommission eine Befugniß zu gestatten, die ihr nothwendig ist, wenn sie nicht in allen ihren Operationen gelähmt sein soll.

„Bei der allgemeinen Ueberzeugung, daß jeder Zeitverlust gefährlich und jede Anstrengung der Nation, wenn sie gleich auch durch künftige Ereignisse entbehrlich werden sollte, imponirend und ihrer Würde angemessen ist, wird sich die Landwehr insoweit vorbereiten, daß das Loosen, die Bekleidung und Bildung vorsichgeht, die Zusammenberufung aber von Ew. königlichen Majestät weitern Befehlen abhängig wird.

„Geruhen Ew. königliche Majestät mit Gnade und gerechter Würdigung Schritte zu beurtheilen, welche Liebe und Treue dringend geboten. In den großen Planen der Vorsehung kann die Vernichtung der Monarchie Ew. königlichen Majestät nicht liegen. Dieser Staat ist der Welt und der wahren Aufklärung nothwendig. Allein in seiner Unabhängigkeit und Größe muß er dastehen, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen soll. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo er sie durch Anstrengung aller Kräfte wieder erwerben kann, diese Unabhängigkeit; nur darf der geflügelte, günstige Moment nicht ungenutzt verstreichen."

Diesem Schreiben fügte Yorck am 13. noch eine Nachschrift zu, in welcher er die Abänderungen mittheilte, auf denen Auerswald bestanden und die er aufgenommen

Digitized by

habe, „um nicht den guten Geist zu schwächen und zu lähmen". Die königlichen Behörden wollten sich keiner von den Ständen gewählten Generalcommission unterordnen. „Diese Einsprüche der obern Behörden", bemerkte Yorck in der Nachschrift, „allerdings auf ihre Rechte gestützt, beweisen aber immer mehr die Nothwendigkeit eines persönlichen Stellvertreters Ew. königlichen Majestät in der Person eines Militär- und Civilgouverneurs in dem Sinne der mir 1811 ertheilten Vollmachten. In der Lage, in welcher sich Ew. königlichen Majestät Staat befindet und befinden wird, dürfen nicht Discussionen zwischen den Behörden den günstigen Moment zum Handeln ausfüllen, was ohnedies unausbleiblich der Fall sein wird; und Männer des Vertrauens Ew. königlichen Majestät und der Nation würdig werden so gestellt sein müssen, um im Namen Ew. königlichen Majestät zur Stelle zu bestimmen und jeder Maßregel Kraft und Nachdruck zu geben. Als Civilgouverneur kann ich Ew. königlichen Majestät keinen würdigern Mann als den Geheimen Staatsrath von Schön vorschlagen, dessen echt und rein patriotische Gesinnungen, von Einsicht und Kraft des Charakters unterstützt, ihn dieses Allerhöchsten Vertrauens jetzt nicht weniger wie im Jahre 1811 würdig machen. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn jetzt wie einen echten Preußen, der nur für Ew. königliche Majestät Interesse lebt, kennen zu lernen."

Ludwig Dohna reiste am 13. von Königsberg ab. Er fand in Breslau an dem Generale von Scharnhorst einen hartnäckigen Gegner der Idee einer Landwehr und hatte mit demselben die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Erst als er dem General Scharnhorst überließ, die Linien-

Digitized

truppen zuerſt zur möglichſt größten Vollſtändigkeit zu bringen und hierzu alle Mannſchaft auszuheben, die er nur irgend nöthig fände, und ihn erſuchte, er möge dann, wenn dieſes geſchehen wäre, keine Hinderniſſe entgegenſtellen, daß die Provinz Preußen noch 30,000 Mann als Landwehr rüſten dürfte, erſt da intereſſirte ſich auch Scharnhorſt für die Sache der Landwehr und griff den Gedanken ſelbſt mit Wärme auf. Am 28. ſchrieb Ludwig Dohna ſeinem Bruder: „Nun leidet es keinen Zweifel, daß unſere Plane angenommen ſind, wenngleich im Allgemeinen für unſere Nachbarn Grundſätze aufgeſtellt werden, die von den unſerigen etwas abweichen und nach denen wir uns ſoviel als möglich fügen ſollen.“ Beſondern Anſtoß nahm man an der Stellung der Generalcommiſſion und verlangte, daß dieſe in dem Landwehrplane geſtrichen werden ſollte. Doch Dohna erklärte, daß ſie zur Ausführung des Plans nothwendig wäre, indem ohne ſie aus der preußiſchen Landwehr nichts werden würde, und es wurde Preußen zur Belohnung für die bewieſene Vaterlandsliebe geſtattet, einſtweilen unter der Leitung der Generalcommiſſion die Landwehr nach den von der ſtändiſchen Verſammlung angenommenen Grundſätzen zu organiſiren. Endlich wurden die unausgeſetzten, eifrigen Bemühungen Dohna's von einem günſtigen Erfolge gekrönt. Am 26. März traf nachſtehende königliche Cabinetsordre vom 17. März an die Stände von Preußen und Lithauen in Königsberg ein: „Ich erkenne die Treue meiner Stände von Preußen und Lithauen darin, daß ſie freiwillig zur Vertheidigung der Provinz ſich erboten haben und keine Aufopferungen zur Erreichung dieſes Zwecks ſcheuen. Ich will aus

diesen Gründen, daß Ihre getroffenen Anordnungen zur Organisirung der Landwehr nicht unterbrochen werden, ungeachtet sie von denen, welche ich für die übrigen Provinzen festgesetzt habe, abweichen. Ich bestätige daher vorläufig die von den Ständen für die Organisation der Landwehr gewählte Generalcommission. Jedoch soll nach und nach die Landwehr in Preußen die Verfassung derer der übrigen Provinzen erhalten und es soll die Generalcommission diesen Uebergang leiten, damit die dortige Landwehr keine von der Einrichtung des Ganzen abweichende Gestalt erhalte."

An demselben Tage — am 17. März — hatte der König auch eine „Verordnung über die Organisation der Landwehr" für die ganze Monarchie vollzogen. Dieser Verordnung war der von der ständischen Versammlung angenommene Entwurf zugrunde gelegt. Die wesentlichen Abänderungen desselben bestanden darin, daß das landwehrpflichtige Alter nur bis zum 40. Jahre ausgedehnt, daß Stellvertretung nicht gestattet, die Landwehr nicht auf die Vertheidigung der Provinz beschränkt wurde, weil dies einem Kriege zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht entspräche, ferner daß auch Landwehrreiterei errichtet und der 8. bis 15. Mann beritten gemacht werden sollte, und daß die Offiziere bis einschließlich der Compagnie- und Escadronchefs, ohne Rücksicht auf das Alter, aus der ganzen Volksmenge von dem Ausschusse der Kreise gewählt und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen, die Bataillonchefs, die Brigadiers und die Divisionäre aber von dem Könige ernannt werden sollten. In Betreff der von der ständischen Versammlung bean-

tragten Einverleibung der Gensdarmen in die Landwehr beſtimmte die Verordnung, daß die Gensdarmenoffiziere mit ihren Unteroffizieren und Gemeinen verpflichtet ſein ſollten, zur Uebung der Landwehrmänner, ſolange es erfoderlich wäre, in die Landwehr einzutreten. Im Falle die Offiziere zu Offizierſtellen nach ihren Graden, die Unteroffiziere und Gemeinen aber zu Feldwebeln und Unteroffizieren gewählt würden, ſollten ſie in der Landwehr verbleiben, andernfalls aber, nach beendigter Uebung in ihr früheres Verhältniß zurücktreten und ſich demnächſt dem Landſturme anſchließen.

Die Generalcommiſſion ſchloß ſich, obgleich ihr freie Hand gelaſſen war, den allgemeinen Beſtimmungen der königlichen Verordnung an, mit Ausnahme des Verbots der Stellvertretung; ſie geſtattete Stellvertretung, „weil durch die frühere Verfügung Mehre veranlaßt ſein könnten, bereits dafür geſorgt zu haben".

Der Geiſt, welcher die ſtändiſche Verſammlung beſeelt und in ihren Verhandlungen geleitet hatte, lebte auch im Volke und bewährte ſich durch die Opferfreudigkeit, mit welcher jeder Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht für die große und heilige Sache mitzuwirken ſich beeiferte. Wer nicht das eigene Leben einſetzen konnte für die Befreiung des geliebten Vaterlandes, ſuchte, ſoviel er es irgend vermochte, wenigſtens die allgemeine Volksbewaffnung zu fördern und zu unterſtützen, und wahrhaft rührend und erhebend ſind die zahlloſen Beweiſe der aufopferndſten Hingebung, die ſich ſelbſt die ſchwerſten Entbehrungen auferlegte, um auch ihr Scherflein dem Vaterlande darzubringen. Unter den Erſten, welche

sich zum Eintritte in die Landwehr meldeten, waren auch der Minister Graf Dohna und der Oberbürgermeister Heidemann. Diese Männer waren aber als Mitglieder der Generalcommission unentbehrlich und konnten als solche durch ihre umsichtige Thätigkeit und ihren rastlosen Eifer mehr für die große Sache wirken als durch ihren persönlichen Eintritt in die Landwehr, daher bemühten sich ihre Freunde, sie zu bewegen, ihre Absicht aufzugeben, jedoch nur den dringendsten Vorstellungen gelang es, sie zu bestimmen, von ihrem Entschlusse abzustehen. „Wenn man bedenkt", schrieb der Präsident von Schön am 24. Febr. an den Staatskanzler von Hardenberg, „was diese Provinz vor allen andern gelitten hat, Gräuel die keine erfuhr, Verluste die keine erlitt, und daß dies nur Städte von 4—5000 Menschen sind, daß die Landwehr von 30,000 Mann schon publicirt ist, daß keine besoldete Autorität diesen Eifer weckte oder anregte, sondern Bürger die Sache anfingen und mit heiligem Eifer betrieben, so muß man sich freuen, zu einem so braven und treuen Volke zu gehören."

Die Opfer, welche die Provinz gebracht hat, sind so groß gewesen, daß sie von keinem andern Volke der neuern Zeit, von dessen aufopfernder Vaterlandsliebe die Geschichte berichtet, übertroffen sind. Die nur dünn bevölkerte Provinz stellte im Jahre 1813 zum heiligen Kampfe 71,445 Mann, sodaß von je hundert männlichen Einwohnern 16 und von je hundert Männern zwischen 18 — 45 Jahren 45 die Waffen ergriffen haben; und obgleich damals große Noth und Armuth im Lande herrschte, wurden

allein zur Errichtung der Landwehr 1,025,859 Thlr. aufgebracht.

So hat die aufopfernde Hingebung und der Heldenmuth der Väter dem Vaterlande die Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit wiedererrungen; mögen das lebende und die nachfolgenden Geſchlechter der Väter ſtets würdig ſein!

Digitized by Google

# Anmerkungen.

1) Ostpreußen hatte seit der Einrichtung des landschaftlichen Creditwesens im Jahre 1788 eine Art von ständischer Verfassung, indem in Bezug auf dieses Creditwesen theils Kreisversammlungen, theils jährliche Zusammenkünfte landschaftlicher Deputirten — unter dem Namen eines engern Ausschusses — theils landschaftliche Landtage abgehalten wurden, auf welchen aber nur adelige Gutsbesitzer erscheinen durften. Im Jahre 1808 wurde indessen während des Aufenthalts des königlichen Hofs in Königsberg ein allgemeiner Landtag, an welchem alle Stände theilnehmen sollten, ausgeschrieben, um über den Zustand des Creditsystems und überhaupt über die Angelegenheiten und die Noth des Landes zu berathen. Es wurden hierzu auch die „Köllmer" oder „Freien" eingeladen und es wurde auf diesem Landtage die Aufnahme derselben mit ihren Gütern in das landschaftliche Creditinstitut, wie sie schon bei dem landschaftlichen Landtage im Jahre 1798 beantrag hatten, beschlossen. Da in dem kurzen Zeitraume, in welchem die Stände versammelt waren, die auf dem Landtage zur Sprache gebrachten Angelegenheiten nicht erledigt werden konnten, so wurden vier ständische Deputirte erwählt, um nach dem Schlusse des Landtags die noch unerledigten Sachen zu beendigen; diese Deputirten gingen aber nach Erledigung der Geschäfte wieder auseinander und bildeten auch keine anerkannte und förmliche Behörde. Auf dem Landtage von 1808 wurde beschlossen, bei dem Könige den Antrag zu machen, daß vier adelige Repräsentanten

Digitized by Google

nebst einem Köllmer auf drei Jahre erwählt werden dürften, welche unter dem Namen „Comité der ostpreußischen und lithauischen Stände" permanent sein und nicht allein, wie sonst die vier ständischen Deputirten, die Geschäfte des letzten Landtags fortführen, sondern auch alle künftigen Angelegenheiten, welche auf die Stände Bezug hätten, bearbeiten, unmittelbar mit den Staatsbehörden, sowol antragend als gutachtlich, verhandeln und nöthigenfalls sich an den König selbst wenden sollten. Der König genehmigte im Februar 1808 diesen Antrag, erklärte das Comité für eine autorisirte Repräsentation der Landeigenthümer und setzte zugleich fest, daß der Generallandschaftsdirector an der Spitze dieses ständischen Comité stehen sollte. Bei der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten war aber häufig die Zuziehung der Städte nöthig, daher beantragten die Städte auf dem allgemeinen Landtage im Mai 1809, daß ihnen Sitz und Stimme im Comité zugestanden würde. Auch dies wurde von dem Könige in der Art genehmigt, daß Königsberg einen, die übrigen ostpreußischen Städte zusammen einen und die lithauischen Städte zusammen auch einen Repräsentanten in dem ständischen Comité haben sollten. So bestand im Jahre 1813 das Comité — außer dem Präses — aus acht Mitgliedern, und es waren in demselben die adeligen Gutsbesitzer durch vier, die Städte durch drei und die Köllmer durch einen Repräsentanten vertreten.

2) Der Deputirte des Köllmerstandes, Generallandschaftsrath Brausewetter, fehlte in dieser ersten Sitzung, war aber in den folgenden Sitzungen anwesend.

3) Von der Ritterschaft war kein Deputirter erschienen, indem der Landrath von Berg durch die Geschäfte für die Verpflegung der in dem dortigen Kreise liegenden russischen Truppen verhindert gewesen war, eine Kreisversammlung zur Wahl der ritterschaftlichen Deputirten abzuhalten.

4) Von den Städten des neidenburger Kreises war aus dem in der vorhergehenden Anmerkung angegebenen Grunde kein Abgeordneter abgeschickt. Auch die Städte des marienwerderschen und des marienburgschen Kreises waren durch keine gemeinschaftlichen Abgeordneten vertreten.

Digitized by

5) Keber wurde durch eine Verfügung der Regierung vom 5. Febr. angewiesen, unverzüglich nach Bartenstein zurückzukehren, da „seine Amtsgeschäfte mit der Function als Mitglied der gegenwärtigen Versammlung und des Comité unvereinbar" wären. Er reiste am 6. ab und in seine Stelle wurde der Justizrath Leitner in das Comité gewählt.

6) Stein war bereits am Tage vorher, am 6. Febr. von Königsberg abgereist. Bei den gespannten Verhältnissen, in welchen er zu Auerswald, Yorck und Dohna stand, konnte seine längere Anwesenheit dem Fortgange der großen Sache nur hinderlich sein. Er überzeugte sich davon und da die ständische Versammlung schon in ihrer ersten Sitzung sich für eine allgemeine Landesbewaffnung erklärt hatte, so sah er seinen Zweck erreicht und verließ Königsberg.

7) Auerswald hatte zwar den Vorsitz in der ständischen Versammlung dem Geheimen Rathe von Brandt übertragen, hatte aber unausgesetzt den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen genommen und die Protokolle sich regelmäßig abschriftlich mittheilen lassen.

8) Dieser Antrag muß aber nicht angenommen worden sein, denn es befindet sich sowol eine Abschrift des französischen Originals als auch eine deutsche Uebersetzung dieser Vollmacht in den Acten der ständischen Versammlung.

9) Auerswald hat das Protokoll dieser Sitzung, welches seine an Dohna abgegebene Erklärung mittheilt, an einigen Stellen eigenhändig abgeändert und am Rande desselben bemerkt: „Ich habe für nöthig erachtet, meine hier verschriebene Erklärung durch die eigenhändigen Abänderungen selbst näher zu bestimmen, um Misverständnissen vorzubeugen."

10) Dieses Separatvotum wurde aber erst am 10. Febr., nachdem die ständische Versammlung bereits geschlossen war, durch den Deputirten von Königsberg, den Bürgermeister Horn, dem Geheimen Justizrathe von Brandt eingesandt, daher es nur noch den Acten der ständischen Versammlung beigefügt werden konnte. In demselben suchten die Deputirten der Städte darzuthun, daß die von der Versammlung angenommene Bestimmung, nach welcher alle männlichen Personen von 18—45 Jahren, mit

Digitized by Google

alleiniger Ausnahme der Geistlichen und der Lehrer, landwehrpflichtig sein sollten, in vielen Fällen zu Härte und vielen Bedrückungen führen würde. Es dürfe als anerkannt vorausgesetzt werden, daß bei dem Gefühle des heiligen Patriotismus, welches jeden Stand und jeden Einwohner Preußens beseele, gar nicht die Rede davon sei oder sein könne, irgendeinen Einwohner, noch weniger einen Stand von der Verpflichtung zu entheben, dem Vaterlande zu leisten, was er nur irgend zu leisten vermöge. Es sei vielmehr nur davon die Rede, die Aufopferungen des Einzelnen, welche als gesetzliche Pflicht ausgesprochen werden, in die Wege zu leiten, daß sie nicht in einzelnen Fällen und bei einzelnen Individuen in Opfer übergehen, welche die Leistungsfähigkeit übersteigen. Sie halten eine Modification jener allgemeinen Bestimmung für nothwendig und führen als Gründe hierfür an, daß den Mennoniten der Kriegsdienst durch ihre Religion unbedingt verboten sei, daß ferner die Lage der Bürger in den Gewerbs- und Handelsstädten wesentlich verschieden sei von der Lage der Landbewohner und der Bürger in den vorzugsweise Ackerbau treibenden Städten, und daß die Einziehung der öffentlichen Beamten zur Landwehr großen Nachtheil für die Provinz herbeiführen könne, da gerade in der Zeit, in welcher die Landwehr in Thätigkeit treten müsse, „kräftig wirkende, mit heroischem Muthe ausgerüstete" Civilbeamte nöthig seien. Es sei nicht genügend, daß in allen diesen Fällen die Absendung eines Stellvertreters nachgelassen sei, denn dieses Mittel werde so schwierig und so kostspielig sein, daß es nicht als Aequivalent für die Festsetzung eines Reglements angesehen werden könne, an welches mit Recht der Anspruch gemacht werde, daß es Leistungen, welche in die Autorität des Gesetzes übergehen, mit Gerechtigkeit regulire. Sollte aber nicht darauf eingegangen werden, jene allgemeine Bestimmung des Landwehrreglements selbst in der angedeuteten Weise zu modificiren, so werde von den Deputirten der Städte der Vorschlag gemacht, daß „in jeder Stadtcommun ein Comité bestellt werde, welches berechtigt sei, in einzelnen Fällen von der persönlichen Verpflichtung zum Landwehrdienste, wegen ganz besonderer Umstände des concreten Falles, zu entbinden und dagegen das Aequi-

Digitized by Google

valent zu bestimmen, welches der solchergestalt Nichtleistungsfähige hierfür zu gewähren habe". Das Interesse des Staats werde hierdurch nicht beeinträchtigt, indem die einzelne Commune das sie treffende Contingent stellen müsse, und das eigene Interesse der Commun sichere gegen jeden Misbrauch dieses Rechts.

11) Dohna war der Ansicht, daß dem religiösen Glauben eines Menschen, wie er auch immer sein möge, niemals ein Zwang angethan werden dürfe, und er bestimmte daher den General von Yorck, daß er die Mennoniten gegen Gestellung von 500 Pferden, oder 10 Thlr. für jedes Pferd, zu dem zu bildenden National-Cavalerieregimente und gegen Zahlung von 25,000 Thlrn. zu den Einrichtungskosten für die Landwehr, von der Verpflichtung zum Eintritte in die Landwehr entband. Diese Befreiung der Mennoniten verursachte aber im Marienburgschen, wo die meisten Mennoniten wohnten, große Gährung; ganze Gemeinden weigerten sich, die Verpflichtung zur Landwehr zu erfüllen, wenn die Mennoniten ausgenommen würden, erboten sich aber, ihre Beiträge zu verdoppeln und Alle in die Landwehr einzutreten, wenn auch die Mennoniten zum Eintritte genöthigt würden.

12) Auf Verlangen der Stände bestätigte Yorck am 16. Febr. „kraft seines Amtes als Generalgouverneur der Provinz und Stellvertreter Sr. königlichen Majestät" die Generalcommission. Diese bestand demnach aus dem Präsidenten Minister Graf Alexander Dohna-Schlobitten, den Mitgliedern: a) von den adeligen Gutsbesitzern: Kiß, von Bardeleben, Major a. D. Graf Ludwig Dohna; b) von den köllmischen Gutsbesitzern: Amtmann Schmidt, c) von den großen Städten: Oberbürgermeister Heidemann; von den kleinen Städten: Kaufmann Oestreich aus Braunsberg; und den Stellvertretern: Oberstlieutenant a. D. Graf Kalnein, Oberst a. D. Graf Dönhoff-Friedrichstein, Graf Klinkowström und Stadtrath Förster aus Memel. Zum Secretär derselben wurde der Oberbürgermeister Heidemann erwählt, der begeistert für die Idee der Landwehr, mit der aufopferndsten Hingebung für die Organisation der Volksbewaffnung thätig war, leider aber schon am 15. Nov. 1813 den zu großen Anstrengungen erlag.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google